

Perry Rhodan

Anti-Universum

VPM Verlagsunion Fabel Moewig KG, Rastatt
Alle Rechte vorbehalten
© 1999 by VPM Verlagsunion Fabel Moewig KG, Rastatt
Redaktion: Horst Hoffmann
Titelillustration: Johnny Brück
Druck und Bindung: Graphischer Großbetrieb Pößneck
Printed in Germany 1999
ISBN 3-8118-2088-5

Vorwort

Der ewige Kampf des Guten gegen das Böse - wer kennt ihn nicht aus der Literatur der vergangenen Jahrhunderte und der Gegenwart? Aber es sind meistens die Abgründe (oder Höhen) menschlicher Seelen, die uns da geschildert werden, nicht Gut und Böse an sich; die Extreme der Zerrissenheit, die in uns allen steckt, denn niemand ist wirklich nur gut und nur böse. Es bedarf immer des Anstoßes, der einen Menschen in diese oder jene Bahn lenkt, und Erziehung, soziales Umfeld und Angst vor Strafe sind, unter anderem, die Faktoren, die uns »gut« sein lassen, von Ausnahmen abgesehen. Aber »rein böse« ist auch bei uns niemand. Es gibt immer einen Faktor, der jemanden vom sogenannten rechten Weg abgeführt hat.

Nicht so in diesem 68. Band der PERRY RHODAN-Bibliothek. Hier werden unsere Protagonisten in ein Universum versetzt, in dem »das Böse« allgegenwärtig ist, und zwar in Reinkultur. Wer im heimatlichen Universum edel und gut ist, begegnet dort seinem düsteren, grausamen Ebenbild. Und andersherum: Wer im Normaluniversum ein Schurke ist, ist im Paralleluniversum gut und hilfsbereit. Es ist die totale Polarisierung - wenn man so will, die perfekte Schwarzmalerei.

Und doch gibt es Zwischentöne. Wenn man genau hinsieht, wird man erkennen, wie die verschiedenen Autoren an das Thema herangingen, um das »herauszukitzeln«, was es hergab.

Die Autoren und ihre Originalromane sind diesmal: *Die unsichtbare Grenze* (600) und *Marathon der Raumschiffe* (606) von Kurt Mahr; *Die falschen Mutanten* (601) und *Arena Eiswelt* (607) von William Voltz; *Triumph der Gewalt* (604) von Ernst Vlcek und *Sprung nach GALAX-Zero* (605) von Hans Kneifet.

Mein besonderer Dank gilt wieder einmal Michael Thiesen, der mir mit seinem PERRY RHODAN-Zeitraffer viel Vorarbeit abnahm und auch die Grundlage für die Zwischentexte lieferte.

Horst Hoffmann

Zeittafel

- 1971/84 Perry Rhodan erreicht mit der STARDUST den Mond und trifft auf die Arkoniden Thora und Crest. Mit Hilfe der arkonidischen Technik gelingen die Einigung der Menschheit und der Aufbruch in die Galaxis.
- 2040 Das Geistwesen ES gewährt Rhodan und seinen engsten Wegbegleitern die relative Unsterblichkeit. (HC 1-7) Das Solare Imperium entsteht und stellt einen galaktischen Wirtschafts- und Machtfaktor ersten Ranges dar. In den folgenden Jahrhunderten folgen Bedrohungen durch die Posbi-Roboter sowie galaktische Großmächte wie Akonen und Blues. (HC 7-20)
- 2400/06 Entdeckung der Transmitterstraße nach Andromeda; Abwehr von Invasionsversuchen von dort und Befreiung der Völker vom Terrorregime der Meister der Insel. (HC 21-32)
- 2435/37 Der Riesenroboter OLD MAN und die Zweitkonditionierten bedrohen die Galaxis. Nach Rhodans Odyssee durch M 87 gelingt der Sieg über die Erste Schwingungsmacht. (HC 33-44)
- 2909 Während der Second-Genesis-Krise kommen fast alle Mutanten ums Leben. (HC 45)
- 3430/38 Das Solare Imperium droht in einem Bruderkrieg vernichtet zu werden. Bei Zeitreisen lernt Perry Rhodan die Cappins kennen. Expedition zur Galaxis Gruelfin, um eine Invasion der Milchstraße zu verhindern. (HC 45-54)
- 3441/43 Die MARCO POLO kehrt in die Milchstraße zurück und findet die Intelligenzen der Galaxis verdummt vor. Der Schwarm dringt in die Galaxis ein. Gleichzeitig wird das heimliche Imperium der Cynos aktiv, die am Ende den Schwarm wieder übernehmen und mit ihm die Milchstraße verlassen. (HC 55-63)
- 3444 Nach Mißverständnissen und Kampf werden die bei der Second-Genesis-Krise in den Hyperraum geschleuderten Bewußtseine der Altmutanten in einen Riesenmeteoriten mit PEW-Metall gebracht, das sie zum Überleben brauchen. In dem Planetoiden Wabe 1000 finden sie schließlich ein dauerhaftes Asyl. (HC 64-66)

Prolog

Ende Juli des Jahres 3444 gelingt es Perry Rhodan und seinen Mitstreitern, nach dem Ende der Paramag-Gefahr den acht körperlosen Altmutanten auf dem Planetoiden Wabe 1000 eine neue Heimat zu geben, in der sie sicher und ungestört leben können. Mit den Mutanten wird ein Abkommen getroffen, daß sie sich künftig für Einsätze zum Wohl der Menschheit zur Verfügung halten wollen.

Perry Rhodan wird am 1. August mit überwältigender Mehrheit als Großadministrator wiedergewählt. Es folgen Jahre des weiteren Aufbaus und der weiteren wirtschaftlichen Erholung nach den Wirren der Schwarm-Krise. Dann aber, nach zwölf Jahren der friedlichen Entwicklung, soll ein gewagtes Experiment die Menschheit auch technisch voranbringen. Als Rhodan und seine Gefährten mit der MARCO POLO aufbrechen, ahnen sie nicht, daß ihre Handlungen von zwei in einem Überraum angesiedelten Wesenheiten bestimmt werden, die in einer Reihe von Prüfungen die Menschheit darauf testen wollen, ob sie bereit ist für einen weiteren Schritt in ihrer Entwicklung...

Finsternis liegt über der Tiefe.

Plötzlich: das Licht eines Gedankens.

»Die Zeit ist reif...!«

»Wofür ist die Zeit reif?« fragt ein zweiter Gedanke.

»Die dritte Krisenperiode bricht an. Eine Fehlerquelle wurde übersehen. Die Möglichkeit einer Schließung des katalytischen Zyklus erscheint damit gegeben! Ich fordere mein Recht!«

Finsternes Zögern. Dann endlich: die Antwort.

»Ich muß sie gewähren lassen. So erfüllen sie ihre Pflicht, und seien sie dabei tolerant.«

Die Gedankenlichter erloschen. Finsternis breitet sich von neuem über die Tiefe.

1.

Ende August 3456

Schweigend blickte Perry Rhodan auf den großen Bildschirm. Nachdenklich glitt sein Blick über das Meer der Sterne, die das Schwarz des Alls bedeckten. Ein greller, gleißender Lichtpunkt fixierte seine Aufmerksamkeit für einige Sekunden.

Sol, die Sonne der Menschen, über fünf Milliarden Kilometer entfernt. Die mächtige Sonne, aus diesem Abstand kaum mehr als einer unter vielen Millionen Lichtpunkten.

Der Blick wanderte weiter. Ein rötlich leuchtender Fleck trat aus dem Sternengewimmel hervor, bewegte sich langsam über die Bildfläche, verschwand schließlich nach links hinaus. Eines der zahllosen Trümmerstücke des ehemaligen Planeten Pluto.

Das Auge suchte und fand nicht. Einer der Lichtpunkte dort draußen war der Reflex des alten Arkonidenschiffes HYODPON, knapp einen Mondbahnradius von Perry Rhodans Flaggschiff, der MARCO POLO, entfernt.

Die HYODPON war das Kernstück eines Versuches, der in wenigen Minuten auf der Höhe der Pluto-Bahn durchgeführt werden sollte und dessen Ausgang entscheiden würde, ob es der Menschheit gelungen war, eine weitere Hürde auf dem Weg zur Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte zu überspringen. An der HYODPON würde sich erweisen, ob es gelungen war, ein weiteres Geheimnis des Kosmos zu entschleiern.

Rhodans Blick wanderte zur Uhr über der Schaltkonsole des Piloten. Heute war der 20. August des Jahres 3456 allgemeiner Zeitrechnung. Vor wenigen Wochen hatte ihm die Menschheit des Solaren Imperiums dadurch ihr Vertrauen bewiesen, daß sie ihn zum ungezählten Male zum Großadministrator wählte. Würde er sich heute dieses Vertrauens würdig erweisen? Würde es ihm gelingen zu zeigen, daß es unter seiner Regierung mit der Technik des Imperiums weiterhin bergauf ging - und damit mit dem Wohlbefinden seiner Bürger, denn zu keiner Zeit in der Vergangenheit des Menschengeschlechtes war der Einfluß der Technologie auf Wohl und Wehe der Gesellschaft stärker gewesen als in diesen Tagen?

Er blickte in die Runde. Der gewaltige Kommandostand der MARCO POLO war leer bis auf die wenigen Männer der Nachtwache. Das mächtige Schiff stand unter der Kontrolle des Autopiloten. Offiziere und Mannschaften hatten sich in der Messe zusammengefunden, um von dort den Verlauf des Experimentes zu verfolgen.

Perry Rhodan horchte auf, als aus dem Interkom die wohlmodulierte und dennoch seelenlose Stimme eines Roboters erklang: »X minus zwölf Minuten!«

Im Meßraum herrschte die gespannte, vom Murmeln aufgeregter Wissenschaftler erfüllte Atmosphäre des Testlabors kurz vor dem großen Versuch. An beherrschender Stelle, hinter einer Rechnerkonsole, die auf einem Podest installiert worden war, saßen die Leiter des Experiments: Geoffry Abel Waringer und Märt Hung-Chuin - Männer, denen die Gesellschaft schon zu ihren Lebzeiten bescheinigt hatte, daß sie mit zu den hervorragenden Genies gehörten, die die Art Homo sapiens jemals hervorgebracht hatte.

Waringer, groß, hager und ein wenig linkisch in seinen Bewegungen, tätigte eine Reihe von Ablesungen. Ohne den Blick von den Meßinstrumenten zu wenden, erkundigte er sich bei Hung-Chuin: »Formfeld?«

»Stabil.«

»Pulsfrequenz?«

»Achthundert Gigahertz, wie geplant.«

Mit der Endgültigkeit eines Mannes, der seine Aufgabe erfolgreich abgeschlossen weiß, legte Waringer einen weiß leuchtenden Kippschalter um.

Auf der Konsole vor ihm strahlten vierundzwanzig grüne Kontrollämpchen. Alles war in bester Ordnung. Waringer lehnte sich zurück und verschränkte die Arme auf der Brust.

»Wir sind bereit«, verkündete er. »Wir warten nur noch auf die Uhr.«

Zufrieden überflog er das Heer der Experimentatoren. Hier vollzog sich etwas, dachte er stolz, das früheren Menschheitsgenerationen versagt gewesen war. Die Erzeugung von Energie aus der Verschmelzung von Materie mit Antimaterie war eine Entwicklung, die der Entdeckung des Rades und der Erfindung der Methode, ein Feuer zu entzünden, in nichts nachstand. Und doch hatte der Erfinder des Rades den zündenden Gedanken wahrscheinlich in der Einsamkeit gehabt, und auch dem Mann, der das erste Feuer entzündete, war der Applaus einer riesigen Zuschauermenge versagt geblieben. Heutzutage ging es anders. Erfindungen und Entwicklungen

entstanden nicht mehr aus Zufall. Niemand mehr zog sich an einen stillen Ort zurück und züchtete dort die Gedanken, die der terranischen Technologie einen Schritt weiterhalfen. Alles war geplant. Man wußte im voraus, wann der Augenblick des Durchbruchs kommen würde, und die Schar der Neugierigen fand sich rechtzeitig ein, um an dem Schauspiel teilzunehmen.

So war es heute. Mehr als achttausend Augenpaare würden von der Messe aus die Anzeigen, die über das Fortschreiten des Versuchs Aufschluß gaben, verfolgen. Achttausend Händepaare würden begeistert applaudieren, sobald feststand, daß das Experiment erfolgreich war. Hunderte von Händen würden die beteiligten Wissenschaftler schütteln müssen, wenn sie nach erfolgreichem Abschluß des Versuchs ihre Arbeitsplätze verließen. Waringer warf dem kleinen, stämmig gebauten Asiaten, der neben ihm an der Konsole saß, einen aufmunternden Blick zu, und Hung-Chuin bedankte sich mit freundlichem Lächeln.

Aus dem Interkom sagte die Robotstimme: »X minus acht Minuten!«

Das Solare Imperium des Jahres 3456 hatte die Wirren, in die es durch das Auftauchen des Schwarms vierzehn Jahre zuvor gestürzt worden war, überwunden. Dieser Umstand allein sprach für die Tatkraft und die Entschlossenheit des Erdenmenschen; denn in anderen Gegenden der Galaxis waren die Folgen des Schwarms noch immer deutlich zu spüren. Selbst solche Sternenreiche, die von terranischen Auswanderern gegründet worden waren, sich jedoch frühzeitig von der Bevormundung, wie sie es nannten, der Regierung in Terrania City losgesagt hatten, befanden sich immer noch im Zustand der Desorganisation - ebenso wie die neu-arkonidischen Staatsgebilde und das Reich der Akonen. Zwar war überall vorauszusehen, daß man eines Tages in nicht allzu ferner Zukunft den Zustand der Stabilität wieder erreichen würde. Aber innerhalb des Solaren Imperiums war das Gleichgewicht schon jetzt wiederhergestellt, und die terranische Menschheit befand sich damit den anderen Völkern der Galaxis gegenüber in einer Vorrangstellung, wie sie sie seit den längst vergangenen Tagen der Galaktischen Allianz nicht mehr innegehabt hatte.

Kurzsichtig wäre derjenige gewesen, der die Gunst des Schicksals nicht erkannt und darauf verzichtet hätte, diesen Vorteil zu nutzen und weiter auszubauen. Niemand aber hatte Perry Rhodan je kurzsichtig nennen können. Die erste Sorge des Großadministrators galt dem Wohl der solaren Menschheit, und auf keine Weise ließ sich diesem Wohl besser dienen als dadurch, daß er die Vorrangstellung des Imperiums unter den Völkern der Milchstraße stärkte und dafür sorgte, daß die Einflußsphäre des irdischen Menschen vor den Expansions- und Eroberungsgelüsten anderer Sternnationen sicher war.

Die rasche Entwicklung der Technologie war eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg dieses Bemühens. Die Administration Rhodan förderte nach allen Kräften besonders Forschungen, die der Erschließung neuer Energiequellen dienten. Denn ertragreichere Energiequellen bedeuteten wirksamere Verteidigung, und darauf kam es letzten Endes den Männern und Frauen in Terrania City an. Besondere Aufmerksamkeit erhielt ein Projekt, das schon vor den Schwarmwirren eingeleitet und durch das Eindringen des extragalaktischen Gebildes für einige Jahre lahmgelegt worden war.

Es trug den Namen ANTINUG und befaßte sich mit der Möglichkeit, den Zerfall von Materie und Antimaterie so zu kontrollieren, daß auf diese Weise kommerziell nutzbare Energie gewonnen werden konnte. Antinug war eine Kontraktion der Wörter Antimaterie und Nugas, wobei man mit dem aus älterer Zeit herrührenden Begriff Nugas den Aggregatzustand der Materie bezeichnete, in dem nur noch völlig ionisierte, freie Nukleonen existierten.

Das Prinzip, dem Antinug sich verschrieben hatte, war wie alle Prinzipien der Naturwissenschaft einfach. Umgab man Materie mit einem künstlichen Schwerefeld, dessen Intensität allmählich so weit gesteigert wurde, daß sich schließlich die Einsteinsche Raumkrümmung um die Materie herum schloß, so wurde die Hälfte der Materie im Augenblick der Umschließung als Gamma-Strahlung, also als Energie, freigesetzt. Diesen Effekt nannte man den Schwarzschild-Effekt, da er vor mehr als fünfzehnhundert Jahren von einem europäischen Astrophysiker namens Schwarzschild postuliert worden war. Die verbleibende Hälfte der Materie war, da man sie hinter der Raumkrümmung hatte verschwinden lassen, dem Universum des Experimentators entzogen. Sie existierte nicht mehr. Von dem Maximal-Energieinhalt der Materie, den Einstein als Zeitgenosse Schwarzschilds mit Hilfe der Gleichung $E = m \cdot c$ berechnet hatte, war nur die Hälfte gewonnen worden.

Das beunruhigte den an systematisches Denken gewohnten Menschen. Er begann auf Wege zu sinnen, wie er auch die zweite Hälfte der verfügbaren Energie sich noch zunutze machen könne. Die Frage, wohin die hinter der Raumkrümmung untergetauchte Materie verschwunden sei, wurde zwar nie beantwortet, dafür fand man jedoch eine Möglichkeit, sie aus ihrem Versteck wieder hervorzulocken. Lange Versuchsreihen waren dazu erforderlich gewesen.

Die von Anfang an logischste Vorgehensweise schien zu sein, daß man das künstliche Schwerefeld, auch Schwarzschild-Feld genannt, hinter dem die Materie soeben verschwunden war, einfach umpolte und die Materie dadurch wieder zum Vorschein brachte. Zunächst führten Versuche in dieser Richtung jedoch zu keinem Erfolg. Die Umpolung des Schwarzschild-Feldes erzeugte nichts. Die Materie, die kurz zuvor hinter der Raumkrümmung verschwunden war, blieb verschollen, als sei sie in dem fremden Universum, in das sie durch die Schließung der Krümmung geraten war, inzwischen abgewandert. Die Idee einer Abwanderung wirkte katalytisch auf die Konzipierung einer Abwanderungsgeschwindigkeit und damit auf die Vorstellung, daß die Umpolung des Schwarzschild-Feldes innerhalb einer gewissen Zeitspanne nach dem Verschwinden der Materie erfolgen müsse, sonst sei eben - wie zuvor - die Materie für immer verloren.

Die Hypothese war erfolgreich. Man begann, die Zeitspanne, die zwischen dem Schluß der Raumkrümmung und der Umpolung des Schwarzschild-Feldes verstrich, experimentell zu variieren. Als man sie bis auf knapp 1,36 Pikosekunden, also etwa den siebenhundertvierzigmilliardsten Teil einer Sekunde, gedrückt hatte, trat der seit langem ersehnte Effekt ein: Die I verschwundene Materie kam wieder zum Vorschein. Mehr noch. Sie kam in I einer Form zum Vorschein, die außer einer Handvoll Jünger einer als abwegig betrachteten Hypothese niemand für möglich gehalten hatte.

Materie verwandelte sich im Durchgang durch das Schwarzschild-Feld in I Antimaterie!

Damit war das Problem auf glanzvollere Weise gelöst, als die Forscher es sich jemals hätten träumen lassen. Materie, hinter der Raumkrümmung {verschwindend, verwandelte sich zur Hälfte in Energie. Wurde die Raumkrümmung durch Umpolung des Schwarzschild-Feldes rechtzeitig wieder geöffnet, so kam die verbleibende Materiehälfte in der Form von Antimaterie wieder zum Vorschein. Durch Bombardement mit normaler Materie wurde auch die verbleibende Hälfte sodann in Energie verwandelt.

Das war das Prinzip. Tausende von kleineren Problemen waren noch zu lösen, bevor das Prinzip sich nutzbar machen ließ. Die Aufbewahrung des Brennstoffs war eines davon. Nugas - also freie Protonen - ließ sich zwar bis zur Dichte der Atomkernmaterie verdichten, übte aber infolge der elektrostatischen Abstoßung einen derart gewaltigen Druck nach außen aus, daß ein besonderes Formfeld, ebenfalls ein künstliches Schwerefeld, entwickelt werden mußte, um die ungezügelter Protonen beieinanderzuhalten. Waringer selbst hatte die Entwicklung geleitet. Das Feld trug den Namen, den er selbst ihm gegeben hatte: Koma-Verdichtungsformfeld. In seinem Innern ließ sich Nugas in stabiler Form bis zu einer Dichte von mehr als 1010 Gramm pro Kubikzentimeter aufbewahren. Das Formfeld wurde von einem Generator erzeugt, der in die Wandung des Brennstofftanks eingebaut war.

Da das Schwarzschild-Feld gepulst arbeitete, mußte auch die Entlassung von Protonen aus dem Formfeld in gepulster Weise vor sich gehen. Die niedrigste Frequenz, bei der die Pulsierung noch den gewünschten Effekt erzeugte, war durch die vorangegangenen Experimente ermittelt worden: 370 Gigahertz. Bei dieser Frequenz folgte die Öffnung der Raumkrümmung im Abstand von 1,36 Pikosekunden auf die Schließung. Man legte einen Sicherheitsfaktor zu und setzte 800 Gigahertz als Standardfrequenz fest. Die Synchronisierung zwischen Form- und Schwarzschild-Feld, die je nach Konstruktion des Generators ein paar Zentimeter bis ein paar Meter voneinander entfernt waren, bot wegen der hohen Frequenzen zusätzliche Schwierigkeiten.

Auch sie wurden beseitigt, und schließlich stand in einem der staatlichen Forschungslabors in der Nähe von Terrania City der erste Nug-Schwarzschild-Reaktor, der aus einem gepulsten Protonenstrahl ständig Energie erzeugte. Dabei handelte es sich um ein Versuchsmodell, das an Brennstoff nicht mehr als ein Billionstelgramm pro Sekunde verbrauchte und daraus, mit einem Wirkungsgrad von knapp sechzig Prozent, eine ständige Leistung von dreiundfünfzig Kilowatt erzeugte.

Ähnliche Versuchsreaktoren waren an anderer Stelle gebaut worden. Acht Jahre lang hatte man das Verhalten der Nug-Schwarzschild-Reaktoren beobachtet und experimentelle Daten gesammelt. Man hatte größere Reaktoren entwickelt, zum Beispiel einen in der Nähe von Mogadischu, der Brennstoff mit einer Geschwindigkeit von zwei Milligramm pro Sekunde verbrauchte und dafür eine ständige Leistung von mehr als einhundert Millionen Megawatt lieferte. Aber noch nie war bis jetzt der großmaßstäbliche Versuch gewagt worden, der Test eines Kraftwerkes, wie es an Bord eines Raumschiffes gebraucht wurde.

Im Jahre 3454 war mit der Entwicklung eines solchen Kraftwerkes begonnen worden. Es bestand aus acht kreisförmig angeordneten Reaktoren, die aus einem zentral gelegenen Brennstofftank gespeist wurden. Jeder Reaktor war auf eine Leistung von zehn Milliarden Megawatt ausgelegt. Bei einem Wirkungsgrad von sechshundfünfzig Prozent würde er dabei pro Sekunde zwei Zehntelgramm an Brennstoff verbrauchen. Das gesamte Kraftwerk hatte eine Leistung von nominal 80 Milliarden Megawatt, die kurzfristig auf das Zehnfache gesteigert werden konnte.

Knapp zwei Jahre später standen zwei dieser Kraftwerke bereit. Eines davon wurde anstelle einer konventionellen Energieversorgungsanlage in das Flaggschiff der Solaren Flotte, die MARCO POLO, eingebaut. Das zweite wurde an Bord der alten HYODPON installiert, die bei dem bevorstehenden Experiment als Versuchsobjekt zu dienen hatte. In beiden Fällen diente das Kraftwerk ausschließlich zur Energieversorgung des Raumschiffes. Der Schiffsantrieb beruhte im Normalflug weiterhin auf den bewährten Korpuskulartriebwerken, für die die Entdeckung des Schwarzschild-Zerstrahlungsprinzips bislang noch keinen Ersatz geliefert hatte. Der Versuchsplan zielte darauf ab, die Feldschirme der HYODPON, die zunächst aus den elf konventionellen Kraftwerken gespeist wurden, durch intensiven Beschuß derart zu überlasten, daß die Nug-Schwarzschild-Reaktoren einsprangen, um die Aufrechterhaltung der Schirme zu unterstützen. Die HYODPON war unbemannt. Die Regelung der Kraftwerksströme erfolgte durch den Autopiloten, der im entscheidenden Augenblick auch das Schwarzschild-Kraftwerk in Betrieb nehmen würde. Das alte arkonidische Raumschiff befand sich im Schutz eines HÜ-Feldes und eines Paratronschirms. Aufgrund der energetischen Struktur der beiden Schirmfelder war zu erwarten, daß der HÜ-Schirm zuerst zusammenbrechen würde. Die Sicherheitsschaltungen an Bord der HYODPON waren so angelegt, daß die Kraftwerke nach Ausfall des HÜ-Feldes ihre gesamte Leistung zur Aufrechterhaltung des Paratronschirms verwendeten. Erst wenn auch der Paratronschirm in Gefahr geriet, sprang das neuartige Kraftwerk an.

Jede einzelne Phase des Experiments war durch Hunderte von Messungen belegt. Die Aufzeichnung der

Meßergebnisse, durch Hyperfunk von der HYODPON übertragen, erfolgte vollautomatisch; jedoch standen den Experimentatoren außerdem optisch lesbare Instrumente zur Verfügung, die ihnen gestatteten, den Verlauf des Versuchs mit eigenen Augen zu verfolgen. »Für das Volk«, wie Geoffry Waringer sich ausdrückte, hatte man in der Messe der MARCO POLO hervorragende optische Beobachtungsmöglichkeiten geschaffen. Vergrößerte Telekamerabilder der HYODPON erschienen überall auf den großen Bildflächen der Messe.

Das Kraftwerk an Bord der MARCO POLO blieb vorläufig inaktiv. Erst wenn der Versuch erfolgreich abgeschlossen worden war und die eingehende Auswertung der Meßdaten die Sicherheit des Nug-Schwarzschild-Prinzips eindeutig erwiesen hatte, würde die neue Kraftstation des Flaggschiffs ebenfalls aktiviert werden.

»X minus vier Minuten«, sagte der Robot.

Stille herrschte in dem kleinen Konferenzraum, der dicht unterhalb des Kommandostandes lag. Auf einer in die Wand nach Art eines Fensters eingelassenen Bildfläche glänzte das vergrößerte Abbild der HYODPON. Die drei Männer, die sich in den letzten Minuten vor dem Experiment hier zusammengefunden hatten, starteten wortlos auf die dreidimensionale Darstellung.

»So etwa«, sagte Roi Danton plötzlich, »müssen sich die Leute des Projekts Manhattan gefühlt haben, kurz bevor sie die erste Atombombe hochgehen ließen.«

Atlan schüttelte unwillig den Kopf. »Ich wollte, es würde in euren barbarischen Schädeln nicht vor jedem kritischen Test die Assoziation mit einer Bombe auftauchen. Wir experimentieren mit einem Kraftwerk, nicht mit einer Bombe!«

Roi Danton grinste zur Antwort.

»Hoffen wir, daß das Ding sich nicht zum Schluß doch in eine Bombe verwandelt«, sagte Perry Rhodan mit ungewohntem Ernst.

Der Arkonide musterte ihn verwundert. »Du sprichst ominös, mein Freund. Was bedrückt dich?«

Die Frage erhielt keine Antwort. Im Interkom begann der Abzählvorgang der letzten zehn Sekunden. Der Robot sagte: »Feuer ...!«

Und drüben, bei der HYODPON, begannen die Feldschirme zu glühen und zu flammen.

»Feuer ...!« wiederholte Waringer murmelnd den Befehl des Roboters und legte einen Schalter um.

Die Geschützstände der MARCO POLO waren für diesen Versuch gesondert programmiert worden. Das Programm bestimmte die Feuerfolge, die Konzentration des Feuers an bestimmten Stellen und die Auswahl der Geschützkaliber.

Der Wechsel von einer Geschützart zur anderen jedoch blieb den Experimentatoren vorbehalten. Auf Waringers ersten Schalldruck hin waren die Desintegrator-Geschütze in Tätigkeit getreten.

Der HÜ-Schirm der HYODPON begann zu flammen, als er die gewaltigen Geschützenergien absorbierte. Waringers Blick flog über die Meßinstrumente.

An Bord des alten Arkonidenraumers war vorläufig alles in Ordnung. Die elf konventionellen Kraftwerke erhöhten ihren Ausstoß in demselben Maß, in dem die Belastung der Feldschirme wuchs. Nach vierzig Sekunden stand fest, daß sie dem Desintegrator-Feuer standhalten würden, bis ihnen der Treibstoff ausging.

»Te-Oh weiterhin inert«, sagte Märt Hung-Chuin.

T-O war die Abkürzung für Testobjekt. Das Testobjekt dieses Versuchs war das Nug-Schwarzschild-Kraftwerk an Bord der HYODPON. Der Autopilot hatte es bislang noch nicht aktiviert, da die konventionellen Kraftstationen ausreichten, der Bedrohung zu begegnen.

Waringer betätigte einen zweiten Schalter. Die Impulsgeschütze schalteten sich ein. Mit dem HÜ-Schirm der HYODPON ging eine seltsame Veränderung vor sich. Er glühte nun in grellem Blau und begann sich zu verformen.

Die Meßinstrumente besagten, daß die elf Kraftwerke der HYODPON nahezu auf Maximalleistung liefen. Waringer kannte die Verformungserscheinung der Feldschirme vom HÜ-Typ. Sie trat infolge akuter Überlastung auf und war gewöhnlich ein Hinweis darauf, daß das Schirmfeld bald zusammenbrechen würde.

»Ich versuche es mit einer minimalen Transformladung«, sagte Waringer mehr zu sich selbst als zu seinem Nachbarn.

Er nahm einige zusätzliche Schaltungen vor. In den Tiefen der mächtigen Geschützstände machte sich eine der kleineren Transformkanonen bereit, ein Projektil von nicht mehr als zehn Megatonnen konventioneller Sprengwirkung auf die HYODPON abzufeuern. Waringer gab den Feuerbefehl. Überlichtschnell raste das Geschöß, von seinem eigenen Transportfeld eingehüllt, durch den Raum.

350.000 Kilometer abseits der MARCO POLO entstand eine Mikrosonne. Ein blauweiß strahlender Glutball hüllte das arkonidische Schiff ein. In seiner tödlichen Umarmung erstickte das überlastete HÜ-Feld. Die Meßinstrumente bewiesen den Kollaps des Schutzschirms. In einem Schaltvorgang, der nicht mehr als zwei Nanosekunden in Anspruch nahm, zogen die Kraftwerke sämtliche Leistung von den nutzlos gewordenen HÜ-Projektoren ab und schickten sie dorthin, wo sie zur Verstärkung des Paratron-Feldes nötiger gebraucht wurde.

»Volles Transformfeuer!« rief Waringer.

Ein weiterer Schalter klickte.

»Te-Oh weiterhin inert«, meldete Hung-Chuin mit eiserner Ruhe.

Der Feuerball um die HYODPON wurde mächtiger, greller. In Abständen von wenigen Sekunden explodierten

fünf Projektilen im Paratron-Feld des alten Raumschiffs. Waringer verfolgte die Anzeige der Leistungsabgabe der Kraftwerke. Sie waren überfordert. Sie produzierten das Zehnfache, das Zwanzigfache ihrer normalen Leistung. Wie lange würden sie durchhalten? Jetzt, in diesen Sekunden, nahte der entscheidende Augenblick!

»Autopilot testet!« meldete Hung-Chuin.

Der Autopilot der HYODPON hatte die Gefährlichkeit der Lage erkannt. In Bruchteilen von Mikrosekunden berechnete er, wie lange die konventionellen Kraftwerke die Überbeanspruchung noch aushalten würden. Die Antwort schien nicht zufriedenstellend auszufallen.

Hung-Chuin schrie begeistert: »Te-Oh wird aktiviert!«

Im Meßlabor der MARCO POLO hielten die Wissenschaftler den Atem an. Zum erstenmal lief ein neuartiges Kraftwerk auf Hochtouren. Waringer beobachtete, wie das gepulste Formfeld in Aktion trat. In kleinen Portionen, fast eine Billion Male pro Sekunde, entließ es Brennstoffmaterie ins Innere des Schwarzschild-Feldes.

»Pulsfrequenz stabil an beiden Enden!« meldete Hung-Chuin.

»Leistung?«

»Bei fünfzig Prozent, vierzig Milliarden Mega!«

Die künstliche Sonne schrumpfte in sich zusammen, als die Explosionsenergien im Innern des wiedererstarteten Paratron-Feldes absorbiert wurden. Rötlich leuchtend kam der Paratron-Schirm hinter den Glutmassen zum Vorschein. Unbehelligt von den mörderischen Energien der Transformgeschosse, schwebte die HYODPON majestätisch in der Schwärze des Alls.

Im Meßlabor der MARCO POLO brach die Hölle los. Zehn endlose Minuten lang hatten die Wissenschaftler ihre Spannung mühsam zurückgehalten, in sich aufgestaut. Jetzt, im Augenblick des Triumphs, brach sich die Begeisterung Bahn. Männer und Frauen sprangen von ihren Arbeitsplätzen auf, schüttelten einander die Hände, fielen einander in die Arme. Selbst der sonst so beherrschte Waringer war aufgestanden. Armeschwenkend bedankte er sich für die Begeisterungsrufe, die ihm aus der großen Halle des Labors entgegengellten.

Fast fünf Minuten dauerte der Begeisterungstaumel. Fünf Minuten lang arbeitete das Kraftwerk der HYODPON, nur auf halber Leistung laufend und dennoch den Ausstoß aller elf konventionellen Triebwerke zusammengekommen um fast das Fünffache übertreffend.

Waringer nahm seinen Platz hinter der Konsole wieder ein.

»Autopilot erwägt Abschalten des Te-Oh«, sagte Hung-Chuin.

Das mußte vermieden werden. Da der Transformbeschuß vorübergehend eingestellt worden war, gelangte der Autopilot zu der Ansicht, daß die Gefahr vorüber sei. Waringer hatte vor, ihn eines Besseren zu belehren. Noch war der Versuch nicht abgeschlossen. Noch galt es zu beweisen, daß das neue Kraftwerk auch im Zustand der Überbelastung gefahren werden konnte.

Die letzte Phase begann. Durch Knopfdruck feuerte Waringer drei Transformgeschütze ab, von denen jedes ein Projektil mit einer Sprengwirkung von 1000 Gigatonnen TNT auf den Weg brachte. Die Geschosse explodierten innerhalb einer Sekunde im Einflußbereich des Paratron-Feldes der HYODPON. Von neuem entstand dort drüben der grelle, lodernde Ball einer Sonne, mächtiger und größer als jemals zuvor, ein wilder, stürmischer Ozean aus entfesselter Energie, der das All zu überschwemmen schien.

»Te-Oh fährt zweihundert Prozent nominal«, rief Hung-Chuin erregt. »Ausstoß steigt weiter. Dreihundert ... vierhundert Prozent...«

Waringer wandte den Blick nicht vom Bildschirm. Das neue Kraftwerk antwortete auf die Herausforderung. Immer höhere Leistung ausstoßend, machte es sich daran, die fürchterlichen Energien der drei Explosionen zu absorbieren. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Waringer, den weißblauen Glutball, der die HYODPON umgab, in sich zusammenschrumpfen zu sehen.

Dann geschah das Unglaubliche.

»Pulsfrequenz steigt...!« schrie Hung-Chuin warnend.

Im nächsten Augenblick sank die Kunstsonne in sich zusammen. Sie verschwand einfach, als sei das All eine Tafel, von der die Hand eines Unsichtbaren sie weggewischt hatte. Der Vorgang war so überraschend, so unglaublich, daß Waringer noch mit offenem Mund auf den Bildschirm starrte, als der Glutball der Transformexplosionen schon längst verschwunden war.

Dann machte er die nächste Entdeckung. Das Paratron-Feld war ebenfalls verschwunden. Unverhüllt erschien auf dem Bild die mattschimmernde Metallwandung der HYODPON. Das Schiff schien unbeschädigt. Wenn der Paratron-Schirm wirklich zusammengebrochen war, dann mußte er zusammengebrochen sein, nachdem er die Wirkung der drei Explosionen bereits in sich absorbiert hatte. Sonst wäre von dem alten Arkonidenschiff nichts mehr zu sehen gewesen.

Waringer wischte sich über die Stirn. Was ihm im Leben noch selten widerfahren war, hier trat es ein: Er war ratlos. Hilfesuchend wandte er sich an Hung-Chuin, nur um an dem Gesichtsausdruck des Asiaten abzulesen, daß der ebenso weit vom Begreifen und Verstehen entfernt war wie er selbst.

Er blickte auf, und mit schwerer Stimme sprach er die Worte, die das Urteil über das gesamte Experiment fällten:

»Die HYODPON sendet keine Messungen mehr!«

Da richtete Waringer sich auf. Die Entscheidung war gefallen. Sie schmeckte bitter, aber das mußte in Kauf genommen werden. Er zog das Mikrophon zu sich heran und sagte: »Der Versuch ist mißlungen!«

Man zog in Erwägung, ein Kommando von Technikern an Bord der HYODPON zu schicken und dort nach dem

Rechten zu sehen. Perry Rhodan jedoch erhob Widerspruch.

»Wir wissen nicht, was dort drüben vorgefallen ist«, erklärte er. »Sosehr wir uns auch bemühen - wir bekommen keine Funkverbindung mit dem Autopiloten. Solange ich nicht genau weiß, wie der Fehlschlag zustande kam und welche Komponenten des Systems dafür verantwortlich waren, bringe ich keinen Mann in Gefahr, indem ich ihn an Bord der HYODPON schicke.«

»Zudem«, fügte Atlan hinzu, »läßt sich aus der Auswertung der Meßergebnisse mehr lernen als aus einer Durchsuchung der HYODPON, selbst wenn sie ungefährlich wäre. Und schließlich geht uns das Schiff nicht verloren. Es befindet sich auf einer stabilen Umlaufbahn um die Sonne. Wenn wir es für nötig halten, können wir jederzeit hierher zurückkehren.«

Die MARCO POLO startete unverzüglich. Der Rückflug zur Erde vollzog sich durch das Einstein-Kontinuum bei zumeist relativistischen Geschwindigkeiten. Als Flugdauer waren zwei Stunden angesetzt. Diese Zeit benutzte Rhodan, um sich mit seinen Chef-Wissenschaftlern zu besprechen.

»Es gibt Anzeichen«, erläuterte Waringer, »daß das Pulssystem zusammenbrach. Märt hier«, er deutete auf den Asiaten neben ihm, »beobachtete ein rasches Ansteigen der Pulsfrequenz.«

»An beiden Enden«, fügte Hung-Chuin hinzu. »Die Formfeldfrequenz wuchs ebenso wie die Pulsfrequenz des Schwarzschild-Feldes.«

»Das bedeutet, daß pro Zeiteinheit mehr Brennstoff umgesetzt wurde, nicht wahr?« erkundigte sich Rhodan.

»Ganz genau.«

»Wurde ein entsprechender Leistungsanstieg gemessen?«

»Sicherlich«, nickte Hung-Chuin. »Die Leistung stieg ebenso an wie die Pulsfrequenz.«

»Gesetzt den Fall«, meldete sich der Arkonide zu Wort, »die Pulsfrequenz sei so rapide angestiegen, daß schließlich die gesamte Brennstoffmasse quasi auf einmal freigesetzt worden wäre. Kann das geschehen sein?«

Waringer lächelte ein wenig respektlos. »Wenn das geschehen wäre, lieber Freund, säßen wir jetzt nicht mehr hier beisammen«, wies er die Vorstellung zurück. »Der Brennstofftank enthielt insgesamt achttausend Tonnen Nugas. Achttausend Tonnen, explosionsartig freigelegt und zerstrahlt, das ergibt eine Explosionsenergie von rund zweihundert Billionen Megawattstunden.«

»Ich verstehe«, nickte Atlan. »Es hätte nicht nur die HYODPON, sondern wahrscheinlich auch uns in Fetzen zerrissen.«

»Etwa so«, bestätigte Waringer.

»Die Auswertung der Meßergebnisse hat übrigens schon begonnen«, erklärte Hung-Chuin. »Ich nehme an, daß drei bis vier Stunden vergehen werden, bevor wir wissen, was auf der HYODPON im einzelnen geschah.«

»Besteht Hoffnung, daß wir jemals ermitteln, warum der Autopilot plötzlich zu senden aufhörte?« erkundigte sich Rhodan.

»Nicht in schlüssiger Form«, antwortete Waringer nach kurzem Zögern. »Sobald uns die Fehlerursache im Falle des Kraftwerks bekannt ist, können wir eine Reihe von Simulationen fahren und den wahrscheinlichsten Grund für das Versagen des Autopiloten oder der Sendeanlage ermitteln. Aber mit Sicherheit werden wir nie wissen ...«

»Es sei denn«, unterbrach ihn Hung-Chuin, »wir kehren an Bord der HYODPON zurück und sehen uns dort um.«

»Ja, das ist richtig«, gab Waringer zu.

Der Interkom summt, Perry Rhodan nahm den Anruf entgegen. Einer von Waringers Wissenschaftlern war am Apparat. Er wirkte verstört.

»Ich beobachtete vor wenigen Sekunden eine ungewöhnlich energiereiche Explosion, Sir«, berichtete er. »Ohne Zweifel nuklearen Charakters. Die elektromagnetische Strahlung hat uns noch nicht eingeholt, aber die Hypertastung läßt keinen Zweifel über den Vorgang zu.«

»In welcher Gegend?« fragte Rhodan sichtlich interessiert.

»Am Standort der HYODPON, Sir!«

Auch jetzt noch weigerte sich Perry Rhodan, den Rückflug zur Erde zu unterbrechen. Waringer und Hung-Chuin hatten die automatisch aufgezeichnete Messung analysiert und waren mit dem jungen Wissenschaftler, der die ursprüngliche Beobachtung angestellt hatte, der Ansicht, daß die HYODPON in der Tat explodiert sei. Hypothesen über das Wie und Warum der Explosion waren sie vorläufig noch nicht bereit aufzustellen.

Es blieb nicht bei dieser einen Beobachtung. Hypertastung in der engeren und weiteren Umgebung des Punktes, an dem sich bis vor kurzem noch das alte Arkonidenschiff befunden hatte, ergab, daß in etwa fünf Millionen Kilometern Abstand vom bisherigen Standort der HYODPON eine Masse von beachtenswerter Größe existierte. Eine Schätzrechnung ergab, daß sie mindestens zehn hoch zehn Kilogramm, jedoch nicht mehr als das Fünffache dieser Menge betrug. Damit fiel sie in dieselbe Größenordnung wie die Masse der MARCO POLO selbst, und die Vermutung tauchte auf, daß es sich bei dem unbekannten Objekt ebenfalls um ein Raumschiff handeln könne.

Perry Rhodan hielt sich solchen Spekulationen fern. Angesichts der allgemeinen Verwirrung erschien es ihm wichtig, Schiff und Besatzung auf dem schnellsten Wege auf den sicheren Boden der Erde zurückzubringen. Falls es dort draußen jenseits der Pluto-Bahn ein unbekanntes Raumschiff gab, dann war es Sache der Wachflotte, sich darum zu kümmern. Die MARCO POLO war in diesem Augenblick noch ein Experimentalschiff, ausgerüstet mit elf konventionellen und einem neuartigen, vorläufig jedoch unbrauchbaren

Kraftwerk. Sie durfte sich nicht in Gefahr begeben.

Allerdings hielt er es nicht für überflüssig, die Beobachtung nach Terrania zu melden. Über die Kommunikationszentrale wurde eine Sichtsprechverbindung mit dem Hauptquartier Imperium-Alpha hergestellt. Perry Rhodan verlangte nach Staatsmarschall Bull. Sekunden später erschien Reginald Bulls rundes Gesicht auf dem Bildschirm. Er schien verwirrt.

»So früh schon?« erkundigte er sich. »Ist was vorgefallen?«

Infolge der relativistischen Verzerrung sprach er schneller und mit höherer Stimme, als man von ihm gewohnt war. Im Gegensatz dazu mußte ihm Rhodans Sprechweise langsam und seine Stimme ungewöhnlich tief vorkommen.

»Das Experiment ist fehlgeschlagen«, beantwortete Rhodan die erstaunte Frage. »Ansonsten bewege ich mich genau nach Fahrplan.«

Bully sah zur Seite, wahrscheinlich auf eine Uhr. Rhodan kam seiner nächsten Bemerkung zuvor, indem er bemerkte: »Die Umstände des Fehlschlags sind etwas eigenartig. Wir werden uns darüber unterhalten, sobald ich gelandet bin. Inzwischen gibt es jedoch etwas Wichtigeres. Auf der Höhe der Pluto-Bahn, in unmittelbarer Nähe des Punktes, an dem die HYOD-PON stationiert war, haben wir ein fremdes Objekt von bedeutender Masse geortet. Was weißt du davon?«

Reginald Bull wußte offensichtlich überhaupt nichts.

»Mir ist nichts davon auf den Tisch gekommen«, bekannte er. »Vielleicht hat einer der niederen ...« Er ließ den Satz unvollendet.

»Solange ihr auf der Hut seid, ist alles in Ordnung«, bemerkte Rhodan - überflüssigerweise, wie er meinte, denn er hatte eigentlich gar nichts sagen wollen und war nur durch Bullys merkwürdige Art, den Satz in der Luft hängenzulassen, dazu veranlaßt worden.

Reginald Bull musterte ihn mit durchdringendem Blick. »Der Versuch ist also schiefgegangen?« kehrte er zum ursprünglichen Thema zurück.

Rhodan nickte.

»Irgendeine Idee, woran es liegt?«

»Vorläufig noch nicht. Es sieht so aus, als wäre uns die Pulsfrequenz davongelaufen. Aber Genaues kann man noch nicht sagen. Die Auswertung ist in vollem Gang. In ein paar Stunden werden wir mehr wissen.«

»Was stört dich?« erkundigte sich Rhodan.

Reginald Bull wischte mit der Hand durch die Luft. Es war eine ärgerliche Geste. »Oh, nichts Besonderes. Nur, daß wir unsere Pläne nun noch weiter hinauszögern müssen.«

Perry Rhodan dachte über diese Feststellung nach. Dann versprach er: »Wir reden darüber, sobald ich gelandet bin.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Inzwischen strebte die MARCO POLO mit ständig wachsender Geschwindigkeit dem Halbierungspunkt ihrer Reise zu. Als sie ihn erreichte und mit dem Bremsprozeß begann, waren seit dem Start von der Pluto-Bahn fünfundsechzig Minuten vergangen. Die zweite Hälfte des Fluges verstrich ereignislos. Waringer hatte all seine Wissenschaftler zur Auswertung der Versuchsergebnisse herbeigezogen. Dadurch blieben nur zwei Fachleute übrig, die sich um die Beobachtung des merkwürdigen Massepunktes in der Nähe des ehemaligen Standorts der HYODPON kümmern konnten. Je mehr das riesige Flaggschiff sich der Sonne näherte, desto unzuverlässiger wurde aufgrund der ständig zunehmenden Störquellen die Methode der Hypertastung. Neue Versuche, die Masse des unbekannten Objektes zu ermitteln, führten zu weit voneinander verschiedenen Resultaten. Nur soviel glaubte man mit Sicherheit sagen zu können: Das fremde Objekt hatte sich bis jetzt noch nicht von seinem ursprünglichen Standort bewegt.

In einer Höhe von annähernd vierzigtausend Kilometern über der Erdoberfläche begab sich die MARCO POLO in eine annähernd synchrone Parkbahn mit Bodenpunkt Terrania. Erlaubnis zur Landung wurde nach wenigen Minuten Wartezeit erteilt. Jedoch ließ die Qualität des Funkempfangs zu wünschen übrig. Einer der Funkoffiziere kümmerte sich um die Angelegenheit und ermittelte, daß der Bordempfänger um einige Gigahertz an der vom Sender verwendeten Frequenz vorbeigesteuert worden war. Da die Sendefrequenz bei vierhundert Gigahertz lag und die Bandbreite selbst schon drei Gigahertz betrug, war die Sendung der Bodenstation trotzdem, wenn auch mit verminderter Qualität, empfangen worden. An Bord der MARCO POLO begann man daraufhin in Erwägung zu ziehen, daß das verunglückte Experiment mit der HYODPON doch nicht ganz so spurlos an dem Flaggschiff der Solaren Flotte vorbeigegangen war.

Nach Erteilung der Landeerlaubnis senkte sich das riesige Schiff ohne Verzug auf die Landefläche des größten Raumhafens im Solaren Imperium hinab. Aus beträchtlicher Höhe war erkennbar, daß Reginald Bull es nicht versäumt hatte, für den Empfang des Großadministrators umfangreiche Vorbereitungen zu treffen. Ein großer Teil des Landefeldes war geräumt worden. Der Landepunkt der MARCO POLO lag im Zentrum eines von allem anderen Verkehr völlig entblößten Kreises von wenigstens achtzig Quadratkilometern Fläche. Am Rande dieses Kreises hatten Truppenformationen Aufstellung genommen.

Atlas fühlte sich beim Anblick der Vorbereitungen zu der Bemerkung veranlaßt: »Ich möchte wissen, was er getan hätte, wenn unser Versuch geglückt wäre!«

Das Flaggschiff landete sanft. Sobald das Dröhnen der Triebwerke erloschen war, setzte sich drüben, wo die Truppen Aufstellung genommen hatten, ein ganzer Geleitzug von großflächigen Gleitern in Bewegung. Während

das Schiff die Feldbrücke ausfuhr, die die Besatzung aus der Höhe des Äquatorrings sicher zu Boden bringen sollte, nahmen die Gleiter unterhalb des riesigen Kugelleibes Aufstellung. Perry Rhodan, der als erster von der Brücke stieg, sah sich einer Formation von Offizieren in Galauniform gegenüber. Sobald sein Fuß den Boden berührte, erscholl von irgendwoher Militärmusik.

Unter den Offizieren befand sich Reginald Bull, auch er in Paradeuniform. Er trat auf den Großadministrator zu, grüßte exakt nach Reglement und meldete: »Empfangskomitee für den Großadministrator vollzählig zur Stelle, Sir!«

Rhodans Lächeln wirkte ein wenig verwirrt. Er wartete, bis der Freund den Salut beendet hatte, dann reichte er ihm die Hand.

»Ein bißchen zu glorios für jemand der nichts weiter als den Fehlschlag eines Versuches zu melden hat, findest du nicht auch?«

Bully machte eine wegwerfende Geste. So, wie er vor Rhodan stand, mit vor Eifer gerötetem Gesicht, die Mütze keck auf die Seite gesetzt, wirkte er gar nicht wie der Mann, den Rhodan achtzig Minuten zuvor auf dem Schirm des Sichtsprech gesehen hatte: verbittert und sorgenvoll.

»Ach was«, antwortete erforsch. »Du bist zurück, das ist die Hauptsache. Alles andere kriegen wir noch.«

Er schob Rhodan in Richtung des zuvorderst stehenden Gleiters. Um Atlan und Roi Danton, die unmittelbar hinter Perry Rhodan von der Brücke gestiegen waren, kümmerte er sich nicht. Er veranlaßte Rhodan, im Fond des großen Wagens Platz zu nehmen, und setzte sich neben ihn. Nachdem der Autopilot das Fahrzeug in nördlicher Richtung in Gang gesetzt hatte, eröffnete Bully dem Freund: »Es trifft sich gut, daß du so früh zurückkehrtest.«

Rhodan war überrascht. »Es trifft sich gut? Daß ich so früh zurückkehre, ist nur dem Umstand zuzuschreiben, daß der Versuch mißglückte. Das nennst du gut?«

Bully wiegte den runden Schädel. Er hatte im Innern des Wagens die Mütze abgesetzt. Die sandroten Haarborsten strebten kampfeslustig nach oben.

»Das ist ein Gesichtspunkt, den man in Erwägung ziehen muß«, gab er zu. »Aber was geschehen ist, ist geschehen. Waringer und Hung-Chuin werden sich um den Fehlschlag des Versuchs kümmern. Dich dagegen braucht man woanders notwendiger. Zum Beispiel hier. Um mit Marschall Suing-Tho zu verhandeln.«

Er blickte Rhodan an und machte ein Gesicht wie einer, der soeben eine Geburtstagsüberraschung vom Stapel gelassen hatte. Perry Rhodan erinnerte sich an den Namen eines obskuren Marschalls aus einem unabhängigen Sternenreich der Passa-Region, der sich Suing-Tho nannte und dadurch von sich reden machte, daß er behauptete, die Springer und Aras seien von neuem dabei, die Eingeborenen auf Passa auszubeuten. Aber es war ihm nicht klar, was dieser Mann in Terrania zu suchen hatte. Und wie es ihm gelungen war, eine Audienz mit dem Großadministrator zu erlangen.

»Suing-Tho?« fragte er mißtrauisch.

»Ja, ich weiß, er wird allgemein für einen großsprecherischen Narren gehalten«, bekannte Bully. »Aber seitdem ich ihn mir angehört habe, bin ich nicht so ganz sicher, ob er vielleicht nicht doch was auf dem Kasten hat. Auf jeden Fall schadet es nichts, wenn du mit ihm sprichst. Er hat ein paar recht... na, sagen wir: fortschrittliche Ideen, die wir womöglich ausnützen wollen.«

Weniger aus Überzeugung, als weil er das Thema fallenlassen wollte, gab Perry Rhodan sich geschlagen. »Also gut, ich spreche mit dem Mann.«

»Vorzüglich«, grinste Bully. »Er wartet schon auf dich.«

Inzwischen hatte der Gleiter den nördlichen Rand des Raumlandefeldes hinter sich gelassen und bewegte sich mit beachtlicher Geschwindigkeit auf den Komplex des Hauptquartiers Imperium-Alpha zu. Perry Rhodan blickte nach hinten. In einigem Abstand folgten die übrigen Fahrzeuge des Konvois. Innerhalb weniger Minuten war die Hauptauffahrrampe des Hauptquartiers erreicht. Rhodan und Bull stiegen aus. Am Eingang unterzogen sie sich den üblichen Kontrollen. Die Wachroboter waren unbestechlich. Jeder, der hier unbefugt einzudringen versuchte, war verloren. Der Staatsmarschall begleitete Rhodan bis zu der Etage, auf der seine Arbeitsräume lagen. Dann verabschiedete er sich von ihm. Rhodan hatte sich zuvor vergewissert, daß auch Atlan und Roi Danton, die im zweiten Gleiter gefahren waren, inzwischen das Gebäude betreten hatten und vermutlich auf dem Weg zu ihren Räumlichkeiten waren.

Imperium-Alpha hatte sich im Laufe der Jahre gewandelt. Aus der anfänglich zumeist unterirdischen Anlage war ein weitverzweigter, auch aus oberirdischen Bauten bestehender Komplex geworden. In stärkerem Maße noch als je zuvor nahm Imperium-Alpha heute für sich in Anspruch, das Nervenzentrum des Solaren Imperiums zu sein. Die höchsten Beamten des Imperiums hatten hier ihre ständigen Arbeitsplätze. Ein riesiges Kommunikationszentrum verband den Komplex mit sämtlichen Welten des menschlichen Sternenreiches, mit Flottenstützpunkten und Relais-Stationen, die in teils weit-, teils engmaschigem Netz über die Milchstraße verteilt waren. Imperium-Alpha war der Ort, an dem alle Fäden zusammenliefen.

Die Sicherheitsvorkehrungen waren umfassend und entsprachen jederzeit dem neuesten Stand der Technologie. In Fragen der Sicherheit ihres Kommandozenentrums verstanden die Terraner keinen Spaß. Der Versuch unbefugten Eindringens wurde unnachsichtig geahndet.

Durch einen schmalen Gang, der an beiden Enden durch einen IV-Taster abgesichert war, so daß nur eine Person mit dem biopositronischen Emissionsmuster Perry Rhodans ihn ungefährdet betreten konnte, gelangte der

Großadministrator in seinen Arbeitsraum. Das geräumige Zimmer lag im Zentrum des Gebäudes. Das breite Fenster, das einen freien Ausblick über die Silhouette der Riesenstadt Terrania City bot, war in Wirklichkeit ein Fernsehschirm, der von anderswo installierten Kameras gespeist wurde. Der Raum war einfach eingerichtet. Zweckmäßigkeit erschien als das vorherrschende Motiv. Es gab eine Konferenzecke für Beratungen im engsten Kreise, einen Bildsprechanschluß, von dem aus auf dem Weg über die Kommunikationszentrale Gespräche in alle Himmelsrichtungen geführt werden konnten, und schließlich Rhodans Arbeitstisch.

Rhodan zögerte, sich am gewohnten Platz niederzulassen. In Gedanken versunken starrte er auf das sonnenüberglänzte Bild der Stadt. Seiner Stadt, die er vor anderthalb Jahrtausenden zu bauen begonnen hatte. Sie war ihm ans Herz gewachsen. Hier war er zu Hause.

Und doch spürte er ein merkwürdiges Unbehagen, als gehöre er nicht wirklich hierher. Als hätte sich die Welt plötzlich verändert, als sei sie ihm davongelaufen, während er draußen in der Nähe der Pluto-Bahn war und ein vielversprechendes Experiment fehlschlagen sah.

Er schob die unfreundlichen Gedanken mit Gewalt beiseite und setzte sich hinter den Arbeitstisch. Ein Knopfdruck verband ihn mit dem Wachrobot, der anstelle der organischen Ordonnanz die Aufsicht über Rhodans offizielles Vorzimmer führte.

»Ist Marschall Suing-Tho anwesend?« erkundigte sich der Großadministrator.

»Affirmativ«, antwortete der Robot. »Er sitzt hier und wartet.«

Rhodan warf einen Blick auf die Uhr. Es fehlten nur ein paar Minuten an fünfzehn Uhr. »Bitte den Herrn herein!« befahl Rhodan.

Augenblicke später öffnete sich die Tür. Ein merkwürdig aufgeputztes Männchen betrat den Raum. Es war nicht viel über anderthalb Meter groß. Aus einem schmalen, faltigen Gesicht blitzten bewegliche schwarze Augen. Der spärliche Haaransatz verschwand unter einer himmelblauen phrygischen Mütze, deren Zipfel ihm nach vorne in die Stirn hing. Die Montur, die er trug, stellte offenbar eine Uniform dar, denn auf den Schultern der roten Jacke prangten riesige goldene Epauletten. Die enganliegenden Hosen, die die Dürreheit des Männchens noch unterstrichen, waren ebenso wie die Mütze von himmelblauer Farbe und steckten in einem Paar blitzblank polierter schwarzer Stiefel, die bis zu den Knien reichten.

Die eigenartige Gestalt machte eine leichte Verbeugung und schnarrte mit hoher Stimme: »Marschall Khasim Suing-Tho, Exzellenz!«

Rhodan wehrte ab. »Wir haben die Titel abgeschafft, lieber Marschall«, lächelte er. »Sie brauchen mich nicht Exzellenz zu nennen!«

»Nein, ich!« protestierte das Männchen. »Ich bin Exzellenz!«

»Ah so!« antwortete Rhodan überrascht und verbiß sich mit Mühe ein Lachen. »Bitte, Exzellenz, nehmen Sie hier Platz und berichten Sie mir von Ihrem Plan zur Befriedung von Passa.«

Suing-Tho ließ sich in einen der Sessel der Konferenzecke fallen. Rhodans engste Vertraute waren allesamt von terranischer Normalgröße. In der Tiefe des auf ihre Gestalten zugeschnittenen Sessels drohte Seine Exzellenz zu versinken.

»Mein Plan ist einzigartig«, krächte Suing-Tho, der anscheinend Bescheidenheit nicht zu den erstrebenswerten Charaktereigenschaften zählte. »In Shaandoong spricht man von meiner Genialität.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung, während Rhodan sich erinnerte, daß Shaandoong die Hauptstadt des gleichnamigen Planetenreiches war, dem Suing-Tho diene. »Aber das tut ja nichts zur Sache. Hauptsache, ich kann die Regierung des Imperiums dazu überreden, daß sie mit uns gemeinsame Sache macht.«

»Dazu müßte ich Ihren Plan erst hören«, wich Rhodan aus.

»Das schon«, ereiferte sich das Männchen. »Aber zunächst einmal die Schilderung der Sachlage.«

Rhodan wies ihn darauf hin, daß die Regierung des Solaren Imperiums über die politische Sachlage in der Passa-Gegend jederzeit bestens informiert sei; aber wenn Suing-Tho sich einmal vorgenommen hatte zu reden, dann brachte ihn so schnell niemand wieder davon ab. Er schilderte, daß sich auf Passa, wo nach wie vor nur eine kleine terranische Handelsniederlassung existierte und im übrigen die lurchähnlichen Eingeborenen, Evergreens genannt, schalteten und walteten, ein von Springern und Aras bemannter Geheimstützpunkt gebildet habe.

Wie in vergangenen Jahrhunderten war es den galaktischen Händlern und Medizinern in erster Linie um ein Monopol in Evergreen-Häuten zu tun. Die Eingeborenen häuteten sich nämlich in regelmäßigen Abständen - etwa so wie irdische Schlangen -, und die abgefallene Haut ließ sich zu anderweitig nicht erhaltbaren, hochwirksamen biochemischen Substanzen umarbeiten. Passa gehörte zwar zum Solaren Imperium, jedoch lag es unmittelbar an der Grenze, und aus Rücksicht auf die Eingeborenen hatte man von seilen Terrania Citys aus darauf verzichtet, auf Passa einen Flottenstützpunkt einzurichten. Daher walteten, wie Suing-Tho berichtete, die Springer und Aras nach eigenem Belieben. Es sei angeblich schon zu Verstößen gegen die terranische Handelsniederlassung gekommen.

Wie schon mehrmals in der Vergangenheit müsse man auch heute wieder annehmen, daß die Springer und Aras die Terraner ganz von Passa vertreiben wollten. Sollte ihnen dies gelingen, so betrachtete sich das unabhängige Shaandoong als gefährdet. Allein sei es nicht in der Lage, gegen die Eindringlinge wirksam vorzugehen. Deshalb ersuchte es das Solare Imperium um Unterstützung und wartete, wie Sumg-Tho sich ausdrückte, als Gegenleistung gleich mit einem genialen Vorgehensplan auf.

Perry Rhodan horte aufmerksam zu. Das Unbehagen, das er vor Sumg-Thos Eintritt empfunden hatte, beschlich

ihn von neuem Es war wahr, daß Springer und Aras nach wie vor mit Passa liebäugelten Ab und zu wurde ein besonders vorwitziger Händler geschnappt, der sich illegal auf den Planeten der Evergreens eingeschlichen hatte Aber von Angriffen auf die terranische Handelsniederlassung oder von einem Geheimstützpunkt der Springer und Aras war im Terrania City nichts bekannt War Sumg-Tho hierhergekommen, um dem Großadministrator einen Bären aufzubinden⁷

»Ich bin mit der Sachlage also nun vertraut«, sagte Rhodan nach kurzem Überlegen »Bitte, legen Sie mir Ihren Plan dar, Exzellenz «

Sumg-Tho nickte gnädig »Der Plan«, erläuterte er mit Fistelstimme, »ist einfach und eben deswegen, genial Die Errichtung eines Springer- und Ara-Stützpunktes auf Passa muß unbedingt verhindert werden Außerdem ist den Eindringlingen eine Lektion zu erteilen Ergo Man evakuiere alle Terraner von Passa Das muß vorsichtig und ohne Aufsehen geschehen, damit der Feind keinen Wind davon bekommt Nach erfolgreicher Evakuierung wird Passa mit konzentriertem Transform-Beschuß belegt und in eine Gaswolke verwandelt Das nimmt nur wenige Minuten in Anspruch, und die Gefahr wird dadurch für alle Zeiten gebannt «

Sprachlos startete Perry Rhodan sein Gegenüber an »Mit allen verdampft«, brachte er mühsam hervor, »mit allen Eingeborenen«

Sumg-Tho breitete die Arme zu einer Geste, die Gleichgültigkeit ausdrückte

»Was soll man da machen⁹ Wir können nicht die Evergreens auch noch evakuieren, sonst kriegt der Feind das spitz und geht uns durch die Lappen «

Perry Rhodan hatte sich gefaßt

»Lassen Sie mich noch einmal zusammenfassen«, bat er mit ruhiger Stimme »Die Terraner werden von Passa evakuiert Dann fahren wir zehn oder zwanzig schwere Einheiten vor Passa auf und verdampfen den ganzen Planeten - mit mehreren Millionen Eingeborenen und ein paar tausend Springern und Aras Ist das Ihr Plan⁹«

Sumg-Tho nickte gewichtig

Perry Rhodan stand auf »Sie sind übergeschnappt« stellte er fest

Der Marschall fuhr wie von der Tarantel gestochen in die Höhe »Ich bin was« zeterte er

»Übergeschnappt«, antwortete Rhodan »Verrückt, geistesgestört, plem-plem«

Eine Sekunde lang sah es so aus, als wolle Sumg-Tho explodieren Er schnappte nach Luft, er fuchtelte mit den Armen, und sein mausgraues Gesicht verwandelte sich in eine rotglühende Grimasse der Wut

»Das werden Sie bereuen« stieß er schließlich hervor »Das wird das Solare Imperium teuer zu stehen kommen Ich bin beleidigt worden Man wird sich dafür zu rächen wissen «

Er stapfte auf die Tür zu Da Rhodan keinen anderweitigen Befehl gegeben hatte, öffnete sie sich selbsttätig Sumg-Tho marschierte hinaus Sein wütendes Gezeter war noch lange zu hören

Rhodan sah ihm kopfschüttelnd nach Dann kehrte er zu seinem Arbeitstisch zurück und ergriff das Mikrophon des akustischen Servos »Staatsmarschall Reginald Bull« verlangte er

»Bitte Rufkode!« antwortete die Maschine

Rhodan startete das Mikrophon verdutzt an

»Was für einen Rufkode? Hier spricht Rhodan! Ich wünsche, mit dem Staatsmarschall verbunden zu werden «

Die Maschine ließ sich nicht beeindrucken »Bitte Rufkode!« wiederholte sie

Zornig schmetterte Rhodan das Mikrophon auf die Gabel zurück Er war im Begriff, die Verbindung zu Bully, da sie ihm auf dem Funkwege verweigert wurde, zu Fuß herzustellen Bevor er jedoch die Tür erreichte, kam ihm ein Gedanke Er nahm das Mikrophon von neuem auf und verlangte Atlan zu sprechen Die Reaktion war dieselbe Es wurde ein Rufkode verlangt

Es konnte sich nicht um eine Fehlfunktion des Gerätes handeln Nirgendwo in der Milchstraße wurde elektronisches, positronisches und mechanisches Gerät so vorzüglich instand gehalten wie in Imperium-Alpha Die Wahrscheinlichkeit der Fehlfunktion eines kritischen Gerätes war annähernd gleich Null Es gab also wirklich einen Rufkode, der dem Kommunikator genannt werden mußte, bevor dieser die gewünschte Verbindung herstellte Wenn dem so war, warum wußte dann ausgerechnet der höchste Beamte des Imperiums nichts davon War es möglich, daß der Gebrauch des Rufkodes erst im Verlauf der vergangenen Stunden eingeführt worden war. War es möglich, daß er, Perry Rhodan, an Gedächtnisschwund litt

Die Antworten waren leicht zu beschaffen Von neuem wandte sich Perry Rhodan dem Ausgang zu In diesem Augenblick meldete der Wachroboter »Lordadmiral Atlan ersucht um eine Unterredung, Sir«

Rhodan atmete erleichtert auf. Hier kam Hilfe! »Laß den Mann rein!« befahl er dem Roboter.

Der Arkonide trat ein. Er wirkte ungewöhnlich ernst. Zwei Schritte vor Rhodan blieb er stehen und unterzog den Großadministrator einer eingehenden Musterung, bevor er mit schwerer Stimme erklärte. »Hier geht nicht alles mit rechten Dingen zu!«

2.

»Merkwürdig, daß du auf denselben Gedanken gekommen sein solltest«, antwortete Rhodan, als die Tür hinter Atlan ins Schloß glitt. »Wie kommst du darauf?«

»Was ist ein Rufkode?« fragte der Arkonide statt dessen. »Und was soll der idiotische Schlachtplan auf meinem

Tisch, wonach der Friede zwischen den Goszuls und den Springern im Tatlira-System dadurch wiederhergestellt werden soll, indem die USO die Hälfte beider feindlichen Parteien umbringt und die andere Hälfte in Konzentrationslager sperrt?»

»Hm«, machte Rhodan und erinnerte sich Seiner Exzellenz, des Marschalls Suing-Tho von Shaandoong, der die Eingeborenen auf Passa vergasen wollte.

»Ein Hm nützt mir nicht viel«, beschwerte sich Atlan. »Ich brauche eine Erklärung, bevor ich den Verstand verliere.«

Der Roboter meldete sich abermals. »Staatsmarschall Bull bittet um eine Unterredung, Sir!«

Perry Rhodan hob den Zeigefinger. »Hier kommt der Mann, der uns helfen kann«, versprach er und befahl dem Robot, den Staatsmarschall einzulassen.

Bull wirkte irritiert und verärgert, als er über die Schwelle mehr stürmte als schritt.

»Bei allem Respekt für deine staatsmännische Genialität«, polterte er los, »befremdet es mich doch ein wenig, wie du mit dem Marschall umgesprungen bist. Der Mann ist völlig aus dem Häuschen und drohte mit Vergeltungsmaßnahmen. Dabei wollte er nur ...«

»Kannst du seinen Plan?«

»Nicht in Einzelheiten«, bekannte Bully. »Nur in großen Zügen.«

»Der Plan hat keine Einzelheiten«, korrigierte ihn Rhodan grimmig. »Und nur einen einzigen großen Zug: Ausrottung aller Evergreens!«

Reginald Bull hielt den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, als horche er den Worten nach. Sein Blick war an Rhodan vorbei ins Leere gerichtet. Acht, zehn Sekunden verharrte er in dieser Haltung. Dann gab er sich einen Ruck und blickte Rhodan voll an.

»Na und ...?«

Damit war der Beweis geliefert. Eine fürchterliche Änderung hatte sich vollzogen. Aus den humanen, friedliebenden Politikern und Militärs des Solaren Imperiums waren blutgierige Bestien geworden. Oder doch zumindest skrupellose Mörder, die mit einem Federstrich die Auslöschung ganzer Völker beschlossen. Was war hier geschehen? Wie hatte eine solche Änderung in so kurzer Zeit eintreten können? Welch teuflischer Einfluß hatte sich über das Bewußtsein dieser Männer gebreitet?

Das waren Fragen, die sich später beantworten ließen. Die Änderung als solche bedeutete Gefahr, und der Gefahr mußte begegnet werden. Mit der blitzartigen Reaktionsfähigkeit, die ihm den Titel eines Sofortumschalters eingetragen hatte, erkannte Rhodan, daß das Thema abgebogen werden mußte.

»Das allein mag noch plausibel klingen«, antwortete er auf Bullys Gegenfrage. »Aber nachdem die Flotte alle Arbeit geleistet hat, will Shaandoong Passa besetzen!«

»Aha!« grinste Bully. »Das ist schon was anderes. Davon sagte Suing-Tho nichts, als er mit mir sprach. Daher also weht der Wind.« Er lachte gehässig. »Denen werden wir die Suppe schön versalzen! Ich nehme mir den Marschall sofort noch einmal vor.«

Er stand im Begriff, den Raum zu verlassen. Da beging Atlan den entscheidenden Fehler. Er rief ihn zurück.

»Bully!«

»Ja?«

»Was ist ein Rufkode?«

Da war es heraus! Perry Rhodan sah das Gesicht seines alten Freundes Reginald Bull starr werden, sah Überraschung, Bestürzung, Befremdung darin aufleuchten.

Aber Bully war nicht der Mann, der sich leicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ. Er wandte sich an Rhodan:

»Bitte, erkläre ihm, was ein Rufkode ist. Ich habe es eilig, den Marschall zu erwischen, bevor er davonstürzt.«

Im nächsten Augenblick war er verschwunden. Atlan begegnete Rhodans vorwurfsvollem Blick mit dem Schuldbewußtsein des Mannes, der seinen Fehler längst erkannt hat.

»Ich weiß«, brummte er. »Es hätte mir nicht herausrutschen sollen. Aber was hilft es? Früher oder später wäre es doch aufgefallen, daß wir nicht wissen, was ein Rufkode ist.«

»Früher oder später«, antwortete Rhodan ernst, »entscheidet in dieser Lage womöglich über Leben und Tod.«

»Du hältst die Lage für ernst?«

»Mehr als das Ich halte sie für tödlich Ich weiß nicht, in was für eine Welt wir geraten sind Ich weiß nicht, was ich von all diesen bestialischen Kampfplänen zur Vernichtung von Gegnern und zur Befriedung fremder Planeten halten soll«

Er schritt langsam und nachdenklich auf den großen Bildschirm zu, der dem großen Arbeitsraum das Fenster ersetzte Während er ging, ballte er unbewußt die Hände zu Fausten

»Wir müssen mit Waringer sprechen«, entschied der Arkonide »Es ist möglich, daß diese unglaubliche Veränderung in irgendeinem Zusammenhang mit unserem mißglückten Versuch steht «

»Ich dachte daran«, gab Rhodan zu »Irgend etwas hat sich verschoben «

Er wurde unterbrochen Diesmal meldete sich nicht der Wachrobot, sondern der Interkom Auf der Bildfläche erschien verlegen lächelnd einer der Ärzte, die in Imperium-Alpha ständig auf Posten waren Es war einer der jüngeren Mediziner Perry Rhodan erinnerte sich, ihn gesehen zu haben, aber seinen Namen wußte er nicht Auf jeden Fall war es befremdend, daß das Interkom-System den Anruf eines subalternen Beamten unmittelbar auf den Empfänger des Großadministrators gelegt hatte, ohne sich zu erkundigen, ob der Empfang genehm sei

»Ich rufe auf Anweisung des Staatsmarschalls«, beeilte der junge Arzt sich, die Lage zu erläutern »Ich bitte, Sir, mir einen Termin zu nennen, zu dem Sie sich dem vorgeschriebenen Test unterziehen mochten « Er verneigte sich in Atlans Richtung »Ich bitte Sie, Lordadmiral, um dieselbe Angabe «

Nur den Bruchteil einer Sekunde lang war Perry Rhodan verwirrt

»Welchem Test« erkundigte er sich mit einer Ruhe, die gefährlich wirkte

»Dem Test, Sir, den Staatsmarschall Bull vorgeschlagen hat und zu dem die Solarmarschall Tiffleur und Deighton ihre Befürwortung erteilt haben Wie Sie wissen, sind in einem solchen Fall der Antrag eines Beamten im Marschallsrang und die Befürwortung durch zwei Beamte mindestens im Generalsrang erforderlich Antrag und Befürwortungen liegen vor und sind beglaubigt Ich bitte gehorsamt «

Mit einer energischen Handbewegung gebot Perry Rhodan ihm Schweigen Eine häßliche Ahnung stieg in ihm auf Es gab in der Tat einen Exekutivbefehl, wonach leitende Mitglieder der Administration das Recht hatten, beim Auftauchen gewisser Verdachtsmomente ein anderes Mitglied bestimmten Arten von Test zu unterziehen Die Vorschrift war, wie der Arzt erläutert hatte, daß der Antrag von einem Marschall gestellt und von zwei weiteren Beamten mindestens im Range eines Generals mit einer gewissen Dienstaltersbeschränkung befürwortet werden mußte Dieser Antrag war von Bully ausgegangen Julian Tiffleur und Galbraith Deighton hatten ihn unterschrieben

»Um was für einen Test handelt es sich« wiederholte Rhodan seine Frage

Der Arzt druckte verlegen Offenbar war ihm die Sache äußerst unangenehm Wahrscheinlich verfluchte er innerlich den Staatsmarschall, der ihm diese Suppe eingebrockt hatte

»Es handelt sich um einen psychiatrischen Test, Sir«, hauchte er zaghaft

»Was?«

»Sie und der Lordadmiral sollen auf Ihren Geisteszustand untersucht werden, Sir!«

Der Arkonide konnte einen Ausruf der Entrüstung nicht unterdrücken Perry Rhodan jedoch sah dem jungen Arzt starr ins Gesicht und lächelte

»Ich rufe Sie zurück, junger Mann!« Damit unterbrach er die Verbindung Atlan bot ein Bild personifizierten Unglaubens Verständnislosigkeit, Entrüstung, Zorn mischten sich in seinem Blick

»Was hat das zu bedeuten?« stieß er hervor »Ist hier jedermann übergeschnappt?«

»Bully«, antwortete Rhodan knapp »Die Art, wie ich Sumg-Tho abfertigte, und deine Frage nach dem Rufkode Beide Anlässe machten ihn mißtrauisch Inzwischen hat er wahrscheinlich mit Sumg-Tho gesprochen und erfahren, daß meine Anschuldigung weder Hand noch Fuß hat Da blieb ihm eigentlich nichts anderes mehr übrig, als den Antrag zu stellen, wie?«

»Und was geschieht jetzt?« fragte der Arkonide ratlos

»Wenn wir uns nicht vorsehen, werden wir durch die Klapsmühle gedreht Meine Pläne gehen jedoch in eine andere Richtung « Er ergriff den Freund am Arm »Komm mit, wir haben es eilig.«

Im Laufe der nächsten Minuten entwickelten die beiden Männer eine nahezu hektische Aktivität Ihr Vorhaben wurde erschwert durch den Umstand, daß sie sich in Unkenntnis des Rufkodes der Kommunikationsanlagen nicht bedienen konnten und darauf angewiesen waren, ihre Gesprächspartner zu Fuß aufzusuchen Roi Danton, der sich in seinem Arbeitszimmer befand, war ebenfalls mittlerweile mißtrauisch geworden Er hatte versucht, einen Anruf zu tätigen, und war nach dem Rufkode gefragt worden Geoffrey Waringer jedoch hatte sich sofort in seine Arbeit gestürzt, ohne sich um seine Umwelt zu kümmern, und war, als Rhodan, Atlan und Danton ihn gemeinsam aufsuchten, noch völlig ahnungslos

»Ich habe einen Großteil der Unterlagen bereits durchgerechnet«, begrüßte er die Eintretenden. »Dabei ist mir nicht ganz wohl. Denn je länger ich rechne, desto stärker wird der Verdacht, daß unser Freund Atlan mit seiner katastrophalen Vermutung letzten Endes doch recht gehabt hat.«

»Deswegen sind wir nicht hier«, wies Perry Rhodan die Vorstellung seines Schwiegersohns zurück. Plötzlich jedoch, als die Worte ihm ins Bewußtsein sanken, erwachte seine Neugierde. »Welche katastrophale Vermutung?«

»Als er meinte, die gesamte Nugas-Menge sei auf einmal verpufft.«

Atlan lächelte befriedigt. »Soweit ich mich erinnere, wurde ich damals in recht schulmeisterlicher Art über die Unsinnigkeit meiner Hypothese aufgeklärt.«

»Das stimmt«, gab Waringer zu. »Und deswegen bin ich ein wenig ratlos. Ich meine nämlich noch immer, daß so etwas unmöglich geschehen konnte. Aber doch scheint es geschehen zu sein.«

Rhodan ging vor Waringers Schreibtisch ein paar Schritte auf und ab. »Ob sich darin eine Erklärung bietet?« fragte er halblaut.

»Eine Erklärung wofür?« wollte Waringer wissen.

Perry Rhodan berichtete ihm von den Beobachtungen, die er, Atlan und Danton seit ihrer Ankunft in Imperium-Alpha gemacht hatten. Er sprach darüber, daß der Arkonide und er zu einer psychiatrischen Untersuchung zitiert worden seien. Waringer war entsetzt.

»Wir sind es uns selbst schuldig, uns auf dem schnellsten Wege darüber zu informieren, was hier gespielt wird«, endete Rhodan. »Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Atlan und ich aufgrund des Tests für unzurechnungsfähig erklärt werden. Wir müssen das verhindern. Der Test darf auf keinen Fall zur Durchführung kommen.«

Gegen sechzehn Uhr dreißig ersuchten die vier Herren um eine Unterredung mit Staatsmarschall Bull. Sie wurden sofort vorgelassen. Bully stand in der Mitte seines Arbeitszimmers, die Arme auf dem Rücken verschränkt, und blickte den Eintretenden finster entgegen.

»Ich habe nach Ihnen gesucht«, erklärte er anstelle eines Grüßes.

Die förmliche Anrede mußte überraschen, da es in der höchsten Führungsspitze des Imperiums aufgrund jahrtausendealter Freundschaften, in einigen Fällen auch Verwandtschaften, längst üblich geworden war, das freundschaftliche Du zu gebrauchen.

Roi Danton, dem vorläufig die Wortführung überlassen wurde, verneigte sich geziert. »Wir waren unterwegs, mein Freund.«

Er schickte sich an, in die alte Rolle des Königs der Freihändler zurückzufallen. Früher hatte er die Mode des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, einen zierlichen Degen und zwei Perkussionspistolen, getragen. Seine Sprechweise war die der Höflinge in der Umgebung des fünfzehnten Louis gewesen.

Reginald Bull zeigte sich unbeeindruckt.

»Zwei Mitglieder dieser Gruppe stehen unter Anweisung, sich einem psychiatrischen Test zu unterziehen«, stellte er fest. »Die Ärzte haben versucht, sie zur Angabe eines Termins zu veranlassen. Das mißlang. Die Betreffenden wollen ihrer Verantwortung anscheinend aus dem Wege gehen.«

Roi Danton knickste.

»Ah, mon pere! So ernst ist es doch wohl nicht. Wie kann man sich so degoutieren...«

»Halten Sie den Mund!« schnappte Bully. »Von Ihnen redet niemand!«

Danton griff zur Hüfte und zog einen imaginären Degen. »Noch ein solches Wort, mein Freund, und Sie werden sich mit mir schlagen!« drohte er, aber selbst jetzt noch blitzte ihm der Spott aus den Augen.

»Seit unserer Rückkehr von der Pluto-Bahn«, übernahm Perry Rhodan die Wortführung, »haben sich anscheinend auf beiden Seiten ein paar Unklarheiten ergeben. Ich bin dafür, daß man sich darüber ausspricht, bevor man zu drastischen Maßnahmen greift.«

Bully versuchte zu lächeln. Es wurde ein Zähnefletschen daraus.

»Unter drastischen Maßnahmen verstehst du die angeordnete Untersuchung?«

»Genau so!«

»Diese Möglichkeit leitet sich aus deiner eigenen Exekutivorder ab.«

»Das heißt nicht, daß sie bei jeder Kleinigkeit angewandt werden muß. Soweit ich mich erinnere, ist sie noch nie gebraucht worden.«

Bully zog die Brauen in die Höhe. »Oho! Damit lieferst du mir den besten Beweis, daß eine Untersuchung deines Geisteszustandes dringend notwendig ist. Noch nie angewendet worden! Im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich mindestens ein Dutzend Male der eine oder andere auf deinen Exekutivbefehl berufen und einen Test beantragt.«

Rhodan schüttelte den Kopf. Er konnte sich auf sein Erinnerungsvermögen verlassen. Seine Exekutivorder war nie zur Anwendung gekommen. Wenn Bully anderer Ansicht war, dann resultierte dies entweder aus seiner Bösartigkeit, oder hier lag wirklich ein Konflikt der Erinnerung vor, der sein Entstehen einer äußeren Ursache verdankte.

»Selbst wenn dem so wäre«, antwortete Rhodan, »entspräche es doch lange geübtem Brauch, sich zunächst mit dem, den man der geistigen Verwirrung bezichtigt, auseinanderzusetzen. Vielleicht läßt sich dadurch etwas klären. Vielleicht ist die Verwirrung auch gar nicht einseitig beschränkt. Es ist möglich, daß du - nicht ich - an Gedächtnisvariationen leidest, nicht wahr?«

Bully lachte gehässig. »Ich? Und das ganze Kommunikationssystem, das nur mit Rufkodes funktioniert, die du nicht kennst? Du mußt dir schon etwas anderes einfallen lassen.«

»Du lehnst ein klärendes Gespräch also ab?«

»Jawohl. Zu einem Gespräch ist auch dann noch Zeit, wenn du den Test hinter dir hast. Du und Atlan - um die beiden anderen werde ich mich noch nachher kümmern!«

Perry Rhodan zuckte mit den Achseln. »Dann nimmt das Schicksal eben seinen Lauf«, antwortete er ominös.

Im selben Augenblick flammte der Bildschirm auf. Derselbe junge Arzt, mit dem Perry Rhodan eine Stunde zuvor gesprochen hatte, stand vor der Kamera.

Bevor er noch etwas sagen konnte, fauchte Bully ihn an: »Wie kommen Sie dazu, sich ohne Anmeldung auf meinen Empfänger zu blenden?«

Der Arzt machte den wenig überzeugenden Versuch eines militärischen Saluts. »Bitte um Verzeihung, Sir. Ich rufe auf Anweisung des Großadministrators.«

Unter gefurchter Stirn hervor schoß Reginald Bull einen halb zornigen, halb fragenden Blick auf seinen Vorgesetzten. Dann wandte er sich dem Arzt wieder zu.

»Und was wollen Sie?«

»Ich bitte, Sir, mir einen Termin anzugeben, der Ihnen zur Durchführung des Testes genehm ist.«

»Was für ein Test?!« schrie Bully, außer sich vor Zorn.

»Derselbe Test, den Sie für den Großadministrator und den Lordadmiral beantragt haben, Sir. Beantragt vom Großadministrator selbst, befürwortet von Lordadmiral Atlan, General Danton und dem Ersten Wissenschaftssenator Waringer.«

Reginald Bull wirbelte herum. Das breite, sonst so freundliche Gesicht war hochrot vor unbeherrschter Wut. »Das hast du mir eingebrockt!« schrie er Rhodan an.

Perry Rhodan nickte.

»Exekutivorder Nummer zweitausendachtunddreißig«, lächelte er. »Sprechen wir jetzt miteinander?«

Bully überlegte ein paar Sekunden. Dann bellte er in Richtung des Bildschirms: »Wir sprechen uns noch!«

»Jawohl, Sir«, reagierte der Arzt, dem es zu gefallen schien, daß er sich in Gegenwart des Großadministrators an dem Staatsmarschall für den unangenehmen Auftrag rächen konnte, den dieser ihm vor einer Stunde gegeben hatte. »Soll ich die Solarmarschälle Tifflor und Deighton von Ihrem Entschluß in Kenntnis setzen, Sir?«

»Warum diese beiden?« tobte Bully.

»Weil sie ebenso zur Untersuchung zitiert wurden, Sir«, antwortete der Arzt ungerührt. »Auf demselben Antrag, mit denselben Befürwortungen.«

Bully ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen.

»Vergessen Sie die ganze Angelegenheit vorerst!« befahl er dem Mediziner. »Wir kommen später darauf zurück.«

»Jawohl, Sir. Bedenken Sie jedoch, daß eine Frist von insgesamt zwanzig Stunden nicht überschritten werden darf.«

Mit einem wütenden Schlag auf die Schalttaste unterbrach Bully die Verbindung. Er starrte eine Zeitlang vor sich hin. Als er sich schließlich Rhodan zuwandte, hatte er die Beherrschung teilweise wiedergewonnen.

»Also schön, ich kapituliere«, knurrte er. »Vorläufig. Später sehen wir weiter. Worüber sprechen wir?«

»Zuerst werden Tifflor und Deighton hierhergerufen«, entschied Rhodan. »Ich will, daß sie an der Unterredung teilnehmen.«

Reginald Bull gehorchte. Die Art, wie er den Befehl ausführte, verstärkte in Perry Rhodan die Erkenntnis, daß er zwar Zeit, aber keinen Freund gewonnen hatte.

Die geplante Unterredung kam nicht zustande. Noch bevor die Marschälle Tifflor und Deighton benachrichtigt werden konnten, erhielt Reginald Bull einen Anruf der Kommunikationszentrale. Der Text, dem die vier Besucher mühelos folgen konnten, war verwirrend: Ein unbekanntes Flugobjekt war in einer Parkbahn über der Erdoberfläche aufgetaucht und ersuchte um Landeerlaubnis.

Der Sprecher in der Zentrale fügte hinzu: »Die Identifizierung des Objekts ist bislang nicht einwandfrei gelungen. Nach den Erwägungen des Zentralorters handelt es sich vermutlich um eine der alten Explorer-Einheiten, die seit langem als verschollen gelten.«

»Besteht eine optische Verbindung?« erkundigte sich Bull.

»Nein, Sir. Die Leute behaupten, ihr Sender sei nur noch zum Teil aktiv und könne die Bandbreite nicht mehr aufbringen.«

Nach Beendigung des Gesprächs gönnte sich Bull eine Sekunde des Nachdenkens.

»Ich möchte das an Ort und Stelle sehen«, entschied er schließlich. »Ich nehme an, daß dich dieser Fall auch interessiert?«

Die Frage war an Rhodan gerichtet. Da die Landeerlaubnis unverzüglich erteilt worden war, war mit der Landung des unbekannten Fahrzeugs in wenigen Minuten zu rechnen.

»Einverstanden«, sagte der Großadministrator. »Wir kommen mit!«

Die Fahrt zum Raumhafen war ereignislos. Reginald Bull verhielt sich distanziert, wie man es von einem Mann erwartete, der vor kurzem durch seinen eigenen Trick hereingelegt worden war. Die Grenze des Hafengeländes wurde anstandslos passiert. Der Gleiter bewegte sich zwischen den Kugeln einiger kürzlich gelandeter Schiffe hindurch auf eine freie Fläche hinaus. Rechts im Hintergrund erschien, unverkennbar in ihrer Wucht und Größe, die Kugelzelle der MARCO POLO. Sie lag einsam und verlassen. Anscheinend hatten die Mannschaften und Offiziere sich längst ausgeschleust und waren auf dem Wege, jeder nach seiner Art die Freiheit vom Dienst zu genießen, von der man ohnehin nie wissen konnte, wie lange sie dauern würde. Seit der Landung des Flaggschiffes waren mehr als drei Stunden verstrichen. Es war anzunehmen, daß außer der Freiwache sich um diese Zeit die Instandsetzungscrew bereits an Bord befand.

Der Gleiter hielt nach links. Rhodan bemerkte eine Gruppe von Menschen, die sich in respektvollem Abstand von dem Landequadrat postiert hatten, auf dem das unbekannte Schiff aufsetzen würde. Er bemerkte außerdem eine Kette von Gleitern, die ihrem eigenen Fahrzeug in einiger Distanz folgten. Unter der Menge, die die Landung des fremden Fahrzeugs erwartete, befanden sich kaum Uniformierte. An einen formellen Empfang war anscheinend nicht gedacht. Als der Gleiter anhielt, machte man den Aussteigenden respektvoll Platz. Rhodan sah sich um und erkannte nur hier und da eines der Gesichter. Aus den harten, gespannten Mienen der Männer war jedoch mühelos abzulesen, welchem Beruf sie angehörten. Die Unauffälligkeit, mit der sie sich zu geben versuchten, war das auffälligste Merkmal der Spezialisten der Solaren Abwehr.

Den folgenden Fahrzeugen entstieg einige höhere Würdenträger des Imperiums. Rhodan erkannte Julian Tifflor und Galbraith Deighton. Sie grüßten, als sie ihn erblickten, machten jedoch keine Anstalten, näher zu kommen. Bitterkeit wollte in Perry Rhodan aufsteigen; aber dann fiel ihm der Verdacht wieder ein, der ihm vor wenigen Stunden zum erstenmal gekommen war. Hatte er recht, dann konnte er Tifflor und Deighton, aber auch Bully aus ihrem Verhalten keinen Vorwurf machen.

Reginald Bull bahnte sich und seinen Begleitern mühelos einen Weg durch die Menge, die nach Rhodans Schätzung aus etwa zweihundert Männern bestand. Am äußersten Rand des Landequadrats bezogen sie Position. Der Himmel über ihnen war tiefblau und wolkenlos. Die Sonne neigte sich dem Horizont entgegen, aber noch immer war es drückend heiß. Ein leichter Wind erhob sich im Westen und fegte dünne Staubfahnen auf, die über die glatte Fläche des Landefeldes dahintanzten.

Perry Rhodan hob den linken Arm, bis er das Handgelenk etwa in Schulterhöhe hatte, und sprach in den winzigen Armbandkommunikator: »Rhodan an Freiwache MARCO POLO. Wie steht's bei Ihnen?«

Bully hörte ihn sprechen und musterte ihn irritiert. Rhodan bemerkte aus den Augenwinkeln, daß er auf seine Uhr sah. Durch den Armbandempfänger kam die Antwort: »Captain Komo hier, Sir. Bei uns ist alles in Ordnung.«

»Haben Sie die Instandsetzungsmannschaft an Bord, Captain?«

»Jawohl, Sir. Alles geht fahrplanmäßig. In zwei Stunden ist der Kasten wieder wie neu.«

»Danke«, beendete Rhodan die Unterhaltung. »Ich melde mich später wieder.«

Reginald Bull sah so aus, als wolle er eine gehässige Bemerkung machen. Jedoch blieb er stumm. Der Menge, die sich hier versammelt hatte, bemächtigte sich plötzlich eine neue spürbare Erregung.

Rhodan fühlte sich von dem Arkoniden in die Seite gestoßen und hörte ihn sagen: »Da kommt das Ding! Und wenn es ein Explorer ist, dann fresse ich einen Besen.«

Perry Rhodan folgte dem ausgestreckten Arm und blickte in die Höhe. Das fremde Schiff bildete einen rötlich glänzenden Lichtfleck im Blau des Firmaments. Die untergehende Sonne beschien es von Westen her und erzeugte blitzende Reflexe in der schimmernden Metallwandung. Die Größe des Fahrzeugs war aus dieser Entfernung schwer abzuschätzen. Atlans Bemerkung bezog sich auf seine anscheinend makellose äußere Erscheinung. Explorer-Schiffe, die lange Zeit der Erde fern gewesen waren, pflegten verschrammt und von kosmischem Staub zerkratzt zu sein und gaben kaum einen Reflex, wenn der Schein der Sonne auf sie traf. Dieses Schiff hier war erst vor kurzem poliert worden.

Geoffrey Abel Waringer hatte sich um die Dinge, die um ihn herum vorgingen, bislang nicht gekümmert. Schon auf der Fahrt hierher war er äußerst nachdenklich gewesen, und selbst jetzt, als jedermann in den Himmel hinauf starrte, blickte er grübelnd zu Boden. Schließlich jedoch schien er zu einer Entscheidung zu gelangen.

Er sah ruckartig auf und verkündete: »He, ich habe eine Hypothese!«

Er sprach so laut, daß man ringsum auf ihn aufmerksam wurde.

»Womit hat sie zu tun?« wollte Rhodan wissen.

»Mit unserem mißglückten Versuch und den seltsamen Dingen ...«

»Dann behalte sie vorläufig für dich!« schnitt Rhodan ihm das Wort ab.

Reginald Bull warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. Waringer schwieg, offensichtlich ein wenig pikiert. Rhodan jedoch hatte, wie er glaubte, einen gewichtigen Grund für seine Handlungsweise. Er hatte seine eigene Theorie entwickelt, und je näher das fremde Schiff kam, desto fester glaubte er an ihre Richtigkeit. Wer kannte diesen wuchtigen, mächtigen Kugelleib mit den kühn hervortretenden Äquatorwülsten besser als er? Wer konnte sich rühmen, in einem Raumriesen dieses Typs mehr Billionen von Kilometern, mehr Zehn- und Hunderttausende von Lichtjahren zurückgelegt zu haben als Perry Rhodan?

Auffällig war ihm die Ruhe der Menge hinter ihm. Obwohl die Leute Agenten der SolAb waren, von denen man nicht erwarten konnte, daß die Identifizierung von Raumschiffstypen ihre starke Seite sei, mußte es doch den einen oder anderen unter ihnen geben, der längst erkannte hatte, daß es sich bei dem landenden Fahrzeug um eine Einheit der Ultraschlachtschiffklasse handelte. Besonders Reginald Bulls Schweigen war auffallend.

Plötzlich fühlte Perry Rhodan sich von dem unangenehmen Gefühl beschlichen, er habe seine Theorie zu spät konzipiert. Andere waren anscheinend schon vor ihm auf dieselbe Idee gekommen - und hatten ihre Konsequenzen daraus gezogen. Er blickte sich kurz um und sah, daß die Mehrzahl der Männer hinter ihm nicht mehr in den blauen Himmel hinaufstarrte.

Aus über fünf Kilometern Höhe wurde die in riesigen Lettern ausgeführte Aufschrift auf der unteren Halbkugel des Riesenschiffes allmählich lesbar. Roi Danton, der Mann mit den schärfsten Augen, stieß plötzlich einen überraschten Ruf aus und hielt die Hand an die Stirn, um noch besser sehen zu können. Summend und brummend in der Hülle seiner Feldtriebwerke senkte sich das riesige Schiff auf die Landefläche zu. Der Wind trug plötzlich den Geruch von Ozon mit sich, als der Einfluß der Feldgeneratoren die Luft teilweise ionisierte.

Perry Rhodan musterte seine Begleiter. Atlan, der den Kopf in den Nacken gelegt hatte, um die Landung besser beobachten zu können, wurde plötzlich blaß. Er wandte sich dem Freund zu. Die Lippen bewegten sich, als er etwas zu sagen versuchte; aber der Schreck hatte die Stimmbänder lahmgelegt.

Waringer hatte das Unglaubliche inzwischen ebenfalls erkannt. Er blickte mit einer Mischung aus Verwunderung und Befriedigung vor sich hin und murmelte: »Ich hab's doch gesagt...!«

Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Ein letztes Mal sah Perry Rhodan auf. Die riesigen roten Lettern waren jetzt mühelos lesbar.

Jedem der Umstehenden mußte die Unglaublichkeit dieses Vorgangs inzwischen klargeworden sein, und dennoch ließ sich aus der Menge kein Laut hören. Rhodan hielt es nicht mehr für nötig, sich umzusehen. Er wußte, wie es hinter ihm aussah.

Das Summen wurde lauter und dröhnte in den Ohren. Mit einer Behutsamkeit, die dem riesigen Koloß niemand

zugetraut hätte, senkte sich das große Schiff auf die Landefläche. Höher als die Gipfel der Berge ringsum ragte es in den Himmel. Wenn die Sonne über Terrania längst untergegangen war, würde sie auf der oberen Kugel des Raumriesen noch lange leuchten. Mehr als fünf Kilometer von den Wartenden entfernt berührte der Südpol des Kugelleibes um ein Haar die glatte Fläche des Landefeldes. Rings um den gewaltigen Schiffskörper hatten sich die hydraulischen Standbeine zu Boden gesenkt, jedes einzelne mächtiger als der Turm einer mittelalterlichen Kathedrale.

Trotz der Gefahr, in der er schwebte, empfand Perry Rhodan Begeisterung. Dies war sein Schiff. In wie vielen Exemplaren es im Augenblick existieren mochte, schien unwichtig. Dies und jenes andere dort drüben - sie waren beide sein Schiff.

Die MARCO POLO ...

3.

Es kam ihm zum Bewußtsein, daß Reginald Bull ihn beobachtete. Die Triebwerke der MARCO POLO verstummten allmählich. Das rauschende Summen verklang. Zum zweitenmal hob Rhodan den Arm. Deutlich, so daß jeder es hören konnte, sprach er in den Minikom: »Rhodan an Freiwache MARCO POLO. Bitte melden Sie sich!«

Der Empfänger blieb stumm. Er wiederholte den Ruf, aber auch diesmal erzielte er keinen Erfolg. Da wußte er, daß sich die Falle geschlossen hatte. Er erwiderte Bullys Blick.

»Wer du auch immer sein magst... diesen Verrat wirst du mir büßen!«

Bull schluckte hart. Er schien etwas sagen zu wollen, aber die Drohung, die aus Rhodans Augen leuchtete, verschlug ihm die Sprache. Er fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen und wandte mit einem hastigen Ruck den Kopf zur Seite, als könne er den anklagenden Blick nicht länger ertragen. In diesem Augenblick wurde unter dem Äquatorwulst des Schiffes, mehr als einen Kilometer hoch über den Köpfen der Zuschauer, die Feldbrücke ausgefahren. Als leuchtender, halb durchsichtiger Schlauch senkte sie sich zu Boden und endete kaum hundert Meter vor der Front der Zuschauer. Als winzige Punkte zunächst wurden Personen sichtbar, die aus der Äquatorschleuse des Schiffes die Feldbrücke betraten und durch den leuchtenden Schlauch herabglitten. Zuerst waren es nur vier. Als sie am Ausgang der Brücke zum Vorschein kamen, lag über dem weiten Landefeld atemlose Stille.

Perry Rhodan spannte die Muskeln, als bedürfe er für das, was nun kam, einer besonderen Widerstandskraft. Seit einer halben Stunde etwa, als er den schimmernden Funken des landenden Schiffes zum erstenmal erblickt hatte, gab es für ihn keinen Zweifel mehr über den Verlauf der weiteren Ereignisse. Ihm war unheimlich zumute. Er konnte sich nicht erklären, was auf ihn zukam. Aber sein Unverständnis änderte nichts an dem Umstand, daß die Dinge, die sich in diesen Augenblicken abspielten, wirklich waren. Daß sie Tatsachen waren, für die eines Tages ein kluger Mann eine plausible Erklärung finden würde.

Mit würdevollen, abgemessenen Schritten näherten sich die vier Raumfahrer der Menge der Wartenden. Daß sie keine Eile hatten, wies darauf hin, daß sie eingeweiht waren. Sie wußten, was auf sie zukam. Der unbekannte Massepunkt, draußen, jenseits der Pluto-Bahn, schoß es Perry Rhodan zum hundertstenmal durch den Kopf. Hätte er seiner Neugierde nachgegeben, wäre ihm dieses Erlebnis erspart geblieben. Neben ihm stieß Atlan einen tiefen Seufzer aus. Perry Rhodan versuchte sich auszumalen, wie es in den Gedanken seiner Begleiter jetzt zugehen mochte. Verstanden sie, was sich hier abspielte?

Die vier Männer waren jetzt bis auf wenige Schritte heran. Ein großer, schlanker Mann führte die kleine Gruppe und war seinen Begleitern stets um einen halben Schritt voran. Von diesen waren zwei ebenso groß wie er - einer ein junger Mann mit schlaksigen, manchmal linksich wirkenden Bewegungen, der andere von unbestimmbarem Alter, mit dem Widerschein jahrzehntausendelanger Erfahrung in den rötlich schimmernden Augen. Das letzte Mitglied der Gruppe, obwohl ebenfalls von stattlichem Wuchs, war um ein wenig kleiner als seine Begleiter. Auch er war jung, und um seinen Mund spielte, als er die Szene vor sich überflog, ein spöttisches Lächeln.

Der Führer der Gruppe trat auf Rhodan zu. Rhodan hatte sich in der Gewalt, obwohl ihm die Erregung fast die Brust zu sprengen drohte. Festen Blickes musterte er sein Gegenüber, so, wie auch er selbst von seinem Gegenüber gemustert wurde. Er erblickte die kleine Narbe auf dem rechten Nasenflügel des anderen und sah, daß sie sich weiß verfärbt hatte. Auch der andere empfand die Erregung, die das Unglaubliche des Vorgangs erzeugte.

Schließlich stahl sich ein Lächeln in die Züge seines Gegenübers. Es war das Lächeln des Überlegenen, der es sich leisten konnte, dem Verlierer eine unverbindliche Geste der Höflichkeit zu zeigen,

»Perry Rhodan grüßt Perry Rhodan!« sagte er mit kalter Stimme.

Die Konfrontierung mit dem absolut Unglaublichen erzeugt im Bewußtsein des Menschen eine Reaktion, die der Reaktion eines Träumenden nicht unähnlich ist. Der Träumende bewältigt Unglaubliches mühelos, indem er es ohne Kritik als glaubhaft akzeptiert. Dem Bewußtsein des Wachen dagegen erteilt die Gegenüberstellung mit dem Unglaublichen einen Schock, der ihn des Wunsches nach sofortiger Erklärung vorübergehend beraubt. Wie der Träumende ist er dann bereit, die Dinge einfach so zu nehmen, wie sie sind. Erst später erwacht dann wieder der Drang, sich eine Erklärung für das Unglaubliche zu verschaffen.

In der Phase des Träumens befand sich Perry Rhodan, als er die vier Männer musterte. Vor ihm stand Perry Rhodan - sein Ebenbild, sein Doppelgänger. Hinter ihm hatten sich Atlan, Waringer und Danton postiert - Ebenbilder, Doppelgänger der drei Männer, die neben ihm standen. Niemand sprach ein Wort. Noch immer lag atemlose Stille über dem weiten Feld.

»Ich bewundere Ihre Beherrschung«, sagte der andere Rhodan. »Man bereitete mich auf diesen Augenblick vor. Ich bin nicht sicher, ob ich es Ihnen andernfalls an Ruhe und Gelassenheit hätte gleichtun können.«

»Wir sind gleich, das wissen Sie«, antwortete Perry Rhodan. »Gleich wahrscheinlich bis auf die Molekülstruktur unseres Zellaufbaus. Nur unser Bewußtsein, die Motive unseres Strebens unterscheiden sich voneinander.«

»Sie müssen es wissen«, lächelte der andere Rhodan. »Sie haben sich hier umgesehen. Ich dagegen kenne Ihre Welt nicht.«

Perry Rhodan blickte zur gewaltigen Rundung der MARCO POLO hinauf. »Wie verlief Ihr Experiment?« erkundigte er sich.

Ein Schatten fiel über das Gesicht des anderen Rhodan.

»Es mißglückte«, antwortete er bitter, als betrachte er das Mißlingen des Versuchs als einen privaten Racheakt des Schicksals. »Die HYODPON explodierte. Aber wir werden es von neuem versuchen und von neuem ..., bis wir die Sache fest in der Hand haben. Und dann ...!«

Er ballte die rechte Faust und starrte mit der Miene eines Visionärs über die vor ihm Stehenden hinweg in den dunkler werdenden Himmel. Perry Rhodan schauderte. Er glaubte, die Visionen seines Gegners zu kennen: Blut und Tränen für die Völker der Milchstraße.

Der andere Rhodan kehrte abrupt wieder in die Wirklichkeit zurück. »Und Ihr Versuch?« wollte er wissen.

Perry Rhodan hob die Schultern. »Wir befinden uns in einer weniger glücklichen Lage als Sie. Auch unser Experiment mißglückte. Man muß annehmen, daß wir als Resultat des Mißlingens hierher versetzt wurden. Aber wie die Sache im einzelnen zugeht, davon kann sich vorläufig noch niemand ein Bild machen.«

»Wir werden es untersuchen«, versprach der andere Rhodan mit vieldeutigem Lächeln. »Vielleicht gelingt es uns, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Die Bereitstellung des Antimaterie-Reaktors und die Fähigkeit, die universale Bezugsebene zu wechseln - das sind Dinge, die das Herz des Strategen höher schlagen lassen!«

»Wie steht es mit dem Herzen des Menschen?« fragte Perry Rhodan.

Eine Sekunde lang schien sein Gegenüber verwirrt. Die Philosophie, die sich hinter der Frage verbarg, war ihm fremd.

»Der Strategie und der Mensch sind eins«, antwortete er schroff. Unvermittelt ging er zu einem neuen Thema über: »Sie verstehen, daß man Ihnen einige Unannehmlichkeiten nicht ersparen kann?«

Perry Rhodan verstand. Aber es brachte ihm keinen Vorteil, seine Einsicht allzu bereitwillig bekanntzugeben.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, antwortete er.

»Sie sind äußerst gefährlich«, erklärte sein Gegenüber. »Nicht nur Sie persönlich, sondern die gesamte Besatzung der zweiten MARCO POLO. Ließe ich Sie und Ihre Leute in Freiheit, so könnten Sie ohne Mühe hohe Beamte des Imperiums verkörpern und dadurch alle denkbaren Arten von Schwierigkeiten verursachen.«

»Wir sind Beamte des Imperiums«, betonte Perry Rhodan.

»Richtig. Ich vergesse das. Aber nicht dieses Imperiums. Und da Sie, wie ich von Bully hörte, mit mehreren Aspekten unseres politischen Denkens nicht einverstanden sind, muß ich zusehen, daß Sie mir nicht in die Quere kommen können. Man wird Sie und Ihre Leute in Sicherheitsgewahrsam nehmen.«

»Sicherheit - vor wem?« spottete Perry Rhodan.

»Vor mir«, antwortete sein Doppelgänger ernst. »Ich kenne keinen Spaß, wenn jemand mich in meinen Vorhaben zu behindern versucht.«

Er winkte den SolAb-Leuten im Hintergrund zu. Ein Kordon von Sicherheitsbeamten bildete sich um Perry Rhodan und seine drei Begleiter. Von dem Kordon der Beamten abgedrängt, gelangten die vier zu einem Lasten- gleiter, der weit im Hintergrund geparkt gewesen war. Es war eines der Fahrzeuge, die die Polizei benutzte, mit einem fluchtsicheren Aufbau, der aus Terkonit bestand und mit positronisch verriegelbaren Türen versehen war. Die vier Gefangenen wurden aufgefordert, in diesen Aufbau zu steigen. Das Innere des Kastens war kahl bis auf zwei Bänke, die sich an den Seitenwänden entlangzogen. Eine grelle blauweiße Lampe strahlte von der Decke. Es gab keine Fenster, nur das Objektiv einer Kamera, die es dem Fahrer des Wagens ermöglichte, die Gefangenen im Auge zu behalten.

Perry Rhodan ließ sich auf eine der Bänke fallen. Waringer und Danton setzten sich ihm gegenüber, während Atlan an seiner Seite Platz nahm. Sie sahen einander an, ohne ein Wort zu sprechen. Der Gleiter setzte sich mit einem Ruck in Bewegung.

Das Unglaubliche war geschehen. Perry Rhodan hatte Perry Rhodan gefangengesetzt!

»Wenn nicht bald einer etwas sagt, platzt mir der Schädel!« sagte Roi Danton plötzlich. »Sprecht doch! Wie kann man solche Dinge über sich ergehen lassen, ohne auch nur ein Wort zu sagen?«

Der Arkonide bedachte ihn mit einem väterlichen Lächeln.

»Der Weise schweigt, wenn ihm nur leere Worte zur Verfügung stehen. Ein altes arkonidisches Sprichwort, mein Junge. Zeitlos und ewig gültig.«

»Geoffry!« wandte sich Danton an seinen Schwager. »Sag du was! Du murmeltest vorhin etwas von einer Theorie. Was für eine Theorie ist es? Erklärt sie, wieso es hier Duplikate von uns gibt?«

Waringer wollte antworten, aber Perry Rhodan fuhr ihm in die Parade.

»Halt! Bevor wir uns in der Wissenschaft verlieren, gibt es etwas anderes zu entscheiden. Wir sind alle bewaffnet. Ich bin überzeugt, daß ein Ausbruchversuch in diesem Augenblick nutzlos und wahrscheinlich gefährlich ist. Bevor ich aber ganz darauf verzichte, möchte ich eure Meinung dazu hören.«

Der Arkonide nickte.

»Ich schließe mich an. Die Leute vorne im Wagen bemerken sofort, wenn wir nach den Waffen greifen. Wir müßten uns einen Weg durch die Wand schießen, und ich bin sicher, daß dieser Transport von zahlreichen anderen Fahrzeugen begleitet wird, deren Mannschaften wir sofort in die Hände fielen.«

»Außerdem wüßten wir nicht, wohin wir uns wenden sollten«, schlug Geoffry Waringer in dieselbe Kerbe. »Sie haben unsere MARCO POLO besetzt. Und in der Stadt...?« Er hob die Schultern.

»In Ordnung«, erklärte Perry Rhodan. »Wir unternehmen vorläufig keinen Fluchtversuch.«

»Moment mal, ich bin noch gar nicht zu Wort gekommen!« protestierte Roi Danton.

»Das ist gar nicht nötig. Hier handelt es sich um einen demokratischen Prozeß, und deine Stimme könnte die Entscheidung nicht mehr beeinflussen.«

»Selbst nicht, wenn ich eine geniale Idee hätte?«

»Darüber ließe sich reden. Was für eine Idee hast du?«

Danton ließ den Kopf sinken. »Ich habe keine«, bekannte er. »Also los, Geoffry, erzähl uns von deiner Theorie!«

Waringer kratzte sich hinter dem Ohr. »Es ist nicht wirklich eine Theorie, eher vielleicht eine Hypothese«, begann er umständlich. »Oder nein, auch das nicht. Eine Ahnung. Ja, das ist es! Eine Ahnung!«

Er strahlte, als hätte er eine wichtige Entdeckung gemacht. Roi Danton bedachte ihn mit einem mißmutigen Blick.

»Junge, aus dir wird noch was, wenn du so weitermachst«, gratulierte er spöttisch. »Du solltest Politiker werden!«

Waringer ließ sich dadurch nicht beirren

»Die Vorstellung von der Parallelität der Universen ist uralte«, begann er von neuem »Sie erfordert die Existenz eines sechsdimensionalen Kontinuums, in das eine Unzahl von fünfdimensionalen Universen hineingepaßt ist Und zwar so viele Universen, wie es Möglichkeiten gibt, die riesige, aber begrenzte Anzahl von Elementarteilchen, die ein Universum ausmachen, miteinander zu kombinieren Eine Hypothese dieser Art wurde von Arno Kalup gegen Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts zum erstenmal sorgfältig entwickelt und durchgerechnet Aufgrund seiner Kenntnisse in der Ausdehnung und Massebelegung unseres Universums gelangte Kalup zu dem Schluß, daß etwa Zehn-hoch-achtzig-Fakultät Paralleluniversen existieren mußten Das ist das Produkt aller Zahlen von eins bis zehn-hoch-achtzig und damit eine überwältigend große Zahl Kalup wies jedem der Universen einen bestimmten Betrag an sechsdimensionaler potentieller Energie zu und postulierte, daß der Übergang von einem in ein anderes Universum nur dann möglich sei, wenn das übertretende Objekt den auf seine Masse zugeschnittenen Differenzbetrag an potentieller Energie entweder absorbierte oder abstrahlte - je nachdem, ob das andere Universum energetisch höher oder tiefer liegt«

Er sah sich um »Ihr könnt mir soweit folgen?« erkundigte er sich

»Mit Muhe, mein Goldjunge, mit Muhe!« spottete Roi Danton »Aber deine Weisheit wird weiter über uns leuchten, und schließlich werden auch unsere armseligen Augen das Licht sehen «

Waringer schüttelte den Kopf

»Ich komme ganz durcheinander«, beschwerte er sich bei Perry Rhodan, »wenn dieser Mensch so einen Unsinn daherredet Also«, nahm er den Faden wieder auf, »gelange ich zu dem Schluß, daß die riesige Energiemenge, die bei unserem Versuch durch die Öffnung des Formfeldes explosionsartig freigesetzt wurde, gerade vom richtigen Betrag war, um uns mitsamt der MARCO POLO in ein Paralleluniversum zu versetzen «

»Und natürlich die HYODPON«, warf Atlan ein

»Nein, das glaube ich nicht«, wies ihn Waringer zurück »Die HYODPON, die wir unmittelbar nach der Explosion sahen - ohne Schirmfelder, ohne alles -, war die HYODPON, die im Paralleluniversum für das Experiment vorbereitet worden war Oder auf einer parallelen universalen Bezugsebene, wie man sich in diesem Universum ausdrückt Zwischen unserer und der parallelen Bezugsebene, auf der wir gelandet sind, bestehen neben verblüffenden Ähnlichkeiten auch beachtliche Unterschiede Auf der Parallelebene war der Versuch anscheinend um eine Stunde später angesetzt als bei uns Außerdem war der Abstand zwischen der HYODPON und der MARCO POLO großer Drittens gelangten beide Schiffe nicht gleichzeitig

ins Zielgebiet, sondern die HYODPON wurde geraume Zeit vor der Ankunft der MARCO POLO schon bereitgestellt - sonst hätten wir nach der Explosion nicht nur die HYODPON, sondern auch die zweite MARCO POLO in unserer Nähe gefunden Und letztlich wurden bei der Funkübertragung der Meßwerte andere Frequenzen benutzt Deswegen schwieg der Autopilot der HYODPON, als wir ihn nach der Explosion abzufragen versuchten Ihr erinnert euch, daß auch die Landeerlaubnis von Terrania City aus auf einer Frequenz erteilt wurde, die von der gewöhnlich benutzten ein wenig verschieden war Im Falle der HYODPON war die Differenz offenbar wesentlich größer, so daß der Autopilot gar nicht merkte, daß er von uns angesprochen wurde «

»Aber sollte man nicht erwarten«, erkundigte sich Atlan, »daß als allererstes Objekt die HYODPON - unsere HYODPON - auf die Parallelebene geschleudert wurde?« Schließlich war sie der Ort der Explosion, und m

unmittelbarer Nähe des Antimaterie-Reaktors müssen sich die freigesetzten Energien doch am deutlichsten ausgewirkt haben «

»Das klingt plausibel«, gab Waringer zu, machte jedoch sofort den Abstrich »In einer drei- oder vierdimensionalen Welt. In einem sechsdimensionalen Kontinuum ist die Sache nicht mehr so einfach, weil wir bislang noch nicht einmal definieren können, was >hier< und >dort< ist. Es kann sein, daß die freigesetzte Energie abgestrahlt wurde und daß die MARCO POLO genau im Strahlenkegel lag «

Damit war der Einwand abgetan

Perry Rhodan bemerkte nach längerem Nachdenken »Wie der Vorgang sich im einzelnen abspielte, erscheint mir im Augenblick nicht besonders wichtig. Von Bedeutung ist jedoch, daß wir früher oder später wieder auf unsere Bezugsebene zurückkehren müssen. Wie soll das geschehen? Wahrscheinlich durch eine Wiederholung des verunglückten Experiments, nachdem wir gelernt haben, die Begleiterscheinungen richtig zu verstehen. Ich glaube jedoch nicht, daß die hiesige Administration willens ist, uns einen weiteren Versuch durchführen zu lassen. Ich glaube im Gegenteil, daß man versuchen wird, uns auf dem schnellsten Wege unschädlich zu machen. Damit erhebt sich für uns die Frage, wie wir das Schicksal, das man uns zugedacht hat, vermeiden. Wie erlangen wir die Freiheit zurück? Wo sind die restlichen Leute von der Besatzung der MARCO POLO? Und letzten Endes: Was ist das für eine Welt, in die wir geraten sind? Wie ähnlich ist sie der unsrigen, und mit was für Leuten haben wir es zu tun?«

»Auf den ersten Blick ist die Ähnlichkeit natürlich verblüffend«, nahm Geoffry Waringer das Thema sofort auf. »Von jeder Person, die wir kennen, scheint es hier ein exaktes Duplikat zu geben. In physischer Hinsicht wohl-gemerkt. Dann, was sie denken, und dann, was sie fühlen, unterscheiden sie sich von uns. Ohne große Lobreden führen zu wollen, möchte ich behaupten, daß wir - im Sinne unserer Moral - das Gute verkörpern, während sie das Schlechte darstellen. Sie wollen Millionen von Evergreens vergasen, nur um ein paar Springer und Aras zu vertreiben. Sie wollen Hunderttausende von Goszuls und Springern töten und eine ebenso große Anzahl für dauernd ihrer Freiheit berauben, nur um auf einem unwichtigen Planeten wieder Ruhe herzustellen. Das sind die Gegebenheiten, mit denen wir uns abfinden müssen.«

»Sollen wir davon ausgehen, daß diese Umkehrung der Gesinnung bei Beibehaltung der äußeren Erscheinungsform durch das ganze Universum verbreitet ist?« erkundigte sich Roi Danton.

»Diese Frage läßt sich nicht beantworten«, erläuterte Waringer. »Erinnere dich an das Konzept von den ungeheuer vielen Elementarteilchen, die auf Zehn-hoch-achtzig-Fakultät verschiedene Weisen miteinander kombiniert werden können. Jede dieser Kombinationen ist verwirklicht. Es gibt parallele Bezugsebenen, die sich nur dadurch unterscheiden, daß irgendwo in der Weite des Weltalls ein blaues Lichtquant durch den Äther zieht, während es auf der benachbarten Ebene ein grünes Quant ist. Wenn du dich nicht in unmittelbarer Nähe gerade dieses einen Quants befändest, könntest du die beiden Ebenen nicht voneinander unterscheiden. Dagegen gibt es zwischen zwei anderen Bezugsebenen so himmelweite Unterschiede, daß Ähnlichkeiten überhaupt nicht bestehen. Wo zum Beispiel anstelle der Erde ein Jupiter-Riese die Sonne umkreist oder - noch krasser - die gesamte Materie des Universums in einem gewaltigen Klumpen zusammengeballt ist. Zwischen diesen beiden Extremen ist jede denkbare Möglichkeit verwirklicht. Es kann sein, daß auf dieser Bezugsebene überall physische Gleichheit, aber mentale Umpolung existiert. Es kann auch sein, daß diese Erscheinung auf die Erde beschränkt ist und anderswo mentale Gleichheit und physische Umpolung vorkommen - oder beides ist gleich - oder beides ist verschieden.«

Der Wissenschaftler warf hilflos die Hände in die Luft. »Die Zahl der Möglichkeiten ist größer, als du in fünf Milliarden Jahren zählen kannst«, fügte er hinzu und hob die Schultern.

»Danke«, antwortete Roi Danton trocken.

An den Bewegungen des Kastens war zu spüren, daß die Fahrt des Gleiters sich allmählich verlangsamte.

Perry Rhodan sah auf die Uhr. Sie waren knapp dreißig Minuten unterwegs gewesen. Natürlich wußte er nicht, wie schnell sich der Gleiter bewegt hatte; wenn man jedoch annahm, daß er weder besonders schnell noch besonders langsam gefahren sei, so kam man zu dem Schluß, daß die Fahrtstrecke rund hundert Kilometer betragen müsse. Selbst in dem Fall, daß die Fahrt geradewegs nach Terrania City hinein gegangen war, befand er sich jetzt mindestens an den nördlichen Außenbezirken, wenn nicht gar außerhalb der Stadt.

Der Wagen hielt schließlich an. Die Tür öffnete sich. Draußen herrschte grelle Helligkeit.

»Steigen Sie aus!« befahl eine nichtmenschliche Stimme.

Perry Rhodan war der erste, der aus dem Kasten kletterte. Er stand auf einem freien, mit Plastikbeton überzogenen Platz. Links erhob sich die etwa fünf Meter hohe Wand eines fensterlosen Gebäudes, dessen Größe er nicht abzuschätzen vermochte, da der Lichtkreis der Sonnenlampe, die den Platz erhellte, nicht weit genug reichte. Die Gebäudewand hatte eine türgroße Öffnung. In der Umgebung dieser Öffnung standen vier Kampfro-boter mit schußbereit erhobenen Waffenarmen. Weitere Roboter standen auf dem Weg von der Tür bis zum Ausstieg des Gleiters. Einer, der dem Fahrzeug am nächsten stand, war offenbar derjenige, der gesprochen hatte. Er hob einen der waffenfreien Arme und wies in Richtung des Eingangs.

»Gehen Sie dort hinein!« befahl er dem Großadministrator.

Es schien Perry Rhodan geraten zu gehorchen. Er wußte, wie wenig den Menschen auf dieser Bezugsebene ein Leben galt. Es war denkbar, daß der Roboter den Befehl hatte, auf alles zu schießen, was sich nicht fügte. Rhodan zögerte jedoch lange genug, um zu sehen, daß Atlan, Danton und Waringer ebenfalls aus dem Kasten

stiegen. Dann gehorchte er dem Befehl.

Er kam durch die Öffnung in einen mäßig breiten, hell erleuchteten Gang, von dem im Hintergrund mehrere Quergänge abzweigten. Rechts und links in den Wänden gab es einfache Türen. Decke, Wände und Boden des Ganges sowie die Türen waren weiß. Ebenso weiß war das Licht, das von den Decken strahlte. Perry Rhodan kam sich vor wie in einem altmodischen Hospital, in dem man viel von Sauberkeit und Hygiene, aber nichts von Auflockerung der Eintönigkeit durch Farben hielt. Er hielt es für überflüssig, einen der Roboter zu fragen, wo er sich hier befand. Der Neugierde nachgebend, trat er auf die am nächsten liegende Tür zu und hatte die Befriedigung zu sehen, daß sie sich vor ihm öffnete. Dahinter lag ein kleiner Raum, der eine Kombination von Wohn- und Schlafzimmer zu sein schien, und zwar gab es Sitz- und Liegemöglichkeiten für insgesamt fünf Menschen. Türen im Hintergrund führten wahrscheinlich zu den Räumlichkeiten, die den Zwecken der Hygiene vorbehalten waren.

Der Raum war leer. Rhodan öffnete die nächste Tür und fand das Zimmer dahinter ebenfalls leer. Inzwischen hatten seine Begleiter sich ihm angeschlossen. Gemeinsam suchten sie den Gang ab. Überall fanden sie dasselbe: hinter jeder Tür einen leeren Wohn- und Schlafraum für etwa fünf Menschen. Plötzlich blieb Perry Rhodan stehen. Er konnte von hier aus sehen, daß die Tür, durch die sie das Gebäude betreten hatten, inzwischen geschlossen worden war. Vermutlich standen die Kampfroborer draußen Posten. Aber etwas anderes war ihm plötzlich in den Sinn gekommen. Man hatte ihnen allen die Waffen belassen.

»Ich möchte«, bemerkte Atlan auf eine entsprechende Äußerung hin, »diesen Umstand unseren Gastgebern als großzügige Geste anrechnen oder glauben, daß es sich um eine Nachlässigkeit handelt. Zu beidem kann ich mich jedoch nicht überreden. Also muß es seine besondere Bewandnis haben, daß uns die Waffen nicht abgenommen wurden.«

Perry Rhodan blickte an den Wänden hinauf. Sie waren mehr als vier Meter hoch, also beinahe so hoch wie die Außenwand des Gebäudes. Die Räumlichkeiten wirkten infolge der ungewöhnlichen Wandhöhe kleiner, als sie in Wirklichkeit waren. Die Bauweise war ungewöhnlich. Diente auch sie einem bestimmten, unbekannten Zweck?

Ohne jegliche Vorwarnung dröhnte plötzlich eine mächtige Stimme durch die Gänge des merkwürdigen Gebäudes. Sie schien aus geschickt verteilten Lautsprechern zu kommen, so daß das Ohr ihren Ursprungsort nicht ermitteln konnte.

Sie sagte: »Willkommen im HEIM DES SORGLOSEN FRIEDENS! Betrachten Sie sich als Gäste der Administration des Solaren Imperiums. Machen Sie es sich bequem. Wählen Sie die Unterkunft, die Ihnen am besten gefällt, und seien Sie versichert: Es wird Ihnen an nichts fehlen!«

Die Stimme schwieg. Die vier Männer sahen einander an.

»Heim des sorglosen Friedens?« echote Roi Danton skeptisch.

»Es wird Ihnen an nichts fehlen«, wiederholte Waringer. »Möchte wissen, was er damit meint!«

»Am besten«, erklärte Atlan, »gefällt mir seine ironische Ader. Wählen Sie die Unterkunft, die Ihnen am besten gefällt. Es kam mir so vor, als sähe eine so aus wie die andere. Oder täusche ich mich da?«

Wer immer sich in die Situation versetzt sieht, in der er darauf angewiesen ist, gegen einen Feind anzugehen und diesem Feind Vorteile streitig zu machen, der tut gut daran, sich über die Lage des Gegners zu informieren und zu entscheiden, welches denn die Vorteile sind, die jener besitzt, die man ihm streitig machen könnte.

Perry Rhodan und seinen drei Begleitern war der Weg der direkten Informierung verschlossen. Aber es gab eine Reihe von Überlegungen, die man anstellen konnte, um sich die Lage im anderen Lager zu verdeutlichen.

Dabei drehte es sich zunächst um die kritische Frage, was aus den übrigen Besatzungsmitgliedern der MARCO POLO geworden war. Hatte der Gegner sie ebenso gefaßt und festgesetzt? Oder befanden sie sich noch auf freiem Fuß? Oder hatte man sich ihrer sofort entledigt? Es stand außer Frage, daß Alus Komo und seine Freiwache an Bord des Schiffes von der vermeintlichen Instandsetzungs-Crew überwältigt worden war. Weil er, als die andere MARCO POLO zur Landung ansetzte, solches befürchtete, hatte Perry Rhodan versucht, sich ein zweites Mal mit ihm in Verbindung zu setzen. Die Erfolglosigkeit des Versuches reichte aus, um ihn über die Sachlage aufzuklären.

Was aber war aus den anderen geworden? Sie hatten, als Alus Komo dem Gegner in die Hände fiel, das Schiff längst verlassen. Sie waren lange unterwegs gewesen und hatten sich den Erdurlaub wohl verdient. Viele der höheren Offiziere und Beamten hatten ihren Wohnsitz in Terrania City, und andere unterhielten hier eine Zweitwohnung. Manche von ihnen mochten nach Hause gegangen sein, um sich auszuruhen. Andere, hauptsächlich Mannschaften, hatten sich ohne Zweifel Hals über Kopf in den Trubel der größten Stadt des Imperiums gestürzt, um nach langen Wochen der Einsamkeit das Pulsieren der Zivilisation in vollen Zügen zu genießen.

Die Frage, wie viele von ihnen der Gegner aufgegriffen hatte, erforderte zuvor die Beantwortung einer anderen Frage: Wann war Reginald Bull dahintergekommen, daß es außer dem Perry Rhodan, der Marschall Suing-Tho für übergeschnappt hielt und dessen Genösse Atlan nicht wußte, was ein Rufkode war, noch einen zweiten Perry Rhodan gab, der Suing-Thos Mentalität kannte und mit ihr einverstanden war und dessen Freund Atlan sämtliche Rufkodes auswendig kannte?

Es bestand die Möglichkeit, daß er sich mit der anderen MARCO POLO schon in Verbindung gesetzt hatte, als Perry Rhodan, von einem mißglückten Versuch zurückkehrend, ihn noch während des Rückfluges auf einen

verdächtigen Massepunkt jenseits der Pluto-Bahn aufmerksam machte. Das hätte bedeutet, daß er schon bei der Landung der ersten MARCO POLO davon wußte, daß er es mit dem falschen Perry Rhodan, mit dem falschen Atlan, dem falschen Danton und dem falschen Waringer zu tun hatte. Im Rückblick war dieser Möglichkeit nur eine geringe Wahrscheinlichkeit beizumessen. Perry Rhodan erinnerte sich an das Erstaunen, das der andere Bull an den lag gelegt hatte, als er erfuhr, daß der Großadministrator den Marschall Suing-Tho von Shaandoong für verrückt erklärt hatte, und an die Verwirrung, die sich Bulls bemächtigt hatte, als Atlan nach der Bedeutung der Rufkodes fragte. Das war nicht gespielt. Zu jenem Zeitpunkt wußte der andere Reginald Bull also noch nicht, daß vier Fremde in sein Universum eingedrungen waren.

Wahrscheinlich war er jedoch mißtrauisch geworden. Vermutlich hatte etwa um dieselbe Zeit die ebenfalls zurückkehrende andere MARCO , POLO sich gemeldet, und erst dann war der andere Bull gewahr geworden, was sich um ihn herum abspielte. Erst daraufhin hatte er gewagt, den Antrag auf psychiatrische Untersuchung des Großadministrators und des Lordadmirals zu stellen. Ihm mußte darum zu tun sein, die wichtigsten Figuren des gegnerischen Schachspiels zuerst vom Felde zu schlagen. Einmal in der Hand der Psychiater, ließ sich leicht erreichen, daß Rhodan und der Arkonide fürs erste an schädlicher Aktivität gehindert wurden.

Etwa zur gleichen Zeit mußte der andere Bull begonnen haben, nach den schon von Bord gegangenen Besatzungsmitgliedern der MARCO POLO zu forschen.

Diejenigen, die sich nach Hause begaben, um sich dort auszuruhen, waren leicht zu finden und festzunehmen gewesen. Was aber war aus den anderen geworden, die sich in den Trubel gestürzt hatten, ohne jemand zu sagen, wo sie zu erreichen seien? Hatte die Staatsmaschinerie dieser Bezugsebene sie alle erfassen können?

Das erschien im höchsten Grade unwahrscheinlich. Perry Rhodans Überlegungen mußten davon ausgehen, daß mehrere hundert Besatzungsmitglieder der MARCO POLO noch im Besitz ihrer Freiheit waren - entweder ahnungslos oder mittlerweile schon durch diesen oder jenen Umstand mißtrauisch geworden. Mindestens eine Handvoll Männer würde es schaffen, inmitten einer Umwelt, die sie endgültig als feindlich erkannt hatten, ihre Freiheit zu bewahren.

Überaus wichtig war ebenso, was mit den Mutanten geschehen war, die sich an Bord der MARCO POLO befunden hatten. Allerdings gab Perry Rhodan sich in dieser Hinsicht keinen großen Hoffnungen hin. Über die Bedeutung der Mutanten waren sich die Staatsorgane dieser Bezugsebene ebenso wie die der anderen im klaren. Es mußte als feststehend angenommen werden, daß der andere Reginald Bull vor allem anderen dafür gesorgt hatte, daß die Mutanten, die die MARCO POLO an Bord gehabt hatte, keinen Schaden anrichten konnten. In dieselbe Kategorie fielen, obwohl sie keine Mutanten waren, der Haluter Icho Tolot, Lord Zwiebus und der Maskenträger Alaska Saedelaere, ebenso das in einem Spezial-Kampfbotter untergebrachte Thunderbolt-Team unter Führung des Siganesen Harl Dephin.

Bei weitem die Mehrzahl dieser Personen pflegte bei Planetenlandungen der MARCO POLO an Bord des Schiffes zu bleiben. Es konnte dem anderen Reginald Bull nicht schwergefallen sein, sie mitsamt Alus Komos Freiwache festzunehmen und unschädlich zu machen. Vielleicht war Icho Tolot eine Ausnahme. Man erinnerte sich an mehrere Gelegenheiten, bei denen der Haluter trotz hoffnungsloser Unterlegenheit sich einen Weg in die Freiheit gebahnt hatte.

Der eine oder andere Mutant mochte es vorgezogen haben, die MARCO POLO zu verlassen - entweder weil in Terrania City ein Heim auf ihn wartete oder weil er ebenso wie andere Mitglieder der Besatzung den Wunsch empfand, sich in der Stadt zu amüsieren. Ihm auf die Spur zu kommen mochte dem anderen Reginald Bull schwergefallen sein.

Infolgedessen ließ sich die augenblickliche Lage etwa so zusammenfassen: Von der Mannschaft der MARCO POLO befanden sich wahrscheinlich noch mehrere Mitglieder in Freiheit. Die meisten Mutanten waren ohne Zweifel festgenommen und unschädlich gemacht worden; jedoch bestand die Möglichkeit, daß der eine oder andere dem Zugriff des Gegners ebenfalls entkommen war. Auf jeden Fall war der Triumph in dessen Lager nicht vollkommen. Er mußte damit rechnen, daß die, die ihm entgangen waren, die Lage schließlich durchschauen und zugunsten der Gefangenen zu agieren versuchen würden.

Eine weitere Erwägung war die Erforschung des Gefängnisses, aus dem man entfliehen wollte. Das Gebäude, in dem man sich befand, war ohne Parallele auf der Welt, von der die vier Gefangenen kamen. Sie wußten nicht, wo es sich befand und welchem Zweck es normalerweise diente. Sie kannten die Umgebung nicht, und doch war es zur Entwicklung eines aussichtsreichen Fluchtplans notwendig, das Gelände zu kennen.

Mit derartigen Überlegungen verbrachten die vier Gefangenen, die sich ein in der Nähe des Gebäudeausgangs gelegenes Appartement als Quartier ausgesucht hatten, die ersten Stunden des Abends. Ihre Diskussion wurde nur einmal unterbrochen, als die Servierautomatik des großen Tisches, der im Zentrum des Wohn-Schlaf-Zimmers aufgebaut war, vier Tablett mit Speisen und Getränken ausfuhr. Es war beruhigend zu wissen, daß der Gegner nicht vorhatte, seine Gefangenen verhungern zu lassen. Weniger beruhigend dagegen war der Umstand, daß genau die richtige Zahl von Mahlzeiten in genau dem richtigen Appartement serviert worden war. Denn das bedeutete, daß der Gegner die Gefangenen beobachtete.

Nach dem Abendessen wurde noch ein paar Stunden lang diskutiert, dann drangen von draußen plötzlich Geräusche herein. Rhodan sprang auf und öffnete die Tür, die auf den Gang hinausführte. Das erste, was er sah, war Märt Hung-Chuins untersetzte Gestalt. Ihm folgten einige Wissenschaftler des Waringer-Teams, und dahinter kamen die Leute der Freiwache, angeführt von Captain Komo. Perry Rhodan brauchte die Frage, die

ihm auf der Zunge lag, nicht auszusprechen.

Hung-Chuin blieb vor ihm stehen und stieß zornig hervor: »Wir waren dabei, die Meßergebnisse auszuwerten, da kam eine Abteilung der Instandsetzungs-Crew ins Labor gestürmt und legte uns mit Paralysatoren aufs Kreuz. Das kam so überraschend, daß uns keine Zeit zur Gegenwehr blieb. Was geht hier eigentlich vor?«

Im Laufe der Nacht trafen insgesamt sechstausend Männer und Frauen der MARCO-POLO-Besatzung in dem eigenartigen Gefängnis ein. Davon waren rund fünfzehnhundert an Bord der MARCO POLO außer Gefecht gesetzt und festgenommen worden. Weitere achthundert hatte die SolAb in ihren Wohnungen oder Hotels aufgegriffen. Die restlichen dreitausendsiebenhundert waren in Theatern, Restaurants, Bars, Tanzdielen oder sonstigen Vergnügungsstätten festgenommen worden, wo sie eben erst begonnen hatten, die Freiheit vom Dienst zu genießen.

Wenige wußten, worum es ging. Ein paar Leute hatten sich Zeit genommen, die Nachrichten zu sehen, und waren angesichts der Schilderungen, die dort dargeboten wurden, stutzig geworden. Die Nachrichten bezogen sich auf Ereignisse, die auch auf der eigenen Bezugsebene augenblicklich aktuell waren, jedoch waren Darstellungen und Kommentare von einem derart martialischen Unterton beherrscht, daß bei den unvoreingenommenen Zuschauern Verwirrung entstand. Perry Rhodan machte sich zur Aufgabe, seine Leute so schnell wie möglich aufzuklären. Hier und dort stieß er auf Unglauben, doch er ruhte nicht eher, als bis die Erkenntnis der wirklichen Lage sich auch im letzten Bewußtsein festgesetzt hatte.

Diejenigen, die an Bord der MARCO POLO festgenommen worden waren, berichteten, daß die Mitglieder des Mutantenkorps, die zur Besatzung des Schiffes gehörten, fast ohne Ausnahme an Bord geblieben seien. Ohne Zweifel hatte der Gegner ihnen besondere Beachtung geschenkt, so daß sie ihre übernatürlichen Fähigkeiten nicht zum Einsatz bringen konnten.

Unter denen, die während der Nacht ins Gefängnis eingeliefert wurden, befand sich kein einziger Mutant. Damit stand fest, daß der Gegner die gefährlichsten seiner Gefangenen an einem noch sichereren Ort aufbewahrte.

Den Eingelieferten war bekannt, daß man die Räumlichkeiten des Gefängnisses einsehen und wahrscheinlich auch abhören konnte. Sobald die Gespräche über die Entwicklung eines Fluchtplans begannen, wurden daher Diversionstechniken angewandt, die dem Gegner das Abhören wichtiger Unterhaltungen erschweren sollten. Wenn eine Handvoll Männer eine Frage von Bedeutung diskutierte, baute sich in ihrer Nähe eine Gruppe von wenigstens fünfmal so vielen Mitgliedern auf und unterhielt sich mit großer Lautstärke über belanglose Dinge.

Merkwürdig war, daß selbst die gründlichste Durchsuchung der Appartements und Gänge bislang keine verborgene Kamera und kein verstecktes Mikrophon zutage gefördert hatte. Infolgedessen richtete sich die Aufmerksamkeit der Eingeschlossenen zur Decke hinauf, die bislang noch nicht untersucht worden war.

Aus Möbelstücken eines Appartements wurde eine Plattform gebaut, auf die ein Unteroffizier aus Alus Komos Kommando kletterte, um die Decke zu inspizieren. Geoffrey Waringer war zur Stelle, um die Aussagen des Soldaten an Ort und Stelle auswerten zu können. Niemand hegte auch nur die geringste Befürchtung. Der Unteroffizier wurde von seinen Kameraden durch spöttische Zurufe angefeuert, als er auf der Plattform eine zweite, kleinere errichtete, auf die er sich hinaufschob. Die Oberfläche der kleineren Plattform lag in etwa drei Metern Höhe. Wenn der Mann sich aufrichtete, mußte er mit dem Kopf an die Decke stoßen. Deswegen war er besonders vorsichtig. Er ging zunächst in gebückte Stellung und streckte die Arme nach oben. Dann begann er, die Knie durchzudrücken.

»He!« hörten ihn die Untenstehenden rufen. »Das ist keine Decke! Wenn ich in schrägem Winkel dagegen blicke, kann ich sehen ...«

Waringers gellender Schrei unterbrach ihn.

»Vorsicht! Gefahr! Springen Sie so fort ab!«

Der Ruf erschreckte den Mann mehr, als daß er ihn warnte. Er verlor das Gleichgewicht. Um sich zu halten, drückte er die Knie vollends durch und reichte mit den Armen nach oben, um sich gegen die Decke abzustützen. In dem Augenblick, in dem die Fingerspitzen das berührten, was bislang jedermann für eine Decke gehalten hatte, entlud sich am Körper des Schwankenden entlang ein fahler Blitz. Für Bruchteile von Sekunden erschien der Mann in grünlich waberndes Feuer gehüllt. Er stieß einen gurgelnden Schrei aus und stürzte zu Boden. Mit ihm stürzten beide Plattformen, die den Reglosen unter sich begruben.

Man zog ihn unter den Trümmern hervor. An der linken Seite war seine Uniform versengt und verbrannt. Auf der Haut zeigten sich Brandstellen, durch die starke elektrische Ströme in den Körper eingedrungen waren. Der Mann war tot.

»Wenn ich nicht geschrien hätte ...«, murmelte Waringer reuevoll.

»... hätte der Mann von sich aus die Decke berührt«, fiel ihm Perry Rhodan ins Wort. »Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen. Was ist das für ein Ding dort oben?«

»Ein metastabiles Hochüberladungsfeld«, antwortete Waringer, immer noch halb benommen. »Eine dünne Zone hochkomprimierter elektrischer Ladung. Zum Teil transparent. Auf dieser Seite reflektierte sie die weiße Farbe der Wände. Von der anderen Seite ist sie durchsichtig. Dieses Gebäude hat kein Dach - nur ein HÜ-Feld, das uns am Entkommen hindert.«

4.

»Damit«, sagte Geoffry Waringer zu Beginn des Morgens, »ergibt sich für unseren Fluchtplan ein ganz neuer Aspekt.«

In der Nähe stand eine Gruppe von Männern, die lautstark die Frage der Emanzipierung halbintelligenter Sternenvölker diskutierten. Um Waringer herum standen Rhodan, Atlan, Danton und Hung-Chuin sowie einige weitere Mitglieder des Waringer-Teams.

»Sie halten eine Beeinflussung des HÜ-Feldes für möglich?« erkundigte sich Hung-Chuin.

»Unter gewissen Umständen. Die dünne Schicht hochkonzentrierter Ladung wird durch ein hochfrequentes Wechselfeld zusammengehalten. Wäre es möglich, das Wechselfeld in einen Resonator zu koppeln, dann würde es dazu angeregt, seine Amplitude ständig zu vergrößern. Größere Amplitude bedeutet größere Leistung. Das Feld wird vom Generator schließlich so viel Leistung abzuziehen versuchen, daß der Generator zusammenbricht.«

»Schön«, kommentierte Danton. »Woher nehmen wir den Resonator?«

»Wir haben Strahler«, antwortete Waringer, den die Frage keineswegs in Verlegenheit brachte. »Die Strahlengeneratoren lassen sich notfalls zu Resonatoren umbauen. Natürlich müßten wir einige zusammenschalten, damit sie die abgestrahlte Leistung auch aufnehmen können und nicht bei der geringsten Belastung gleich zerschmelzen ...«

Der Rest seiner Feststellung verlor sich in unverständlichem Gemurmel.

»Eine andere Überlegung«, meldete sich der Arkonide zu Wort. »Wir befinden uns in einem dachlosen Gebäude. Über uns spannt sich ein tödliches Hochüberladungsfeld. Irgendwo muß es einen Generator geben, der das Feld erzeugt und aufrechterhält. Irgendwo über uns muß es Kameras geben, durch die wir beobachtet werden. Wo sind die montiert? Am Himmel? Und noch etwas: Das Feld mag von der einen Seite durchsichtig und von der anderen undurchsichtig sein, aber gefährlich ist es auf jeden Fall von beiden Seiten. Bei jeder Berührung des Feldes fließt lawinenartig Ladung ab, und es entsteht eine Leuchterscheinung. Frage: Warum blitzt das Feld nicht dauernd? Jedesmal wenn sich ein darüberfliegender Vogel darauf verewigt oder ein Regentropfen darauf fällt?«

»Vielleicht sind die Vögel in dieser Gegend anständig, und es gibt keinen Regen?« meinte spöttisch einer von Hung-Chuins Assistenten.

»Worauf willst du hinaus?« erkundigte sich Rhodan lachend.

»Dieses Gebäude steht nicht im Freien«, behauptete der Arkonide.

»Wo sonst?«

»Im Innern eines größeren Gebäudes. Und noch etwas! Wir kennen die Ausmaße unseres Gefängnisses in etwa. Es ist rund einhundert Meter breit und etwa einen halben Kilometer tief. Eine nicht allzu schmale, langgezogene Baracke also. Außerdem ist es fünf Meter oder so hoch, aber das tut wenig zur Sache. Das Gebäude, in dem es sich befindet, muß im Grundriß natürlich größer sein. Ich denke da an eine Länge von einem Kilometer und eine Breite von ebenfalls einem Kilometer. Und was habe ich dann?«

»Die Ausstellungshalle in der Weststadt!« riefen zwei, drei Stimmen auf einmal.

Rhodan nickte. »Ich glaube, du hast recht«, war seine Antwort. »Wenn deine Vermutung stimmt, kennen wir das Gelände, das uns umgibt. Im Westen liegen die Sayhan-Berge. Im Osten breitet sich die Stadt aus, und im Südosten liegt der Raumhafen.«

Im Laufe des Tages trafen weitere Gefangene ein. Jedoch wurde der Umfang der Transporte immer geringer und die Abstände, in denen sie eintrafen, immer länger. Jeder neue Gefangene wurde sofort befragt. Alle Gefangenen waren auf dieselbe Weise transportiert worden wie Perry Rhodan und seine drei Begleiter: mit einem Polizeiwagen, der einen gesicherten Kastenaufbau trug. Alle sagten übereinstimmend aus, sie hätten beim Aussteigen aus dem Kasten grellen Lichtschein, der von einer Sonnenlampe herrührte, und ein Stück der weißen Wand des Gebäudes sowie einen Trupp Kampfroboter gesehen. Obwohl es draußen längst Tag geworden sein mußte, hatten sie außerhalb des Lichtkegels nur Finsternis wahrgenommen. Dadurch konnte Atlans Hypothese als gesichert gelten. Nur im Innern eines Gebäudes ließ sich um diese Tageszeit Finsternis erzeugen. Ob es sich bei dem Gebäude jedoch wirklich um die Ausstellungshalle am Rande der Weststadt handelte, mußte noch bestimmt werden.

Inzwischen hatte Geoffry Waringer ein Team von Wissenschaftlern zusammengestellt, das an der Herstellung eines geeigneten Resonators arbeitete. Das Organisationsgenie Roi Danton hatte rings um das Fertigungsteam ein sorgfältig durchgerechnetes Durcheinander von hin und her eilenden Männern und Frauen erzeugt, das es dem Gegner schwer, wenn nicht gar unmöglich machen würde zu erkennen, was hier eigentlich vorging. An anderer Stelle tagten die Strategen, an ihrer Spitze Perry Rhodan und Atlan. Ihre Aufgabe war leichter zu verschleiern als die des Waringer-Teams. In ihrer Diskussion waren sie beweglich und konnten die Gänge auf und ab wandeln. Stets folgte ihnen eine dichte Traube von Statisten, von denen ununterbrochen einige ab- und andere zuwanderten, so daß auch hier die Verwirrung gewahrt blieb, die nötig war, um den Gegner hinters Licht zu führen. Mittlerweile hatte sich bei der Festlegung des Fluchtplans eine Überlegung in den Vordergrund geschoben, die den Planern hartnäckig zu schaffen machte.

Es begann damit, daß Rhodan zu bedenken gab: »Die Leute, mit denen wir es zu tun haben, sind uns ähnlich. Mehr noch als das: Sie sind uns fast gleich. Sie wissen ebensoviel wie wir, sie besitzen dieselben Kenntnisse. Ich frage mich, ob wir diesen Umstand nicht sorgfältig in Rechnung stellen sollten.«

Atlas schien ähnliche Bedenken zu hegen.

»Du sprichst mir aus der Seele, Freund! Ich sehe im Geiste, wie Rhodan zwei sich ins Fäustchen lacht, wenn wir nach dem Zusammenbruch des Überladungsfeldes über die Wände klettern. Weil er nämlich eben das geplant hatte. Du erinnerst dich, daß ich gestern meinte, die Waffen seien uns aus gutem Grund belassen worden.«

Unter den mittlerweile fast siebentausend Mann, die sich im Gefängnis befanden, hatte keiner, der im Augenblick der Festnahme eine Waffe trug, diese ablegen müssen. Zu den Bewaffneten gehörten hauptsächlich Alus Komos Freiwache und eine Handvoll Offiziere, die sich von Bord der MARCO POLO auf dem geradesten Weg nach Hause begeben und dabei ihre Dienstwaffen mitgenommen hatten. Die Mehrzahl der Gefangenen war unbewaffnet. Das Arsenal, mit dem Waringer arbeitete, bestand aus etwa dreihundert leichten und mittelschweren Thermostrahlern.

»Rhodan zwei«, fuhr Atlas fort, »weiß genau, wie ein Hochüberladungsfeld funktioniert und wie man es unschädlich machen kann. Sollte er wirklich nicht daran gedacht haben, daß auch wir diese Kenntnisse besitzen?«

Im Laufe der Debatte kristallisierte sich die Erkenntnis heraus, daß der Fluchtplan, wie er bisher entwickelt worden war, genau den Absichten des Gegners entsprach. Da man die Mentalität der Gegenseite kannte, war nicht schwer zu erraten, worauf das feindliche Vorhaben abzielte. Das Gefängnis war von Kampfrobotern umringt. In dem Augenblick, in dem das Überladungsfeld zusammenbrach und die Gefangenen ihren Massenausbruchversuch begannen, würden die Roboter in Aktion treten. Die Gefangenen hatten gegen die Kampfmaschinen nicht die geringsten Überlebenschancen. Sie waren schlecht bewaffnet, und sollten sie versuchen, sich vor dem Ansturm der Roboter wieder im Innern des Gebäudes in Sicherheit zu bringen, so würden sie wahrscheinlich feststellen, daß mittlerweile das HÜ-Feld wieder existierte und ihnen der Rückzugsweg versperrt war. Damit waren sie den Robotern völlig hilflos ausgeliefert, und es würde wahrscheinlich kein einziger mit dem Leben davonkommen.

Auf diese Weise gezwungen, ihren Plan von neuem zu überdenken, entdeckten sie jedoch im Laufe des Tages und der darauffolgenden Nacht einige neue Gesichtspunkte, die ihnen bisher entgangen waren. Die neue Version des Fluchtplans basierte weiterhin darauf, daß zunächst der Überladungsschirm zumindest für kurze Zeit unschädlich gemacht werden müsse. Man mußte tun, was der Gegner von einem erwartete. Dadurch, daß alles planmäßig verlief, würde er vorläufig in Sicherheit gewiegt werden. Erst dann, wenn der Gegner glaubte, des Erfolges sicher zu sein, ließ sich der Planwechsel vollziehen.

Nach dem neuen Plan sollte der Ausbruchversuch nur einem Mann gelingen. Die übrigen hatten die Roboter in ein Scheingefecht zu verwickeln und dafür zu sorgen, daß die Flucht des einen unbemerkt blieb.

Denn nur wenn der Gegner nichts davon ahnte, daß ihm einer der Gefangenen durch die Lappen gegangen war, ließ sich der weitere Befreiungsplan verwirklichen.

Dieser weitere Plan war es, der den Akteuren des Dramas eine gewisse Sorge bereitete, da er auf einer Hypothese basierte, die bislang erst durch eine geringere Anzahl von Beobachtungen plausibel gemacht und erhärtet worden war. Sie ging davon aus, daß auf dieser Bezugsebene dieselben physikalischen Gegebenheiten existierten wie auf der, von der man gekommen war, daß sich jedoch gewisse psychologische und verhaltenstechnische Gegebenheiten ins Gegenteil umgekehrt hatten. Das überzeugendste Beispiel war die Duplizität der Person Perry Rhodans. Es gab auch auf dieser Bezugsebene einen Perry Rhodan, der seinem Doppelgänger aus dem Parallel-Universum in physischer Hinsicht bis aufs Haar glich. Die Charaktere der beiden Männer jedoch, ihre Denk- und Verhaltensweisen waren gegensätzlich. Wo der eine Freude empfand, spürte der andere Leid. Wo der eine einen Zug zur Milde aufwies, entwickelte der andere einen Drang zur Härte.

Zur Verwirklichung ihres Planes bedurften die Gefangenen der Hilfe von außen. Wer sollte ihnen diese Hilfe bringen? Mit wem mußte der einzige, dem der Ausbruchversuch aus dem Gefängnis gelingen würde, sich in Verbindung setzen? Es mußte ein Mensch sein, der drüben, auf der heimatlichen Bezugsebene, ein Gegner des echten Perry Rhodan war. Sein Doppelgänger würde auch hier ein Feind des Rhodan-Doppelgängers sein. Dadurch jedoch wurde er zum Bundesgenossen des echten Perry Rhodan.

Vor sechs Jahren, als Perry Rhodan sich den Bürgern des Solaren Imperiums zur Wahl stellte, war ein Kandidat der links stehenden Sozialgalaktischen Bürgerrechts-Föderation, SBF, gegen ihn angetreten, in dessen Charakter die Planer des Ausbruchs alle diejenigen Eigenschaften vereinigt sahen, die, wenn sie hier wirklich ins Gegenteil umgekehrt waren, den Mann zu dem idealen Bundesgenossen schlechthin machten. Es handelte sich dabei um Tycho Ramath, einen Oberst der Raumflotte, der von der SBF als Kandidat für das Amt des Großadministrators aufgestellt worden war, obwohl seine politischen Ansichten und Neigungen mit den Zielen der auf den Fortschritt drängenden SBF nicht sonderlich gut übereinstimmten. Tycho Ramath war ein konservativer, an den Wert des Überlieferten und Herkömmlichen glaubender Mensch. Die Ehe zwischen ihm und der SBF war nur deswegen zustande gekommen, weil erstens Ramath sich politisch zu betätigen wünschte, um Perry Rhodan, den er für »der Menschheit schlimmsten Übeltäter« hielt, Widerstand zu leisten und womöglich von der politischen Bühne zu verdrängen, und es sich zweitens so ergab, daß die SBF im Wahljahr 3450 keinen zugkräftigen Kandidaten aus ihren eigenen Reihen besaß.

Tycho Ramath hatte sich mit aller Kraft ins Zeug gelegt. Seine Wahlkampagne gegen Perry Rhodan bestand aus einer Serie von Diffamierungen, Ehrabschneidungen und Lügen, die darauf ausgerichtet waren, den Großadministrator den Wählern gegenüber in Mißkredit zu bringen. Als der gewünschte Erfolg ausblieb, kam es zu einem Attentat auf den Großadministrator, dem dieser nur um Haaresbreite entging. Tycho Ramaths Beteiligung an diesem Anschlag wurde niemals eindeutig nachgewiesen; jedoch zweifelte die öffentliche Meinung keine Sekunde lang daran, daß Ramath der Drahtzieher des Unternehmens gewesen sei. Perry Rhodan gewann die Wahl.

Dem Druck der Öffentlichkeit folgend, sah die Regierung sich gezwungen, Tycho Ramath frühzeitig aus dem Dienst bei der Flotte zu verabschieden. Ramath hatte sich daraufhin ins Privatleben zurückgezogen und lebte in Terrania City. Man nahm an, daß er auch weiterhin politisch aktiv sei. Aber obwohl er seinen Namen inzwischen geändert hatte, wagte er es niemals mehr, ins politische Rampenlicht zu treten, in dem er sechs Monate lang eine so erbärmliche Rolle gespielt hatte.

Tycho Ramath war der Mann, auf den sich in diesem Paralleluniversum die Hoffnungen der Gefangenen richteten. Wer aber sollte derjenige sein, dem der Ausbruch aus dem Gefängnis gelingen würde?

Die Wahl des Mannes, der den Ausbruchversuch wagen sollte, bereitete nur emotionelle, aber keine logischen Schwierigkeiten. Es konnte nur der Mann sein, dem die Menschheit schon Dutzende von Malen in kritischen Situationen die Rolle des Führers übertragen hatte. Es mußte der Beste sein, den die Gefangenen aufbieten konnten. Niemand anders kam in Frage.

Es mochte sein, daß die Menschheit der parallelen Bezugsebene ihren Anführer verlieren würde.

Trotzdem gab es keinen Zweifel. Perry Rhodan war der Mann!

In der Nacht vom 24. zum 25. August begaben sich die Gefangenen, deren Zahl mittlerweile auf siebentausendsechshundert angeschwollen war, um die übliche Zeit zur Ruhe. Die zuletzt Eingelieferten hatten berichtet, daß die Administration dieser Bezugsebene es inzwischen für ratsam gehalten hatte, die Öffentlichkeit über die Existenz einer zweiten MARCO POLO und einer aus lauter Doppelgängern bestehenden Mannschaft in Kenntnis zu setzen. Es war behauptet worden, der Parallel-Rhodan habe sich mit seiner Horde in böswilliger Absicht in dieses Universum eingeschlichen und vorgehabt, die Macht an sich zu reißen, wobei er sich seiner Ähnlichkeit mit dem »wirklichen« Rhodan zu bedienen gedachte. Die Eindringlinge wurden als skrupellose Gangster bezeichnet, deren man mittlerweile habhaft geworden sei. Über die Absichten, die man mit den Gefangenen hatte, wurde nichts ausgesagt.

Waringers Team hatte den Resonator inzwischen fertiggestellt. Er bestand aus einer großen Anzahl hinter- und untereinander gekoppelter Strahler-Generatoren und stellte weiter nichts dar als einen gigantischen Schwingkreis mit beachtlicher Energiespeicherungsfähigkeit. Man durfte mit Sicherheit annehmen, daß die einzelnen Phasen der Fertigung des Resonators dem Feind entgangen waren. Er konnte von der Existenz des Geräts nur durch logische Schlußfolgerung wissen. Der Zeitpunkt, zu dem der Ausbruchversuch beginnen sollte, war ihm daher unbekannt.

Im Schutz eines künstlich erzeugten Gedränges hatte sich vor Einbruch der Nacht im Kreise der Gefangenen eine einschneidende Veränderung ergeben, von der man hoffen durfte, sie sei dem Gegner verborgen geblieben. Der Mann, der sich in dieser Nacht in dem in der Nähe des Gebäudeausgangs gelegenen Appartement als Atlans, Dantons und Waringers Wohngenosse zur Ruhe begab, trug zwar die Uniform des Großadministrators und sah ihm auch in gewisser Hinsicht ähnlich, hieß jedoch in Wirklichkeit Tynor Ferkun und war Major und Kommandant der V. Korvettenflottille der MARCO POLO. Perry Rhodan, als Major der Solaren Flotte verkleidet, war in dem Raum untergekommen, den Ferkun bislang mit vier anderen Offizieren zusammen bewohnt hatte.

Man nahm weiterhin an, daß die Aufnahmegeräte, durch die der Gegner die Gefangenen beobachtete, im Zenit der Kuppel der großen Ausstellungshalle montiert waren. Der Gegner beobachtete die Eingesperreten also aus rund zweihundert Metern Entfernung. Aus diesem Abstand konnte er Ferkun und Rhodan nicht voneinander unterscheiden. Und selbst wenn er Ausschnittsvergrößerungen benutzte, sah er doch die Gefangenen immer noch aus der Vogelperspektive, und von oben herab betrachtet sahen Rhodan und Ferkun einander auch aus geringer Entfernung ähnlich. Wahrscheinlich war die Uniform das wichtigste Merkmal, an dem der Gegner die Person des Großadministrators erkannte.

Kurz nach Mitternacht entstand im hinteren Teil des Gefängnisses Unruhe, die sich rasch durch das Gebäude ausbreitete. Wie es schien, waren einem jungen Leutnant die Nerven durchgegangen. Er hatte einen Kameraden überfallen und brutal zu Boden geschlagen. Bei dem Versuch, den Rasenden zu bändigen, wurde offenbar, daß es nicht nur diesen einen Fall nervlicher Zerrüttung gab. Im Nu hatten sich die Gefangenen in zwei Lager gespalten, die in den Gängen und Räumen des Gefängnisses einander eine erbitterte Schlacht lieferten. Nur dort, wo Perry Rhodan in Atlans Begleitung auftrat und auf die Streitenden einredete, kam es allmählich zur Beruhigung.

So wenigstens mußte die Szene sich auf den Bildschirmen des Gegners ausnehmen. In Wirklichkeit war die Unruhe geschickt nach den Regeln moderner Psychologie inszeniert und diente dazu, die wirklichen Vorgänge im Gefängnis zu vernebeln.

Um ein Uhr stand Perry Rhodan, in der Uniform des Majors und mit einem der wenigen von Waringer nicht verwendeten Strahler bewaffnet, an seinem Posten. Unter dem Oberteil der Montur hielt er ein aus Uniform-

stücken gefertigtes Seil verborgen, das an einem Ende mit einem vierarmigen Greifhaken versehen war. Auch der Haken war provisorisch gefertigt. Er bestand aus zurechtgebogenen Waffenteilen. Um Rhodan herum tobte das Gewühl des inszenierten Kampfes. Irgendwo weiter im Innern des Gebäudes waren Waringer und seine Leute in diesem Augenblick dabei, den Schwingkreis des Resonators zu schließen, so daß er beginnen konnte, Leistung aus dem Überladungsfeld abzusaugen.

Perry Rhodan blickte in die Höhe. Über sich sah er die Decke, die in Wirklichkeit ein tödliches Energiefeld war. Das, was er früher für Beleuchtungskörper gehalten hatte, waren in Wirklichkeit kreisrunde Stellen, durch die das Licht der in der Kuppelhalle montierten Sonnenlampe hereinfiel. Seitdem die Gefangenen sich hier befanden, hatte sie ununterbrochen geleuchtet.

Plötzlich schien in der Decke des Ganges Bewegung zu entstehen. Es war, als schlug das Material Wellen. Die runden Öffnungen, durch die das Licht der Sonnenlampe fiel, schrumpften oder blähten sich auf, und die Helligkeit im Innern des Gefängnisses fing an zu schwanken. Die Streitenden ließen sich nicht davon stören. Der Kampf wurde fortgesetzt. Die Decke nahm neue Farben an. Glühendes Rot breitete sich aus. Statische Elektrizität ließ die Luft knistern. Das Glühen wurde stärker, das Rot verwandelte sich in helles Gelb. Die Löcher, durch die die Lampe geschienen hatte, waren im zuckenden Wabern verschwunden. Für Bruchteile von Sekunden herrschte gelbes Halbdunkel im Innern des Gefängnisses.

Dann riß das Überladungsfeld auf, und die Sonnenlampe strahlte voll herein. Es gab ein fauchendes Geräusch, als risse jemand ein gigantisches Stück Stoff entzwei. Einen Augenblick lang glühte die Luft unter der Kanonade ionisierter Moleküle. Perry Rhodan empfand ein kitzelndes Gefühl, als sich der Rest der statischen Elektrizität über die Haut entlud.

Dann war das tödliche Feld verschwunden. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

Er zog das primitive Seil hervor und schleuderte es in die Höhe. Der Haken faßte sofort. So schnell er konnte, kletterte er hinauf. Noch im Klettern bemerkte er, daß der Lärm ringsum nachgelassen hatte. Die Streitenden ließen voneinander ab. Ein jeder eilte zu seiner Gefechtsstation.

Perry Rhodan schob vorsichtig den Kopf über die Mauerkrone hinaus. Die Länge des Gebäudes entlangblickend, sah er, daß auch an anderen Stellen der Ausstieg begonnen hatte. So schnell er konnte, kroch er auf einer schmalen Wandleiste zur Außenwand des Gebäudes. Er sah hinunter. Im Lichtkegel der Sonnenlampe nahmen die Kampfroboter Aufstellung.

Mehr als siebentausend Gefangene standen auf den Mauern. Noch keiner war hinabgesprungen. Die, die keine Waffen hatten, feuerten die anderen durch Schreie an. Die Kampfroboter schienen darauf zu warten, daß ihnen der Gegner auf gleichem Niveau begegnete. Dadurch erhielten die Ausbrecher einige Sekunden Zeit, die sie nach Kräften nutzten. Eine Gruppe mittelschwerer Strahler konzentrierte ihr Feuer auf eine Ansammlung von fünf Robotern, die sich in geringem Abstand von der Längswand des Gebäudes aufgebaut hatten. Die Wirkung war verheerend. Die Roboter, die offenbar darauf programmiert waren, das Feuer erst dann zu eröffnen, wenn die Gefangenen den ebenen Boden außerhalb des Gebäudes erreicht hatten, stürzten in konzentriertem Strahlfeuer und bildeten einen wirren Haufen, hinter dem die grelle Sonnenlampe einen schmalen, aber abgrundfinsternen Schlagschatten warf.

Nun gingen die übrigen Roboter zum Angriff vor. Sie hatten die Möglichkeit, die ursprüngliche Programmierung im Falle der Gefahr zu umgehen. Da der Gegner ihnen nicht auf gleicher Ebene begegnen wollte, mußten sie ihn dort treffen, wo er sich im Augenblick befand. Die Mauerkronen wurden unter Feuer genommen. Die Mauern begannen zu schmelzen. Mittlerweile jedoch war eine Handvoll Ausbrecher von den Mauern in die Tiefe gesprungen und versuchte, die Roboter, deren Aufmerksamkeit nun nach oben gerichtet war, von der Seite zu fassen. Der Versuch war nur zur Hälfte erfolgreich. Zwar gelang es den Ausbrechern, zwei weitere Roboter zu erledigen. Dann jedoch lagen sie selbst in der Schußlinie der Kampfmaschinen und mußten sich hastig zurückziehen. Von oben wurden ihnen primitive Seile zugeworfen, an denen sie sich hastig in die Höhe zogen. Den meisten gelang der Rückzug. Zwei jedoch blieben unter dem Feuer der Kampfmaschinen auf der Strecke.

Einer der Ausbrecher hatte diese Sekunden, in denen sich jedermanns Aufmerksamkeit auf den Punkt richtete, an dem die Gefangenen den ersten Durchbruch versuchten, für seine Zwecke genutzt. Zusammen mit den anderen war er von der Wand herabgesprungen. Anstatt jedoch gegen die Roboter Front zu machen, verkroch er sich in den Schatten, den die hoch aufgetürmte Gruppe der zuvor vernichteten Maschinen warf. Dort verhielt er sich ruhig. Aus relativer Sicherheit heraus beobachtete er den Verlauf des Durchbruchversuchs. Das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er sah, daß zwei seiner Leute auf der Strecke blieben.

Sekunden später begann Perry Rhodan, eine fieberhafte Aktivität zu entwickeln. Die Schützen, die die fünf Kampfroboter ausgeschaltet hatten, waren angewiesen worden, nur das Kontrollzentrum, nicht aber das positronische Gehirn der Maschinen zu zerstören. Die Robotwracks, hinter denen Rhodan sich verbarg, waren mit Menschen zu vergleichen, denen man das Rückgrat durchtrennt hatte, ohne ihnen das Leben zu nehmen. Sie waren bewegungsunfähig und daher nicht in der Lage, ihre Waffen zu gebrauchen. Aber der Denkapparat, der ihnen den Anschein eigener Intelligenz verlieh, war nach wie vor in Ordnung.

Einen halben Meter über Rhodan hing der metallene Schädel einer der Maschinen. Er machte sich an ihm zu schaffen. Mit geübten Handgriffen löste er einen Teil der Verkleidung. Ohne Mühe fand er den Kabelstrang, der die mechanischen Sprechwerkzeuge des Robots mit dem motorischen Zentrum verband. Das Zentrum war zerstört; aber es gab im Körper eines Roboters mehr als diese eine Energiequelle. Rhodan legte einige der dün-

nen Drähte des Kabels frei und schaffte es, sie provisorisch mit den Anschlüssen einer winzigen Kernzerfallsbatterie zu verbinden, die im Hinterkopf der Maschinenmenschen untergebracht war und zur Energieversorgung seiner Sensoren benutzt wurde.

Der Robot war nun in der Lage zu sprechen. Allerdings war die Leistung, die ihm zur Verfügung stand, so gering, daß er höchstens zu wispern vermochte.

»Du kennst mich?« fragte Rhodan mit verhaltener Stimme.

»Ich ... kenne ... nicht...«, kam die Antwort des Roboters. Die notdürftigen Kontakte, die Rhodan hergestellt hatte, reichten nicht aus, um den Stimmorganen des Maschinenwesens ihre volle Modulierfähigkeit zurückzugeben. Die Stimme klang metallisch, schnarrend und war nur schwer zu verstehen.

»Du kennst mich!« behauptete Rhodan mit Nachdruck. »Aktiviere Unterprogramm Identifizierung!«

»Ich ... kann ... nicht«, schnarrte der Robot.

Rhodan zog den Strahler und drückte die Mündung gegen den Metallschädel.

»Ich stelle dir eine logische Aufgabe«, sagte er. »Ich werde diese Waffe in Kürze betätigen. Aktiviere Unterprogramm Selbsterhaltung.«

»Unterprogramm ... Selbsterhaltung ... ständig aktiviert.«

»Gut. Ich gebe dir zwei Sekunden, das Unterprogramm Identifizierung zu aktivieren. Sonst bist du wirklich eine Leiche.«

Er wußte, was im positronischen Bewußtsein des Roboters in diesen Augenblicken vorging. Die Möglichkeit, die ausbrechenden Gefangenen zu identifizieren, hatte man den Kampfrobotern genommen, indem man das Unterprogramm Identifizierung einfach lahmlegte. Das war, von der Sicht des Gegners aus, unumgänglich notwendig; denn hätten die Roboter die Möglichkeit gehabt, die Gefangenen zu erkennen, so wäre es ihnen unmöglich gewesen, auf sie zu feuern. Der Kampfroboter identifizierte nach zwei Methoden. Er verglich den optischen Eindruck seines Gegners mit Bildern, die in seinem Gedächtnis gespeichert waren. Außerdem maß er die individuelle Ausstrahlung, analysierte sie im Frequenzbereich und durchsuchte seine Erinnerung nach einer Analyse, die mit der eben angefertigten übereinstimmte. Fiel der Vergleich nach beiden Methoden positiv aus, so galt dem Robot die Identität seines Gegenübers als bekannt.

Überlegungen der Wirtschaftlichkeit und der Zweckmäßigkeit hatten dazu geführt, daß dem Roboter auch ein vorprogrammierter Selbsterhaltungstrieb mitgegeben wurde. Roboter ohne derartige Programmierung achteten ihrer selbst nicht und hatten eine nachweislich geringe Lebenserwartung. Damit die Selbsterhaltungsprogrammierung wirksam wurde, mußte ihr über die Mehrzahl der übrigen Programmierungen ein gewisser Vorrang eingeräumt werden. Der Roboter mußte selbst entscheiden können, wann er in Gefahr war, und in der Lage sein, sein Verhalten so zu ändern, daß die Gefahr verringert oder beseitigt wurde.

Solche Vorsichtsmaßnahmen waren verständlich, wenn man bedachte, daß ein Kampfroboter mehr als zweihundert Millionen Solar kostete.

Die reglose Maschine, in deren Schatten Perry Rhodan Schutz gesucht hatte, war sich darüber im klaren, daß ihr die Vernichtung drohte. Angesichts des Todes übernahm das Selbsterhaltungsprogramm eine dominierende Rolle und entschied, daß das Unterprogramm Identifizierung aktiviert werden müsse, wenn dadurch die drohende Gefahr abgewendet werden konnte.

»Unterprogramm ... Identifizierung... aktiviert«, schnarrte der Robot. | »Du erkennst mich!« drängte Rhodan. '

»Ich ... erkenne ... Großadministrator... Rhodan ...«

Der Mann im Schatten der Robotwracks atmete auf. Das erste Hindernis war überwunden.

»Du gehorchst meinem Befehl!« ermahnte er das Maschinenwesen.

»Ich ... gehorche ...«

Er sah sich vorsichtig um. Der Ausbruchversuch war zurückgeschlagen worden. Zwei Männer waren auf der Strecke geblieben. Die übrigen hatten sich auf die Mauerkronen zurückgezogen. Von dort aus beharkten sie die Roboter mit Strahlenfeuer, und die Roboter feuerten zurück. Es war ein Uhr vier. Unten im Gebäude saß Waringer mit seinem Team und beobachtete ein primitives Meßgerät, das er im Lauf der vergangenen Tage angefertigt hatte. Es sollte ihm anzeigen, wann der Gegner versuchte, das Überladungsfeld von neuem zu errichten. Sobald er die erste Anzeige erhielt, würde er die Männer ins Innere des Gebäudes zurückrufen.

Rhodan beobachtete, wie die Männer von der Höhe der Mauern plötzlich ins Innere des Gebäudes verschwanden. Sekunden später sah er unmittelbar über den Wänden ein milchiges Flimmern erscheinen. Das Überladungsfeld war wieder aktiv. Der Ausbruchversuch war beendet - erfolglos, wie es dem Gegner erscheinen mußte.

Rhodan wandte sich von neuem dem Robot zu, dessen Schädel einen halben Meter über ihm hing.

»Du bist nur beschädigt«, raunte er ihm zu. »Man kann dich reparieren. Laß dich zur Reparaturstätte bringen!«

Die Reaktion der Kampfmaschine war unhörbar. Die Wirkung war dafür um so deutlicher. Eine Gruppe von Kampfrobotern kam auf die fünf Robotwracks zu. Sie bildete einen Kreis um die gefallen Genossen. Sechzehn Arme griffen gleichzeitig zu und hoben das Gewirr von Metall- und Plastikteilen auf. Mit koordiniertem Schritt ging es an der Seitenwand des Gefängnisses entlang. Perry Rhodan, der sich im Innern der Wracks ein verhältnismäßig bequemes Versteck ausgesucht hatte, sah die Front des Gebäudes, in dem er die vergangenen Tage verbracht hatte, auftauchen und wieder verschwinden. Die Roboter hatten den Lichtkreis der Sonnenlampe verlassen. Finsternis herrschte ringsum. So ging es ein oder zwei Minuten. Dann hielt die Gruppe an.

Von irgendwoher kam ein surrendes Geräusch. Perry Rhodan in seinem Versteck fühlte einen Hauch frischer, kühler Luft. Ein Außentor der großen Kuppelhalle war geöffnet worden. Der Transport setzte sich wieder in Bewegung. In Ungewissem Dämmerlicht sah Rhodan die graue Struktur der Hallenwand über sich hinweggleiten.

Kurze Zeit später wurden die fünf ineinander verkeilten Wracks zu Boden gesetzt. Die Gruppe der Kampfroboter wandte sich ab und kehrte durch die Öffnung der Hallenwand ins Innere der Halle zurück. Rhodan sah dies beim schwachen Schein der Sterne. Es war still ringsum. Aber in wenigen Minuten würden die Lastroboter erscheinen, die die Wracks zur nächsten Reparaturstätte schaffen sollten.

Es war Zeit, das Weite zu suchen. Perry Rhodan entwand sich dem Gewirr von Metall und Plastik und atmete auf, als er endlich wieder festen Boden unter den Füßen spürte. Er sah in die Höhe. Zu seiner Linken hing tief am Himmel der große Wagen und wies mit seiner Hinterachse auf den Polarstern. Vor ihm also lag die Stadt, deren Lichtschein ihm die riesige Kuppel der Ausstellungshalle verbarg.

Der Ausbruch war gelungen.

5.

Gegen vier Uhr am Morgen des 25. August näherte Perry Rhodan sich den Wohnvierteln im Westen von Terrania City. Er hatte den Weg von der Ausstellungshalle, die knapp zwölf Kilometer westlich lag, zu Fuß zurückgelegt. Nirgendwo hatte er Anzeichen verdächtiger polizeilicher Aktivität bemerkt. Es schien, als sei das große Wagnis gelungen.

Um so fraglicher erschien sein weiteres Vorhaben. Seine große Hoffnung - und die derer, die er im Gefängnis zurückgelassen hatte - baute auf die Erkenntnis, daß auf dieser Bezugsebene dieselben Personen existierten wie auf der Ebene, die man unfreiwillig verlassen hatte, und auf die Einsicht, daß auf dieser Ebene alle Moralität ins Umgekehrte dessen verwandelt sei, was man von der eigenen Bezugsebene gewohnt war. Niemand hatte bislang den Beweis erbracht, daß dem wirklich so sei. Man war von Hinweisen ausgegangen und hatte sich daraus eine Hypothese gebaut. Davon, ob diese Hypothese richtig oder falsch war, hingen Wohl und Wehe der Gefangenen ab.

Um vier Uhr fünfzehn erreichte Perry Rhodan die Grenze eines überaus geräumigen Anwesens. Es nahm eine Fläche von annähernd einem Hektar ein und war dicht mit Büschen und Bäumen bestanden. Das Wohnhaus stand etwa in der Mitte des Grundstücks und war von der Straße aus vor lauter Gebüsch kaum zu sehen. An der Straßenseite gab es einen steinernen Meldepfosten, dem Perry Rhodan sich vorsichtig näherte, um nicht mit dem sich beiderseits des Pfostens erstreckenden unsichtbaren Schirmfeld in Berührung zu kommen. Auf dem Pfosten stand in bescheidenen Lettern der Name des Mannes, dem Haus und Grundstück gehörten: AMOS ELFREY HIGGINBOTHAMS.

Wenigstens nannte er sich jetzt so. Früher war sein Name anders gewesen.

Er hatte ihn auf gesetzliche Weise ändern lassen, um unangenehme Erinnerungen, die sich mit seinem echten Namen verknüpften, von sich abzustreifen. Im Innern jedoch war er derselbe geblieben. Das wurde daran deutlich, daß er von all den Namen, die ihm zur Auswahl standen, einen der altmodischsten gewählt hatte.

Er hatte es, wie der Pfosten auswies, auch auf dieser Bezugsebene getan. Auch auf dieser Bezugsebene legte er Wert darauf, nach außen hin zu zeigen, daß er am Herkömmlichen hing. Eben darin lag der Unterschied. Auf dieser Welt, auf der es zum Modernen gehörte, Hunderttausende oder auch Millionen Unschuldiger aus Gründen der Zweckmäßigkeit einfach umzubringen, mochte es das Alte und Herkömmliche sein, das dem Wesen des Perry Rhodan, der auf dieser Welt ein Fremder war, am ehesten entsprach. Auf diese Umkehrung der Verhältnisse hatte er seine Hoffnung gebaut, und die nächsten Minuten würden erweisen, ob er recht gehabt hatte.

Er legte die Hand an die Seite des Pfostens, und im nächsten Augenblick hörte er eine Stimme: »Wer ist da?«

Er lächelte unwillkürlich. Die Stimme kannte er. Er würde sie nie vergessen. Vor sechs Jahren war es die Stimme des Mannes gewesen, der ihm mehr zugesetzt hatte als irgendein anderer. Die Stimme des Mannes, der selbst einen Mordversuch nicht gescheut hatte, um sich eines unangenehmen Widersachers zu entledigen.

Wenn die Geschichte des Jahres 3450 auf dieser Bezugsebene ebenso abgerollt war wie auf seiner eigenen, dann war Perry Rhodan an die richtige Adresse gekommen.

»Sie sehen mich genau«, antwortete Perry Rhodan. »Ich bin der Großadministrator. Öffnen Sie!«

Einen Augenblick lang herrschte bestürzte Stille. Dann kam dieselbe Stimme von neuem.

»Ich ... ich verstehe. Warten Sie! Sofort... So, der Zugang ist offen!«

Das Schirmfeld zu beiden Seiten des Pfostens erstrahlte plötzlich in orangefarbenem Licht. Nur unmittelbar rechts des Pfostens gab es eine zwei Meter breite Lücke. Perry Rhodan schritt hindurch. Es gab einen Pfad, der durch das Gebüsch und die Bäume zum Haus hinaufführte. Unter der Tür des Hauses, von zwei seitlich angebrachten Lampen hell erleuchtet, stand ein mittelgroßer, stämmig gebauter Mann. Er sah genauso aus, wie Rhodan ihn in Erinnerung hatte.

Der Mann musterte seinen Besucher mit einer Mischung aus Mißtrauen und Neugierde. Die Hand, die Rhodan ihm entgegenstreckte, ergriff er nur zögernd.

»Ich weiß nicht...«, begann er verwirrt.

»Lassen Sie sich durch die Uniform nicht stören, mein Freund«, unterbrach ihn Rhodan lachend. »Ich bin der, den Sie zu sehen glauben. Nur aus einer anderen Welt. Und Sie sind ...?«

»Higginbothams«, beantwortete der Stämmige die nicht zu Ende gesprochene Frage. »Amos Elfrey Higginbothams.«

»Der Teufel sind Sie«, antwortete Rhodan angriffslustig. »Sie machen mir nichts vor, Oberst!«

»Oberst...?«

»Also schön: Oberst außer Dienst. Tycho Ramath, ehemals der ärgste Feind des Großadministrators!«

Der Stämmige lächelte. »Ehemals ...?« meinte er.

Er lud seinen Gast ins Haus ein. Was seinen Geschmack anging, unterschied sich dieser Tycho Ramath kaum von dem auf der parallelen Bezugsebene. Der Raum, in den er Perry Rhodan führte, war nach der Art einer spätmittelalterlichen Ritterhalle ausgestattet. Ein riesiger Kamin beherrschte die lange Rückwand. Davor stand ein wuchtiger, langer Tisch mit klobigen Holzsesseln.

»Sie wagen viel«, eröffnete Ramath die Unterhaltung, nachdem sie Platz genommen hatten. »Außerdem bringen Sie mich in Gefahr.«

»Das ist richtig«, gab Rhodan zu. »Allerdings unvermeidlich. Ich bin mit fast achttausend Mann gefangen und muß damit rechnen, daß die hiesige Administration uns abservieren will. Da kann ich nicht besonders wählerisch sein.«

Ramath nickte. Er war ein ruhigerer, beherrschterer Mann als der, den Perry Rhodan kannte. Bedächtigkeit sprach aus jeder seiner Bewegungen.

»Sie brauchen Hilfe?« fragte er ohne Umschweife.

»Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund«, gestand sein Gast.

»Wie sind Sie auf mich verfallen?«

»Einfach. Auf meiner Bezugsebene ist Tycho Ramath ein Gegner der Administration, ist es immer gewesen.

Vor sechs Jahren, anlässlich der Wahl zum Großadministrator, trachtete er mir nach dem Leben. Das kam an den Tag. Er wurde von der Flotte verabschiedet. Aber auch als Oberst außer Dienst behielt er die meisten seiner Anhänger. Er agiert nach wie vor gegen mich; aber ich glaube, daß die Bedeutung seiner Partei allmählich abnimmt. Dort, woher ich komme, ist Tycho Ramath ein gewalttätiger, rücksichtsloser, skrupelloser Geselle.

Hier ist es die Administration, die diese Attribute verdient. Ich hoffe daher, in Ihnen einen Mann zu finden, der mir seelisch näher verwandt ist als mein Gegenspieler, Rhodan zwei.«

Der Bericht amüsierte Ramath

»So ähnlich erging es mir Allerdings verübte ich niemals einen Anschlag auf den Großadministrator Wäre das an den Tag gekommen, so lebte ich nicht mehr Nein, ich wurde ihm durch politische Äußerungen unbequem Wahrscheinlich hatte er mich gern als Verräter gebrandmarkt und umbringen lassen Aber auch ich verfüge auf dieser Welt - dieser Bezugsebene, wie Sie es nennen - über eine zahlreiche Anhängerschaft Also begnügte man sich damit, mich zum Abschied zu zwingen Ich bin nach wie vor der Gegner der hiesigen Rhodan-Administration und hoffe, bei Gelegenheit tatkräftig gegen diese Regierung vorgehen zu können «

Er musterte seinen Besucher

»Woher weiß ich, daß Sie nicht in Wirklichkeit Rhodan zwei sind, der hierherkam, um mich auszuhorchen und dann zu erledigen?«

»Ich weiß nicht, woher Sie es wissen«, konterte Rhodan trocken »Aber daß Sie es wissen, daran besteht kein Zweifel, sonst hätten Sie eben nicht so offen gesprochen «

Ramath lachte »Sie sind verteuftelt klug! Ich glaube, ich werde Ihnen helfen können «

Er stand auf und besorgte aus dem halbdunklen Hintergrund der Halle zwei zinnerne Humpen, über deren Rand der Schaum sorgfältig abgezapften Bieres hinauslugte Er setzte die Humpen auf den Tisch

»Über einem vernünftigen Getränk spricht es sich besser«, erklärte er

Sie tranken einander zu

»Also - Sie haben schon einen Plan?« erkundigte er sich bei seinem Gast

Perry Rhodan schüttelte den Kopf »Nein Höchstens die Umrisse einer Idee Zuviel hing davon ab, ob ich hier erreichen würde, was ich wollte «

Ramath winkte ab »Tut nichts zur Sache«, meinte er Dann fugte er etwas hinzu, was Perry Rhodan in Staunen versetzte »Wenn Sie auch noch keinen Plan haben - ich jedenfalls habe schon einen entwickelt¹«

Gegen Mittag des 25 August schien festzustehen, daß Perry Rhodans Flucht aus dem Gefängnis in der Ausstellungshalle nicht bemerkt worden war Tycho Ramaths Geheimorganisation hatte begonnen, eine Reihe von Fäden zu ziehen und Informationen einzuholen Der Ausbruchversuch hatte fünf der Gefangenen das Leben gekostet Auf der anderen Seite waren neun Kampfbotter zerstört oder schwer beschädigt worden Unmittelbare Repressalien gegen die Gefangenen gab es nicht Sie befanden sich wieder im Innern des Gefängnisses, und ein verstärktes HÜ-Schirmfeld sorgte dafür, daß sie einen ähnlichen Versuch kein zweites Mal wagen wurden

Im Laufe des Morgens hatte Perry Rhodan einen Eindruck von der Organisation bekommen, die Tycho Ramath aufgezogen hatte und mit deren Hilfe er die Regierung Rhodan eines Tages zu stürzen hoffte Was bei der Erstellung des Geheimbundes geleistet worden war, verdiente Bewunderung Allerdings konnte Perry Rhodan sich auch einiger leiser Bedenken nicht erwehren Ramath bemerkte seine Nachdenklichkeit und sprach ihn

darauf an.

»Mir geht so einiges durch den Kopf«, antwortete Rhodan mit halb traurigem, halb spöttischem Lächeln »Dadurch, daß ich mit Ihnen hier zusammenarbeite, gerät Ihr Doppelgänger drüben auf meiner Bezugsebene in Schwierigkeiten. Das heißt falls es mir jemals gelingen sollte, dorthin zurückzukehren. Denn wenn ich bedenke, daß dort drüben eine ebenso wirksame Organisation existiert wie die Ihre hier, läuft es mir kalt über den Rücken.«

Tycho Ramath nahm die Sache von der leichten Seite

»Sie bereiten mir damit keine Gewissensbisse«, meinte er »Wenn dort drüben Tycho Ramath so denkt wie hier unsere Regierung, verdient er es, in Schwierigkeiten zu geraten.«

Damit, daß Perry Rhodans Flucht aus dem Gefängnis unentdeckt blieb, war die wichtigste Voraussetzung für ein weiteres Gelingen des Unternehmens gegeben. Allerdings durfte man keine Zeit verlieren. Jede Sekunde barg die Gefahr, daß der Gegner das Verschwinden seines wichtigsten Gefangenen bemerken würde. Am frühen Nachmittag begann Tycho Ramath, die zur Ausführung seines Planes notwendigen Schritte zu unternehmen. Zunächst war eine Detaillierung der Ideen erforderlich, die er vorerst nur lose geformt hatte - und zwar nicht erst, als Perry Rhodan bei ihm auftauchte, um ihn um Hilfe zu bitten, sondern schon zuvor, als er durch seine Gewährsleute von der Lage der Gefangenen erfahren hatte.

Gegen vierzehn Uhr erschien ein Mann, der Rhodan unter dem Namen Felix Rabin vorgestellt wurde, in Ramaths Villa. Die drei Männer begaben sich in ein abseits der Halle gelegenes Gemach, das mit einer Datenendstelle ausgestattet war.

»Die werden wir für unser Kriegsspiel brauchen«, erklärte Ramath nicht ohne Stolz und wies mit einer weit ausholenden Geste auf das leistungsstarke Gerät.

Er bemerkte Rhodans nachdenkliches Gesicht und fragte »Sie haben Bedenken?«

»Wie sicher sind wir«, beantwortete Rhodan die Frage mit einer Gegenfrage, »daß Ihre Leitungen nicht abgehört werden?«

Ramath lachte »Absolut sicher, Sir! Der Rechner, an dem diese Endstelle hängt, gehört der Firma Transports Unlimited. Die Firma Transports Unlimited gehört der Firma Industrial Holdings, und Industrial Holdings gehört Amos Elfrej Higginbothams. Niemand anders hat zu dem Rechner Zugriff.«

Perry Rhodan war beeindruckt und verlieh seiner Hochachtung Ausdruck. Es schien Ramath zu gefallen, daß man die Ausgefeiltheit seiner Organisation zu schätzen wußte. Die Diskussion über die weitere Entwicklung des Planes fand in einer freundlichen, um nicht zu sagen herzlichen Atmosphäre statt. Felix Rabin, ein junger, zur Korpulenz neigender Mann mit den Gesichtszügen und dem schwarzen, gekräuselten Haar des Nahostlers, erwies sich als veritables Genie in der Ausarbeitung von Detailplänen. Dabei war er bescheiden und betrachtete Tycho Ramath, den Leiter der Geheimorganisation, offenbar als eine Art Halbgott.

Das schwerwiegendste Problem, mit dem die Planung fertig werden mußte, war die Wachsamkeit der Administration.

»Die Leute sind äußerst mißtrauisch«, erklärte dazu Tycho Ramath. »Überall haben sie ihre Agenten, und das Alarmnetz ist zu einer Perfektion ausgebaut, die eines edleren Verwendungszwecks würdig wäre.«

»Daher ergeben sich als oberste Gebote«, meldete Felix Rabin sich zu Wort, »Schnelligkeit und Gleichzeitigkeit.«

Er erläuterte diese etwas ominöse Feststellung: Ziel des Unternehmens war, die Gefangenen zu befreien und mit der MARCO POLO zu fliehen. Die Befreiung der Gefangenen und die Besetzung der MARCO POLO waren zwei Teilziele, die gleichzeitig erreicht werden mußten. Es waren also zwei Einsatzgruppen erforderlich, die örtlich getrennt und dennoch gleichzeitig operierten. Felix Rabin ging einen Schritt weiter: Er verlangte den Einsatz von drei Gruppen.

»Drei?« fragte Ramath überrascht.

»Aus folgendem Grund«, erläuterte Rabin bereitwillig: »Sobald dem Gegner gemeldet wird, daß man die Gefangenen befreit, wird er annehmen, daß die Ausbrecher mit dem Raumschiff, mit dem sie gekommen sind, fliehen wollen. Das ist ja auch in der Tat der Fall. Er würde, diesem Gedankengang folgend, die Bewachung der MARCO POLO sofort verstärken oder Verstärkung zumindest in Bewegung setzen und unsere Aufgabe damit erheblich erschweren. Um das zu verhindern, machen wir ihm weis, daß wir in Wirklichkeit mit der anderen MARCO POLO - also der, die auf diese Bezugsebene gehört - entfliehen wollen. Da die beiden Schiffe einander gleichen, ist das eine Entscheidung, die dem Gegner logisch erscheinen muß. Er wirft also seine Truppen in Richtung der MARCO POLO II. Dadurch wird unsere Aufgabe, die erste MARCO POLO zu besetzen, wesentlich leichter.«

Der Vorschlag wurde angenommen. Bei Einbruch der Dunkelheit, gegen neunzehn Uhr, waren auch die letzten Einzelheiten des Planes festgelegt.

Der Angriff sollte an allen drei Punkten um zwei Uhr dreiundvierzig am Morgen des 26. August beginnen. Auch für die Wahl des Zeitpunktes hatte Felix Rabin einen überzeugenden Grund.

»Es entspricht der Mentalität des Menschen«, argumentierte er, »daß er den Beginn wichtiger Ereignisse gern auf sogenannte runde Uhrzeiten festlegt. Ein Konzert beginnt um zwanzig Uhr, nicht um zwanzig Uhr dreizehn. Die Rede des Großadministrators zur Lage des Imperiums fängt um sechzehn Uhr an, nicht etwa um sechzehn Uhr achtundzwanzig. Und so weiter. Die herrschende Regierung ist schlau genug, sich diese Eigenart der

Menschen zunutze zu machen. Jeweils zur vollen und zur halben Stunde entwickeln die Kontrollrechner, die das Alarmsystem steuern, die höchste Aktivität.« Er lächelte zufrieden. »Um zwei Uhr dreißig dagegen sind sie vergleichsweise inaktiv, und wir sollten durch dieses Arrangement ein paar zusätzliche Sekunden gewinnen können.«

Der Plan war fertig. Er hatte mehr Aussicht auf Erfolg als Perry Rhodans mit primitiven Mitteln vorbereiteter nächtlicher Ausbruchversuch aus dem Gefängnis, der doch ebenfalls gelungen war. Tycho Ramath war bereit, seine gesamte Streitmacht und alle Mittel, die ihm zur Verfügung standen, aufzubieten, um den Freunden aus dem Paralleluniversum zu helfen. Felix Rabin selbst würde den Scheinangriff auf die MARCO POLO II leiten. Ihm zur Seite stand ein Stoßtrupp von rund sechshundert Mann. Eine Gruppe von knapp zweihundert Mann würde Perry Rhodan begleiten, wenn er in die MARCO POLO I eindrang, und mindestens ebenso viele würden sich an der Erstürmung der Ausstellungshalle und der Befreiung der Gefangenen beteiligen.

Die Selbstverständlichkeit, mit der Tycho Ramath die Reserven seines Geheimbundes aktivierte, um achteinhunderttausend Fremden zu helfen, war atemberaubend. So geschickt die Angreifer auch vorgehen mochten - es würde Verluste geben, wahrscheinlich hohe Verluste. Wie kamen die Männer des Ramathschen Geheimbundes dazu, ihr Leben für Leute zu opfern, die sie im Grunde nichts angingen? Und Ramath selbst! Der Feind würde Gefangene machen und sie verhören. Wie kam Ramath dazu, sein bisher so sorgfältig gehütetes Geheimnis einfach preiszugeben und sich als gefährlichen Verschwörer bloßzustellen, den die Rache der Regierung mit brutaler, unnachgiebiger Gewalt treffen würde?

Perry Rhodan stellte diese Fragen, weil sie sein Gewissen beunruhigten. Tycho Ramath schien überrascht.

»Es ehrt Sie, Sir«, antwortete er, »daß Sie sich angesichts Ihrer wenig beneidenswerten Lage Sorgen um unser Wohlergehen machen. Allerdings sind Sie in die Verhältnisse nicht sonderlich eingeweiht. Lassen Sie mich das nachholen.

Erstens: Unser Bund ist eine überaus mächtige und reiche Organisation. Wir agieren nicht nur auf der Erde, sondern auf den meisten bewohnten Welten des Imperiums. Unser jährlicher Etat ist nur um einen Faktor zehn kleiner als der der Regierung. Dadurch gewinnen Sie einen Eindruck vom Umfang unserer Geldmittel.

Zweitens: Unsere Hilfsbereitschaft ist nicht so selbstlos, wie sie Ihnen erscheinen mag. Heute nacht versetzen wir der Administration Rhodan einen Schlag, den sie lange nicht verwinden wird. Denn wie alle Diktatoren ist der hiesige Rhodan nicht ans Verlieren gewöhnt. Heute nacht aber wird er verlieren. Vielleicht bringt ihn das so aus dem Gleichgewicht, daß wir den geplanten Staatsstreich vorverlegen können.

Drittens: Uns liegt in der Tat daran, daß unser Geheimnis auch heute nacht gewahrt bleibt. Niemand soll wissen, daß es Tycho Ramath alias Amos Elfrey Higginbothams war, der Perry Rhodan und seinen achttausend Mann zur Flucht verhalf. Wir müssen also dafür sorgen, daß der Feind heute nacht keine Gefangenen macht, die er aushorchen kann. Es wäre mir lieber, wenn ich darauf hoffen könnte, daß alle meine Kämpfer unverseht zurückkehren. Da das nicht möglich ist, bin ich gezwungen, ins andere Extrem zu verfallen: Keiner meiner Kämpfer wird zurückkehren. Sie werden alle sterben!«

Eine halbe Sekunde lang stockte Perry Rhodan der Atem. Dann begriff er. Jetzt wurde ihm vieles klar: die Sorglosigkeit, mit der Tycho Ramath Stoßtrupps hier- und dorthin dirigierte, der Gleichmut, mit dem Felix Rabin die gefährlichste aller Aufgaben übernommen hatte, und die bescheidene Genialität, mit der er die Einzelheiten des Plans entwickelt hatte.

Er wandte sich an den Schwarzhaarigen. »Auch Sie werden auf der Strecke bleiben?« erkundigte er sich mit einer Stimme, in der Wärme und zugleich auch Trauer schwangen.

Felix Rabin nickte lächelnd. »Auch ich«, bestätigte er.

»Und es macht Ihnen nichts aus?«

»Wie soll es mir etwas ausmachen?« fragte Rabin zurück. »Ich bin, wie Sie selbst schon gefolgert haben, ein Roboter.«

Terrania City war eine Stadt, die zwischen Nacht und Tag nicht viel Unterschied machte. Zwei Stunden nach Mitternacht war der Verkehr, der zwischen der Stadt und dem riesigen Raumlandhafen hin- und herpendelte, ebenso stark wie zwei Stunden nach Mittag. Mehr als ein Dutzend breiter Ausfallstraßen verbanden die Stadt mit dem Raumfeld. Die Straßen waren vierzigbahnig, jeweils zwanzig Bahnen in jeder Verkehrsrichtung. Der Verkehr wurde positronisch gesteuert. Der Beruf des Chauffeurs war - wenigstens in der Umgebung von Terrania City - ausgestorben. Man wählte die Zieladresse in ein kleines Kodegerät. Den Rest besorgte die automatische Funksteuerung. Funksteuerempfänger und Kodegerät gehörten zur gesetzlich vorgeschriebenen Ausstattung jedes Straßenfahrzeugs.

In der Frühe dieses Morgens jedoch war eine Reihe von Fahrzeugen unterwegs, deren Ausstattung den gesetzlichen Bestimmungen nicht entsprach. Ihre Fahrer hatten die Möglichkeit, die Wagen nach Belieben von der Funksteuerung zu befreien und notfalls sogar die Straße zu verlassen. Ansonsten jedoch fielen die Fahrzeuge nach außen hin nicht auf. Es waren insgesamt fünfzig. Sie gehörten allen möglichen Typen an und waren mit zehn, zwölf oder auch fünfzehn Mann besetzt. Sie bewegten sich nicht in einer Gruppe, sondern hatten sich über den Verkehrsstrom verteilt.

Kurz nach zwei Uhr am diesem 26. August des Jahres 3456 hatten sie sich zum erstenmal vom Südrand der Stadt über eine der Ausfallstraßen in Richtung des Raumhafens bewegt. Seitdem waren sie mehrmals zwischen der Stadt und dem Westrand des Raumlandfeldes hin- und hergependelt, ohne daß es jemandem aufgefallen wäre.

Auf einer anderen Ausfallstraße führte eine zweite, kleinere Gruppe von Fahrzeugen das gleiche Manöver durch. Es handelte sich um dreißig Gleiter, von denen keiner eine Besatzung von mehr als sieben Mann trug. Im Gegensatz zu der ersten Gruppe, die offenbar aus kommerziellen Fahrzeugen bestand, handelte es sich hier um Privatwagen. Auch sie bewegten sich nicht in geschlossener Formation, sondern in unterschiedlichen Abständen, mit dem übrigen Verkehr vermischt.

Es war einige Zeit her, seit Perry Rhodan zum letztenmal einen Privatgleiter über eine von Terrania Citys Ausfallstraßen gesteuert hatte; aber er fand sich mühelos in seine Rolle. Die sechs Männer hinter ihm waren Roboter, wenn man es ihnen auch nicht ansah. Sie waren einfache, jedoch hervorragend verkleidete Maschinen. Ihre Lebensaufgabe erfüllte sich in zwei Funktionen: zu kämpfen, wenn es notwendig war, und ansonsten den harmlosen Menschen zu spielen. Sie waren längst nicht so teuer und komplex wie die offiziellen Kampfmaschinen der Regierung. Nur deshalb konnte Tycho Ramath es sich leisten, in dieser Nacht eintausend von ihnen aufzubieten - in der Gewißheit, daß höchstens einhundert den nächsten Sonnenaufgang zu sehen bekommen würden.

Die Straße teilte sich. Der vorprogrammierte Autopilot führte das Fahrzeug nach links. Zunächst vorab, dann auf der rechten Seite des Wagens erstreckte sich die lichtüberflutete Fläche des Landefeldes. Eine Armada von Raumschiffen aller Typen und Größen war über die Landequadrate verteilt. In zehn Kilometern Entfernung hörte das Schiffsgewimmel jedoch auf. Dort gab es zunächst einige Kilometer freier Fläche, und dahinter reckte das stolzeste Fahrzeug, das die Menschheit jemals gebaut hatte, den mächtigen Kugelkörper in die Höhe.

Die MARCO POLO.

Die richtige MARCO POLO.

Ihre Doppelgängerin war fünfzig Kilometer in südöstlicher Richtung entfernt und wegen des Morgendunstes nicht zu erkennen. Perry Rhodan warf einen Blick auf die Uhr. Sie zeigte zwei Uhr achtunddreißig. In fünf Minuten begann die Entscheidung. Er lehnte sich ins Polster zurück und beobachtete den Verkehr, der zunächst am Landefeld entlang, dann, sich nördlich wendend, in Richtung Stadt floß. Als die Lichter der Stadt bis auf wenige Kilometer nahe gekommen waren, änderte Rhodan die Programmierung des Autopiloten und dirigierte das Fahrzeug dadurch in die nächste Umkehrschleife, von der aus es schließlich die in Richtung Raumhafen führende Straßenhälfte wiedergewann.

Wenige Sekunden vor dem Angriff auf die richtige MARCO POLO würde droben im Westen der Stadt der Anschlag auf die Ausstellungshalle abrollen. Der minimale Zeitunterschied war gewählt worden, um dem Gegner Zeit zu geben, sich geistig auf den nächsten Schritt vorzubereiten: den Angriff gegen die zweite MARCO POLO. Sobald dieser Angriff zu rollen begann, würde er dem Gegner als folgerichtige Weiterentwicklung des Aktionsplanes erscheinen. Man würde Verstärkungen aktivieren, um der bedrängten Besatzung der MARCO POLO II zu Hilfe zu kommen. Inzwischen jedoch, abermals um ein paar Sekunden verschoben, damit der Feind nachhaltig den Eindruck gewinnen konnte, er habe den Angriffsplan der Unbekannten durchschaut, würde der Einsatz gegen die MARCO POLO I zu rollen beginnen.

Alles war abgesprochen. Es bedurfte keiner Verständigung mehr, die womöglich von unbefugten Ohren abgehört wurde. Von jetzt an lief alles nach dem Zeiger oder den Ziffern der Uhr. Es war zwei Uhr zweiundvierzig, als der Gleiter von neuem nach Westen abbog, um der nördlich des Landefeldes entlangführenden Straße zu folgen. Perry Rhodan drückte einen kleinen, rot leuchtenden Schalter. Gleichzeitig griff er das Steuer fest mit der freien Hand, um das Fahrzeug, das jetzt von der Funksteuerkontrolle befreit war, auf Kurs zu halten. Er spürte den Ruck, mit dem der Gleiter freigegeben wurde. Eine Sekunde lang zögerte er noch, um zu prüfen, in welcher Weise das Fahrzeug ihm gehorchte. Dann zog er das Steuer nach hinten, und in steilem Bogen hob der Gleiter von der Straße ab und zog in den dunklen Nachthimmel hinauf.

Augenblicke später wendete Rhodan nach Süden. Er sah sie nicht, aber er wußte, daß im Dunkel ringsum neunundzwanzig weitere Fahrzeuge mit ihm flogen. Auf kräftigen Prallfeldern bewegten sie sich in einer Höhe von knapp zweihundert Metern - hoch genug, um über die kleinsten Raumschiffe hinwegzuspringen, und niedrig genug, um die größeren zu umgehen. Mit beachtlicher Geschwindigkeit kam das Stück freien Feldes näher, an dessen jenseitigem Rand sich der majestätische Leib der MARCO POLO erhob. Perry Rhodan blickte nach Südwesten. Er sah das fahlgrüne Blitzen, das andeutete, daß dort drüben schwere Desintegratoren an der Arbeit waren. Dazwischen zuckte in kurzen Abständen grelles, bläulichweißes Licht auf, das aus den Läufen von Thermostrahlern kam.

Plötzlich bemerkte er vor sich Bewegung. Am Fuße der MARCO POLO I erschien eine Gruppe von Fahrzeugen - Shifts, die in aller Eile ausgeschleust worden waren. Noch ehe sie den anfliegenden Gegner bemerkten, setzten die Shifts sich in südwestlicher Richtung in Bewegung. Man hatte von dem Überfall auf die zweite MARCO POLO erfahren. Von der MARCO POLO I wurden daraufhin Wachtruppen abgezogen, die ihren Genossen drüben im ändern Sektor des Raumhafens zu Hilfe kommen sollten.

Perry Rhodan triumphierte. Besser konnte es nicht kommen! Er drückte den Gleiter nach unten. In steilem Gleitflug verschwand er unter der Äquatorrundung des gewaltigen Schiffes. Zielsicher setzte er das Fahrzeug wenige Meter von der großen Fußschleuse der MARCO POLO entfernt zu Boden. Aus der Schleuse waren vor wenigen Minuten die Shifts gekommen. Das Schott stand noch offen. Die Schleusenkammer dahinter war leer. Das Schicksal kam Perry Rhodan zu Hilfe. Er sah sich um. Aus dem Dunkel schossen die übrigen Fahrzeuge heran. Mit einer Geschwindigkeit, wie sie nur Roboter entwickelten, sprangen die Mannschaften von Bord.

Rhodan dirigierte sie in Richtung der offenen Schleuse.

Er selbst war der erste, der durch das offene Schott trat. Einen Atemzug lang blieb er stehen und ließ die Erkenntnis in sich einsinken, daß er seit fast sechs Tagen zum erstenmal wieder auf einem Deck seines eigenen Raumschiffes stand.

Sie mochten versuchen, was sie wollten ... aus der MARCO POLO würden sie ihn nicht wieder vertreiben!

»Es geht auf sechszwanzig Stunden«, sagte Atlan seufzend. »Dreißig, meinten wir vorgestern, wäre die absolute Grenze. Wenn er es in dreißig Stunden nicht schafft, Hilfe zu besorgen, ist das Unternehmen fehlgeschlagen.«

Roi Danton bedachte ihn mit vorwurfsvollem Blick. »Man soll die Flinte nicht zu früh ins Korn werfen«, tadelte er den Arkoniden. »Um ein Uhr gestern morgen begann der Ausbruchversuch. Jetzt ist es noch knapp zwanzig Minuten bis drei. In jeder Sekunde kann ...«

Er unterbrach sich mitten im Satz. »Hörst du das?« stieß er hervor.

Ein neues Geräusch war aufgetaucht. Zuerst hörte es sich an wie lautes Knistern und Knacken. Dann jedoch wurde es kräftiger. Eine Serie dumpfer Schläge ertönte, als fielen irgendwo in der Nähe schwere Gegenstände zu Boden. Die Erde zitterte. Über den Köpfen der Horchenden begann das Überladungsfeld erst rot, dann grellgelb zu glühen. Grelle Blitze zuckten über die Decke, als Objekte, die von außen das Feld zu durchdringen suchten, unter dem konzentrierten Ansturm der plötzlich freigesetzten Ionen aufglühten und verdampften.

Immer lauter, immer ohrenbetäubender wurde das Tosen. Das Überladungsfeld riß auf. Aus der Höhe schoß ein grauer Klumpen aus Plastikmaterial herab und zertrümmerte den großen Tisch, der in der Mitte des Raumes stand. Ungläubig betrachtete ihn Roi Danton. Staunend versuchte er, seine Herkunft zu ergründen. Dann wurde ihm plötzlich klar, was hier vorging.

Er sprang auf, und sein Ruf gellte durch die Gänge des Gefängnisses: »Die Halle stürzt ein! Zieht die Häse ein und haltet euch bereit! In ein paar Minuten sind wir frei!«

Die Warnung war alles andere als unnütz. Während die riesige Halle donnernd in sich zusammenstürzte, regnete es aus der Höhe Trümmerstücke, von denen manche bis zu mehreren Tonnen schwer waren. Viele davon verdampften in dem zuckenden, überlasteten Schirmfeld oder wurden doch wenigstens zur Seite abgelenkt. Aber als das Feld zusammenzubrechen begann, wurde es durchlässiger, und der Regen der Trümmerstücke fiel ungehindert ins Innere des Gefängnisgebäudes. Die Gefangenen brachten sich unter Tischen, Betten und Deckenpolstern in Sicherheit. Trotzdem gab es Verletzte. Aber der Trümmerregen dauerte nur ein paar Sekunden. Das Getöse erstarb, und ringsum waren nur noch das Knistern überlasteter Wände, das Stöhnen eines Verwundeten oder ein gelegentliches Poltern, wenn eines der Trümmerstücke seine Lage veränderte.

Roi Danton kam unter seinem Versteck hervor. »Auf, ihr Leute!« schrie er.

Unter Betten und Tischen hervor kamen sie zum Vorschein. Das Innere des Gefängnisses sah aus, als hätte es ein stundenlanges Trommelfeuer über sich ergehen lassen müssen. Ein Teil der Seitenmauer war eingerissen worden. Einen der letzten einsatzbereiten Strahler in der Hand, schwang Danton sich auf den Trümmerberg und sah hinaus. Grelle Lichter schwebten in geringer Höhe über die Trümmerwüste. Danton erblickte einen Wall von Schutt, der sich kreisförmig um das Gefängnisgebäude zog. Allmählich begann er zu begreifen. Man hatte die Halle nicht einfach ziellos in die Luft gesprengt. Die Ladungen waren so angebracht worden, daß die Trümmerstücke vom Zenit aus radial auswärts geschleudert wurden. Dadurch hatte man vermieden, daß das Gefängnis von einem allzu starken Hagel getroffen wurde. Durch die Anordnung der Sprengladungen war der Trümmerwall entstanden. Nur ein Bruchteil des Trümmerregens war auf das Gebäude selbst gefallen.

Unter dem Trümmerwall aber lagen die Kampfroboter verschüttet, die die Gefangenen bewacht hatten.

Roi Danton trat hinaus. Die Gefangenen folgten ihm. Mißtrauisch beobachteten sie die Lichter, die über dem Trümmerwall schwebten. Eines senkte sich herab, und als es dem Wall nahe genug gekommen war, so daß es vom Reflex des eigenen Scheinwerfers getroffen wurde, erkannte Danton einen großen Feldgleiter. Das Flugschiff hatte die Form eines Diskus und maß wenigstens fünfzig Meter im Durchmesser. Von seinem leistungsstarken Triebwerk war nur ein mattes Summen zu hören. Der Gleiter setzte auf dem Trümmerwall auf. Im dunklen Aufbau öffnete sich ein Luk, durch das gelbliches Licht herausschien. In der Öffnung erschien eine menschliche Gestalt, die einladend winkte.

Da handelte Danton. Er wußte nicht, wen er vor sich hatte. Aber wer immer es auch sein mochte: Er war gekommen, um die Gefangenen zu befreien. Danton hatte keine Bedenken, sich ihm anzuvertrauen.

»Klettert dort hinauf!« schrie er über die Köpfe der Menge hinweg. »Der Gleiter faßt wenigstens achthundert Mann, wenn ihr euch zusammendrängt! Schnell, klettert! Jede Sekunde ist wichtig!«

Er brauchte den Befehl nicht zu wiederholen. Die Männer stürmten den Wall hinauf. Sie waren kampferprobt und wußten, daß es hier um jede Sekunde ging. Die Regierung hatte längst von dem Angriff auf die Ausstellungshalle erfahren. In jeder Minute war mit dem Auftauchen feindlicher Streitkräfte zu rechnen. Weitere Feldgleiter landeten jetzt auf der Kuppe des Trümmerwalls. Die Gefangenen teilten sich. Scharenweise eilten sie auf die rettenden Fahrzeuge zu. Wer verwundet war, ließ sich von seinem Nebenmann helfen.

Mit atemberaubender Geschwindigkeit vollzog sich die Einschiffung. Roi Danton und Atlan trieben die Leute mit anfeuernden Rufen an. Sobald ein Feldgleiter vollgeladen war, hob er ab und flog mit beachtlicher Geschwindigkeit davon. An seine Stelle trat ein neues, leeres Luftschiff, das bisher in der Dunkelheit hoch über dem halb zertrümmerten Gefängnisgebäude gewartet hatte.

Als der letzte Gleiter zur Landung ansetzte, blickte Danton auf die Uhr. Zum letztenmal hatte er es um zwei Uhr zweiundvierzig getan, als er Atlan vorgeworfen hatte, er habe zuwenig Vertrauen in Rhodan. Seitdem waren kaum zwölf Minuten verstrichen. An Atlans Seite stürmte er den Trümmerwall hinauf. Noch einen letzten Blick zurück: Verlassen war die Stätte, an der sie beinahe sechs Tage eines Ungewissen Schicksals verbracht hatten. Der gelbe Lichtschein des offenen Luks kam auf ihn zu. Jemand packte ihn am Arm und zerrte ihn ins Innere des Gleiters, dessen Luk sich sofort schloß.

Eine Ordonnanz überbrachte dem anderen Rhodan die Hiobsbotschaft. Sie näherte sich dem allmächtigen Großadministrator des Solaren Imperiums in demütiger Haltung. Genau zehn Schritte vor dem Mächtigen blieb sie stehen und wagte es erst dann, sich aufzurichten, als sie angesprochen wurde.

»Machen Sie das Kreuz steif und sprechen Sie!« fuhr Rhodan II ihn an.

Der Mann, ein Oberstleutnant in mittleren Jahren, gehorchte unverzüglich. »Ein unbekannter Gegner hat soeben die Ausstellungshalle im Westen der Stadt angegriffen, Euer Exzellenz.«

Die Augen des Großadministrators weiteten sich in ungläubigem Staunen. »Die Halle ...«, wiederholte er tonlos.

»Die Gefangenen ...! Was ist mit den Gefangenen?«

»Wir haben keine Verbindung zur Halle, Exzellenz«, antwortete der Oberstleutnant. »Anscheinend sind die Roboter vernichtet worden.«

»Anscheinend!« fauchte der Großadministrator. »Keine Verbindung! Warum weiß hier niemand Bescheid? Warum bekomme ich nur Vermutungen zu hören?«

Und als die Ordonnanz darauf nicht antwortete, schrie er sie an: »Machen Sie den Mund auf, Mann! Sagen Sie was!«

Der Oberstleutnant machte einen demütigen Bückling. Schließlich wußte er sich nicht anders aus der Klemme zu helfen als dadurch, daß er den zweiten Teil seiner Botschaft auch noch rasch an den Mann brachte.

»An einer anderen Stelle, Exzellenz, bahnt sich eine Entwicklung an, die mit dem Überfall auf die Ausstellungshalle in Zusammenhang zu stehen scheint.«

»So!« spottete Rhodan bissig. »Bahnt sich an ... scheint - wieder nichts Genaues. Um was dreht es sich?«

»Die MARCO POLO wird von unbekannten Kräften angegriffen, Exzellenz!«

Der Großadministrator tobte wie ein Irrsinniger. Er kam auf die Ordonnanz zu. Der Mann duckte sich furchtsam, denn es hatte Fälle gegeben, in denen Rhodan den Überbringer einer schlechten Nachricht über den Haufen geschossen hatte. Seine Furcht war jedoch unbegründet. Der Großadministrator beruhigte sich schließlich.

»Welche MARCO POLO?« fragte er mühsam beherrscht.

»Unsere MARCO POLO, Exzellenz!«

Ein gehässiges Leuchten erschien in Rhodans Blick. Er sah vor sich hin. »Sie wollen mich reinlegen«, murmelte er im Selbstgespräch.

Dann straffte sich die hohe, schlanke Gestalt. »Die nötigen Gegenmaßnahmen sind eingeleitet worden?«

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage. Demütig antwortete der Oberstleutnant: »Selbstverständlich, ohne Zögern, Exzellenz.«

»Gut. Sagen Sie den Leuten Bescheid: Ab sofort übernehme ich persönlich die Leitung der Gegenreaktion.«

Die Ordonnanz entfernte sich gebückt. Erst jenseits der Tür wagte der Mann, sich wieder aufzurichten.

Eine halbe Stunde brauchte Perry Rhodan mit seinem Stoßtrupp, den zentral gelegenen Kommandostand der MARCO POLO I zu erreichen. Durch Schächte, über Gänge und Rampen drangen sie unaufhaltsam vorwärts. Die, die ihnen entgegentraten, waren Menschen mit dem natürlichen Instinkt des Menschen, sein Leben nicht nutzlos zu opfern. Die auf Perry Rhodans Seite kämpften, kannten solche Bedenken nicht. Ohne Rücksicht auf das eigene Wohl warfen sie sich dem Feind entgegen, wo immer er sich ihnen stellte. Der Gegner, von Grauen gepackt, ergriff die Flucht, sobald er die grimmige Entschlossenheit der Angreifer erkannte.

Im Kommandostand selbst hielt sich ein letztes Widerstandsnest. Perry Rhodan, dessen Stoßtrupp inzwischen auf etwa die Hälfte seiner ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzen war, trug den Leuten auf, von jetzt an vorsichtig zu sein und unnötige weitere Opfer zu vermeiden. Sie belagerten den Kommandostand, während Perry Rhodan von einem kleinen, in der Nähe gelegenen Wachraum aus über Bildverbindung die umliegenden Räumlichkeiten des Hauptdecks absuchte.

In einem Ersatzteillager, das der Gegner leer geräumt hatte, fand er schließlich, was er suchte. Als er die Taste drückte, die das Bild des Lagers auf der Mattscheibe erscheinen ließ, sah er zunächst ein grelles Flimmern.

Die Augen mußten sich zuerst daran gewöhnen. Dann erst gewahrte er, daß das flimmernde Gebilde halb transparent war. Undeutlich erkannte er die Umrisse menschlicher Gestalten. Sie lagen reglos, als wären sie bewußtlos. Im Hintergrund entdeckte er einen vierarmigen Koloß und unmittelbar neben ihm ein kleines Wesen mit der Gestalt eines Bibers, auch sie beide ohne Bewegung.

Er hatte die Mutanten der MARCO POLO gefunden. Um sich vor ihren unheimlichen Fähigkeiten zu schützen, hatte der Feind sie hier zusammengetrieben und sie mit einem hochenergetischen Schirmfeld umgeben, das weder der Gedanke eines Telepathen noch der Sprungimpuls eines Teleporters oder die brutale, physische Gewalt des Haluters Icho Tolot zu durchdringen vermochte. Das Feld umgab sie so eng, daß sie selbst in ihren körperlichen Bewegungen gehemmt waren. Die vergangenen Tage mußten die Hölle für sie gewesen sein.

Im Hintergrund des Lagerraumes entdeckte Rhodan den Generator, der das Kraftfeld erzeugte. Er wurde von einem Mann bewacht, der es sich in einer Ecke bequem gemacht hatte. Von seinem Beobachtungsposten bis zum

Eingang des Lagerraumes brauchte Perry Rhodan kaum eine Minute. Der Posten sprang auf, als er den Öffnungsmechanismus des Schotts in Aktion treten hörte. Rhodan hielt ihm den Strahler entgegen. Der Mann wurde blaß und hob die Hände über den Kopf.

»Generator abschalten!« herrschte Rhodan ihn an.

Der Mann gehorchte zitternd. Das grelle Flimmern des Kraftfelds erlosch. Ein Geruch von Ozon erfüllte die Luft. Tiefes Mitleid erfüllte Perry Rhodan, als er die Reihe der reglosen Gestalten mit einem Blick überflog. Sie schienen benommen. Nur langsam begannen sie sich zu regen. Einer der Beweglichsten war Gucky, der Mausbibber. Er richtete sich auf. Fragend sah er sich um. Die schwächliche Gestalt löste sich auf und materialisierte noch in derselben Sekunde unmittelbar vor dem Großadministrator.

»Du bist der richtige, nicht wahr?« lispelte das kleine Geschöpf.

Perry Rhodan nickte. »Ich bin der richtige«, bestätigte er. »Und ich habe Arbeit für euch!«

Aus der Befreiung der Mutanten ergab sich für die Angreifer an Bord der MARCO POLO ein Vorteil, dem der Gegner nichts entgegenzusetzen hatte. Die beiden Teleporter Gucky und Ras Tschubai tauchten unversehens mitten unter den Verteidigern des Kommandostandes auf. Ihr plötzliches Erscheinen erregte solches Entsetzen, daß sämtlicher Widerstand innerhalb weniger Augenblicke zusammenbrach.

Damit war Perry Rhodan Herr seines Flaggschiffes. Die Vorbereitungen zum Sofortstart liefen unverzüglich an. Eine ausreichende Programmierung des Autopiloten war wegen der Kürze der Zeit nicht möglich. Die SERT-Hauben der Emotionauten wurden aktiviert. Wenn der Überfall auf die Ausstellungshalle planmäßig verlaufen war, dann war mit dem Eintreffen der befreiten Gefangenen in jedem Augenblick zu rechnen. Unter ihnen befanden sich Oberst Korom-Khan und die beiden Oberstleutnante Ahrat und Kosum, die zusammen das Emotionauten-Team der MARCO POLO ausmachten. Mit Hilfe der SERT-Hauben würden sie in einer Lage wie dieser den Autopiloten ersetzen müssen.

Für Perry Rhodan kam es nun in erster Linie darauf an zu wissen, wie es auf der anderen MARCO POLO stand. Er aktivierte den kleinen Telekom, der besonders für die Zwecke dieses Unternehmens auf eine ungewöhnliche, vom Gegner kaum abhörbare Frequenz justiert war, und rief Felix Rabin. Der Robot meldete sich unverzüglich.

»Wie steht es bei Ihnen?« erkundigte sich Rhodan.

»Vorläufig gut, Sir«, war die Antwort. »Wir befinden uns auf dem Hauptdeck, jedoch außerhalb des Kommandostandes. Etwa achtzehnhundert feindliche Soldaten sind hier gebunden. Wir liegen zwischen zwei Feuern, aber vorläufig sind unsere Verluste gering. Wie lange brauchen Sie?«

»Eine halbe Stunde, Felix. Dann starten wir. Wie steht es bei den Geschützständen?«

»Wir haben die meisten unter Kontrolle - wenigstens vorläufig noch. Sie haben kein ernsthaftes Feuer zu befürchten.«

»Gut. Noch etwas, Felix!«

»Sir?«

»Ich muß mich gegen Verfolgung sichern. Dazu gibt es nur ein Mittel.«

»Ich verstehe, Sir. Sie müssen dieses Schiff mit starkem Feuer belegen.«

»Sie sind ein verständiger Junge, Felix. Vielen Dank! Außerdem wird Ras Tschubai mit zwei Leuten in die andere MARCO POLO teleportieren und eine Bombe deponieren.«

Es war ihm etwas merkwürdig zumute. Er mußte sich zu der Erkenntnis förmlich zwingen, daß Felix Rabin ein Roboter war, dem das eigene Leben nichts galt. War es denn wirklich so? War die Geschichte von der Gefühllosigkeit des Roboters nicht nur eine Erfindung des bequemen Menschen, der nicht von Gewissensbissen geplagt sein wollte?

Aus dem Hintergrund des Kommandostandes kam ein Schrei der Begeisterung: »Sie sind da!«

Perry Rhodan blickte auf den großen Panoramaschirm. Unterhalb der MARCO POLO waren zwei gewaltige Feldgleiter gelandet. Weitere Fahrzeuge setzten soeben zur Landung an. Schotte glitten auf. Ein breiter Strom von Männern und Frauen in der Uniform der Solaren Flotte ergoß sich aus den Leibern der Gleiter, trieb in Richtung des Schiffes und verschwand unter der Rundung des Riesenleibs. Sobald ein Gleiter geleert war, hob er wieder ab und schoß davon, um dem nächsten Fahrzeug Platz zu machen. Aufmerksam verfolgte Perry Rhodan den Abflug eines der leeren Gleiter. Er sah das Fahrzeug als dünne, rasch kleiner werdende Scheibe in den Nachthimmel hinaufschießen. Nach wenigen Sekunden war es verschwunden. Abermals einige Augenblicke später zuckte in der Richtung, in der es verschwunden war, ein greller weißer Blitz durch die Dunkelheit.

Das Fahrzeug hatte sich selbst zerstört. Es würde keine Spur geben, die die Behörden dieser Welt zu Tycho Ramath führte.

Die Gefechtsstationen der MARCO POLO begannen sich zu füllen. Aber auch der Gegner wurde aktiv. Er wußte nun, daß es sich bei dem Angriff auf die andere MARCO POLO nur um ein Täuschungsmanöver handelte. Der Himmel belebte sich mit flinken Polizeigleitern. Eine Formation von drei Fahrzeugen stürzte sich im Gleitflug auf den Platz unmittelbar vor der MARCO POLO, wo die Feldgleiter ihre menschliche Fracht entluden. Ein leerer Gleiter stieg auf, zog den Angreifern entgegen und zerstörte sich unmittelbar vor ihnen. Die Wucht der Explosion riß die gegnerischen Fahrzeuge in Fetzen. Ein Regen glühenden Metalls prasselte auf das Landefeld nieder.

Die drei Emotionauten erschienen im Kommandoraum und nahmen ihre Plätze ein. Die SERT-Hauben senkten sich über ihre Köpfe. Korom-Khan übernahm die Leitung des Schiffes. Senco Ahrat war für die Geschützstände

verantwortlich, Mentro Kosum manipulierte die Schutzschirme. Mit Hilfe ihrer Fähigkeit, mentale Schaltimpulse mit unvorstellbarer Geschwindigkeit zu formen und sie, nachdem sie durch die SERT-Haube verstärkt waren, auf die Schaltorgane des Schiffsmechanismus zu leiten, waren sie in der Lage, selbst ein so gewaltiges Fahrzeug wie die MARCO POLO mühelos zu handhaben.

Die Ausbootung der Gefangenen war abgeschlossen. Der letzte der Ausbrecher befand sich an Bord. Mentro Kosum hatte das Signal kaum erhalten, da entstand der erste Hochüberladungsschirm und legte sich glitzernd und flimmernd um die metallene Hülle des Schiffes. Es war höchste Zeit. Der Gegner hatte eingesehen, daß er immer weiter ins Hintertreffen geriet. Im Nachthimmel über dem Raumhafen Terrania erschien eine Gruppe Leichter Kreuzer. Der Gegner hatte sich entschlossen, die schwere Artillerie aufzufahren.

Perry Rhodan befand sich mit den Mutanten im Kommandostand, um den Start zu verfolgen. Besorgt musterte er die anfliegende Formation.

Unter normalen Umständen würden die Schirmfelder der MARCO POLO selbst einem konzentrierten Beschuß ohne weiteres standhalten. Während des Starts jedoch bestand die Möglichkeit, daß die von den Schutzschirmen absorbierten Energien mit Elas Korom-Khans Schaltimpulsen interferierten und das Schiff dadurch in Gefahr brachten.

Die MARCO POLO startete, ohne daß Ras Tschubai von seinem Einsatz zurückgekehrt war. Noch war kein einziger Schuß gefallen. Einer der Kreuzer feuerte eine schwere Desintegratorsalve gegen das majestätisch in die Höhe gleitende Riesenschiff, aber die Schirmfelder neutralisierten die Geschützenergien ohne Mühe.

»Transformgeschütze bereit, Sir!« meldete Mentro Kosum.

»Feuern Sie aus zwei Kilometern Abstand!« befahl Rhodan.

Er beobachtete die Kreuzerflottille. Die MARCO POLO beschleunigte mit Höchstwerten und vergrößerte den Abstand zu den Verfolgern ohne Mühe.

»Zwei Kilometer, Sir!« rief Mentro Kosum.

Unwillkürlich hob Perry Rhodan die Hand zur Stirn, um die Augen zu schirmen. Unten, in der Tiefe, entstand ein greller Feuerball, der sich blitzschnell ausbreitete und die Nacht über dem riesigen Raumhafen in hellen Tag verwandelte. In gespenstischem Licht, von scharfen Schlagschatten begleitet, erschienen die Leiber der Schiffe, die auf dem Landefeld standen.

»Wirkungstreffer, Sir!« meldete Kosum.

»Können Sie den Schaden abschätzen?«

»Das Schiff steht noch, Sir. Anscheinend haben sie in den letzten Sekunden ein paar Schirmfelder aktivieren können. Aber die Bordwand ist an einer Stelle aufgerissen, und von Rauntüchtigkeit ist im Augenblick keine Spur mehr.«

Perry Rhodan atmete auf. Das Flaggschiff des Gegners war lahmgelegt. Das einzige Raumschiff dieser Galaxis, das er zu fürchten hatte, weil es dem seinen ebenbürtig war, würde sich vorerst an der Verfolgung nicht beteiligen können. Erst jetzt hatten die Flüchtenden das Recht, sich einigermaßen sicher zu fühlen.

Perry Rhodan sah auf. Der Feuerball war in sich zusammengesunken. Eine breite Fläche dunkelrot glühenden Materials umgab den Punkt, auf dem die andere MARCO POLO stand. Das Schiff der Fliehenden hatte mittlerweile eine Höhe von zwanzig Kilometern erreicht. Aus diesem Abstand war das mächtige Flaggschiff des Gegners nur noch ein schwarzer Fleck in der Nacht, der die dunkelrote Glut drohend und düster reflektierte.

Die Kreuzerflottille geriet durch den unerwarteten Feuerüberfall durcheinander. In offensichtlicher Verwirrung glitten die einzelnen Fahrzeuge hierhin, dorthin und feuerten einige Salven ab, die wirkungslos verpufften.

Hier, überlegte Perry Rhodan, endete die Planung. War es ihnen schon im Gefängnis in der Ausstellungshalle als optimistisch erschienen, an einen Erfolg des Ausbruchversuches zu glauben, so hatten sie noch viel weniger den Mut gefunden, Pläne zu machen, die über die Wiedereroberung der MARCO POLO und den Start vom Raumhafen hinausgingen.

Der weitere Plan ergab sich nun aus dem Gebot der Stunde. Das fliehende Schiff mußte soviel Abstand wie möglich zwischen sich und die Erde legen. Ein Ort mußte gefunden werden, an dem die MARCO POLO sicher landen konnte und wo sich den achttausend Mann unter Rhodans Köm-87

mando die Möglichkeit bot, ihre Lage zu überdenken, sich zu orientieren und über Wege und Mittel nachzusinnen, wie die Heimkehr zur eigenen Bezugsebene bewerkstelligt werden konnte.

Finsternis liegt über der Tiefe.

Plötzlich: das Licht eines Gedankens.

»Der Effekt hat nun begonnen...«

Ein zweiter Gedanke antwortet.

»Halten Sie sich in Ihren Grenzen. Ich warne Sie im voraus...!«

Die Gedankenlichter erlöschen. Finsternis breitet sich von neuem über die Tiefe.

6.

Ein nasser Lappen klatschte in sein Gesicht, aber der Schock, der Ras Tschubai zusammenzucken ließ, wurde

nicht von der Berührung ausgelöst, sondern von einem böartigen Gelächter, das ihr vorausging. Obwohl er gerade erst aus tiefer Bewußtlosigkeit erwacht war, erkannte Tschubai das Wesen, das da lachte, sofort.

Es war Gucky.

Tschubai schlug die Augen auf. Er lag auf einem flachen, aber breiten Bett inmitten eines hell beleuchteten Raumes, von dessen Decke ein paar verschlungene Kabel herabhingen. Neben dem Bett standen Fellmer Lloyd, Baiton Wyt, Irmina Kotschistowa und Gucky.

»Hallo!« sagte Ras matt.

Er schloß die Augen wieder, um sich zu konzentrieren. Er befand sich nicht an Bord der MARCO POLO. Seine Gedanken eilten in die Vergangenheit zurück.

Er erinnerte sich, daß er von Rhodan zurückgeschickt worden war, um eine Bombe an Bord der anderen MARCO POLO zu deponieren. Dabei war er in ein Feuergefecht geraten und von seinen eigenen Leuten paralyisiert worden. Die gegnerischen Truppen hatten seine beiden Begleiter getötet und die Bombe entschärft. Offenbar hatten sie nicht erkannt, daß Tschubai und sie zusammengehörten.

Was war inzwischen geschehen?

»Du hast jetzt genug geschlafen!« klang Guckys Stimme auf, wieder mit dem Gelächter.

Tschubai war sensibel genug, um die unterschwellige Angriffslust in der Stimme des Ilts herauszuhören.

Er begriff sofort, daß er nicht den liebenswerten Gucky vor sich hatte, den er seit Jahrhunderten kannte. Das Wesen neben seinem Bett war Gucky II.

Daraus konnte er schließen, daß die drei anderen Mutanten ebenfalls zur Parallelwelt gehörten. Tschubai lag mit klopfendem Herzen da. Er war von Fremden umgeben.

Eine Frage drängte sich immer heftiger in sein Bewußtsein: Wo war Ras Tschubai II?

Er öffnete die Augen und starrte in die Gesichter der vier Wesen, die ihn beobachteten. Wußten sie, daß er nicht der Ras Tschubai war, den sie kannten?

Tschubai hoffte, daß dies nicht der Fall war, sonst würde er nicht mehr lange leben. Er mußte ihnen glaubhaft machen, daß er der Mann war, den sie für Ras Tschubai hielten. Ras Tschubai II war ebenso böartig wie alle Menschen auf der Parallelerde. Das bedeutete, daß Ras Tschubai I versuchen mußte, für einen bestimmten Zeitraum Ras Tschubai II zu sein.

Das konnte natürlich nur so lange funktionieren, bis der echte Ras Tschubai II wieder auftauchte.

Unwillkürlich hielt Ras den Atem an. Er befand sich in einer ungewöhnlichen und gefährlichen Lage.

»Hast du die Sprache verloren?« erkundigte sich Gucky.

Tschubai griff sich an die Stirn. »Nein«, antwortete er zögernd. »Ich habe Kopfschmerzen.«

Lloyd trat dichter an das Bett heran. »Großadministrator Rhodan will Sie sehen. Er ist sehr enttäuscht, daß Sie Ihr Ziel nicht erreicht haben.«

Mein Ziel? überlegte der Teleporter. Was hat Rhodan II Tschubai II befohlen? Ras wußte, daß er es herausfinden mußte, bevor er vor den Parallel-Rhodan trat.

»Ich ... ich kann mich nur schwer erinnern«, sagte er schwerfällig. Er durfte jetzt keinen Fehler machen, wenn seine wahre Identität nicht frühzeitig erkannt werden sollte. »Was ist eigentlich passiert, nachdem ich bewußtlos wurde?«

Er sagte bewußt »bewußtlos« und nicht »gelähmt«.

»Niemand weiß genau, wann du bewußtlos wurdest«, sagte Gucky. Er ging breitbeinig vor dem Bett auf und ab. Der Mausbiber der Parallelwelt wirkte nicht liebenswürdig, sondern arrogant und boshaft. »Wir nehmen an, daß du in ein Energie- oder Psi-Feld geraten bist, das die anderen zum Schutz ihrer MARCO POLO errichtet hatten. Du wurdest zurückgeschleudert.«

Tschubai I wußte jetzt, daß der andere Tschubai von Rhodan II den Befehl erhalten hatte, an Bord der MARCO POLO Sabotageakte zu verüben.

Er lag wie erstarrt auf dem Bett. Die Erkenntnis, was geschehen war, lahmte ihn. In diesem Augenblick hätte er sich fast verraten.

Tschubai II hatte seinen Befehl ausgeführt. Er mußte sich an Bord der MARCO POLO I befinden. Da Tschubai I auf der Erde zurückgeblieben war, konnte Tschubai II das tun, was auch Tschubai I vorhatte: die Rolle des Doppelgängers übernehmen.

Ras konnte ein Aufstöhnen nicht unterdrücken. Auf der MARCO POLO befand sich jetzt ein Mann mit seinem Aussehen und seinen Fähigkeiten, der entschlossen war, Perry Rhodan zu töten und die MARCO POLO zu vernichten.

»Wenn du Schmerzen hast, holen wir einen Arzt«, sagte Gucky. »Aber ich rate dir, zunächst einmal mit Rhodan zu sprechen. Er ist sehr zornig über die gelungene Flucht der anderen MARCO POLO, zumal unser eigenes Flaggschiff während des Kampfes einen Treffer erhielt und jetzt repariert werden muß.«

Immerhin, dachte Tschubai erleichtert, war seinen Freunden die Flucht gelungen.

Aber wohin sollten sie sich wenden? Sie befanden sich in einem Paralleluniversum. Man würde überall Jagd auf sie machen.

»Ich brauche keinen Arzt!« sagte der Teleporter schroff. Es fiel ihm nicht schwer, den Wütenden zu spielen.

»So gefallen Sie uns schon besser!« grinste Lloyd. Er spuckte auf den Boden und stützte beide Arme in die Hüften. Um seine Lippen lag ein grausamer Zug.

Ein Sadist! dachte Tschubai bestürzt.

Er schwang die Beine vom Bett. Die anderen setzten wahrscheinlich voraus, daß er genau wußte, wo er sich befand. Er hatte diesen Raum jedoch noch nie gesehen, obwohl es ihn auch in seinem Universum geben mußte. Wahrscheinlich brauchte er nur auf den Korridor zu gehen, um sich orientieren zu können. Er vermutete, daß er sich in Imperium-Alpha befand.

Als er sich aufrichtete, stieg ihm das Blut in den Kopf. Unwillkürlich suchten seine Hände nach einem Halt.

»Ziemlich wackelig auf den Beinen, was?« fragte Irmira Kotschistowa spöttisch.

Sie sah ihn erwartungsvoll an. Sie hätte sicher ihren Spaß daran gehabt, wenn er jetzt hingestürzt wäre.

Was für eine Welt! dachte Tschubai verzweifelt.

»Ich soll dich zu Rhodan bringen!« verkündete Gucky. »Wenn du schlau bist, trinkst du vorher noch einen Schluck. Du wirst ihn brauchen ...«

Tschubai stieß einen derben Fluch aus, aber die anderen nahmen keinen Anstoß daran.

»Komm jetzt!« sagte Gucky ungeduldig.

Sie verließen den Raum. Draußen auf dem Korridor fand Tschubai seine Vermutung bestätigt, daß sie sich in Imperium-Alpha befanden. An den Leuchtzeichen an den Wänden und Decken erkannte Ras, daß er sich in einer kleinen Krankenstation im Westflügel aufgehalten hatte.

Ein Magnetwagen kam ihnen entgegen. Der junge Mann, der ihn steuerte, erkannte Gucky II und Ras zu spät und mußte heftig bremsen.

»Du Idiot!« schrie der Ilt. Er setzte seine telekinetischen Fähigkeiten ein und ließ den Unglücklichen unter die Decke schweben. Dort entließ er ihn aus dem Psi-Feld. Der Fahrer stürzte mit einem Aufschrei in die Tiefe und prallte auf den Boden, wo er wimmernd liegenblieb.

Tschubai ballte die Hände zu Fäusten. »Großartig!« sagte er mit rauher Stimme zu Gucky. »Du hast ihm gegeben, was er für seine Dummheit verdient hat.«

Der Fahrer versuchte aufzustehen, aber er hatte sich ein Bein gebrochen.

Gucky kicherte und setzte den Magnetwagen mit einem telekinetischen Impuls in Bewegung. Der Wagen rollte auf den jungen Mann mit dem gebrochenen Bein zu. Die Augen des Fahrers waren weit aufgerissen. Verzweifelt versuchte er sich aus der Reichweite des Wagens zu schleppen.

Tschubai stand wie gelähmt dabei. Er konnte nicht glauben, was er da sah.

»Das ist langweilig!« sagte er gepreßt. »Außerdem kann ich diese feigen Kerle nicht mehr sehen.«

»Du hast recht!« stimmte Gucky zu. Er wandte sich noch einmal an den Mann, der jetzt schwer atmend vor dem Wagen lag. »Die Krankenstation ist gerade gegenüber, du hast es also nicht weit.«

Das halte ich nicht aus! dachte Tschubai. Er wußte jedoch, daß er es durchstehen mußte. Jede falsche Reaktion würde einem Selbstmord gleichkommen. Diese Bestie, die wie Gucky aussah, würde sofort mißtrauisch werden.

Tschubai hatte den Wunsch, laut zu schreien und um sich zu schlagen. Er wollte hinausbrüllen, was er von den Menschen der Parallelwelt hielt. Irgendwo auf der Erde mußte es doch Terraner geben, die diese Bezeichnung auch verdienten.

»Träumst du?« herrschte Gucky ihn an.

Sie gingen weiter. Wie Ras vermutet hatte, begaben sie sich zum nächsten Transmitteranschluß.

»Wir hätten auch teleportieren können«, maulte der Ilt verdrossen, »aber du weißt ja, was er davon hält.«

»Hm!« machte Tschubai.

»Du gefällst mir nicht! Bist völlig verändert, Schwarzer!«

Tschubai war alarmiert.

»Mir dröhnt immer noch der Schädel.« Es kam ihm vor, als würde seine Erklärung ziemlich lahm klingen. Wenn er in kurzer Zeit vor Perry Rhodan II stand, durfte ihm kein Fehler unterlaufen.

Gucky justierte den Transmitter, dann traten sie gemeinsam durch den dunklen Torbogen. Sie kamen in einem hallenähnlichen Vorbau zum Bürotrakt heraus. Die Einrichtung unterschied sich seltsamerweise von der anderen Erde. Überall hingen dreidimensionale Aufnahmen, die Rhodan II in großartigen Posen zeigten. Ein Bild bestürzte Tschubai besonders; es zeigte Rhodan mit der Waffe in der Hand neben ein paar erschossenen Blues. Im Hintergrund brannte eine Stadt.

Wie mochte es um die Psyche eines Mannes bestellt sein, der sich in einer solchen Situation fotografieren ließ? überlegte Tschubai.

Am Eingang zum Bürotrakt standen mehrere bewaffnete Wächter. Gucky und Ras mußten ihre ID-Karten zeigen, dann erst durften sie passieren. Im Korridor, den sie nun betraten, waren Akonen, Springer und Antis damit beschäftigt, den Fußboden mit kleinen Lappen zu polieren. Für Gucky war dieser Anblick offenbar normal, Ras dagegen fand ihn in höchstem Maße schockierend. Er vergaß alle guten Vorsätze und blieb wie angewurzelt stehen.

»Was ist jetzt schon wieder los?« wollte Gucky II wissen, der glücklicherweise gar nicht auf den Gedanken kam, daß jemand Anstoß an den arbeitenden Fremdintelligenzen nehmen könnte.

»Ich komme!« brachte Tschubai nur hervor.

Überall standen Wächter mit Schockpeitschen. Wenn einer der Gefangenen nicht schnell genug arbeitete, wurde er geschlagen. Beim Vorbeigehen versetzte Gucky den Arbeitenden Tritte oder riß ihnen mit telekinetischen Impulsen die Wischlappen aus den Händen.

Ein Alptraum! dachte Tschubai.

Er hielt die Blicke starr geradeaus gerichtet, denn er konnte die versklavten Fremden zu seinen Füßen nicht mehr sehen. Es kostete ihn große Anstrengung, nicht einfach auf einen der mit Peitschen ausgerüsteten Wächter loszugehen und ihn anzugreifen. Aber damit hätte er nichts gewonnen, sondern sich einer ähnlichen Behandlung ausgeliefert.

Sie passierten einen bewachten Durchgang und hatten damit Rhodans Hauptbüro erreicht. Im Vorraum arbeiteten ein paar Frauen und Männer. Sie blickten nicht einmal auf, als Ras und Gucky II eintraten.

»Hier wimmelt es von hochintelligenten Speichelleckern«, sagte der Ilt verächtlich. »Er hat sie nach einem raffinierten Verfahren ausgesucht. Jeder dieser Hampelmänner wäre bereit, ihm die Stiefelsohlen zu lecken - und das zehnmal am Tag.«

Er sprach mehr zu sich selbst, so daß Tschubai keine Antwort zu geben brauchte, was ihm unter diesen Umständen auch bestimmt nicht leichtgefallen wäre.

»Er ist jetzt da«, sagte der Mausbibler. Ras fragte sich, warum Gucky II es vermied, Rhodans Namen zu nennen.

»Laß dich anmelden.«

Tschubai sah ihn mißtrauisch an. »Warum bist du überhaupt bis hierher mitgekommen? Dachtest du, ich würde es nicht finden?«

Der Ilt machte eine unbestimmte Bewegung. »Du kennst ihn doch! Vielleicht argwöhnte er, du könntest Strafe fürchten und nicht hierherkommen.«

Tschubai zuckte mit den Achseln. Der Ilt kümmerte sich nicht mehr um ihn, sondern verließ den Vorraum. Ein paar der Frauen und Männer, die hier arbeiteten, waren Ras Tschubai bekannt. Ein junger Mann kam auf ihn zu. Tschubai kannte ihn. Der Mann hieß Latroche. Er verbeugte sich vor Ras.

»Ich habe Ihre Ankunft bereits angemeldet, Sir.«

Fast hätte Tschubai gegen das devote Verhalten Latroches protestiert, doch er biß sich noch rechtzeitig auf die Unterlippe. Er mußte jede Handlung und jeden Satz überlegen.

Auf dem Bildschirm über der Tür wurde jetzt Rhodans Gesicht eingeblendet. Tschubai erschrak. Irgendwie hatte er erwartet, daß es zwischen Rhodan I und Rhodan II auch einen äußeren Unterschied geben würde. Doch das war nicht der Fall.

»Er soll seine Waffen ablegen und hereinkommen!«

Rhodan sprach leise, aber jedes seiner Worte schien eine Drohung zu enthalten. Es war eine unmenschliche Stimme.

Tschubai legte seinen Gürtel ab und trat vor die Tür. Er wurde von unsichtbaren Strahlen am ganzen Körper nach Waffen abgetastet. Dann öffnete sich die Tür.

Er blickte genau auf Rhodan II, der im Hintergrund des Raumes in einem mächtigen Sessel saß, der zusammen mit einem schweren Schreibtisch auf einem Podest stand. Das gesamte Podest lag unter einem Schutzschirm. Zu beiden Seiten standen Robotwachen. Ihre Waffen waren auf Tschubai gerichtet.

An der Wand lehnte Reginald Bull und blickte Tschubai mit spöttischen Blicken entgegen. Rhodans Blicke waren auf ein Schriftstück in seinen Händen gerichtet.

Tschubai wollte auf Rhodans Tisch zugehen, doch er besann sich eines Besseren und blieb in unterwürfiger Haltung an der Tür stehen.

»Herkommen!« rief Bull schließlich.

Tschubai setzte sich in Bewegung. Das Gefühl, in der Anwesenheit von

Rhodan II ersticken zu müssen, wurde immer stärker in ihm. Er zwang sich zur Ruhe. Der geringste Verdacht konnte dazu führen, daß man ihn schrecklichen Verhören aussetzte, um die Wahrheit zu erfahren.

Ohne Tschubai zu beachten, lehnte Rhodan sich im Sessel zurück und klopfte mit einem Handrücken auf das Papier.

»Sorg dafür, daß der Schwachsinnige, der das verfaßt hat, hinausgeworfen wird!« sagte er zu Bull. »Außerdem wird es ihm sicher recht sein, wenn wir ihn nicht länger der Gefahr aussetzen, ähnliche Fehler zu begehen. Seine ID-Karte erhält einen Vermerk, damit niemand in Versuchung kommt, ihm Arbeit zu geben.«

Unvermittelt wandte er sich an Ras. »Wissen Sie, dieses Pamphlet wurde von Kosmopsychologe Targat verfaßt. Er schlägt tatsächlich vor, auf einen Frieden mit den Blues hinzuarbeiten.«

»Es wird Zeit, daß wir sie ausrotten«, hörte Ras sich sagen. »Dann brauchen sich unsere Wissenschaftler keine Gedanken mehr zu machen.«

Erst jetzt hob Rhodan II den Kopf und sah Tschubai an. Der Blick war abschätzend und lauernd.

»Kühne Worte!« sagte Rhodan II spöttisch. »Ihre Entschlossenheit scheint Sie jedoch ab und zu zu verlassen, Ras Tschubai.«

Tschubai senkte den Kopf. »Ich weiß, daß ich versagt habe. Die Mutanten der Gegenseite rechneten jedoch offenbar mit meinem Angriff und bildeten einen parapsychischen Abwehrblock, von dem ich zurückgeschleudert wurde. Dabei wurde ich paralysiert. Als ich zu mir kam, war dieses seltsame Schiff bereits im Weltall verschwunden.«

Rhodan II krümmte die Hände und beobachtete seine Fingerspitzen. Er ließ sich Zeit mit einer Antwort.

»Mir drängt sich der Verdacht auf, daß Ihr Versagen auch psychologische Gründe haben könnte.«

Tschubai heuchelte Bestürzung. »Wie soll ich das verstehen, Sir?«

»Immerhin«, sagte Rhodan II zynisch, »sieht der Mann, den Sie töten sollten, genauso aus wie ich. Ich weiß, daß Sie mich lieben. Deshalb ist es Ihnen schwergefallen, diesen Mann anzugreifen.«

Für einen Augenblick war Ras zu verwirrt, um antworten zu können. Das höhnische Gelächter des Großadministrators ließ ihn zusammenzucken.

»Sie befanden sich in einer seelischen Krise, Ras Tschubai.«

»Ich war entschlossen, Sir!«

»Sie sind ein Kind«, sagte Rhodan II. »Ich habe Ihnen das schon oft genug gesagt. Lediglich Ihre ungewöhnlichen Fähigkeiten haben Sie bisher vor einem gewaltsamen Ende bewahrt. Aber ich warne Sie: Meine Geduld ist nicht unerschöpflich!«

»Ich versichere Ihnen, daß ich immer versucht habe, Sie zufriedenzustellen, Sir!«

»Das genügt nicht, Ras Tschubai.«

In Tschubai herrschte Aufruhr. Der Mann, mit dem er sprach, mochte wie Perry Rhodan aussehen, aber er war es nicht. Rhodan II war ein widerwärtiger Feudalherrscher mit allen schlechten Eigenschaften eines Diktators.

Tschubai spürte, daß Rhodan ihn wachsam ansah. Der Teleporter ließ sich auf die Knie sinken. Er hoffte, daß er damit nicht übertrieb.

»Ich verspreche, daß ich meine nächste Chance nutzen werde, Sir. Lassen Sie mich diesen Fehler wiedergutmachen.«

»Ich werde darüber nachdenken!« sagte Rhodan II. »Lassen Sie mich jetzt mit Reginald Bull allein.«

Tschubai erhob sich und schlich sich hinaus. Draußen atmete er unwillkürlich auf. Er wirkte so verstört, daß Latroche zu ihm kam und ihn besorgt fragte, ob er sich nicht wohl fühle.

»Danke«, sagte Tschubai. »Es geht mir gut.«

Er wollte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter legen, doch Latroche wich vor ihm zurück und sah ihn ängstlich an.

»Ach so!« sagte Tschubai bitter, dann ging er hinaus.

Er hoffte, daß das Quartier der Mutanten sich dort befand, wo es auch auf der Originalerde untergebracht war.

»Da bist du ja!«

Tschubai fuhr herum und sah Gucky II neben dem Eingang des Bürotrakts stehen. Der Ilt hatte gewartet.

»He! Warum so nervös? War es sehr schlimm?«

Der Mausbiber wartete gierig darauf, daß Tschubai ihm berichtete, was bei seiner Zusammenkunft mit Rhodan geschehen war. Vielleicht fand Gucky eine perverse Freude daran, wenn er erfuhr, wie der Großadministrator Mitarbeiter bestrafte, mit denen er unzufrieden war.

»Ich möchte nicht darüber sprechen«, versetzte Ras. »Außerdem bin ich müde. Ich begeben mich jetzt in unser Quartier und ruhe mich aus.«

Er ließ den Ilt stehen und ging weiter. Die Blicke des Mausbibers verfolgten ihn.

»Etwas stimmt mit ihm nicht!« sagte Gucky II leise. »Ich werde ihn ein bißchen beobachten.«

Nach und nach erfuhr Ras Tschubai weitere Einzelheiten. Der MARCO POLO war die Flucht von Terra II gelungen. Im Verlauf der Kämpfe war die MARCO POLO II beschädigt worden. An ihrer Wiederherstellung wurde fieberhaft gearbeitet. Überall in der Galaxis wurde nach der MARCO POLO gesucht.

Rhodan II hielt sich auf der Erde auf. Von hier aus wollte er die Jagd nach seinem Doppelgänger steuern.

Zu seinem Erstaunen erfuhr Ras Tschubai, daß sich die Theorie von den Parallelwelten auf Terra II nur langsam durchzusetzen begann. Viele Verantwortliche glaubten, daß sich irgendein Gegner des Systems raffinierter Täuschungspraktiken bediente, um den Großadministrator zu stürzen. Tschubai konnte nicht in Erfahrung bringen, ob das auch die Ansicht des Diktators war, aber viele Mutanten lehnten es ab, an die Existenz einer Parallelwelt zu glauben.

Obwohl er sich körperlich schnell erholt hatte, brachte Tschubai es nicht fertig, sich an die Mentalität der Terraner zu gewöhnen. Fast überall stieß er auf Börsartigkeit und Aggressivität. Erstaunlich war nur, daß sich die Menschen nicht schon längst selbst umgebracht hatten. Hilfsbereitschaft und Freundschaft waren so gut wie unbekannt; die wenigen Anständigen, die Tschubai kennenlernte, wurden von den anderen verspottet und lächerlich gemacht.

Rhodan II schien das Zentrum aller Bosheit zu sein. Es war, als würde er eine negative Strahlung aussenden, deren Einfluß sich niemand entziehen konnte. Wenn die Menschen von ihm sprachen, hüteten sie sich vor Bemerkungen, die mißdeutet werden konnten. Trotzdem erfuhr Tschubai schon nach kurzer Zeit, daß es selbst in Imperium-Alpha regelmäßig zu Verhaftungen kam. Alle, die nicht vollkommen vertrauenswürdig erschienen, wurden verhaftet und abgeurteilt. Das Denunziantentum stand in voller Blüte.

Tschubais anfängliche Abscheu verwandelte sich allmählich in Mitleid.

Die Menschen, die auf Terra II lebten, waren zu bedauern. Seit seiner Ankunft auf der Parallelwelt hatte der Teleporter noch keinen glücklichen Menschen kennengelernt. Befreiendes, fröhliches Gelächter klang in den Räumen von Imperium-Alpha nur selten auf.

Auch die Mutanten waren börsartig und moralisch verkommen. Sie kämpften gegeneinander um eine gewisse Vormachtstellung und begegneten einander mit Mißtrauen, das manchmal sogar in Haß umschlug. Am schlimmsten von allen jedoch war Gucky.

Er war eine Bestie mit allen nur denkbaren negativen Eigenschaften. Im Ausdenken von immer neuen

Qualereien war er unerschöpflich. Wer es wagte, ihn wegen seines Aussehens zu verlachen, war verloren. In den ersten drei Tagen nach Tschubais Ankunft beging der Ilt zwei Morde, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Hinzu kam noch, daß er zahlreiche Menschen und Fremdtelligenzen absichtlich verletzte. Obwohl Fellmer Lloyd auch auf der Parallelwelt als offizieller Anführer des Mutantenkorps galt, war Gucky der ungekrönte Herrscher.

Er allein bestimmte, was zu geschehen hatte. Dabei tyrannisierte er Lloyd und alle anderen, denn er wußte genau, daß er von Perry Rhodan unterstützt wurde.

Tschubai war sich darüber im klaren, daß er den ungeheuren psychischen Druck auf die Dauer nicht ertragen konnte. Es fiel ihm immer schwerer, Ras Tschubai II zu sein, der sich in seinem Verhalten offenbar nicht von allen anderen Mutanten unterschieden hatte.

Nach drei Tagen erfuhr er, daß die MARCO POLO II wieder einsatzbereit war.

Es hatte eine Besprechung wichtiger Offiziere und Mutanten stattgefunden, an der sich auch Wissenschaftler beteiligt hatten. Ras hatte bereits herausgefunden, daß Männer wie Professor Waringer hier ebenso genial handelten wie auf Terra I.

Tschubai war zu dieser Konferenz nicht eingeladen worden, aber man unterrichtete ihn von den Ergebnissen. Die MARCO POLO II sollte in den Weltraum starten und sich an der großangelegten Jagd auf das Parallelschiff beteiligen.

Diese Nachricht war für Ras Tschubai das Signal zum Handeln. Er mußte eine Zerstörung der MARCO POLO unter allen Umständen verhindern. Noch konnte er sich frei bewegen. Niemand bewachte ihn. Das war eine einmalige Chance für ihn.

Er entschloß sich, die MARCO POLO II fluguntauglich zu machen, solange noch Zeit dazu war. Wahrscheinlich tat sein Doppelgänger an Bord des echten Flaggschiffs in diesem Augenblick etwas Ähnliches, doch Tschubai konnte auf die Parallelität in dieser Situation keine Rücksicht nehmen. Er glaubte nicht, daß er einen Anschlag gegen die MARCO POLO nur dadurch verhindern konnte, wenn er auf seinen Plan verzichtete. Unter anderen Umständen wäre es ihm sicher reizvoll erschienen, über alle Konsequenzen seiner unglaublichen Lage nachzudenken. Jetzt mußte er zunächst einmal handeln.

Als er aufbrach, war er sich darüber im klaren, daß er wahrscheinlich bei der Ausführung seines Planes seine wahre Identität preisgeben mußte.

7.

Seinen ersten und vorläufig letzten Fehler hatte er unmittelbar nach dem Erwachen aus der Bewußtlosigkeit begangen. Voller Furcht, daß man ihn erkannt hatte und töten würde, war er aufgesprungen, um die Umstehenden anzugreifen. Sie hatten ihn gepackt, auf das Lager zurückgedrückt und beruhigend auf ihn eingeredet. In diesem Augenblick hatte er begriffen, daß sie ihn für ihren Ras Tschubai hielten. Das konnte nur bedeuten, daß der andere Ras Tschubai dieses Schiff verlassen hatte, um draußen in die Kämpfe einzugreifen.

Ras Tschubai lag auf dem Rücken und atmete schwer. »Schon gut«, sagte er. »Es ist vorüber! Ihr könnt mich loslassen!«

Sie traten zurück und betrachteten ihn sorgenvoll. Er erkannte ein paar Mutanten und Bordärzte. Auch Roi Danton hielt sich in der Krankenstation auf.

Ras Tschubai erinnerte sich, daß er in Kämpfe verwickelt worden war und einen Streifschuß aus einem Paralytiker erhalten hatte. Was während seiner Bewußtlosigkeit geschehen war, konnte er nicht ahnen, aber die Tatsache, daß er sich an Bord eines unzerstörten Schiffes befand, bewies ihm, daß den Feinden die Flucht von Terra geglückt war.

»Warum schaust du uns so böse an, Ras?« erkundigte sich Gucky.

Tschubai schluckte. Er mußte aufpassen, daß er sich nicht verriet. Diese Menschen, allesamt Doppelgänger seiner Bekannten, waren irgendwie anders. Sie zeichneten sich durch eine unverständliche Freundlichkeit und Anteilnahme aus. Das galt auch für den Ilt.

Der Teleporter rieb sich den Hinterkopf. »Ich habe Kopfschmerzen. Der Schock steckt mir noch in den Knochen.« Er blickte sich um. »Hoffentlich ist Perry Rhodan nicht enttäuscht, daß ich meinen Auftrag nicht richtig ausgeführt habe.«

»Du kennst ihn doch«, lächelte Gucky. »Er würde nie ein Wort darüber verlieren. Schließlich weiß er, daß du alles versucht hast.«

»Ja«, sagte Ras fassungslos.

Er brauchte unbedingt Ruhe, um sich auf die neue Situation einstellen zu können. Sein Doppelgänger hielt sich jetzt auf der Erde auf - wahrscheinlich ebenfalls unerkannt.

»Was ist inzwischen geschehen?« erkundigte sich Tschubai. Er hoffte, daß diese Frage unverfänglich war. Bestimmt hätte sich auch der andere Tschubai dafür interessiert.

»Es gelang uns zu fliehen«, berichtete Roi Danton. »Nicht nur das, wir haben auch die andere MARCO POLO beschädigt, so daß sie uns nicht folgen kann. Wir empfangen ständig Funkbotschaften von Terra. Der falsche Rhodan warnt die gesamte Galaxis vor uns. Wir sollen bei unserem Auftauchen überall angegriffen werden.«

Fellmer Lloyd lächelte. »Sie kennen Perry, Ras. Er hat Kurs aufs Wega-System genommen. Er will versuchen, die Kolonisten dort zu bluffen und Befehle zu erteilen. Vielleicht können wir zumindest ein bißchen Verwirrung unter den Verfolgern stiften.«

»Das wäre gut«, sagte Tschubai.

»Deine Begeisterung scheint ja nicht gerade sehr groß zu sein«, meinte Gucky.

Verdammt! dachte Tschubai II. Er mußte besser aufpassen. Noch ein paar Fehler, und man würde seine wahre Identität entdecken. Das mußte er unter allen Umständen verhindern, wenn er seinen Auftrag pflichtgemäß ausführen wollte.

Der Teleporter ließ sich zurücksinken und schloß die Augen. Wenn er sich klug verhielt, konnte er ganz allein dieses Schiff zerstören und die Besatzung töten. Sollte ihm das gelingen, würde sich der Großadministrator bestimmt nicht kleinlich zeigen.

»Ich muß in die Zentrale!« verabschiedete sich Roi Danton. »Sicher werden Ihnen einige Ihrer Freunde noch ein bißchen Gesellschaft leisten. Ruhen Sie sich aus, damit Sie bald wieder einsatzfähig sind.«

Diese Fremden, dachte Tschubai verblüfft, sprachen miteinander wie alte Weiber. Es fehlte nur, daß sie sich umarmten und küßten. Es mußten Verrückte sein. Kein normaler Terraner verhielt sich so. Auch auf der Erde gab es solche Menschen, doch sie waren in der Minderheit und wurden von allen verachtet.

Die Doppelgänger der ihm bekannten Mutanten verhielten sich wie Wesen, die von den Menschen unterdrückt wurden. Bei anderen Völkern hatte Tschubai diese Verhaltensweise schon oft erlebt, aber bei Menschen fand er sie geradezu widerwärtig.

Trotzdem durfte er diese Weichlinge nicht unterschätzen. Sie besaßen Waffen und hatten auch nicht davor zurückgeschreckt, sie im Augenblick höchster Gefahr einzusetzen. Das deutete auf eine gewisse Zwiespältigkeit hin. Vielleicht war die Freundlichkeit nur Maske. Seine Lage war kompliziert.

»Ruhen Sie sich aus«, sagte einer der Ärzte. »Sie werden Ihre Kräfte noch brauchen.«

»Da kannst du sicher sein!« rief Gucky.

Tschubai wollte so schnell wie möglich in die Zentrale, um mit dem anderen Rhodan zusammenzutreffen. Er mußte herausfinden, wer dieser Mann war und wie er sich verhielt.

Erst dann konnte er alle weiteren Maßnahmen überlegen. Woher immer diese Fremden kamen - es waren seine Gegner!

Er glaubte nicht, daß sein Doppelgänger auf der Erde eine Überlebenschance haben würde. Vielleicht war er bereits tot.

»Wenn alle Hyperfunknachrichten, die wir empfangen haben, angekommen sind, ist es verrückt, das Wega-System anzufliegen«, verkündete Oberst Korom-Khan. »Irgendwann müssen wir den Linearraum verlassen, dann werden die Schiffe der Solaren Flotte über uns herfallen.«

»Sie schildern das sehr anschaulich, Oberst!« sagte Rhodan trocken.

Korom-Khan drehte sich im Sitz herum und deutete anklagend in Thunar Eysberts Richtung. »Sie haben ihm das eingeredet!«

Der hagere Kosmopsychologe hatte bisher vor sich hin gedöst. Nun öffnete er die Augen und blickte Korom-Khan erstaunt an.

»Ich verstehe nicht, warum Sie sich aufregen, Oberst.«

»Ich bin der Kommandant dieses Schiffes. Es war noch niemals so gefährdet wie in diesem Augenblick, das ist jedem Besatzungsmitglied bis zum letzten Techniker klar. Aber der Herr Chefspsychologe spricht von Überraschungseffekten, die wir unter allen Umständen ausnutzen sollten.«

»Chefskosmopsychologe«, verbesserte Eysbert. »Wenn Sie daran interessiert sind, lege ich Ihnen meine Theorie noch einmal dar. Wir haben in Erfahrung bringen können, daß sich in dieser Galaxis alles vor Rhodan duckt. Der Doppelgänger unseres Chefs ist ein Diktator. Wir hoffen, daß Befehle von Rhodan I anerkannt werden.«

»Aber das Wega-System ist längst gewarnt!« erinnerte Senco Ahrat, der Erste Kosmonautische Offizier.

»Das stimmt«, gab Eysbert zu. »Trotzdem wollen wir es versuchen. Die Kolonisten im Wega-System werden mit zwei Rhodans konfrontiert sein. Es wird ihnen schwerfallen eine Entscheidung zu treffen, denn sie müssen aufpassen, daß ihnen kein Fehler unterläuft.«

»Ich wette, daß uns eine kampfbereite Flotte erwartet«, unkte der Kommandant.

Rhodan, der sich bisher in die Auseinandersetzung nicht eingeschaltet hatte, bereitete ihr ein Ende.

»Wir brauchen einen Test, wie sich Kolonisten bei unserer Annäherung verhalten. Je schneller wir das in Erfahrung bringen, desto größer sind die Aussichten, daß wir uns auf eine neue Situation einstellen können.«

Obwohl sich die allgemeine Bestürzung an Bord des Flaggschiffs gelegt hatte, spürte Rhodan die unterschwellige Unruhe seiner Freunde. Sie fanden sich nur schwer mit dem Gedanken ab, daß sie in einer Parallelgalaxis herausgekommen waren. Rhodan hatte längst gemerkt, daß einige Raumfahrer an die Theorie der Parallelwelten nicht glaubten, obwohl alle Indizien dafür sprachen. Diese Männer klammerten sich verzweifelt an die Vorstellung, daß sie sich noch in ihrer Heimat befanden.

Man mußte ihnen Zeit lassen.

Rhodan selbst hatte die Erklärung der Wissenschaftler zwar vernunftmäßig akzeptiert, aber abgefunden hatte er sich damit noch nicht. Alle seine Reaktionen waren mehr oder weniger instinktive Handlungen gewesen, die sich glücklicherweise als richtig erwiesen hatten.

Rhodan war sich darüber im klaren, daß sie innerhalb dieser Galaxis immer Fremde bleiben würden. Die Mentalität der Terraner im Parallelkontinuum unterschied sich zu sehr von der der Menschen an Bord der MARCO POLO.

Vorläufig wurde noch Jagd auf sie gemacht. Es sah nicht so aus, als sollten sie irgendwo Ruhe finden.

Auch das war ein Grund, warum Rhodan das Wega-System ansteuerte, obwohl er genau wußte, was sie dort erwartete.

Die Besatzungsmitglieder mußten den Schock, von Menschen angegriffen zu werden, noch einmal erleben. Sie mußten sehen, daß die Befehle von Rhodan I ignoriert wurden. Das würde eine heilsame Lehre für alle noch immer Gutgläubigen sein.

Rhodan dachte an sein paralleles Ich, das sich offenbar völlig anders entwickelt hatte. Er gestand sich ein, daß er immer noch hoffte, Verhandlungen mit Rhodan II beginnen zu können. Der Diktator verfolgte ihn jetzt noch voller Haß, aber das änderte sich vielleicht, wenn er einsehen mußte, daß sein so plötzlich aufgetauchter Doppelgänger sich nicht so einfach vertreiben ließ.

Rhodan wurde in seinen Gedankengängen unterbrochen, denn Ras Tschubai kam in die Zentrale.

»Ich bin froh, daß Sie sich so schnell erholt haben, Ras!« begrüßte er den Teleporter. »Wir brauchen in unserer jetzigen Lage jeden Mutanten.«

Tschubai schien verwirrt zu sein, offenbar hatte ihn der Kampf stärker mitgenommen, als er jetzt zugeben wollte.

»Das bedeutet natürlich nicht, daß Sie sich überanstrengen sollen«, fügte Rhodan hinzu.

»Ich werde schon aufpassen, Sir!« sagte Tschubai förmlich.

Seltsam! dachte Rhodan. Warum war der Afroterranner so unpersönlich?

Hatte er vor seiner Rückkehr unmittelbar nach dem Start der MARCO POLO irgend etwas erlebt, was ihn beeindruckt und verändert hatte, worüber er aber nicht sprechen wollte?

Rhodan wollte Tschubai ein paar Fragen stellen, als ihm Korom-Khan meldete, daß die letzte Linearetappe vor dem Wega-System in wenigen Augenblicken zu Ende sein würde.

Rhodan vergaß Tschubai und wandte sich den Kontrollen zu.

»Alarm für das gesamte Schiff!« befahl er. »Volle Gefechtsbereitschaft. Oberst, machen Sie sich darauf gefaßt, daß wir schnell fliehen müssen, wenn es uns nicht gelingen sollte, die Weganer zu bluffen.«

Korom-Khan klopfte mit einer Hand gegen die SERT-Haube, die sich jetzt auf seinen Kopf herabsenkte. Der Kommandant war ein bißchen abergläubisch und hoffte, daß diese Geste Glück bedeutete.

Stille trat ein. Rhodan wartete darauf, eine Funkbotschaft absetzen zu können.

Ras Tschubai II hatte sich von den Kontrollen zurückgezogen und einen freien Platz gesucht, von dem aus er Perry Rhodan ungestört beobachten konnte. Der andere Rhodan verwirrte ihn. Die Freundlichkeit dieses Mannes war jetzt in Entschlossenheit umgeschlagen. Tschubai spürte, daß dieser Mann bereit war, die Sicherheit seines Schiffes mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen.

Was sich im Kampf auf Terra bereits gezeigt hatte, wurde nun erneut bestätigt: Diese Menschen waren vielleicht freundlich zueinander, aber ihre Gegner konnten sie mit äußerster Härte behandeln. Feiglinge waren die Fremden bestimmt nicht.

Allein ihr Versuch, die Verantwortlichen im Wega-System durch ein paar Funkbefehle zu überrumpeln, bewies, daß sie sich sehr schnell mit der Situation abgefunden hatten. Ihren Unterhaltungen konnte Tschubai entnehmen, daß sie nicht freiwillig hier waren. Sie schienen tatsächlich zu glauben, daß sie aus einem Parallelkontinuum kamen.

Doch das war nur zweitrangig. Allein die Anwesenheit dieser Menschen machte sie zu Gegnern des Imperiums. Tschubai II glaubte nicht mehr, daß es so einfach sein würde, dieses Schiff und die Besatzung zu vernichten. Er mußte auf einen geeigneten Augenblick warten und dann erbarmungslos zuschlagen. Vielleicht genügte es schon, Perry Rhodan zu töten. Doch das mußte dann geschehen, wenn es für Tschubai auch eine Fluchtmöglichkeit gab. Der Teleporter hatte nicht vor, sein eigenes Leben zu opfern.

Die MARCO POLO kam aus dem Linearraum. Sie stand direkt vor dem Wega-System.

Die Funkanlage begann zu arbeiten. Rhodan sendete. In diesem Augenblick mußte sein Gesicht auf allen angeschalteten Hyperfunkbildschirmen im Wega-System erscheinen.

Es wäre Ironie des Schicksals gewesen, wenn gleichzeitig Perry Rhodan von der Erde aus Funkbefehle an das Wega-System gesendet hätte, überlegte Tschubai. Ausgeschlossen war ein solcher Vorgang nicht.

»Hier spricht der Großadministrator!« hörte der Teleporter Rhodan sagen. »Auf der Erde hat eine Revolte stattgefunden, in deren Verlauf ich mit dem Flaggschiff in den Weltraum fliehen mußte. Ein Doppelgänger ist aufgetaucht und versucht meine Position einzunehmen. Ich fordere die Unterstützung aller Bürger des Wega-Systems.«

Auf einem der Bildschirme erschien das Gesicht des weganischen Administrators, Kaljum Blomok. Er sah so aus, als hätte man ihn gerade aus dem Bett geholt. Die Haare hingen ihm wirr im Gesicht, seine Lippen bebten, und auf seiner Stirn stand Schweiß. Seine Hände zitterten.

»Sir ...«, brachte er hervor. »Sir, wir ... ich ...«

»Was ist los mit Ihnen, Blomok?« herrschte Rhodan ihn an. »Verlieren Sie wegen eines solchen Zwischenfalls schon die Nerven? Dann ist es wohl Zeit, daß Sie durch einen anderen Administrator abgelöst werden.«

Blomok wand sich förmlich. »Ich habe vor wenigen Minuten ... mit... mit Rhodan gesprochen«, stotterte er. »Er

hat mich davor gewarnt, daß Sie hier auftauchen werden.«

»Blomonk!« rief Rhodan mit schneidender Stimme.

Zum erstenmal wurde auch Tschubai II unsicher. War dieser Mann nur ein perfekter Schauspieler, oder konnte er tatsächlich so hart sein wie der richtige Großadministrator?

»Verstehen Sie doch!« flehte Blomonk. »Was soll ich denn tun? Ich habe zwei gegensätzliche Befehle!«

»Sie können mein Schiff und alle Besatzungsmitglieder identifizieren lassen, bevor ich Sie vor ein Standgericht bringe«, schlug Rhodan vor. Er zog Atlan und Danton zu sich heran. »Vielleicht sind Ihnen diese beiden Männer bekannt.«

»Lordadmiral Atlan!« Blomonks Augen quollen hervor. »Und Roi Danton.«

»Soll ich Ihnen auch die Mutanten vorführen und Professor Waringer?«

»Nein ... nein!« rief Blomonk. »Es ist unfäßbar. Sie erhalten Landeerlaubnis auf jeder Wega-Welt.«

»Darauf verzichte ich!« gab Rhodan zurück. »Schicken Sie uns ein Versorgungsschiff, damit wir ohne Zeitverlust den Aufstand niederschlagen können.«

Ein anderer Bildschirm wurde hell. Tschubai II konnte den echten Rhodan, den echten Atlan und den echten Danton darauf erkennen. Sie hatten sich von der Erde aus in dieses Funkgespräch eingeschaltet. Auch Blomonk konnte diese drei Männer sehen.

Der Administrator des Wega-Systems schrumpfte förmlich auf dem Bildschirm zusammen. Immer wieder wischte er sich mit einem Tuch über das Gesicht. Er stand unmittelbar vor einem Nervenzusammenbruch.

»Sie werden kein Versorgungsschiff schicken!« sagte Rhodan von der Erde aus. »Sie werden Ihre Flotte losschicken und dieses Schiff mit allen Verrätern an Bord in eine Atomwolke verwandeln.«

Als Tschubai II diese grausame Stimme hörte, merkte er den Unterschied.

Ja, dachte er. Das ist der echte Rhodan! Der unbarmherzige Unterdrücker.

Auch Blomonk schien das zu spüren. »Ich werde tun, was Sie befehlen!*

Plötzlich hielt er einen Desintegrator in den Händen. Sein Gesicht verzerrte sich. Er hielt die Waffe gegen die Schläfe und drückte ab. Ein Lichtblitz zuckte über den Bildschirm.

»O nein!« sagte der Rhodan an den Kontrollen.

»Das hat dieser Narr verdient!« sagte der Rhodan auf der Erde.

Wenige Augenblicke später erschien der Chef der Wega-Flotte auf dem Bildschirm. Admiral Keytjuk ließ von Anfang an keinen Zweifel daran, wen er unterstützen würde.

»Die Flotte wurde in Alarmbereitschaft gesetzt, Sir!« rief er. »Die Schiffe befinden sich im Anflug auf das Schiff der Rebellen. Wir werden versuchen, es zu vernichten.«

Rhodan unternahm noch einen schwachen Versuch, den Admiral umzustimmen. »Sie begehen einen Fehler, Admiral. Sie unterstützen den Rebellen auf der Erde.«

Keytjuk lächelte kalt. »Sie sind von der Erde geflohen!« stellte er fest. »Deshalb können Sie nicht Rhodan sein. Der richtige Perry Rhodan weilt auf der Erde, das sagen mir mein Verstand und außerdem die Wahrscheinlichkeitsrechnung unserer Positroniken.«

Damit, dachte Tschubai II zufrieden, ist der Versuch des Doppelgängers, das Wega-System im Handstreich zu erobern, gescheitert.

Rhodan wandte sich im Sitz um. »Alarmstart, Oberst!« befahl er Korom-Khan. »Wir dürfen keine Sekunde länger in diesem Sektor bleiben.«

Auf den Bildschirmen der Raumbewachung erschienen bereits die ersten weganischen Kriegsschiffe. Die MARCO POLO beschleunigte und stieß wieder in den Linearraum vor, bevor die ersten Verfolger das Feuer eröffnen konnten.

Tschubai II blickte in ratlose Gesichter. Er begriff, daß die Niederlage im Wega-Sektor ein schwerer Schock für die Fremden bedeutete. Sie mußten damit rechnen, daß sie jetzt überall in ähnlicher Weise empfangen wurden. Das machte sie zu Ausgestoßenen. Es gab keinen Flottenstützpunkt in der gesamten Galaxis, auf dem sie landen konnten.

»Nach diesem Zwischenfall brauchen wir ein bißchen Ruhe, um Abstand von der ganzen Sache zu gewinnen«, erkannte Rhodan. »Wir werden uns in den Ortungsschutz einer großen Sonne zurückziehen und beraten, wie wir vorgehen müssen. Oder hat jemand einen besseren Vorschlag?«

Tschubai II traute seinen Ohren nicht. Dieser Mann erkundigte sich tatsächlich bei seinen Untergebenen nach besseren Vorschlägen. Es war unverständlich, daß die Raumfahrer ihn trotz dieser laschen Art respektierten.

Nicht nur das! dachte Tschubai II verblüfft. Sie verehren diesen Mann sogar.

»Wir brauchen tatsächlich etwas Ruhe!« stimmte Atlan zu. »Jeder von uns muß zunächst einmal mit der Wahrheit fertig werden.«

Da keine Einwände erhoben wurden, bekam Korom-Khan den Befehl, eine nahe stehende Sonne anzufliegen und dort in Ortungsschutz zu gehen.

Ras Tschubai II, der trotz aller Ereignisse noch immer nicht daran glauben wollte, daß die Fremden aus einem Parallelkontinuum kamen, erfuhr zu seiner Überraschung, daß an Bord dieses mysteriösen Schiffes kein Mensch an der Doppelexistenz der Erde zweifelte. Trotzdem war den Wissenschaftlern vieles unklar.

»Es steht fest, daß wir in einer sekundären Parallelgalaxis sind«, sagte Professor Waringer. »Was mich irritiert, ist die Tatsache, daß es keine genaue Duplizität gibt. In der konsequent durchdachten Theorie der Parallelwelten

heißt es, daß sich zwei Parallelwesen zum Beispiel in der gleichen Sekunde aus dem gleichen Grund am gleichen Ort am Kopf kratzen. Das ist hier offensichtlich nicht der Fall. Die Parallelität wird nicht beeinträchtigt, obwohl zwei Rhodans völlig verschiedene Dinge tun.«

Er holte Atem und sah sich um.

»Wir wollen dieses Phänomen einmal als Faktor Unbekannt bezeichnen.« Er lächelte. »Das ist natürlich ein Begriff, der nichts aussagt, aber wir hoffen, bald eine Erklärung für die anormale Gleichheitsduplizität zu finden.«

»Mich beschäftigt eine andere Frage«, meldete sich Atlan zu Wort. »Wie, denken Sie, werden sich all die vielen Intelligenzen menschlicher Abstammung, die fernab vom Solssystem ihre Sternreiche gegründet haben, uns gegenüber verhalten? Haben sie auch diese böartige Mentalität, die wir auf Terra erlebt haben?«

Man hält uns also für böartig! dachte Tschubai II verächtlich. Sahen die Fremden denn nicht, daß die Menschen auf der Erde die gesamte Galaxis erobert hatten? Niemand wagte, sich gegen das führende Volk zu erheben. Böartigkeit oder nicht - der Erfolg gab den Terranern recht!

»Das ist in der Tat eine wichtige Frage«, gab Waringer zu. Er sah den Arkoniden an und ließ sich Zeit mit der Formulierung seiner Antwort. »Wir müssen uns überlegen, ob bei den Ertrusern und Epsalern, um nur zwei Völker zu nennen, das Gute ebenfalls zum Bösen umgepolst ist. Sind diese Wesen böse, oder ducken sie sich nur vor den brutalen Methoden des Rhodan II?«

»Wenn sie nur Angst haben, muß mit diesen Wesen zu sprechen sein«, sagte der Kosmopsychologe. Er lächelte Rhodan zu. »Allerdings wird es schwer sein, diesen Intelligenzen klarzumachen, daß Sie nicht der rücksichtslose Diktator sind, der in dieser Galaxis Ihre Position einnimmt. Wie wollen wir beweisen, daß Sie ein positives Gegenstück des Willkürherrschers sind?«

»Im Fall Wega ist uns das praktisch gelungen«, meinte Danton.

Eysbert schüttelte heftig den Kopf.

»Nein, nein! Sie gehen von völlig falschen Voraussetzungen aus, Roi. Im Wega-System nahm man lediglich zur Kenntnis, daß es zwei Männer gibt, die wie Rhodan aussehen. Man hatte dort keine Gelegenheit zur Differenzierung, was wir allerdings durch eine etwas unglückliche Rollenwahl herausgefordert haben. Unser Rhodan spielt ja den anderen Rhodan, um anerkannt zu werden. Hätte er zugegeben, ein falscher, aber besserer Rhodan zu sein, hätte man uns auf der Stelle angegriffen - sei es nun aus Böartigkeit oder aus Angst vor dem Diktator.«

Waringer zog eine Münze aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Dann stellte er sie hochkant, um sie schließlich mit der Fingerspitze zu berühren, so daß sie umkippte.

»Ich muß noch einmal auf diese Bausteintheorie zurückkommen«, sagte er. »Die Parallelkontinua bestehen aus den gleichen Bausteinen, das steht fest. Setzen wir einmal voraus, daß diese Münze ein solcher Baustein ist.« Er drückte mit einer Fingerspitze auf das Geldstück. »Es ist doch denkbar, daß in einem Kontinuum dieser Baustein so in das System eingeordnet ist, wie wir ihn jetzt sehen.« Noch einmal stellte er die Münze senkrecht.

»Im zweiten Kontinuum ist der Baustein so eingeordnet, wie wir es jetzt sehen. Und obwohl sich die beiden Bausteine völlig gleich sind, können sie doch auf verschiedene Art und Weise angeordnet sein. Vielleicht ist das eine Erklärung für die Verschiebung der Parallelität bei der Mentalität der Menschen oder bei verschiedenen Handlungen.«

Icho Tolot, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, meldete sich zu Wort.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß das halutische Volk Angst vor einem terranischen Diktator haben könnte«, sagte er. »Wenn die Haluter dieses Kontinuums nicht so böartig sind wie die Menschen auf der Erde, verhalten sie sich wahrscheinlich neutral. Ich könnte sie bitten, als Vermittler aufzutreten.«

»Ich habe Ihr Gegenstück während des Kampfes auf der Erde gesehen«, warf Rhodan ein. »Tolot II kam mir nicht sehr neutral vor.«

»Er unterliegt vielleicht als einziger Haluter diesem negativen Einfluß, der aus irgendwelchen Gründen vor allem das Solssystem erfaßt zu haben scheint.«

Obwohl Tschubai II der Diskussion aufmerksam zuhörte, verstand er die Argumentation der Fremden nur zum Teil. Wie hätten die richtigen Menschen an ihrer Stelle gehandelt? Tschubai II brauchte nicht lange zu überlegen. Sie hätten sofort überall zugeschlagen, um dem Gegner möglichst hohe Verluste zuzufügen, solange er sich noch nicht von seiner Überraschung erholt hatte. Diese Diskutiererei würde zu nichts führen. Warum schleuste dieser Rhodan nicht alle Kreuzer aus und ließ sie terranische Stützpunkte angreifen?

»Wenn wir in einen Krieg verwickelt werden, kann eigentlich keine der beiden Parteien siegen«, hörte Tschubai den Kosmopsychologen sagen. »Rhodan kann Rhodan nicht besiegen, es wäre inkonsequent.«

»Da bin ich nicht Ihrer Ansicht!« In Waringers Gesicht arbeitete es. Das geniale Gehirn dieses Mannes konnte besser als jedes andere die Zusammenhänge verstehen. »Ich würde Ihnen zustimmen, wenn Rhodan I und Rhodan II sich auch in der Psyche gleichen würden. Aber es gibt nun einmal den bösen und den guten Rhodan. Dieser Faktor ist berechenbar.« Er lächelte entschuldigend. »Halten Sie mich bitte nicht für altmodisch, wenn ich dem guten Rhodan in diesem Fall die größeren Siegeschancen einräume.«

»Wunschdenken!« rief jemand.

»Stellen wir uns einen Zweikampf zwischen den beiden Rhodans vor!« verteidigte Eysbert seine Theorie.

»Keiner kann den anderen töten, oder sie müßten sich gleichzeitig gegenseitig umbringen.«

Korom-Khan verzog entsetzt das Gesicht. »Das ist ja schrecklich. Unter diesen Umständen müßte ich ja

auffassen, daß dem Parallel-Korom-Khan nichts geschieht.«

»Eysbert irrt sich!« rief Waringer. »Es ist denkbar, daß ein Rhodan auch dann existieren kann, wenn der andere stirbt. In einem konsequenten Parallellfall würde ich Eysbert recht geben, aber wir haben ja festgestellt, daß die Gleichheitsduplizität hier anormal ist.«

Sie werden sich in ein paar Stunden immer noch streiten! dachte Ras Tschubai II verständnislos. Jetzt wäre die beste Gelegenheit gewesen, Vorbereitungen für einen Angriff gegen das Schiff zu treffen. Doch Tschubai II, der mitten unter den Mutanten saß, wagte nicht, den Konferenzraum ohne Erklärung zu verlassen.

Er mußte auf eine bessere Gelegenheit warten.

8.

Sieben in aller Heimlichkeit ausgeführte Teleportationen rund um das Waffenlager hatten Ras Tschubais schlimmste Befürchtungen bestätigt. Das Wach- und Sicherheitssystem von Imperium-Alpha II war wesentlich komplizierter und dichter als das Original in Tschubais Heimatkontinuum. Noch schlimmer war die Tatsache, daß niemand, auch die Mutanten nicht, ohne besonderen Grund und ohne besondere Genehmigung diese Räume betreten konnte. Es gab sogar einen Schutzschirm, der eine Teleportation in das Waffenlager unmöglich machte.

Nach dem siebten Erkundungssprung kehrte Ras enttäuscht in seine Unterkunft zurück. Sein Plan war gefährdet. Nur im Waffenlager hätte er sich so ausrüsten können, wie es zu einer gründlichen Zerstörung der MARCO POLO II angebracht erschien.

Tschubai warf sich auf das Bett und starrte gegen die Decke. Er hatte jetzt nur noch die Möglichkeit der Improvisation. Irgendwo mußten sich doch ein paar Mikrobomben auftreiben lassen. Er wußte, daß er nur mit äußerster Vorsicht operieren durfte, wenn er nicht vorzeitig Verdacht erwecken wollte.

Die Reparatur der MARCO POLO war fast beendet, er mußte sich also beeilen.

Glücklicherweise hatte man ihn während der letzten Tage in Ruhe gelassen. Von der echten MARCO POLO trafen die Nachrichten nur spärlich ein. Ras Tschubai hörte etwas von einem Zwischenfall im Wega-Sektor, aber das Schiff schien auch diesmal wieder entkommen zu sein. Rhodan II schien noch zu zögern, alle Mutanten auf die Jagd nach dem Fremden zu schicken.

Das würde sich wahrscheinlich ändern, wenn die MARCO POLO II startbereit war.

Obwohl er unter Zeitdruck stand, mußte Ras behutsam vorgehen. Er überlegte, wo in Imperium-Alpha (von den unzugänglichen Waffenlagern einmal abgesehen) er am ehesten an Mikrobomben herankommen konnte. Im Originalkontinuum behielten die SolAb-Agenten ihre Ausrüstung auch dann, wenn sie Imperium-Alpha betraten. Vielleicht war das hier auch so. Auf jeden Fall mußte Ras es versuchen. Er erhob sich und ging zur Tür.

Glücklicherweise nahm niemand daran Anstoß, wenn er sich außerhalb der Mutantenunterkunft bewegte. Sollte man ihn fragen, wozu er unterwegs war, konnte er sich immer noch eine Ausrede einfallen lassen. Es gab zu seiner Erleichterung nicht viele Menschen in Imperium-Alpha, die es gewagt hätten, einen Mutanten vom Range Ras Tschubais nach seinem Ziel zu fragen. Er drückte die Tür hinter sich zu.

»Hallo, Ras!«

Sein Herz machte einen Sprung, aber er zwang sich, den Kopf langsam zu drehen. Hier konnte ihm schließlich nichts passieren.

Fellmer Lloyd kam auf ihn zu. »Ich bin unterwegs zu Baiton und dem Lord. Wir machen unser übliches Spielchen. Wollen Sie sich nicht daran beteiligen?«

Tschubai zögerte. Er hatte nicht mehr viel Zeit, andererseits wollte er keinen Verdacht erwecken.

So sagte er achselzuckend: »Eigentlich wollte ich mir einen Film ansehen. Aber gegen ein Spiel habe ich nichts einzuwenden.« Er folgte Lloyd durch den langen Korridor.

»Diesmal sind es zwei!« sagte der Telepath.

Diese Bemerkung war nichtssagend für Tschubai, aber er vermutete, daß sie mit dem Spiel zusammenhing. Im Originalkontinuum hatten die Mutanten oft miteinander Karten oder Schach gespielt - warum sollte es hier anders sein?

Lloyd öffnete die Tür zum Aufenthaltsraum. Baiton Wyt und Lord Zwiebus waren bereits eingetroffen. Sie standen an einem Tisch, der offenbar erst aufgestellt worden war, denn bei seinem ersten Besuch im Aufenthaltsraum hatte Ras ihn nicht gesehen.

Über den Tisch war ein zwanzig Zentimeter hoher Glasdeckel gestülpt worden. Als Ras näher trat, sah er den Grund dafür. Unter dem Glas rannten zweiundzwanzig Siganesen in Sportkleidung über die künstlichen Grasmatten, die auf dem Tisch lagen. Weiße Linien markierten ein Mini-Fußballfeld.

»Es hat gerade begonnen«, erläuterte Baiton Wyt. »Wir müssen ihnen tüchtig einheizen.«

Zu seinem Entsetzen sah Tschubai, daß winzige Schockpeitschen in den Glasdeckel eingelassen waren. Sie konnten von außen bedient werden. Wer von den Gefangenen nicht so spielte, wie die Zuschauer es erwarteten, wurde mit einer Schockpeitsche gezeißelt. Ras mußte sich mit innerlichem Grauen abwenden.

»Was ist los mit Ihnen?« erkundigte sich Lloyd ärgerlich. »Ich hatte vor, mit Ihnen zusammen die rote Partei gegen die beiden anderen zu spielen.«

Die Übelkeit, die in ihm hochstieg, ließ Ras nach Luft ringen. Er hatte das Gefühl, als müsse er sich jeden

Augenblick übergeben.

Zwiebus und Wyt standen mit glänzenden Augen über den Tisch gebeugt und dirigierte ihre elf Spieler.

»Ich fühle mich nicht wohl!« entschuldigte sich Ras. »Spielen Sie inzwischen allein weiter, Fellmer. Ich komme vielleicht später und mache mit. Diese beiden schlagen Sie auch ohne mich.«

Lloyd grinste; zum Glück für Ras war seine Spielleidenschaft größer als sein Interesse für Tschubais seltsames Verhalten.

Ras verließ den Raum. Draußen mußte er sich gegen die Tür lehnen. Seine Beine zitterten. Er fühlte sich schwach.

Er wußte, daß er sich nicht getäuscht hatte. Die kleinen Wesen, die über den Tisch gerannt waren, konnten nur Siganesen sein. Wahrscheinlich wurden sie zu diesem Zweck gefangengehalten.

Tschubai richtete sich auf. Wenn er überhaupt Skrupel besessen hatte, gegen Rhodan II vorzugehen, so waren sie jetzt nicht mehr vorhanden. Die Menschen in Imperium-Alpha waren moralisch zerrüttet, sie kannten weder Humanität noch Rücksichtnahme. Jeder Nichtterraner wurde von ihnen wie ein Tier behandelt.

Was für eine Welt! dachte Tschubai, der bereits geglaubt hatte, sich mit den Gegebenheiten abfinden zu können. Wahrscheinlich war es außerhalb von Imperium-Alpha noch schlimmer. Und diese Wesen, die sich Terraner nannten, beherrschten fast die gesamte Galaxis!

Tschubai verließ die Mutantenunterkünfte. Sein Zorn war so groß, daß er fast alle Vorsicht vergaß. Er blickte sich um und stellte fest, daß er allein im Korridor war. Sofort teleportierte er in eine andere Ebene von Imperium-Alpha. Er kam in den Unterkünften der SolAb heraus. Als Ziel hatte er ein Bad gewählt, das er vom Originalkontinuum her kannte. Es war verlassen.

Tschubai lauschte. Von irgendwoher kam leise Musik. Das war das einzige Geräusch. Ras wunderte sich, daß diese Menschen überhaupt Musik hörten. Die Melodie klang aggressiv, wahrscheinlich war es irgendein Kriegslied.

Tschubai trug seinen Paralysator und seinen Thermostrahler bei sich. Er würde beide Waffen einsetzen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte. Doch als er das Bad verließ, gelangte er in einen verlassenen Korridor. Er vermutete, daß sich nur wenige SolAb-Agenten hier aufhielten. Die meisten machten sicher Jagd auf die MARCO POLO.

Vor einer Wohnraumtür blieb Tschubai stehen und lauschte. Alles blieb still. Tschubai teleportierte in das Zimmer und riß den Paralysator heraus. Aber da war niemand. Er durchsuchte das Zimmer, fand aber nichts. Er Importierte in den nächsten Raum. Auf dem Bett lag ein vollschlanker Mann und schlief. Sein Mund war halb geöffnet, ab und zu gab der Schlafende ein gurgelndes Geräusch von sich. Lautlos huschte Tschubai durch den Raum.

Er nahm die Jacke des Mannes von der Stuhllehne und sah darunter den Waffengürtel hängen. Doch nur ein Strahler steckte im Futteral, die Taschen waren leer.

Enttäuscht sah Ras sich um. In den Schränken brauchte er erst gar nicht nachzusehen.

Jemand klopfte an die Tür. Ras wich zurück. Der Schlafende brummte unwillig. Ras teleportierte in das leere Zimmer zurück. Bisher war er nur mit Glück einer Entdeckung entgangen. Es sah so aus, als würden auch die SolAb-Agenten ihre Ausrüstung an einer zentralen, gut bewachten Stelle abgeben. Auf jeden Fall war es zu riskant, in diesem Sektor von Imperium-Alpha weiterzusuchen.

Ras änderte seinen Plan. Warum, so fragte er sich, sollte er überhaupt Mikrobomben mit zur MARCO POLO nehmen, wenn es sie dort in ausreichender Zahl gab?

Einem Lebewesen ohne parapsychische Fähigkeiten wäre es wahrscheinlich unmöglich gewesen, Imperium-Alpha unbemerkt zu verlassen. Aber auch für Tschubai, der als Teleporter blitzschnelle Ortswechsel durchführen konnte, erwies es sich als schwierig, denn er mußte aufpassen, daß er sich bei einer Teleportation nicht in einem der zahlreichen Schutzschirme verfang und zurückgeschleudert wurde.

Damit sein Verschwinden nicht vorzeitig bemerkt wurde, hatte Tschubai sich bei Fellmer Lloyd entschuldigt. Lloyd glaubte, daß Ras sich nicht wohl fühlte und in seinem Zimmer ausruhte.

Doch Tschubai hatte sein Zimmer längst verlassen. In weniger als dreißig Minuten war es ihm gelungen, unbemerkt bis in die obere Ebene von Imperium-Alpha vorzudringen. Von da an wurde es noch schwieriger, denn über den verschiedenen Sektoren spannten sich kuppelförmige Schutzschirme. An den Schleusen hätte man Ras aufgehalten.

Tschubai hatte keine andere Wahl, als ein gewisses Risiko einzugehen.

Er näherte sich einer Transmitterstation. Von seinem Versteck aus konnte er den Eingang zwischen den beiden Säulen beobachten. Als eine Gruppe von drei Flottenoffizieren den Transmitter aktivierte, machte Ras sich bereit. Er mußte in dem Augenblick in den Transmitter teleportieren, da die drei Männer entmaterialisiert wurden. Das hatte Tschubai schon oft getan, so daß er keine Schwierigkeiten befürchtete. Entscheidend war der Augenblick der Rematerialisation in der Empfangsstation. Tschubai mußte teleportieren, bevor die drei anderen richtig zu sich kamen.

Ras konzentrierte sich. Er sah die Energiesäulen aufflammen. Die drei Männer traten nebeneinander in den Torbogen.

Ras teleportierte in die Transmitteröffnung hinein. Als er materialisierte, achtete er nicht auf den schwachen Entzerrungsschmerz, der in ihm nachklang, sondern teleportierte sofort in ein Lagerhaus in der Nähe des Raum-

hafens. Er wußte, daß diese riesige Halle vollrobotisiert war, er brauchte also nicht zu befürchten, von jemandem entdeckt zu werden.

Alles war so schnell gegangen, daß er die drei Männer, die zusammen mit ihm in der Empfangsstation herausgekommen waren, überhaupt nicht wahrgenommen hatte. Er hoffte, daß sie ihn ebenfalls nicht bemerkt hatten.

Die Lagerhalle, in der er sich jetzt befand, unterschied sich durch nichts von ihrem Gegenstück im Originalkontinuum. Hier wurden Ersatzteile für Raumschiffe aufbewahrt.

Ras wußte, daß er nur ein paar Kilometer vom eigentlichen Raumhafen entfernt war. Da er nicht wußte, welche Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz der MARCO POLO galten, konnte er nicht aufs Geratewohl in das Flaggschiff teleportieren.

Er sprang auf das Dach der Halle. Von dort aus hatte er einen guten Überblick über ein großes Gebiet des Raumhafens.

Die MARCO POLO ragte wie ein Berg über Kontrolltürme und Verwaltungsgebäude hinweg. Die anderen Schiffe erschienen neben diesem Giganten geradezu winzig.

Ras atmete auf, als er sah, daß das Flaggschiff nicht unter einem Schutzschirm lag. Das bedeutete nicht, daß es nicht bewacht wurde. Ras vermutete, daß bereits die letzten Startvorbereitungen getroffen wurden. In ein paar Stunden würde Rhodan II seine Mannschaft zusammenrufen. Der Afroterraner zweifelte nicht daran, daß er und die anderen Mutanten sich an der Jagd nach der MARCO POLO I beteiligen sollten. Doch dazu durfte es nicht kommen. Der Start mußte verhindert werden.

Ras hockte sich auf das Dach und überlegte. Tschubai entschied sich für eine Kleiderkabine des Bordschwimmbads. Er war sicher, daß sie jetzt nicht benutzt wurde.

Er wartete nicht länger, sondern teleportierte. Als er aus der Kabine herauskam, atmete er erleichtert auf. Er war unentdeckt in die MARCO POLO II eingedrungen.

Hierher konnte er sich jederzeit zurückziehen, wenn die Gefahr einer Entdeckung bestand. Ras teleportierte in eine der Waffenkammern. Diesmal hatte er Pech. Ein paar Schritte von ihm entfernt stand der Waffensergeant und machte Eintragungen in eine Liste. Als er Ras so unvermittelt auftauchen sah, ließ er die Liste fallen und riß die Waffe heraus. Dann jedoch zögerte er.

»Ras!« stieß er hervor. »Ras Tschubai! Was wollen Sie hier?«

Tschubai zog den Paralytiker. »Ich brauche eine andere Waffe. Diese hier ist nicht in Ordnung.«

»Stellen Sie den üblichen Antrag!« sagte der Mann ärgerlich.

Tschubai drückte ab. Die Augen des Mannes weiteten sich. Dann sackte er zusammen. Verkrümmt lag er am Boden. Sobald er sich wieder bewegen konnte, würde er Alarm schlagen und berichten, wen er gesehen hatte. Das durfte nicht geschehen.

Ras suchte die Regale nach Handfeuerwaffen ab und kehrte mit einem Impulsstrahler zu dem Gelähmten zurück. Als er über ihm stand, stellte er fest, daß er ihn nicht töten konnte. Er brachte es einfach nicht fertig, auf den Sergeanten einen tödlichen Schuß abzugeben.

»Verdammt!« sagte er.

Er schleppte den Paralytiker in eine Ecke. Wahrscheinlich hätte der andere Ras Tschubai dieses Problem durch einen Schuß gelöst. Ras Tschubai I jedoch konnte keinen kaltblütigen Mord begehen.

Ras nahm ein Blatt Papier. Denken Sie daran, was mit Ihnen passiert, wenn Sie den Mund aufmachen! schrieb er darauf und schob es dem Bewußtlosen in die Hände.

Er hoffte, daß die Angst des Sergeanten vor einer Bestrafung so groß war, daß er nicht reden würde. Der Sergeant hatte die Gelegenheit gehabt, den Saboteur zu stellen, aber er war geblufft worden. Schon aus diesem Grund nahm Tschubai an, daß sein psychologischer Kniff Erfolg haben würde.

Er machte sich auf die Suche nach Mikrobomben. Wenn er alle Bomben, die hier im Waffenlager aufbewahrt wurden, gleichzeitig gezündet hätte, wäre die MARCO POLO explodiert. Doch dabei hätte Tschubai die Besatzung umgebracht. Es ging ihm nur darum, die MARCO POLO fluguntauglich zu machen.

Er nahm drei Bomben und sprang in den Ringwulst des Schiffes. Der Hangar, in dem er herauskam, war von mehreren Technikern besetzt, doch das konnte Ras nicht mehr stören, denn er hatte sich in der Waffenkammer mit einem Mikrodeflektor ausgerüstet. Das Gerät machte ihn unsichtbar.

Ungehindert gelangte er in den äußeren Ringwulst. In der Nähe eines Impulstriebwerks legte er die Bomben ab und stellte die Zündung ein. Die Explosion würde ein Triebwerk zerstören und ein gewaltiges Loch in den Ringwulst reißen.

Tschubai konnte zufrieden sein. Jetzt kam es nur noch darauf an, unbemerkt nach Imperium-Alpha zurückzukehren ...

Eine halbe Stunde später erreichte Ras Tschubai seine Unterkunft in Imperium-Alpha. Niemand hatte ihn gesehen oder etwas von seinem Ausflug bemerkt. Ras begab sich in die Toilette und warf den Mikrodeflektor in den Zerstrahlungsschacht, denn er wollte vermeiden, daß man bei einer eventuellen Untersuchung das Gerät bei ihm fand. Danach begab er sich in den Aufenthaltsraum.

Nur Irmina Kotschistowa war anwesend. »Ras!« begrüßte sie ihn. »Ich bin froh, daß jemand kommt. Überlegen Sie, was wir tun können.«

Tschubai hütete sich, einen Vorschlag zu machen. Der kalte Ausdruck in den Augen der Mutantin erschreckte

ihn. Er konnte sich jedoch jetzt nicht zurückziehen, denn jeden Augenblick mußten die Bomben an Bord der MARCO POLO II explodieren.

Ras nahm an, daß Rhodan II sofort alle Mutanten und verantwortlichen Offiziere alarmieren würde.

»Hoffentlich kommen wir bald wieder hier heraus!« sagte Irmina. »Für mich gibt es nichts Schlimmeres als diese verdammte Untätigkeit. Lloyd und Gucky haben Glück. Sie nehmen jetzt an einem Gefangenenvorhör teil.«

Tschubai wagte nicht daran zu denken, wie es bei diesem Vorhör zugehen mochte. Er lächelte der Mutantin zu.

»Die Jagd wird bald beginnen.«

Sie wollte antworten, doch aus den Lautsprechern des Interkoms kam ein Alarmsignal.

»Alle Mutanten in den Hauptbesprechungsraum! Auf die MARCO POLO wurde ein Anschlag verübt.«

Tschubai und Irmina wechselten einen Blick.

»Endlich passiert etwas!« triumphtierte die Mutantin. »Kommen Sie, Ras. Ich bin gespannt, ob man die Saboteure schon geschnappt hat.«

Was würde sie sagen, wenn sie erfuhr, daß sie mit dem Saboteur zusammen war? Vermutlich hätte sie ihn sofort angegriffen, wenn sie die Wahrheit gewußt hätte.

Sie rannten zum nächsten Transmitteranschluß und begaben sich in den Konferenzraum. Die meisten Mutanten waren bereits eingetroffen. Ebenso Bull, Danton und Tifflo. Reginald Bull lief wie ein gereizter Stier im Raum auf und ab und stieß Drohungen gegen die unbekannten Täter aus. Rhodan II war noch nicht da.

Ras suchte sich einen Platz abseits von den anderen, denn er wollte auf keinen Fall in eine Diskussion verwickelt werden.

»Das wirft uns tagelang zurück!« sagte Tifflo verdrossen. »Ich werde den Verdacht nicht los, daß sich ein paar Fremde noch immer auf der Erde herumtreiben und auch für diesen Sabotageakt verantwortlich sind.«

»Glauben Sie nicht, daß die Extremisten das getan haben?« fragte Galbraith Deighton.

»Ruhe!« schrie Bull.

Atlan kam zusammen mit zwei hohen Offizieren der USO herein. Er sah sich um und grinste spöttisch.

»Alles sehr aufgeregt!« stellte er fest. »Ich habe gerade mit ihm gesprochen. Er ist außer sich, aber das werden Sie alle selbst gleich feststellen können.«

Verlegene Stille trat ein. Alle schienen sich unter dem bevorstehenden Auftritt Rhodans zu ducken. Tschubai blickte zum Eingang.

Doch als sich die Tür abermals öffnete, kam nicht Rhodan herein, sondern ein paar Soldaten stießen fünf gefesselte Offiziere in den Raum. Zwei dieser Männer waren Tschubai bekannt. Es waren Wachoffiziere vom Raumhafen.

»Die Sicherheitsoffiziere«, stellte Atlan fest. »Sie waren für die Bewachung der MARCO POLO verantwortlich.«

Die Gesichter der fünf Gefesselten waren von Furcht gezeichnet. Ras konnte es verstehen.

Atlan trat vor die fünf Männer. »Ja, Freunde«, sagte er leise. »Da habt ihr wohl nicht richtig aufgepaßt.«

»Es wurden alle Sicherheitsmaßnahmen ...«, begann einer der Offiziere, doch Atlan schlug ihm mit dem Handrücken ins Gesicht.

»Sie reden nur, wenn man Sie fragt!« Tschubai senkte den Kopf. Er ahnte, was ihm bevorstand. Unwillkürlich schaute er sich um. Gab es keine Möglichkeit, sich von hier zu entfernen?

Aber damit hätte er nur den Verdacht auf sich gelenkt.

Während er noch nachdachte, kam Perry Rhodan II herein. Der Großadministrator sah niemanden an, sondern ging sofort zu seinem Platz. Dort ließ er sich nieder und legte die Hände auf die Tischplatte. Er spreizte die Finger.

Seine Stimme klang ganz dünn; es fiel ihm schwer, sich zu beherrschen. »Sie wissen alle, was geschehen ist!«

Ras gestand sich ein, daß er Angst vor diesem Mann hatte. Wahrscheinlich erging es allen in diesem Raum so.

»Ich gebe zu«, fuhr Rhodan fort, »daß ich einen solchen Sabotageakt für unmöglich gehalten habe. Nun ist es passiert. Sie wissen alle, was das bedeutet. Wir können auch in den nächsten Tagen nicht aufbrechen, um uns mit der MARCO POLO an der Verfolgung dieses seltsamen Schiffes zu beteiligen.«

Mit einem Ruck hob er den Kopf und starrte in Richtung der Mutanten. »Sie hätten alle das Schiff absichern müssen.«

»Wir hatten keinen Befehl, Sir!« sagte Fellmer Lloyd unterwürfig.

Rhodan sprang auf. Sein Stuhl kippte nach hinten.

»Anscheinend ist in diesem Kreis niemand bereit, Verantwortung zu übernehmen!« warf er seinen Mitarbeitern vor. »Ich werde darüber nachdenken, was zu tun ist, um Sie alle ein bißchen anzuspornen. Auf jeden Fall werden die Sicherheitsvorkehrungen verschärft, denn die Saboteure sind noch immer nicht gefaßt. Das ist sehr bezeichnend.«

Er warf einen Blick auf die Uhr. »Ich habe den Verantwortlichen bis achtzehn Uhr Zeit gelassen. Wenn die Täter bis dahin nicht gefaßt sind, werden die führenden Männer der SolAb die Konsequenzen zu tragen haben. Das gilt auch für Sie!« Er deutete auf Galbraith Deighton.

Der Gefühlsmechaniker war blaß geworden.

»Wir werden die Täter finden!« versicherte er hastig.

Tschubai vernahm mit Erleichterung, daß nach einer Gruppe von Saboteuren gesucht wurde. Niemand schien ernsthaft zu glauben, daß das Verbrechen von einem einzelnen Mann begangen worden sein könnte. Vorerst brauchte Ras nicht zu fürchten, daß man ihn verdächtigen würde. Der Waffensergeant an Bord der MARCO POLO II hatte bisher geschwiegen. Wenn Tschubai die Drohungen hörte, die Rhodan II ausstieß, hoffte er, daß der Sergeant sein Schweigen niemals brechen würde. Tschubai konnte ein aufsteigendes Triumphgefühl nicht unterdrücken. Das System zeigte Schwächen. Rhodan durchquerte den Raum und blieb vor den fünf gefesselten Sicherheitsoffizieren stehen. »Sie sind unmittelbar für die Bewachung der MARCO POLO verantwortlich?« Die Männer starrten ihn an. »Ja, Sir!« brachte schließlich einer von ihnen hervor. »Unser Erfolg in der gesamten Galaxis resultiert aus unserer Überlegenheit gegenüber den anderen Völkern!« stellte Rhodan II fest. »Wir waren schon immer ein bißchen entschlossener, wachsamer und stärker. Deshalb beherrschen wir die Galaxis. Vielleicht sind einige von uns müde geworden und glauben, daß sie sich ausruhen können.« Die Stimme des Großadministrators wurde jetzt schneidend scharf. »Ein paar von uns nehmen ihre Aufgaben nicht mehr ernst.« Einer der Männer nahm allen Mut zusammen und sagte: »Wir bedauern, was geschehen ist. Geben Sie uns bitte Gelegenheit, den Fehler wiedergutzumachen.« Rhodan II lachte auf. »Sie bedauern! Wie nett! Wissen Sie überhaupt, was passiert ist? Sind Sie sich darüber im klaren? Wir haben auf unserer Heimatwelt eine Niederlage erlitten.« Er machte eine knappe Bewegung mit den Händen. »Erschießt sie!« Tschubai fuhr hoch. Er glaubte, Rhodan II nicht richtig verstanden zu haben. Doch Atlan rief ein paar Soldaten herein, die die Wachoffiziere abführen sollten. »Sie werden sofort erschossen!« befahl er den Männern. Tschubai hatte sich bereits in Bewegung gesetzt. Er blieb mitten im Raum stehen. Noch achtete niemand auf ihn, doch das sollte sich in einer Sekunde ändern. »Sie sind unschuldig«, hörte Ras Tschubai sich sagen. »Ich habe die Sabotage begangen.«

Irgendwo im Nichts dröhnen zwei Stimmen. Ihr Lärm stört die Stille der Unendlichkeit.

»Der Konflikt spitzt sich zu!«

»Das war beabsichtigt.«

»Unsere Seite legt Protest ein.«

»Das hat keinen Sinn. Wir sind an der Reihe, und wir dürfen frei manipulieren.«

Grimmiges Schweigen auf der anderen Seite. Die Konfrontation auf dieser höchsten Ebene scheint sich zuzuspitzen.

»Wir haben die Verschiebung der Parallelität erreicht und dürfen damit arbeiten, bis die andere Seite wieder an der Reihe ist.«

Das Schweigen vertieft sich. Die zwei Stimmen haben sich nichts mehr zu sagen. Aber man belauert sich dort im Nichts, man läßt die Gegenpartei keinen Augenblick unbeobachtet.

Freilich, der Kampf wird auf unterer Ebene ausgefochten, doch seine Auswirkungen reichen bis in die Unendlichkeit.

9.

Der Eindruck der Unwirklichkeit hatte sich in den letzten Tagen bei Perry Rhodan noch verstärkt. Er mußte sich ständig daran erinnern, daß es nicht seine Heimatgalaxis war, durch die sich die MARCO POLO bewegte. Diese Galaxis war so fremd wie beispielsweise M 87, daran änderte auch die Tatsache nichts, daß sie der Heimatgalaxis der Terraner bis ins kleinste Detail genau glich.

Manchmal glaubte Rhodan zu träumen und gleichzeitig mit Hilfe seines Wachbewußtseins zu handeln. Seinen Freunden erging es nicht besser.

Der Kosmopsychologe drückte aus, was die Raumfahrer beschäftigte; »Nicht zuletzt ist es die Vorstellung, daß wir gegen uns selbst kämpfen müssen, die uns zu schaffen macht.«

Und so war es auch! Rhodan wußte, daß er gegen sich kämpfte, denn Rhodan II war er und er war Rhodan II. Ohne die psychische Differenz wäre überhaupt kein Unterschied erkennbar gewesen. Was hätten sie in einem solchen Fall getan?

»Jeder von uns«, sagte Eysbert, »wartet darauf, aus einem bösen Traum zu erwachen.«

Doch es war kein Traum! Mit ihren empfindlichen Peilgeräten fing die MARCO POLO ständig Funksprüche auf, die von der Erde aus in alle Teile der Galaxis gesendet wurden. Rhodan II forderte seine Untertanen zur gnadenlosen Jagd auf. Dabei wurde stets von der Vernichtung der Rebellen gesprochen, an eine Gefangennahme schien der Diktator nicht zu denken.

»Wir sind wie Kinder, die plötzlich entdecken, daß ihre Eltern üble Kriminelle sind«, sagte Eysbert. »Wir wollen

uns nicht damit abfinden, daß es für jeden von uns eine Parallelexistenz gibt - eine bössartige Parallelexistenz.« Eysbert konnte die psychologischen Folgen der Ereignisse genau abgrenzen, eine exakte wissenschaftliche Erklärung für das Vorhandensein des Parallelkontinuums konnte auch er nicht liefern.

Rhodan war sich darüber im klaren, daß er nicht ewig im Ortungsschutz einer Sonne bleiben konnte. Dabei hätte er der Gegenseite allein die Aktivität überlassen.

Sie mußten versuchen, Einfluß auf die Geschehnisse innerhalb der Galaxis zu nehmen. Rhodan rief seine Freunde zu einer Konferenz zusammen.

»Wir werden gejagt«, stellte er fest. »Überall in der Galaxis warten schwerbewaffnete Kampfraumschiffe auf uns. Trotzdem müssen wir etwas unternehmen. Wir können davon ausgehen, daß man auf Terra II gründlich überlegt, wohin wir uns wenden könnten. Ich bin sicher, daß man zu diesem Zweck sogar NATHAN bemühen wird.«

»Ich habe mich bereits mit Waringer darüber unterhalten«, sagte Atlan. »Seiner Ansicht nach sollten wir ins Eugaul-System fliegen, denn zu den Menschen auf Plophos hast du im Originalkontinuum ein besonders gutes Verhältnis. Vergiß nicht, daß du sogar mit einer Plophoserin verheiratet warst.«

Rhodan hielt es nicht für ausgeschlossen, daß man ihnen im Eugaul-System Hilfe gewähren würde. Aber war es nicht zu gefährlich, dorthin zu fliegen?

»Nach einiger Zeit wird Rhodan II auf den Gedanken kommen, daß er an unserer Stelle ins Eugaul-System geflogen wäre«, gab Rhodan zu bedenken. »Er wird entsprechende Vorbereitungen treffen.«

»Wir müssen ihn überlisten!« rief Danton. »Tun wir doch so, als würden wir das Eugaul-System anfliegen. Es muß so geschehen, daß wir auf jeden Fall entdeckt werden. Unser eigentliches Ziel muß jedoch ein anderes von Menschen besiedeltes System sein. Vielleicht können wir die Verfolger auf diese Weise täuschen.«

Auf Atlans Gesicht erschien ein Lächeln. »Das wäre ein Plan nach meinem Geschmack.«

»Es klingt nicht schlecht«, gab Rhodan zu. »Ich überlege nur, welches System wir uns als Ziel aussuchen könnten.«

Er trat an die große dreidimensionale Sternenkarte mitten in der Zentrale.

»Während wir einen Besuch im Eugaul-System vortäuschen, fliegen wir den Planeten Olymp an«, sagte er nach einer Weile.

Die anderen waren verblüfft. Niemand hatte damit gerechnet, daß Rhodan sich Olymp, den Handelsplaneten des Solaren Imperiums, aussuchen würde.

»Auf Olymp regiert Anson Argyris, ein Roboter!« erinnerte Waringer. »Von ihm haben wir keine Hilfe zu erwarten, denn er wird in jeder Beziehung auf Rhodan II programmiert sein.«

»Olymp ist einer der wichtigsten Knotenpunkte in der Galaxis«, sagte Rhodan. »Rhodan II wird niemals damit rechnen, daß wir uns diese Welt als Ziel auswählen könnten.«

»Das ist so ziemlich der einzige Grund, der für deine Idee spricht«, meinte Atlan ironisch. Doch schon seine nächsten Worte ließen erkennen, daß er Rhodans Plan unterstützen wollte. »Auf diese Weise könnten wir aber für erhebliche Verwirrung unter unseren bösen Zwillingsbrüdern sorgen.«

»Besprechen wir die Einzelheiten«, schlug Danton vor. »Wenn wir in zwei Richtungen arbeiten wollen, darf es keine Fehler geben.«

Es wurde beschlossen, die MARCO POLO in den Ortungsschutz einer Sonne zu bringen, die in der Nähe des Eugaul-Systems stand. Von dort aus sollten Beiboote nach Plophos aufbrechen. Dabei mußte es zu einer Panne kommen, die die Entdeckung der MARCO POLO nach sich ziehen würde.

»Auf keinen Fall dürfen unsere Gegner auf die Idee kommen, daß wir sie nur täuschen wollen. Deshalb müssen wir die Annäherung an das Eugaul-System nicht nur spielen, sondern tatsächlich vollziehen«, sagte Atlan. »Das bedeutet, daß wir uns mit der MARCO POLO in Gefahr begeben.«

»Dieses Risiko müssen wir eingehen«, meinte Rhodan. »Sobald man uns wie geplant entdeckt haben wird, rasen wir mit der MARCO POLO nach Olymp.«

Rhodan konnte nicht ahnen, daß einer der Männer, denen er seinen Plan vortrug, aus den Reihen des Gegners stammte.

Die Art, wie die Fremden jeden Schritt planten, nötigte Ras Tschubai II Respekt ab. Sie mochten friedliebend und zurückhaltend sein - Dummköpfe waren sie bestimmt nicht. Wenn man sie in die Enge trieb, würden sie kämpfen.

Ras Tschubai II beschloß, weiterhin die Entwicklung zu beobachten und Informationen zu sammeln. Er würde erst zuschlagen, wenn er alles über die Fremden in Erfahrung gebracht hatte. Das Geplänkel im Eugaul-System, zu dem es zweifellos kommen würde, bedeutete für das Solare Imperium keine Gefahr. Ras Tschubai II konnte abwarten, was geschehen würde.

Danach jedoch würden die Fremden versuchen, Einfluß zu gewinnen.

Wenn er sich genau darüber klar war, was der Gegner vorhatte, wollte Ras Tschubai II den falschen Rhodan töten. Er beabsichtigte nicht mehr, das gesamte Schiff zu zerstören, denn eine solche Tat hätte wahrscheinlich nicht den Beifall Rhodans gefunden. Ras Tschubai II hatte die Chance, dieses wunderbare Schiff Rhodan in die Hände zu spielen. Wenn ihm die Ermordung des so plötzlich aufgetauchten anderen Rhodan und die Eroberung dieser MARCO POLO gelangen, würde Rhodan ihn reich belohnen.

Die Ahnungslosigkeit der gesamten Besatzung bestärkte Ras Tschubai II in der Zuversicht, seinen Plan verwirklichen zu können.

Während des Fluges zum Eugaul-System kam es jedoch zu einem Zwischenfall, der Ras Tschubai II fast gezwungen hätte, seine wahre Identität preiszugeben.

Er hielt sich in der Kabine auf und döste vor sich hin, als jemand draußen klopfte. »Die Tür ist offen!« rief er.

Fellmer Lloyd und Irmina Kotschistowa kamen herein. Sie machten einen verlegenen Eindruck, als hätten sie lange überlegt, ob sie ihn überhaupt aufsuchen sollten.

Ras Tschubai II wartete gespannt, daß sie ihr Anliegen vorbringen wurden. Er durfte durch nichts verraten, daß er unsicher war.

»Wir ... wir wollten schon lange mit Ihnen reden, Ras«, eröffnete Fellmer Lloyd das Gespräch.

Der Teleporter sah ihn wachsam an. »Ja?«

»Ras, wir kennen uns lange genug, um offen miteinander reden zu können«, fuhr Lloyd fort. Er sah auf den Boden und brachte ein Lächeln zustande. »Zwischen uns gab es immer eine unausgesprochene Freundschaft.«

Tschubai II stand auf und begann im Raum auf und ab zu gehen. Er wollte Zeit gewinnen, denn er war sicher, daß irgend etwas an seinem Verhalten die anderen Mutanten mißtrauisch gemacht oder zumindest beunruhigt hatte.

»Das Problem ist schwer zu erklären«, gestand Fellmer Lloyd und warf Irmina Kotschistowa einen hilfeschuchenden Blick zu. »Ich möchte Sie auch nicht verletzen.«

»Ach, du meine Güte!« rief Tschubai in gespielter Entsetzen. »Was ist denn passiert? Wollen Sie mir das nicht endlich sagen?«

»Sie schließen sich von uns ab, Ras!« platzte Lloyd heraus. »Wir spüren, daß Sie sich immer mehr zurückziehen. Außerdem können wir eine unterschwellige Aggressivität an Ihnen feststellen.«

»Vielleicht werden Sie weniger leicht als alle anderen mit der neuen Situation fertig«, meinte die Mutantin. »In diesem Fall sollten Sie offen mit uns besprechen, was Sie bedrückt. Vielleicht haben wir eine Möglichkeit, Ihnen zu helfen.«

Die Gedanken des Teleporters wirbelten durcheinander. Die Mutanten an Bord der MARCO POLO hatten keinen bestimmten Verdacht, aber sie spürten, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Alles zu leugnen wäre in einer solchen Situation falsch gewesen.

»Ich bin mir über meinen Zustand selbst noch nicht im klaren«, erwiderte Tschubai zögernd. »Es ist schon möglich, daß ich stärker unter dem Schock leide als Sie alle. Die Tatsache, daß ich mit der veränderten Situation nicht so leicht fertig werde, macht mich gereizt.«

Lloyd ließ sich auf das Bett fallen und streckte die Beine aus. »Sprechen wir darüber!« schlug er vor.

Ras Tschubai II zwang sich zu einem Lächeln, obwohl er am liebsten Lloyd und die Mutantin hinausgeworfen hätte. »Ich möchte es lieber allein bewältigen.«

Lloyd ließ sich davon nicht beeindrucken. »Irmina und ich haben uns gedacht, daß Sie vielleicht Ihren Gedankeninhalt vor Gucky und mir preisgeben wollen.«

Weder Lloyd noch Irmina konnten sehen, daß Tschubai II sich auf die Zunge biß, um eine unüberlegte Antwort zu vermeiden. Er drehte sich langsam zu den beiden Besuchern um, innerlich einer Panik näher als jemals zuvor, aber nach außen hin völlig ruhig.

»Vielleicht wäre das nicht schlecht«, gab er zu. »Aber im allgemeinen hatten wir uns doch abgewöhnt, unsere Kräfte untereinander einzusetzen.«

»Dies ist eine besondere Situation!« sagte Lloyd beharrlich.

Tschubai II sah ihn böse an.

»Wir können Sie nicht zwingen!« sagte Irmina. »Das wollen wir auch nicht.«

»Ich bin einverstanden«, antwortete Ras Tschubai II. »Sobald wir die Sache im Eugaul-System und auf Olymp hinter uns haben, sollten wir Zeit für eine solche Zusammenkunft erübrigen können.«

Die Erleichterung Lloyds war nicht zu übersehen. Der Anführer des Neuen Mutantenkorps erhob sich und legte Tschubai II eine Hand auf die Schulter.

»Ich bin froh, daß Sie sich so entschieden haben, Ras. Bestimmt wird sich alles zum Guten wenden.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Anteilnahme!« sagte Ras widerstrebend.

Irmina und Fellmer wechselten einen Blick, der Tschubai II nicht entging. Trotz Tschubais Zustimmung, an einer offenen Psi-Diskussion mit den anderen teilzunehmen, schienen die beiden Mutanten mit dem Ausgang dieses Gesprächs nicht zufrieden zu sein. Vielleicht waren sie mit der Absicht gekommen, die Mauer um Tschubai II sofort zu durchbrechen.

»Wir sind jederzeit für Sie da!« sagte Lloyd, als er bereits in der Tür stand.

»Ich weiß«, sagte Ras.

Er schloß die Tür hinter den beiden. Obwohl er sie nicht sehen konnte, ahnte er, daß sie unentschlossen draußen im Korridor standen und sich nur langsam entfernten. Sie würden über ihn sprechen und auch die anderen Mutanten in dieses Gespräch mit einbeziehen.

Tschubai merkte, daß er zu zittern begann. Während der Unterhaltung hatte er unter unerträglicher innerer Spannung gestanden, die sich jetzt nur langsam löste.

Seine Entdeckung hatte unmittelbar bevorgestanden! Er durfte sich keine Fehler mehr erlauben.

Wahrscheinlich konnte er die Mutanten noch bis zum Einsatz auf Olymp halten. Was danach geschah, war nicht so wichtig, denn spätestens auf Olymp wollte Ras Tschubai II den Rhodan von der Parallelerde töten und die MARCO POLO jenem Rhodan in die Hände spielen, den er als seinen wahren Herrn ansah.

Die gelbe Sonne Eugaul war ein winziger Lichtfleck auf den Beobachtungsschirmen der MARCO POLO. Eugaul besaß acht Planeten, von denen der dritte, Plophos, die Hauptwelt war. Alte Erinnerungen wurden in Perry Rhodan wach.

Bereits im Jahre 2028 war Plophos von Terranern kolonisiert worden. Die Hauptstadt des Planeten hieß New Taylor. Im Jahre 2309 hatte der Regierende Obmann, Ministerpräsident Iratio Hondro, die Macht an sich gerissen und eine Diktatur im Eugaul-System geschaffen. Diese Diktatur war zerschlagen worden. Rhodans zweite Frau, Mory Abro, war Obmann von Plophos geworden und hatte das Bündnis mit Terra erneuert. Auch nach dem Tode Morys war es nicht mehr zu Zwischenfällen gekommen. Plophos war ein fester Stützfeiler des Imperiums geblieben.

Atlan, der seinen Freund genau kannte, ließ sich neben ihm nieder. »Es ist sinnlos, an die Vergangenheit zu denken, denn dieses System ist nicht das Eugaul-System, das wir kennen.«

»O doch!« widersprach Rhodan, ohne die Blicke vom Bildschirm zu wenden.

Der Arkonide wußte, daß Rhodan seine zweite Frau noch immer nicht vergessen hatte. Er ahnte, daß Rhodan nachdachte.

»Der Panither-Aufstand hat auch in diesem Kontinuum stattgefunden«, sagte Atlan leise. »Auch hier gibt es keine Mory mehr.«

»Ich denke an die gleichen Bausteine, die auf verschiedene Art zu verwenden sind«, sagte Rhodan.

Ohne die Stimme zu heben, erwiderte der USO-Chef: »Seit wann wiegst du dich in Illusionen?«

Rhodan gab sich einen Ruck. »Du hast recht, Alter. Es gibt keine Mory mehr. Auch hier nicht. Es ist verrückt, überhaupt daran zu denken.«

»Du solltest wieder heiraten«, meinte Atlan. »Du bist ein Mann, der eine Gefährtin braucht. Schade, daß Orana und du wieder auseinandergegangen seid.«

Rhodan mußte lachen.

»Und warum heiratest du nicht?«

»Weil er senil und häßlich ist!« sagte eine dritte Stimme. »Ab und zu gefällt er sich in der Rolle als Weiberheld und verführt hübsche Kolonistinnen.«

Noch während er sprach, war Gucky auf Rhodans Schoß gehüpft, wo er sich vor Angriffen sicher zu fühlen schien.

Atlan sah ihn drohend an. »Misch dich gefälligst nicht in meine Intimsphäre!«

»Und was machst du mit Perry?« erkundigte sich der Itt herausfordernd.

»Wir wollen uns jetzt in den Ortungsschutz einer Nachbarsonne von Eugaul begeben«, lenkte Rhodan ab. »Dann schleusen wir ein paar Beiboote aus und beginnen unser Spiel.«

Jagson Crover, Diensthabender Ortungssoffizier an Bord der VAMPIRE, nahm die Veränderung nur einen kurzen Augenblick wahr - aber das genügte. Seit ein paar Tagen bestand für die gesamte plophosische Flotte Alarmstufe Eins. Admiral Karoontutz hatte alle Raumfahrer zu erhöhter Aufmerksamkeit aufgerufen. Unter normalen Umständen hätte Crover die Veränderung im Ortungsbild wahrscheinlich nicht bemerkt, doch jetzt reagierte er sofort.

Er markierte den Impulssektor, so daß alle Daten sofort in die Positronik geleitet wurden. Dann schaltete er in die Zentrale um.

»Fremdimpuls!« sagte er knapp. »Genauer Standort nicht zu ermitteln.«

Das breitflächige Gesicht von Major Justhapeno erschien auf dem Bildschirm. »Täuschen Sie sich auch nicht, Jag?«

»Nein«, sagte Crover.

Justhapeno rieb sich das Kinn. »Ob sie es sind?«

»Wer?« fragte Crover, der nicht bereit war, die Andeutungen des Kommandanten zum Anlaß für eigene Spekulationen zu nehmen.

»Die Fremden«, antwortete Justhapeno unwillig. »Sobald die Auswertung vorliegt, setzen wir die Flotte in Bewegung. Inzwischen gebe ich eine Nachricht ans Hauptquartier. Der Admiral wird Terra informieren wollen.«

Crover wartete auf die Auswertung. Enttäuscht mußte er feststellen, daß die Angaben der Positronik den vermutlichen Standort auf über drei Kubiklichtjahre festlegte. Er gab die Daten an Justhapeno weiter. Der Major stieß eine Verwünschung aus.

»Der Admiral wird ungehalten sein, wenn wir ihm keine genaueren Angaben liefern können. Halten Sie die Augen offen, Jag!«

Crover verniff sich die Bemerkung, daß der Admiral froh sein konnte, daß sie bereits zu diesem Zeitpunkt etwas über die Anwesenheit eines fremden Raumschiffs erfahren hatten.

Statt dessen sagte er: »Es kann sich nicht um das Mutterschiff handeln, dazu war der Impuls zu schwach. Wahrscheinlich steht die andere MARCO POLO im Ortungsschutz einer Sonne und schleust Beiboote aus.«

»Ja, ja«, sagte Justhapeno. »Darüber soll Admiral Karoontutz nachdenken.«

Der Kommandant der VAMPIRE stellte eine Funkverbindung zum Hauptquartier der plophosischen Flotte her.

Nachdem er über Crovers Entdeckung berichtet hatte, durfte er mit dem Admiral persönlich sprechen. Karoontutz war ein schwarzhaariger kleiner Mann, der sehr nervös wirkte. Wahrscheinlich dachte er mehr an die Differenzen, die sich zwischen ihm und Rhodan aus diesem Fall entwickeln konnten, als an das fremde Schiff.

»Die Koordinaten sind nicht gerade exakt«, sagte er mürrisch. »Aber ich sehe ein, daß unter diesen Umständen nicht mehr zu machen war. Die Ortung sieht sowieso nach einem Glücksfall aus. Wir durchsuchen das gesamte Kontaktgebiet und schießen Sonden zu den benachbarten Sonnen.«

»Haben Sie Befehle für uns?« erkundigte sich Justhapeno.

»Bleiben Sie in diesem Gebiet«, sagte der Admiral. »Vielleicht machen Sie noch eine Entdeckung. Das ist alles.«

Sicher hatte Karoontutz sich gewünscht, daß die Fremden nicht in seinem Herrschaftsbereich auftauchen würden. Nun war es doch geschehen. Karoontutz mußte Terra informieren. Der Kommandant der VAMPIRE konnte sich vorstellen, was das bedeutete. Rhodan würde Erfolge verlangen.

Wenig später waren auf den Bildschirmen der VAMPIRE die ersten größeren Bewegungen der plophosischen Flotte festzustellen. Achtzigtausend Schiffe begannen mit der Jagd nach der zweiten MARCO POLO.

Sechs Verbände, bestehend aus je zweihundert Schweren Kreuzern, flogen die benachbarten Sonnen an, um die MARCO POLO dort zu suchen. Durch das Abhören von Funksprüchen erfuhr Justhapeno, daß der Admiral Verstärkung von Imperium-Alpha angefordert hatte und auch erhalten würde. Bald würde es im Sektor des Eugaul-Systems von Schiffen wimmeln.

Justhapeno war Plophoser. Er fragte sich, warum die Fremden ausgerechnet hierher kamen. Rhodan schien diese Absicht vorausgeahnt zu haben. Glaubte der zweite Rhodan etwa, daß er das gute Verhältnis zwischen Terra und Plophos für seine Zwecke ausnutzen konnte? Suchten die Fremden Hilfe?

Der Major bedauerte, daß seine Position ihm keinen tieferen Einblick in die Zusammenhänge erlaubte. Er gestand sich ein, daß ihn das Schicksal jener Menschen, die angeblich aus einer Parallelgalaxis kamen, interessierte. Warum versuchte man nicht, ein Übereinkommen mit den Ankömmlingen zu erzielen? In ihrer Situation würden sie Friedensverhandlungen sicher begrüßen.

Aber Rhodans Befehle waren unmißverständlich. Sie besagten, daß der Gegner überall dort angegriffen werden mußte, wo er sich sehen ließ. In diesen Befehlen war nicht die Rede von Gefangennahme der Fremden. Sie sollten vernichtet werden.

Justhapeno stellte eine Verbindung zum Ortungsraum her. »Gibt es etwas Neues?« fragte er Crover.

Der Offizier runzelte die Stirn. »Ich hätte Sie längst davon unterrichtet, Sir!«

»Natürlich«, sagte der Major. »Natürlich.«

Er fragte sich, warum Jagson Crover so zurückhaltend wirkte. Er schien ein intelligenter Mann zu sein. Wahrscheinlich spielten sich in Crovers Kopf auch Überlegungen über die Fremden ab. Justhapeno fragte sich, ob der Ortungsoffizier ähnliche Rückschlüsse zog wie er.

Enttäuscht brach er die Verbindung ab. Man konnte mit niemandem offen reden, das war das Verteufelte an diesem Imperium.

Rhodan hatte die Ausschleusung von drei Korvetten angeordnet. Die Kommandanten hatten den Befehl, sich möglichst unauffällig dem Planeten Plophos zu nähern. Alles sollte echt aussehen. Die Entdeckung einer dieser Korvetten mußte wie ein Zufall wirken.

Das plötzliche Anschwellen der Funksignale im Eugaul-System und die Flottenbewegungen bewiesen den Raumfahrern an Bord der MARCO POLO, daß ihr Plan bis zu diesem Zeitpunkt aufgegangen war.

»Sie haben eine der Korvetten entdeckt!« triumphierte Roi Danton.

Rhodan befahl der Funkzentrale, mit einem Rafferimpuls die Rückkehr der Beiboote einzuleiten. Sicher waren die plophosischen Offiziere keine Dummköpfe und wurden sich ausrechnen, wo sie die MARCO POLO finden konnten.

Das Auftauchen kleinerer Schiffsverbände in der Nahe der Nachbarsonnen von Eugaul gab Rhodan recht.

Auch die rote Sonne, die Rhodan als Ortungsschutz gewählt hatte, wurde von einem solchen Verband angefliegen. Peilsonden rasten durch den Weltraum. Ihre überempfindlichen Instrumente wurden die MARCO POLO früher oder später aufspüren.

Ein kurzer Impuls wurde alle anderen Schiffe der Plophosflotte in dieses Gebiet rufen.

So lange durfte Rhodan nicht warten. Natürlich wurden die Kommandanten der naher kommenden zweihundert Schiffe versuchen, die MARCO POLO in ein Gefecht zu verwickeln und so lange aufzuhalten, bis Verstärkung eintraf.

Rhodan lächelte. Diesmal waren die Gegner Terraner, deren Verhaltensweise sich vorausberechnen ließ. Rhodan brauchte jedesmal nur zu überlegen, wie seine verantwortlichen Offiziere gehandelt hatten, und er wußte, wie der Gegner vorgehen würde.

Rhodan ahnte jedoch, daß er diesen Vorteil bald verlieren würde, denn Rhodan II konnte sich sicher denken, weshalb die Eindringlinge so schnell reagierten.

Oberst Korom-Khan schnallte die SERT-Haube fest. »Sie werden uns gleich entdecken«, sagte er.

»Wir bleiben im Ortungsschutz!« befahl Rhodan.

Der Oberst war verwirrt.

»Es sind zweihundert kleine Schiffe, die nicht so dicht an die Sonne herankönnen wie wir. Bestimmt werden sie

ein paar Dutzend Raumtorpedos abfeuern, doch die bedeuten keine Gefahr für uns. Solange keine größeren Schiffe auftauchen, brauchen wir uns keine Sorgen zu machen.«

»Wir müssen fliehen!« rief Senco Ahrat.

»Wir verschwinden erst dann, wenn sich unsere Korvetten wieder an Bord befinden. Ich habe keine Lust, die Besatzung der drei Schiffe hier zurückzulassen.«

Atlan mischte sich ein.

»Du weißt, daß wir aus Sonnennahe nicht sofort in den Linearraum gehen können. Außerdem werden die zweihundert Kreuzer versuchen, die Einschleusung der Korvetten zu verhindern. Zu diesem Zweck müssen wir außerdem die Distanz zu dieser roten Sonne vergrößern.«

Mit allen diesen Einwänden hatte Rhodan gerechnet. Er wollte eine Entdeckung jedoch so lange wie möglich hinauszögern, um die drei Korvetten nicht zu einem Flug durch feindliche Verbände zu zwingen. Noch wußten die Plophoser nicht, wo sie die Suche konzentrieren sollten.

Noch besaßen die Männer der MARCO POLO den Vorteil, daß sie jede Bewegung des Feindes beobachten konnten, während dieser seine Operationen auf Vermutungen stützen mußte.

Rhodan beobachtete die naher kommenden Schiffe. Als er sah, daß sie ausschwärmten, war er sich darüber im klaren, daß die Position der MARCO POLO für die Plophoser kein Geheimnis mehr war.

»Sie haben uns entdeckt!« stellte Korom-Khan fest. »Jetzt werden sie die Meute auf uns loslassen.«

Er warf Rhodan einen fragenden Blick zu, auf den der Großadministrator jedoch nicht reagierte. Korom-Khan murmelte eine Verwünschung.

»Sie sind ziemlich leichtsinnig, Sir«, sagte Senco Ahrat.

»Sie haben recht, wenn Sie sagen, daß ich ein gewisses Risiko eingehe«, gab Rhodan zu.

Er schaltete eine Interkomverbindung zur Ortungszentrale und befahl, alle Flottenbewegungen der Plophoser genau zu beobachten und auszuwerten.

Inzwischen waren Funkbotschaften der drei Korvettenkommandanten aufgefangen worden. Die Beiboote waren auf dem Rückflug. Sie näherten sich ebenfalls der roten Sonne.

Die zweihundert plophosischen Kreuzer versuchten, das Gebiet, in dem die MARCO POLO sich befand, abzuschirmen, um einen Ausbruch des großen Schiffes zu verhindern.

»Sie versuchen Zeit zu gewinnen - genau wie wir«, stellte Atlan fest. »Wahrscheinlich wissen sie längst, warum wir noch nicht geflohen sind. Sie werden also auf Beiboote aufpassen.«

Die drei Korvetten kamen gleichzeitig aus dem Linearraum.

»Vorwärts, Oberst!« rief Rhodan. »Jetzt können Sie beweisen, was Sie können. Holen Sie unsere drei verlorenen Kinder zurück!«

Die Triebwerke der MARCO POLO erzitterten unter Höchstbelastung. Gegen die Gravitation der Sonne ankämpfend, schob sich das riesige Schiff in den Weltraum hinaus.

Inzwischen waren zwanzig plophosische Kreuzer aus dem Verband ausgeschert und hatten Kurs auf die drei Korvetten genommen. Die anderen eröffneten das Feuer auf die MARCO POLO, die mit eingeschalteten Schutzschirmen herangerast kam.

»Wir brechen durch!« befahl Rhodan. »Feuer nicht erwidern.«

Er blickte hinüber zu Korom-Khan, der sich im Sitz zusammenkauerte. Die SERT-Haube schien den Emotionauten fast zu erdrücken. In diesem Augenblick war Korom-Khan ein Teil des Schiffes.

Die MARCO POLO flog, unbeeindruckt vom wütenden Beschuß der plophosischen Schiffe, auf die drei Korvetten zu.

Die zwanzig Kreuzer, die mit der Einkreisung der Beiboote begonnen hatten, stoben auseinander. Wahrscheinlich sahen die Kommandanten ein, daß sie gegen diesen Schiffsriesen keine Chance hatten.

»Schiffsbewegung in Sektor Gelb!« sagte Senco Ahrat leidenschaftslos.

»Da kommen Verstärkungen!« rief Atlan. »Es sind Ultraschlachtschiffe dabei.«

»Einschleusung beginnen!« befahl Rhodan. Aus den Augenwinkeln beobachtete er die Bildschirme. Er ahnte, daß er nicht mehr viel Zeit hatte. Jeden Augenblick konnten Hunderte von plophosischen Großraumschiffen aus dem Linearraum brechen.

»Warum geht das nicht schneller?« rief Atlan ungeduldig. Sein Ausruf bezog sich auf die Einschleusungsmanöver der drei Korvetten.

Die Schleusen schlossen sich hinter den drei Beiboote. Beinahe gleichzeitig entstand im Weltraum eine Feuerwand aus Energiesalven der plophosischen Schiffe.

»Volle Beschleunigung!« rief Korom-Khan.

Die MARCO POLO sprang förmlich aus dem heranrasenden Pulk plophosischer Schiffe heraus. Noch einmal leuchteten die Schutzschirme des Ultraschlachtschiffs auf, dann war es aus der gefährlichen Zone heraus.

Wenige Augenblicke später verschwand die MARCO POLO im Linearraum.

»Direkten Kurs auf Olympl!« befahl Perry Rhodan. »Dort wird man uns jetzt bestimmt nicht erwarten.«

Nur ein paar Sekunden fühlte sich Ras Tschubai auf die Größe eines Moleküls zusammengedrückt. Seine Umgebung schien wie durch den Lauf einer überdimensionalen Waffe auf ihn gerichtet zu sein. Er hatte impulsiv gehandelt, nur von dem inneren Drang getrieben, dieser unmenschlichen Szene im Konferenzraum ein Ende zu bereiten. Erst jetzt, nachdem er die entscheidenden Worte gesprochen hatte, kam ihm zum Bewußtsein, daß er sich selbst zum Tode verurteilt hatte.

Flucht! zuckte ein Gedanke durch sein Gehirn.

Doch das sekundenlange Zögern nach seinem Eingreifen wurde ihm zum Verhängnis. Atlan II und Rhodan II bewiesen, daß sie nicht langsamer reagierten als ihre Gegenspieler aus einem anderen Kontinuum. Bevor Ras Tschubai sich durch eine Teleportation in Sicherheit bringen konnte, wurde er von zwei paralysierenden Schüssen getroffen. Er krümmte sich zusammen und kippte zur Seite. Verzweifelt wollte er sich am Rand eines Tisches festhalten, doch seine kraftlos gewordenen Hände glitten daran ab. Der Teleporter sank zu Boden.

»Bringt Schirmfeldprojektoren!« horte er Rhodan II rufen. »Wir legen ihn unter Fesselfelder, damit er nicht teleportieren kann.«

Benommen hob Tschubai den Kopf. Im Augenblick waren seine Psi-Kräfte neutralisiert. Trotzdem machte er den Versuch, aus der Gefahrenzone zu verschwinden.

»Er will teleportieren!« schrillte Guckys Stimme.

Tschubai spürte, daß parapsychische Kräfte nach ihm griffen. Die anderen Mutanten schalteten sich ein. Ras besaß nicht die Kraft, sich dagegen zu wehren.

Schirmfeldprojektoren wurden hereingerollt und eingeschaltet. In wenigen Augenblicken war Tschubai in ein energetisches Kraftfeld eingehüllt.

Jetzt konnte er nicht mehr teleportieren. Der Energieschirm würde ihn zurückschleudern. Erst jetzt wurde es im Konferenzraum wieder ruhiger.

»Er ist der andere Ras Tschubai!« stellte Atlan fest. »Wahrscheinlich hat er sich anstelle des echten Ras Tschubai hier eingeschmuggelt.«

Zum Teufel! dachte Ras niedergeschlagen. Ich bin der echte Tschubai! »Das konnte bedeuten, daß unser Ras Tschubai sein Ziel doch noch erreicht hat und sich jetzt an Bord der MARCO POLO befindet«, meinte Rhodan II, und ein zufriedenes Lächeln überzog sein Gesicht. »Dann wird es nicht mehr lange dauern, bis wir sie alle haben.«

Er trat an den Energieschirm heran. »Da wir diesen Gefangenen nicht getötet haben, ergibt sich jetzt die Chance, mehr über die Parallelität zu erfahren.«

Vier Antis kamen herein. Tschubai nahm an, daß es sich um seine zukünftige Wache handelte. Die Antis sollten wahrscheinlich eine Flucht völlig unmöglich machen.

Rhodan II nickte Tschubai zu. »Glaubten Sie wirklich, daß Sie uns überlisten können?« fragte er höhnisch. »So wie Sie werden uns auch Ihre Freunde in die Falle gehen.«

Seine Lippen wurden schmal. Er sah grausam aus. »Was immer diese Überschneidung der Parallelwelten herbeigeführt hat die Folgen müssen beseitigt werden.«

Tschubais Blicke waren eine stumme Frage.

»Es könnte zu Katastrophen kommen, wenn ein paar tausend Terraner zweimal existieren«, fuhr Rhodan fort.

»Deshalb muß eine Seite völlig ausgelöscht werden. Danach wird die Normalität wiederhergestellt sein.«

Er wandte sich ab.

»Bringt ihn in ein Labor! Bully, du bist dafür verantwortlich, daß er nicht entkommt.«

»Ich wurde mich auch gern um ihn kümmern!« rief Gucky. Er kam an den Energieschirm heran. Seine Augen glitzerten. Tschubai sah Haß und Böartigkeit in ihnen.

»Meinetwegen!« entschied Rhodan II.

»Ich werde bei allen Verhören dabei sein, Ras«, kündigte der Ilt an. »Notfalls werde ich dich zum Sprechen bringen. Ich habe großartige Verhörmethoden entwickelt.«

Tschubai konnte nicht glauben, daß es zwischen Gucky und Gucky II eine Verbindung gab. Vor ihm stand ein pervertiertes Ungeheuer, das seine Fähigkeiten ausschließlich dazu nutzte, andere Wesen zu quälen.

Tschubai ahnte, was ihm bevorstand. Sein Todesurteil war bereits gesprochen. Bevor er jedoch starb, sollte er möglichst viele Informationen preisgeben.

Was sollte er ihnen sagen? fragte sich Tschubai traurig. Er konnte ihnen sagen, daß sie böse waren - aber wurden sie das begreifen? Sie hielten sich für das auserwählte Volk der Galaxis!

Gut und Böse haben schon immer in jedem Menschen geschlummert, dachte Ras Tschubai.

Nun war irgend etwas aufgebrochen. Gut und Böse standen sich gegenüber. Die Trennung war durch eine unerklärliche Katastrophe vollzogen worden.

Ras dachte an sein Heimatkontinuum. Das Gute, erinnerte er sich, war nicht ausschließlich gut. Es gab viele dunkle Augenblicke in der Geschichte der Menschheit.

Irgendwie war dieser Gedanke tröstlich für den Mutanten. Denn er besagte, daß das Böse nicht ausschließlich böse sein konnte.

Tschubai lag auf dem Rücken. Er war eingeschlossen in einen Energieschirm, der eine Teleportation unmöglich machte. Als zusätzliche Sicherheit hielten sich vier Antis im Labor auf. Ein schlanker Ara-Mediziner beugte sich über Tschubai.

»Die Auswirkungen der Paralyse sind abgeklungen«, stellte er fest. »Wir können mit dem Verhör beginnen.« Die Tatsache, daß sie ihn jetzt verhörten, konnte nur bedeuten, daß die MARCO POLO noch immer auf der Flucht war. Vielleicht war Tschubai II ebenso wie er in Gefangenschaft geraten. Da die Parallelität in vielen Fällen gewahrt blieb, konnte er das hoffen.

Der Ära sah ihn mitleidig an. »Ich kann Ihnen nicht helfen!« sagte er sehr leise. »Ich muß tun, was die von mir verlangen.«

Ras nickte dankbar. Immerhin gab es innerhalb dieses Raumes ein Wesen mit Mitgefühl.

Galbraith Deighton, der Chef der Solaren Abwehr, trat neben den Energieschirm. Tschubai lag auf einer flachen Platte.

»Es gibt viele Fragen, auf die wir gern eine Antwort hatten.« Deighton sah Tschubai abschätzend an. »Ich weiß nicht, ob Sie bereit sind, mit uns zusammenzuarbeiten. Sie ersparen sich viele Schmerzen, wenn Sie ehrlich sind.«

»Ich muß sterben, sobald alle Fragen beantwortet sind«, gab Ras zurück. »Da ich jedoch vorhabe, lange zu leben, werde ich auf alle Fragen eine Antwort verweigern. Sie wissen, daß ich mentalstabilisiert bin und außerdem mehrere Gehirnböcke besitze. Es wird nicht einfach für Sie sein, die Wahrheit aus mir herauszuholen. Sie werden Geduld brauchen. Außerdem müssen Sie sehr vorsichtig sein, daß Sie mich mit Ihren Verhörmethoden nicht umbringen, bevor Sie die Wahrheit herausgefunden haben.«

Es sah so aus, als hätte Deighton eine solche Antwort erwartet, denn er war nicht überrascht.

»In Ihrem Fall wissen wir genau, auf welche Weise Ihr Gehirn blockiert ist, deshalb werden wir alle Sperren mit Hilfe von Sonden beseitigen. Aber zuvor werden wir es auf einem anderen Weg versuchen. Es gibt Methoden, die bisher immer geholfen haben.«

Die eiskalt ausgesprochene Drohung zeigte Tschubai, daß er weder mit Rücksichtnahme noch mit Verständnis zu rechnen hatte.

»Meine erste Frage«, sagte Deighton, »ist allgemeiner Natur. Wir möchten von Ihnen wissen, welche Pläne Ihr Perry Rhodan entwickelt hat, nachdem er feststellte, wo er sich befand.«

»Er beschloß, Terra mit Nußkuchen zu bombardieren«, antwortete Ras freundlich.

Deighton lächelte. »Sie haben Sinn für Humor.« Er winkte Gucky heran. »Nun gut, Kleiner. Zeig ihm, was er für solche Antworten zu erwarten hat!«

Während in einem großen Labor mit der Folterung des gefangenen Ras Tschubai begonnen wurde, berieten Rhodan II, Danton, Atlan und Julian Tifflor über die neuesten Nachrichten aus dem Weltraum.

Vor wenigen Minuten war eine Botschaft aus dem Eugaul-System eingetroffen. Admiral Karoontutz hatte der Administration mitgeteilt, daß man die MARCO POLO zwar hatte entdecken, nicht aber zerstören können. Das gegnerische Schiff war vor den angreifenden plophosischen Einheiten in den Linearraum eingedrungen und entkommen.

»Ich hatte also recht«, sagte Rhodan II. »Ich ahnte, daß sie es im Eugaul-System versuchen würden.«

»Nach diesem Empfang geben sie bestimmt auf«, vermutete Tifflor.

»Da bin ich nicht so sicher«, widersprach Atlan. »Wohin wollen sie sich wenden? Vielleicht hoffen sie, daß unsere Aufmerksamkeit im Eugaul-System jetzt nachläßt. Es ist möglich, daß sie eine zweite Annäherung an Plophos riskieren.«

Rhodan II saß mit ausgestreckten Beinen in einem Sessel und hatte die Arme über der Brust verschränkt. Sein Gesicht drückte aus, was in ihm vorging. Er war ungeduldig und ärgerlich.

»Admiral Karoontutz hat einen Verweis erhalten«, sagte er. »Wenn es zu einem zweiten Kontakt kommt, wird er sich beeilen.«

Er stand auf und trat an eine dreidimensionale Sternenkarte. Das Eugaul-System war durch eine farbige Lichtquelle markiert. Rhodan kniff die Augen zu Schlitzeln zusammen.

»Wir müssen uns in die Lage dieser Wesen versetzen. Sie fühlen sich völlig einsam. Überall, wo sie auftauchen, werden sie angegriffen. Fast auf allen Planeten des Imperiums weiß man jetzt von ihrer Existenz und wird sie gebührend empfangen, wenn sie sich zeigen.«

Er drehte sich um und sah die drei anderen der Reihe nach an. »Sie sind in die Enge getrieben! Was würden wir an ihrer Stelle tun?«

»Wenn ich dieser Rhodan wäre, würde ich mir zunächst einen Stützpunkt suchen«, sagte Danton. »Und zwar auf einem unbewohnten, unauffälligen Planeten. Von dort aus würde ich heimlich Vorstöße mit Beibooten unternehmen.«

»Nicht schlecht«, gab Rhodan II zu. »Und du, Arkonide?«

Der USO-Chef strich über sein silberfarbenes Haar. »Ich überlege gerade. So, wie wir jetzt hier beraten, werden sie auch zusammensitzen. Die Situation ist kompliziert. Natürlich werden sie uns überraschen wollen und irgend etwas unternehmen, womit wir nicht rechnen können.«

»Zum Beispiel?« fragte Tifflor.

Atlan hob die Schultern. »Sie haben viele Möglichkeiten.«

»Das ist verdammt wahr!« bekräftigte Rhodan. »Zu viele Möglichkeiten. Ich verstehe nicht, warum Ras noch nicht zugeschlagen hat, wenn er sich an Bord befindet.«

»Wir haben ihren Ras!« erinnerte Atlan. »Das kann bedeuten, daß sie unseren Ras haben. Es wäre bei diesen

vielen Parallelfällen nur logisch.«

»Ich kann davon nichts mehr hören!« brauste Rhodan II auf. »Wir haben ein strategisches Problem zu lösen. Nachdem sie in unsere Existenzebene eingedrungen sind, gibt es keine Doppelgleisigkeit mehr.«

»Waringer ist da völlig anderer Ansicht«, sagte Danton.

Die Diskussion wurde durch einen Interkomanruf unterbrochen.

»Es ist Deighton«, sagte Danton, der den Anruf entgegennahm.

Rhodan II trat an den Bildschirm. Er sah das verbissen wirkende Gesicht des SolAb-Chefs und wußte sofort, daß das Verhör des gefangenen Mutanten nicht planmäßig verlief. »Nun, Deighton?« fragte er hart.

»Dieser Tschubai weigert sich, auf irgendeine Frage zu antworten. Ich habe deshalb Gucky auf ihn losgelassen. Der Kleine hätte ihn wahrscheinlich schon umgebracht, wenn ich ihn nicht zügeln würde. Tschubai ist halb tot, aber geredet hat er bisher nicht. Vielleicht kämen wir mit den Sonden doch schneller voran.«

Rhodan lachte verächtlich. »Seit wann wird Galbraith Deighton nicht auf seine Weise mit einem Gefangenen fertig?«

Der SolAb-Chef sagte irritiert: »Schließlich ist es ein ungewöhnlicher Gefangener, Sir.«

»Sie brauchen mich nicht zu belehren«, sagte Rhodan schneidend. »Zermürben Sie ihn. In sechs Stunden erwarte ich die ersten Informationen. Wenn Sie das nicht schaffen, werde ich mir überlegen, wer Ihren Zellaktivator in Zukunft tragen könnte.«

Deighton wollte noch einen Einwand erheben, doch Rhodan II brach die Verbindung ab.

»Ich habe das Gefühl, daß wir in dieser Sache nicht so vorankommen, wie ich es wünsche. Einige meiner Mitarbeiter wirken wie gelähmt, als könnten sie mit der Situation nicht fertig werden.« Rhodan sah die drei anderen an.

»Ich hoffe, daß das nicht auch für Sie gilt. Wir wollen in Anbetracht der neuen Lage ein paar Befehle an die Flotte und an alle Stützpunkte und Kolonien geben. Ab sofort muß mit einem überraschenden Schachzug der anderen gerechnet werden.«

In den vielen hundert Jahren seines Lebens hatte Ras Tschubai gelernt, Schmerzen aller Art zu ertragen. Er konnte, wenn es besonders schlimm kam, Körper und Geist so voneinander trennen, daß er die Schmerzen verstandesmäßig zwar registrierte, sie körperlich aber kaum wahrnahm. Diesmal, so fürchtete er, würde er den Qualen erliegen.

Sie gönnten ihm keine Atempause. Gucky wandte alle telekinetischen Tricks an, um ihn zu schinden.

Manchmal tauchte Tschubais Schmerzempfinden an die Oberfläche des Bewußtseins. Dann schwamm Tschubai in einem Meer von Qualen. In diesen Augenblicken entwickelte Tschubai einen abgrundtiefen Haß gegen seinen Peiniger. Er wehrte sich nicht gegen dieses Gefühl, denn er wußte, daß er seinen Zusammenbruch auf diese Weise verzögern konnte.

Manchmal klang die Stimme des Ara-Mediziners auf, der die Instrumente ablas, an die Ras angeschlossen war.

Deighton sprach nur selten, manchmal mußte er Gucky ermahnen, den Gefangenen nicht zu töten.

Ab und zu fragte Deighton den Teleporter, ob er nicht endlich sprechen wollte. Tschubais Schweigen sagte mehr als alle Worte.

Der Mutant vermutete, daß Deighton inzwischen mit Rhodan II gesprochen hatte, um ihn von der anhaltenden Hartnäckigkeit des Gefangenen zu unterrichten.

Einmal wurde Gucky weggeschickt. Deighton trat an das Lager des Teleporters.

»Warum nehmen Sie keine Vernunft an? Früher oder später können Sie nicht mehr durchhalten, das wissen Sie. Warum wollen Sie vor Ihrem Tod noch solche Qualen erdulden? Das Ende wird das gleiche sein.«

Ras brachte ein Lächeln zustande. »Schade, daß Sie den anderen Galbraith Deighton nicht kennen«, bedauerte er. Zum erstenmal nach Beginn der Folterung sprach er. »Der Deighton, den ich kenne, ist ein Mensch. Aber Sie sind ein Ungeheuer. Sie verkörpern das Böse.«

Der SolAb-Chef fluchte. »Ist das alles, was Sie zu sagen haben?«

»Ja!«

Gucky wurde wieder gerufen, und die Quälerei des Gefangenen ging weiter. Der Mausbiber gebrauchte seine parapsychischen Kräfte so geschickt, daß an Tschubais Körper keine äußeren Spuren der Folterung zurückblieben.

Für den Gefangenen wurden die nachfolgenden Stunden zu einem Alptraum. Nur unbewußt nahm er wahr, daß ab und zu Deighton bohrende Fragen stellte. Einmal verlor er das Bewußtsein, aber man schoß ihm stimulierende Mittel in die Venen, so daß er schnell wieder zu sich kam. Als er glaubte, es nicht länger aushalten zu können, schaltete sich unerwartet der Ara-Mediziner ein.

»Seine organischen Reflexe sind so schwach geworden, daß ich Sie warnen muß«, sagte er zu Deighton. »Wenn Gucky noch ein paar Minuten so weitermacht, werden Sie von diesem Mann niemals etwas erfahren. Er wird dann sterben.«

»Verdammt!« stieß Deighton hervor. »Schluß jetzt, Kleiner.« Er wandte sich an den Arzt. »Ich will, daß Sie ihn genau untersuchen, um seine Belastungsgrenze festzustellen.«

»Dazu muß der Energieschirm abgeschaltet werden.«

»Das kannst du riskieren«, sagte Gucky zu Deighton. »In diesem Zustand kann er nicht teleportieren.«

Der Ara deutete auf den Gefangenen. »Ohne seinen Zellaktivator wäre er bereits tot.«

»Er wird ihn bald nicht mehr brauchen«, sagte der Ilt spöttisch.

Obwohl Tschubai alle Einzelheiten dieser Unterhaltung hören konnte, fiel es ihm schwer, den Sinn aller Worte zu begreifen. Er registrierte nur noch das Auf- und Abschwellen der Stimmen.

»Beeilen Sie sich!« drängte Deighton II den Ara. »Rhodan wartet auf Informationen.«

»Ich kann mir vorstellen, daß Sie in einer schwierigen Lage sind, Sir«, sagte der Mediziner gelassen.

Deighton knirschte hörbar mit den Zähnen. »Machen Sie schon!« herrschte er den Ära an.

Der Energieschirm, der Tschubai einhüllte, wurde abgeschaltet. Der Ara-Mediziner beugte sich über Ras Tschubai. Seine Hände tasteten über die Brust des Teleporters.

»Versuchen Sie, sich zu konzentrieren!« hörte Ras den Mediziner flüstern. »Dies ist Ihre letzte Gelegenheit zur Flucht.«

Diese Worte drangen wie Flammen in Tschubais Gehirn. Er riß sich zusammen. Die Gestalt des Aras sah er nur undeutlich. Er wollte etwas sagen, doch der Arzt legte ihm eine Hand auf den Mund.

»Am Ende der Untersuchung drücke ich Ihre rechte Hand. Das ist der richtige Zeitpunkt. Ich werde die Antis ablenken.«

»Was gibt es da zu flüstern?« schrie Deighton dazwischen und kam näher heran.

»Stören Sie nicht die Untersuchung!« gab der Ära zurück. Tschubai war irritiert. Versuchte man einen Trick mit ihm, oder wollte der Ära ihm tatsächlich helfen? Ras konzentrierte sich. Konnte er überhaupt noch teleportieren? Diese Frage ließ sich wahrscheinlich nur durch einen Versuch beantworten.

Wie wollte der Ära die vier Antis ablenken?

Tschubai strich alle Bedenken aus seinen Gedanken. Er hatte nichts mehr zu verlieren. Unter diesen Umständen mußte er jede Chance zu nutzen versuchen.

»Ich bereite jetzt ein paar Injektionen vor«, hörte er den Ära sagen. »Wir werden auf diese Weise seine Willenskraft herabsetzen.«

Wenig später wurde die Injektionspistole gegen Tschubais Schenkel gepreßt. Wenn der Arzt wirklich ein Verbündeter war, mußte er jetzt anstelle willenszerstörender Mittel Stimulanzen injizieren. Tschubai wartete gespannt. Er spürte keine Veränderung. Erst nach der zweiten Injektion ließen seine Schmerzen nach.

Unwillkürlich stieß er einen Seufzer aus.

»Beeilen Sie sich!« rief Deighton. »Das Verhör muß fortgesetzt werden.«

»Sie können ihm jetzt den Rest geben«, sagte der Ära und sah dabei Tschubai an.

Ras hatte den Eindruck, daß der Arzt die Untersuchung umständlich durchführte, um dem Gefangenen ein bißchen Zeit zur Erholung zu geben.

Der Afroterraner fragte sich, was mit diesem Mann geschehen würde, wenn die Flucht gelingen sollte. Man würde ihn wahrscheinlich hinrichten. Ras schloß die Augen. Er mußte versuchen, diesen Mann zu retten. Vielleicht war er schon kräftig genug, um mit ihm zusammen zu teleportieren.

Ausgeschlossen! dachte er niedergeschlagen. Das würde er bestimmt nicht schaffen.

Es widerstrebe ihm, den Arzt durch eine Flucht indirekt zum Tode zu verurteilen. Andererseits schien der Ära fest entschlossen zu sein, den einmal gefaßten Plan zu verwirklichen.

Während er noch nachdachte, umklammerte der Mediziner seine rechte Hand und drückte sie fest. Die Berührung schien Ras zu elektrisieren. Er wollte die Hand festhalten, um mit seinem Helfer zu entmaterialisieren, doch der Mann riß sich mit einem Ruck los.

Plötzlich zog er eine Nadlerpistole aus seiner Tasche und begann auf die vier Antis zu schießen. Zwei der Männer brachen sofort zusammen, die beiden anderen versuchten, aus dem Schußbereich zu entkommen. Deighton stieß einen Wutschrei aus.

Tschubai wartete nicht länger. Er aktivierte seine letzten Kräfte und versuchte zu teleportieren.

Die MARCO POLO ging in den Ortungsschutz einer Nachbarsonne von Boscyks Stern. Die Wissenschaftler an Bord des Trägerschiffs glaubten die Fehlerquelle in der Strukturfeldöffnung zum Auslassen des gepulsten Protonenstroms am zwölften Kraftwerk des Schiffes gefunden zu haben. So besaß das Schiff mit dem Nug-Schwarzschild-Reaktor eine fast unerschöpfliche Energiequelle, mit der es sich dichter an die Sonnenoberfläche heranwagen konnte, als der Gegner das für möglich gehalten hätte. Eine Entdeckung war auf diese Weise völlig ausgeschlossen.

Während in der Zentrale noch die letzten Stabilisierungen aufgebaut wurden, begab Perry Rhodan sich bereits mit einer ausgewählten Mannschaft in den Hangar von Deck Sieben.

Kosum, Gucky, Tschubai, Atlan und Icho Tolot begleiteten ihn. Inzwischen war eine Space-Jet für den Flug nach Olymp vorbereitet worden. Die MC-SJ 121 war startbereit.

Mentro Kosum, der in einigen hundert Einsätzen zum erfahrenen Emotionauten gereifte Pilot, würde das Diskusschiff fliegen. Es war geplant, das Beiboot in die Atmosphäre von Olymp zu bringen. Dort sollten Gucky und Tschubai mit den beiden Männern und dem Haluter auf die Oberfläche Olymps teleportieren. Kosum würde sich mit der Space-Jet zurückziehen und nur im Notfall oder nach Ablauf der Operation wiederkommen.

Rhodans eigentliches Ziel war, auf Olymp nach Verbündeten zu suchen. Deshalb mußten er und Atlan an der gefährlichen Expedition teilnehmen. Nur sie beide konnten die Menschen auf Olymp davon überzeugen, daß es auch einen anderen Rhodan gab als den rachsüchtigen Diktator, den die Nachkommen der Freihändler kannten.

Der Einstieg in die MC-SJ 121 erfolgte schweigend. Die sechs Besatzungsmitglieder waren sich der Schwere

ihrer Aufgabe bewußt. Vielleicht würden sie nicht mehr zurückkehren.

Rhodan warf seinen Ausrüstungspacken auf einen Sitz an den Kontrollen.

Kosum nahm an den Kontrollen Platz und überprüfte die SERT-Haube. Er tat das immer, wenn er in ein anderes Schiff überwechselte. Die Haube war kurz zuvor von Technikern untersucht worden, aber wie jeder echte Emotionaut traute Kosum nur seinen eigenen Feststellungen. Schließlich war er zufrieden und ließ sich in den Pilotensitz sinken.

»Es war schon immer ein Vergnügen - mit Kosum nach Olymp zu fliegen«, reimte er grinsend.

Atlas warf Rhodan einen Blick zu. »Kann man ihm das nicht abgewöhnen?«

»Vermutlich nicht!«

Sie ließen sich auf ihren Plätzen nieder. Kosum nahm Funkkontakt mit der Zentrale auf. Die Space-Jet mußte starten, bevor die MARCO POLO noch dichter an die Sonne herangegangen war.

»Alles bereit?« erkundigte sich Kosum.

Niemand antwortete. Die Hangarschleuse öffnete sich. Die Space-Jet raste hinaus, hinweg über die lodernde Sonnenscheibe, in den offenen Weltraum.

»Sie werden gegen Ende des Fluges Gelegenheit haben, ein paar fliegerische Kunststückchen zu bewundern«, kündigte Kosum an. »Ich werde im Linearflug dicht an Olymp herangehen und dann tangential die Atmosphäre berühren. Der Rest ist Tschubais und Guckys Aufgabe.«

»Bescheidenheit war noch nie Ihre Stärke!« warf Atlas dem Emotionauten vor.

»Ein guter Emotionaut braucht Selbstbewußtsein.« Kosum beugte sich im Sitz vor und deutete auf den Bildschirm der Raumbewachung. »Im Sektor von Boscyks Stern sind überraschend wenige Schiffe auszumachen. Das kann ein Vorteil, aber auch ein Nachteil für uns sein. Am besten, wenn wir uns nicht um diese Einzelheiten kümmern.«

Die MC-SJ 121 hatte die nötige Anfangsgeschwindigkeit erreicht, um in den Linearraum einzudringen. Kosum nahm die letzten Kurskorrekturen vor, dann schaltete er den Robotpiloten ein und lehnte sich im Sitz zurück. Die SERT-Haube hing einen halben Meter über ihm.

»Ich frage mich, was mein Gegenspieler jetzt tut - der andere Mentro Kosum«, sagte er. »Würde das Gesetz der Parallelität in letzter Konsequenz stimmen, müßte Kosum II jetzt ebenso wie ich in einer Space-Jet sitzen und Olymp anfliegen.«

»Die Parallelität hat sich durch die Überschneidung verschoben«, erinnerte ihn Rhodan.

Der Rest des Fluges verlief schweigend. Rhodan machte sich Sorgen um Ras Tschubai, der mit verbissenem Gesicht auf seinem Platz saß und auf den Boden starrte.

Lloyd und Irmina Kotschistowa hatten Rhodan von der seelischen Unausgeglichenheit des Teleporters berichtet, doch bei diesem Unternehmen konnte Rhodan nicht auf Tschubai verzichten.

Als Kosum die SERT-Haube herabzog, wußten die anderen, daß sie das Ziel fast erreicht hatten.

»Kampfanzüge anlegen!« befahl Rhodan. »Es geht bald los.«

Als die MC-SJ 121 in unmittelbarer Nähe des Handelsplaneten aus dem Linearraum kam, waren alle Besatzungsmitglieder einsatzbereit. Tschubai sollte mit Tolot springen. Gucky würde die beiden Männer auf die Oberfläche Olymps teleportieren.

Ziel war der Hauptkontinent des Planeten, wo Trade City und die zwölf Raumhäfen lagen. Auch auf dem größten von insgesamt sieben Kontinenten gab es genügend Verstecke, von denen aus die Gruppe operieren konnte.

Auf den Bildschirmen war eine von weißen Wolkenfetzen zersetzte blaue Fläche zu sehen: die Atmosphäre von Olymp.

Gucky streckte die Ärmchen aus und ergriff Rhodan und Atlas an den Händen. Auch Tschubai und Tolot hielten sich fest.

»Fertig!« rief Mentro Kosum.

Als er sich im Sitz umdrehte, war er allein in der Space-Jet. Er lächelte zufrieden. Die Space-Jet drehte ab und raste wieder in den Weltraum hinaus. Das Manöver war so schnell gegangen, daß es von niemandem bemerkt worden war.

Ras Tschubai II war von den Ereignissen nicht gerade überrumpelt worden, aber die Schnelligkeit, mit der dieser Rhodan seine Entschlüsse in die Tat umsetzte, hatte ihn doch überrascht.

Er war entschlossen, seinen Mordplan auf Olymp zu verwirklichen. Er wollte nicht nur Rhodan, sondern auch dessen Begleiter töten. Danach würde er Kosum zurückrufen und sich als letzter Überlebender von der MC-SJ 121 aufnehmen lassen. Zuvor jedoch würde er den Standort der MARCO POLO verraten.

Ohne es zu wollen, spielten ihm seine Gegner in die Hände. Manchmal überlegte er, was der andere Ras Tschubai inzwischen auf Terra erreicht haben konnte. Sein Gegenspieler hatte es bestimmt leichter, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken.

Der andere, dachte Ras Tschubai II, das bin ich!

Dieser Gedanke war ihm unheimlich. Er hoffte, daß er und der andere sich niemals gegenüberstehen würden. Es mußte schrecklich sein, gegen sich selbst zu kämpfen!

Gucky und Tschubai materialisierten mit ihren drei Begleitern in der Nähe eines felsigen Küstenstreifens im Westen des Hauptkontinents. Diese Gegend war völlig unbewohnt, so daß sie, wenn ihnen der Zufall keinen

Streich spielte, nicht mit einer Entdeckung zu rechnen brauchten.

Tschubai II atmete die frische Luft, die vom Meer her kam. Die anderen blickten sich um. Niemand war zu sehen. Landeinwärts waren ein paar Berge zu sehen. Zwischen ihnen und der Küste lag eine typische Buschlandschaft. Es war sehr warm.

»Da wären wir!« sagte Gucky lakonisch. »Hier gibt es überall Höhlen, wo wir uns einen Stützpunkt suchen können.«

Sie griffen nach ihren Ausrüstungspaketen und drangen in das felsige Gebiet ein. Rhodan entschied sich für eine Höhle, deren Eingang landeinwärts lag.

Atlan, Rhodan und Tschubai II packten ärmlich aussehende Kleider aus die sie als Tarnung anlegen wollten.

Gucky und Tolot sollten in der Höhle zurückbleiben und nur eingreifen, wenn die drei Männer in ernste Schwierigkeiten geraten würden.

Tschubai verbarg einen Teil seiner Ausrüstung in den Lumpen, die er nun trug. Rhodan musterte die beiden anderen und nickte zufrieden.

»Wer uns sieht, wird uns für heruntergekommene Händler halten. In dieser Aufmachung können wir ins Zentrum von Trade City vordringen.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Atlan. »Ich glaube, daß es zu gefährlich ist, Anson Argyris aufzusuchen.«

»Der Vario-500-Robot ist der Kommandant auf Olymp«, erinnerte Rhodan. »Auch ein Robot läßt sich mit logischen Argumenten überzeugen.«

»Ich sehe nicht ein, daß wir sofort den Kopf in die Schlinge stecken sollen«, widersprach der Arkonide.

»Und wohin müßt ihr euch deiner Meinung nach wenden?« erkundigte sich Gucky.

Atlan lächelte geheimnisvoll. Das tat er immer, wenn er einen ausgefallenen Plan hatte.

»Ich erinnere mich an einen fanatischen Politiker, der uns erst vor kurzer Zeit viel zu schaffen machte. Er ging nach Olymp.«

»Terhera!« stieß Rhodan hervor. »Bount Terhera.«

»Ich sehe dir an, was du davon hältst!«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Ich sehe nicht ein, was es ...«

»Laß mich meine Idee erklären«, unterbrach ihn der Lordadmiral. »In unserem Kontinuum war Terhera ein fanatischer Politiker, der nicht davor zurückschreckte, seine Ziele mit kriminellen Methoden durchzusetzen. Wir haben inzwischen herausgefunden, daß der Charakter vieler Menschen in diesem Kontinuum umgekehrt ist. Könnte es da nicht sein, daß Bount Terhera II ein völlig anderer Mensch ist als Bount Terhera I?«

Rhodan hatte mit wachsendem Interesse zugehört. »Es würde passen«, sagte er zögernd.

»Es muß stimmen, denk an Tycho Ramath. Es wäre einen Versuch wert. Wir müssen annehmen, daß Terhera auch in dieser Galaxis ein Gegner Rhodans ist. Er muß jedoch andere Beweggründe haben als unser Terhera.«

»Das ist logisch!« gab Rhodan zu.

»Suchen wir ihn auf!« schlug der Arkonide vor. »Vielleicht können wir einen Verbündeten gewinnen.«

Ras Tschubai II hatte aufmerksam zugehört. Es war ihm längst aufgefallen, daß diese Fremden ihre Doppelgänger in dieser Galaxis als die jeweilige Nummer Zwei ansahen.

Mit welchem Recht taten sie das? Für ihn, Ras Tschubai, war dieser Rhodan an seiner Seite Rhodan II.

Tschubai wußte, daß er für seine Begleiter als Ras Tschubai I galt. Hätten sie ihn jedoch erkannt, wäre er schnell Tschubai II geworden.

Zum Teufel mit ihnen! dachte er ärgerlich. Diese Überheblichkeit würde er ihnen noch austreiben. Er war der richtige Tschubai und nicht dieses merkwürdige Wesen, das plötzlich aus dem Nirgendwo gekommen war und seinen Platz beanspruchte.

»Wir brechen auf!« hörte er Rhodan sagen. »Was ist los mit Ihnen, Ras? Sie sehen uns an, als wollten Sie uns erschlagen.«

Tschubai II erschrak. »Sie wissen, was ich von diesem Terhera halte«, sagte er hastig. »Allein der Gedanke an ihn macht mich wütend.«

»Sei nicht so aggressiv, Ras!« ermahnte ihn Gucky. »Du machst ja ein Gesicht, als wolltest du Steine beißen.«

Mit einiger Anstrengung brachte Ras Tschubai II ein Lächeln zustande.

»Sie müssen wieder lernen, sich zu beherrschen, Ras«, warnte ihn Rhodan. »Wenn Sie in Trade City nicht aufpassen, wird man uns schnell erkennen.«

Schneller, als dir Heb ist! dachte Ras Tschubai II grimmig.

Trade City war eine riesige Stadt. Trotzdem wirkte sie kompakt und in sich geschlossen. Gebäude der verschiedenartigsten Baustile standen hier dicht nebeneinander. Niemand, der gewohnt war, in den Tiefen des Weltraums zu leben, konnte sich in einer solchen Stadt wohl fühlen.

Am Morgen des 2. Septembers 3456 näherten sich der Stadt drei zerlumpte Gestalten von Westen her. In der Peripherie der Stadt machten sie halt.

»Das ist unser Trade City«, stellte Perry Rhodan fest. »Ich jedenfalls kann keinen Unterschied feststellen.«

»Hast du das erwartet?« fragte Atlan.

Der Großadministrator sah an sich hinab. »Eigentlich ein bißchen traurig, daß wir uns unserem eigenen Handelszentrum in diesem Aufzug nähern müssen.«

Ein Energieprallgleiter stoppte neben ihnen, und ein Mann streckte das Gesicht aus dem Seitenfenster.

»He!« rief er. »Ihr wollt doch sicher in die Stadt!«

»Ja«, bestätigte Rhodan. »Können Sie uns mitnehmen?«

Der Mann stieß eine Tür auf. »Einsteigen!« rief er freundlich.

Rhodan versetzte dem Arkoniden einen Rippenstoß.

»Sie sind freundlich!« sagte er betont. »Das ist keiner dieser bössartigen Krieger, wie wir sie auf der Erde kennengelernt haben.«

Es sah so aus, als wären nur die Terraner aus dem Solssystem bössartig. Alle anderen wurden nur unterdrückt und verhielten sich wie ihre Doppelgänger im Parallelkontinuum. Die drei Männer kletterten in den Prallgleiter.

»Sie sind wohl schon lange unterwegs?« fragte der Fahrer.

»Wir sind Händler«, erwiderte Rhodan. »In letzter Zeit hatten wir ein bißchen Pech.«

Der Mann grinste verständnisvoll.

»Das sieht man«, sagte er mit einem bedeutsamen Blick auf Rhodans Kleider. Dann sah er den Terraner aufmerksam an. »Kann es sein, daß wir uns schon einmal begegnet sind?«

»Ich komme öfter nach Trade City«, sagte Rhodan. »Es ist also durchaus möglich, daß wir uns nicht zum erstenmal sehen.«

»Vielleicht bilde ich es mir nur ein, weil Sie dem Großadministrator ein bißchen ähnlich sehen«, lächelte er.

Rhodan war kaltblütig genug, um das Lächeln zu erwidern. Er trug ein paar Biomolplaststücke im Gesicht, aber sie reichten offenbar nicht aus, um ihn völlig zu verändern.

Sie ließen sich an einem freien Platz mitten in der Stadt absetzen. Hier herrschte ein derartiges Verkehrsgewühl, daß sie nicht befürchten mußten, entdeckt zu werden. Sie bedankten sich und verabschiedeten sich bei dem freundlichen Fahrer.

Rhodan führte die beiden anderen Männer zu einer Visiphonzentrale. Dort rief er Adresse und Nummer von Bount Terhera ab.

Nachdenklich drehte er den kleinen Kunststoffstreifen, auf dem alle Angaben abgedruckt waren, in den Händen.

»Suchen wir ihn sofort auf, oder rufen wir ihn an?«

»Ich bin für einen vorbereitenden Anruf«, sagte Atlan.

Rhodan trat an ein Visiphongerät. Mit einer Hand hielt er das Aufnahmeteil zu, mit der anderen drückte er Terheras Nummer. Wenige Augenblicke später erschien Terheras Gesicht. Es war ein eigenartiges Gefühl für Rhodan, den politischen Gegner unter diesen Umständen wiederzusehen. Die Tatsache, daß dieser Mann Terhera II war, hatte damit nichts zu tun.

»Guten Tag«, sagte Rhodan.

»Ich kann Ihr Gesicht nicht sehen«, sagte Terhera argwöhnisch.

»Ich halte das Aufnahmeteil meines Apparats zu«, erklärte Rhodan. »Wir sind politische Freunde, Terhera, und möchten mit Ihnen sprechen.«

Terhera zögerte. Er schien zu überlegen, ob man ihm eine Falle stellen wollte. Wahrscheinlich wimmelte es auf Olymp von Spitzeln der Administration.

»Ich gehöre keiner politischen Organisation an«, sagte Terhera schließlich. »Nicht mehr. Ich kümmere mich ausschließlich um meine Geschäfte.«

Rhodan sah, daß dieser Mann verbittert und enttäuscht war. Man hatte ihn zermürbt. Er schien nicht mehr viel Selbstbewußtsein zu besitzen. Konnte ihnen ein solcher Mann helfen?

»Können wir trotzdem zusammen sprechen?« fragte Rhodan.

»Meinetwegen«, sagte Terhera widerstrebend. »Aber ich werde Sie wegschicken, wenn Sie versuchen sollten, mich in eine Sache hineinzuziehen, die nicht sauber ist.«

»Keine Sorge«, sagte Rhodan.

Die Verbindung wurde unterbrochen. Rhodan sah seine beiden Begleiter an.

»Das war nicht sehr ermutigend«, meinte Atlan.

»Sollen wir ihn aufgeben?«

Der Arkonide verneinte. »Wir versuchen es trotzdem. Der erste Eindruck kann täuschen. Er verbirgt sich wahrscheinlich hinter dieser Maske des eingeschüchterten Politikers.«

Er sah Ras Tschubai II an. »Sie sind so still, Ras! Was halten Sie von der ganzen Sache?«

»Ich traue diesem Terhera nicht.«

»Ja«, sagte Atlan. »Das kann ich verstehen.«

Sie benutzten eine Rohrbahn, um in das Stadtviertel zu gelangen, wo Terhera wohnte. Es war später Nachmittag, als sie vor dem Gebäude standen, in dem Terhera seine Wohnung und einen kleinen Büroraum gemietet hatte.

»Ich habe ein seltsames Gefühl«, gestand Rhodan. »Wenn wir erst einmal persönlichen Kontakt aufgenommen haben, gibt es kein Zurück mehr.«

Atlan deutete auf den Eingang. »Kommt!« sagte er nur.

Sie fuhren mit dem Lift in die achte Etage. Terhera, das erfuhren sie von seinem Allzweckroboter, der ihnen die Wohnungstür öffnete, hielt sich im Büro auf. Die drei Männer überquerten einen Korridor. Vor einer getäfelten Tür blieben sie stehen.

BOUNT TERHERA - MAKLER, stand in großen Buchstaben auf einem Messingschild.

Rhodan gab sich einen Ruck. Er öffnete die Tür. Es geschah lautlos.

Terhera stand am Fenster und wandte den drei Besuchern den Rücken zu. Seine Haltung drückte aus, daß er in Gedanken versunken war. Das Büro war einfach eingerichtet. Es gab einen breiten Tisch, auf dem ein paar Schreibutensilien standen, und einen Datencomputer. An einer Wand war ein Schrank aufgestellt. Das einzige Bild im Raum zeigte eine Aufnahme der Erde vom Weltraum aus. Für Rhodan war dieses Bild ein Symbol. Es zeigte ihm, das Terhera II sich als Terraner fühlte.

Rhodan räusperte sich. Bount Terhera fuhr herum. Er runzelte die Stirn.

»Was wollen Sie?« fragte er scharf. »Ich mache keine Geschäfte mit Männern wie Ihnen.«

Rhodan sah ihn abschätzend an.

»Sie beurteilen die Menschen doch nicht nach ihrem Äußeren?«

Der Makler zuckte zusammen. Seine Blicke schienen Rhodan durchbohren zu wollen. Rhodan erwiderte sie gelassen.

»Die Stimme«, sagte Terhera. »Es ist die Stimme, die ich vor ein paar Stunden am Visiphon hörte.«

»Ja«, sagte Rhodan.

»Ihre Stimme erinnert mich an noch etwas.« Terhera strich sich nachdenklich über das Haar. »Ich habe den Eindruck, daß ich Ihre Stimme schon sehr oft gehört habe.«

Rhodan drückte die Tür hinter sich zu. Unaufgefordert zog er einen Stuhl bis zum Schreibtisch und setzte sich. Atlan und Tschubai blieben an der Tür stehen.

Es entging Rhodan nicht, daß Terhera nervös war. Sicher fürchtete er, daß er durch solche Besucher in den Verdacht geraten könnte, sich wieder politisch zu betätigen.

»Was ... was wollen Sie?« erkundigte sich Terhera schließlich.

»Uns interessiert Ihre Einstellung zur Politik des Großadministrators«, sagte Rhodan.

Als wären diese Worte ein verabredetes Signal, kam Terhera schnell hinter seinem Schreibtisch hervor und ging zur Tür. Er riß sie auf und sah die drei Besucher an.

»Verschwinden Sie!« sagte er ärgerlich. »Politik interessiert mich nicht. Sie haben eine Minute Zeit, dieses Haus zu verlassen, dann informiere ich den Sicherheitsdienst.«

Bedächtig griff Rhodan nach den Biomolplaststücken in seinem Gesicht und riß sie ab. Terhera starrte ihn an. Er schien nicht zu verstehen, was sich ereignete. Seine Blicke wanderten zu Atlan und Tschubai, die nun ebenfalls die Masken vom Gesicht nahmen. Terhera sagte irgend etwas Unverständliches. Er wich langsam zurück. Sein Gesicht war blaß geworden, die Lippen bildeten einen schmalen Strich. Rhodan erhob sich langsam und ging auf Terhera zu.

»Sie sind ...«, brachte Terhera stockend hervor. »Sie sind ... Perry Rhodan! Dieser andere Perry Rhodan.«

»Ja«, sagte Rhodan gelassen.

Terhera rang nach Atem. Er kehrte hinter den Schreibtisch zurück und ließ sich in den Sessel sinken. Er war völlig aus der Fassung gebracht worden, per Schock zeichnete sich in seinem Gesicht ab. Als er aufblickte, sagte er: »Und Atlan! Und Ras Tschubai!«

»Richtig«, bestätigte Rhodan.

»Ich habe bisher nicht daran geglaubt«, sagte Terhera schließlich. »Wissen Sie, für einen nüchtern denkenden Menschen ist es schwer, an die Geschichte mit den Parallelwelten zu glauben.«

»Ich will versuchen, Ihnen alles zu erklären«, erbot sich Rhodan.

Er gab Terhera einen knappen Bericht, wie es zu dieser Situation gekommen war. Dabei verhehlte er nicht, was er von Rhodan II und dessen Regierung hielt. Terhera hörte aufmerksam zu. Er zitterte vor Aufregung. Sein Gesicht ließ erkennen, was sich in ihm abspielte. Rhodan war sich darüber im klaren, daß er alte Wunden in diesem Mann aufriß, doch darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. Eines war ihm längst klargeworden: Bount Terhera II war nicht das gewissenlose Individuum, das er von seiner eigenen Existenzebene her kannte.

»Das klingt unglaublich!« stieß Terhera hervor, als Rhodan seinen Bericht beendet hatte.

»Es ist die Wahrheit«, versicherte Atlan.

Der Makler hatte sich jetzt gefaßt. Er sah die drei Männer aufmerksam an. Sein Mißtrauen hatte sich noch nicht gelegt.

»Und weshalb kommen Sie hierher?«

»Wir suchen Verbündete und Freunde, die uns helfen, diesem Diktator zu entkommen«, sagte Rhodan freimütig. Es hatte keinen Sinn, diesen Mann mit Lügen überzeugen zu wollen. Terhera war klug genug, die Zusammenhänge zu erkennen. Wenn er das Gefühl hatte, daß man ihn hintergehen wollte, würde er sich nicht zur Zusammenarbeit bereit erklären.

»Wir glauben«, fuhr Rhodan fort, »daß die Menschheit und alle anderen Völker unterdrückt werden. Es klingt sicher vermessen, aber wir sind hier, um der Diktatur ein Ende zu bereiten.«

Terhera stand auf und nahm seinen Platz am Fenster wieder ein.

»Sie sind hier, weil Sie wissen, daß es für Sie keine Rückkehr in Ihre Existenzebene gibt«, warf er den Besuchern vor. »Sie wollen Rhodan und alle anderen Verantwortlichen töten, um an ihre Stelle treten zu können. Auf alle Fälle wollen Sie in unserem Kontinuum Verhältnisse herstellen, die jenen gleichen, wie Sie sie kennen. Sie wollen sich mit allen Mitteln eine neue Heimat schaffen.«

Rhodan hatte dem Makler mit zunehmender Verwunderung zugehört. Doch er glaubte ihn zu verstehen.

»Unterschwellig mag der eine oder andere von uns solche Gefühle hegen«, gab er zu.

Terhera gab sich einen sichtbaren Ruck. Er kam auf Rhodan zu und streckte die Hand aus.
»Mehr als Ihre Worte überzeugt mich die Art, in der Sie sprechen. Sie sind kein Diktator.«
Als Rhodan die Hand Terheras ergriff, hielt Ras Tschubai II den Zeitpunkt für gekommen, den anderen Rhodan zu erschießen. Der Teleporter zog seine Waffe.

11.

Es war eine unkontrollierte Teleportation - aber sie gelang!

Ras Tschubai materialisierte am Boden einer Wasseraufbereitungsanlage in der oberen Etage von Imperium-Alpha. Außer dem leisen Blubbern der an der Wasseroberfläche zerplatzenden Sauerstoffblasen war nichts zu hören. Es war sehr warm.

Tschubai lag auf dem Rücken und überlegte, daß Galbraith Deighton II genau in diesem Augenblick Alarm schlagen würde.

Trotzdem rührte Tschubai sich nicht. Er mußte hier liegen und nach mehreren Stunden der Qual die Ruhe in sich aufnehmen. In wenigen Sekunden würden alle Schutzschirme von Imperium-Alpha eingeschaltet sein: Die Jagd auf Ras Tschubai würde beginnen. Alle Mutanten wurden sich daran beteiligen.

Eigentlich habe ich überhaupt keine Chance! dachte Ras.

Er lag da und spürte die kräftigenden Impulse des Zellaktivators durch seinen Körper strömen. Er war ihnen entkommen. Vielleicht nur für ein paar Minuten oder für eine Stunde - aber er war ihnen entkommen.

Psychisch hatte er unter der Folter fast noch mehr gelitten als physisch, denn er konnte nicht verstehen, daß diese Menschen so etwas taten. Es fiel ihm immer noch schwer, in Gucky II ein Ungeheuer zu sehen.

Er richtete sich auf. Zunächst glaubte er, seine Beine würden ihn nicht tragen, doch dann zwang er sich, langsam auf das große Wasserreservoir zuzugehen. Er öffnete ein Ventil und ließ die kühle Flüssigkeit in seinen Mund strömen. Danach stellte er sich unter das herausfließende Wasser, bis er völlig durchnäßt war. Jetzt ging es ihm besser. Er dachte nach. Wenn es ihm nicht gelang, Imperium-Alpha zu verlassen, hatte er keine Chance. Er wußte, daß sein Todesurteil bereits gesprochen war. Man würde es vollstrecken, sobald man alle Informationen von ihm bekommen hatte.

Ras bezweifelte, daß er Imperium-Alpha durch eine Transmitterstation verlassen konnte. Sicher hatten die Mutanten bereits veranlaßt, daß alle Transmitter ausgeschaltet wurden. Das war Tschubais Pech: Die Mutanten wußten genau, wie der Teleporter unter solchen Umständen zu fliehen versuchen würde.

Tschubai durchquerte die Halle und öffnete die kleine Tür, die ihm den Ausblick auf einen verlassenen Korridor erlaubte. Er befand sich im Ostteil vorn Imperium-Alpha, wo hauptsächlich Kraftwerke und Versorgungsdepots untergebracht waren. Über diesem Gebiet wölbte sich ein großer Energieschirm.

Ras konnte nicht aufs Geratewohl in ein anderes Gebiet teleportieren, solange er nicht wußte, wo es eine Lücke in den energetischen Absperrungen gab. Wenn er in diesem Zustand von einer Energiemauer zurückgeschleudert wurde, mußte er in den nächsten Stunden auf weitere Sprünge verzichten. Das wäre gleichbedeutend mit seiner erneuten Gefangennahme gewesen.

Er überlegte, welche Möglichkeiten er hatte. Die Transmitter fielen aus. Auch die Fluchtröhren waren sicher längst besetzt. Es war sogar zu befürchten, daß Deighton den gesamten Verkehr zwischen Imperium-Alpha und der übrigen Erde lahmgelegt hatte, um dem Flüchtling jede Durchschlupf-möglichkeit zu nehmen.

Ras trat auf den Korridor hinaus. Er mußte ein Risiko eingehen, wenn er entkommen wollte. Jeder, der ihn sah, würde ihn in diesem Zustand sofort erkennen und Alarm schlagen. Er durfte also auf keinen Fall gesehen werden.

Sollte er in ein Waffenlager teleportieren und sich Handfeuerwaffen und einen Mikrodeflektor beschaffen? Er verwarf diese Idee, denn er vermutete, daß Deighton vor allem diese Punkte innerhalb des Stützpunkts gut bewachen ließ.

Inzwischen war Rhodan II sicher informiert worden. Ras lächelte, als er an die Reaktion des Diktators dachte. Bestimmt würde Rhodan II seinen Untergebenen schwere Vorwürfe machen.

Ras hörte ein Geräusch und wich hastig in eine Nische zurück. Am Ende des Korridors tauchte ein mit mehreren Männern besetztes Fahrzeug auf. Es war eine Suchmannschaft. Ras spähte um die Ecke und sah, daß der Gleitwagen anhielt. Ein Mann sprang vom Sitz und hielt ein Peilinstrument in verschiedene Richtungen. Dann sprach er mit den anderen. Ras konnte nicht hören, was er sagte, aber er ahnte, daß man ihn in wenigen Augenblicken entdecken würde. Das Peilgerät hatte bestimmt seine Mentalimpulse angezeigt.

Ras teleportierte. Er materialisierte in einem Transmitterraum, in dem er sich genau auskannte. In einer Ecke des Raumes wurden die Pakete gelagert, die nach oben gebracht werden sollten. Ras kam hinter diesen Paketen heraus. Diesmal waren nur ein paar aufeinandergestapelt. Ras ließ sich blitzschnell zu Boden fallen. Als er vorsichtig den Kopf hob, sah er zwei Männer an den Schaltanlagen des Transmitters stehen.

Sie standen Rücken an Rücken, jeder hatte eine Waffe schußbereit in der Hand.

Ras preßte die Lippen aufeinander. Es war, wie er befürchtet hatte. Alle Transmitter waren abgeschaltet und wurden außerdem noch bewacht.

Der Afroterraner dachte angestrengt nach. Vielleicht konnte er die beiden Männer überrumpeln.

Er mußte es versuchen. Je länger er in Imperium-Alpha blieb, desto größer wurde die Gefahr, daß man ihn fand. Es war Glück, daß er sich noch in Freiheit befand. Er mußte damit rechnen, daß man seine letzte Teleportation angepeilt hatte. In wenigen Augenblicken würden Deighton II und seine Häscher das Gebiet kennen, in dem Tschubai sich jetzt aufhielt. Sie würden sofort hierherkommen.

Tschubai konzentrierte sich. Er teleportierte und materialisierte genau zwischen den beiden Wächtern an den Schaltinstrumenten des Transmitters. Die Männer wurden zur Seite gestoßen. Ras riß einem der beiden die Waffe aus der Hand.

Er richtete sie auf die verblüfften SolAb-Agenten. Tschubai merkte, daß seine Hand zitterte.

»Ich habe nichts zu verlieren!« stieß er hervor. »Sie sind sicher klug genug, das zu verstehen! Los, schalten Sie den Transmitter ein und justieren Sie ihn auf eine Station in Terrania City!«

Einer der Wächter wollte sich in Bewegung setzen, doch der andere hielt ihn am Arm fest.

»Deighton wird uns hinrichten lassen, wenn wir ihm die Flucht ermöglichen.«

»Und ich werde Sie erschießen!« drohte Ras, obwohl er wußte, daß er das nicht tun würde.

Die beiden Männer reagierten nicht. Ihre Furcht vor einer Bestrafung war größer als die Angst vor Tschubais Waffe.

Der Mutant stieß eine Verwünschung aus. Damit hätte er rechnen müssen.

Er trat an die Schalttafeln. Während er sie überprüfte, mußte er gleichzeitig die beiden Männer im Auge behalten. Ras nahm ein paar Schaltungen vor. Er konnte den Transmitter einschalten, aber die Koordinaten der Gegenstation kannte er nicht. Einmal mehr mußte er auf sein Glück vertrauen, daß er irgendwo an der Erdoberfläche herauskommen würde.

Die Energiesäulen schlossen sich zu einem Halbkreis über dem Transmittereingang zusammen. Tschubai wählte eine Gegenstation, ohne zu wissen, wo sie lag.

In diesem Augenblick bückte sich einer der beiden Männer nach seiner Waffe.

Tschubai schoß ihm in den Arm. Der Mann schrie auf. Draußen auf dem Korridor wurden jetzt Schritte hörbar.

Ras zögerte nicht mehr länger. In ein paar Sekunden würden die Mutanten hiersein. Er teleportierte in den eingeschalteten Transmitter hinein...

Er materialisierte in einem riesigen Lagerraum. Überall waren Roboter mit dem Sortieren und Zusammenpacken verschiedener Gegenstände beschäftigt. Ras vermutete, daß er in einer Fabrik herausgekommen war. Er richtete sich auf, zielte auf die Schaltanlage des Transmitters und zerstrahlte sie. Auf diese Weise verhinderte er, daß ihm Soldaten und Mutanten durch den eingeschalteten Transmitter folgten.

Im Hintergrund kam ein weißhaariger Mann aus einer Glaskabine gestürzt und schrie mit sich überschlagender Stimme: »Was tun Sie da, Sie Wahnsinniger?«

Ein Überschlagblitz zuckte über Tschubai hinweg. Die plötzliche Hitzeentwicklung raubte dem Teleporter fast den Atem. Der Mann, der aus der Kabine gekommen war, blieb stehen und starrte Tschubai entsetzt entgegen.

Ras richtete die Waffe auf ihn. »Wo bin ich hier? Los, reden Sie!«

Der Weißhaarige war so erschrocken, daß er keinen Ton hervorbrachte. Im Hintergrund züngelten Flammen aus dem zerstörten Transmitter. Ein Löschroboter kam heran und begann mit seiner Arbeit.

Ras packte den Mann an der Schulter.

»Wo bin ich?«

»In ... in Frankenheimers Versand!«

Tschubai konnte sich an diesen Namen erinnern. Frankenheimer war eine Spedition, die in erster Linie für die Whistler Company arbeitete. Wahrscheinlich befand er sich in einer der Lagerhallen der Spedition am Rande von Terrania City. Das bedeutete, daß es ihm gelungen war, aus Imperium-Alpha zu entkommen.

Er mußte jedoch damit rechnen, daß man in wenigen Minuten mit der Kontrolle aller Transmitter beginnen würde. Er mußte hier verschwinden.

Tschubai überlegte einen Augenblick, dann entschloß er sich, in einer afrikanischen Großstadt unterzutauchen. Vielleicht fand er dort sogar ein paar Verbündete. Tschubai teleportierte weiter.

Obwohl alles blitzschnell ging, hatte Rhodan das Gefühl, daß die Zeit in dem kleinen Büroraum stehengeblieben war. Als Ras Tschubai seine Waffe herauszog, begriff Rhodan sofort, daß dies nicht der Ras Tschubai war, mit dem sie in diese Galaxis verschlagen worden waren.

Der Mann neben der Tür war Ras Tschubai II, der es fertiggebracht hatte die Stelle von Ras Tschubai I einzunehmen. Das war die Erklärung für das merkwürdige Verhalten Tschubais in den letzten Tagen.

Wie durch ein überdimensionales Vergrößerungsglas sah Rhodan, wie sich der Lauf der Waffe hob. Er ahnte, daß der erste Schuß ihn treffen würde.

Doch bevor Tschubai II seine Waffe abfeuern konnte, fiel bereits ein Schuß.

Rhodan fuhr herum und starrte Atlan an, der seinen Strahler in der Hand hielt.

In diesem Augenblick brach Ras Tschubai II zusammen. Aus seiner Waffe löste sich noch ein Schuß, der eine schwarze Furche in den Büroboden pflügte.

Rhodan beugte sich zu Ras Tschubai II hinab. Der Tote hatte ein Loch in der Brust. Sein Zellaktivator war zerstört worden.

»Du ... du hast ihn erschossen«, brachte Rhodan hervor.

»Es war nicht anders möglich«, sagte Atlan. »Er war im Begriff, dich zu ermorden, da konnte ich kein Risiko

eingehen. Ich beobachte ihn schon seit ein paar Tagen. Mein Mißtrauen war begründet.«

»Was bedeutet das?« fragte Terhera erregt. »Kommen Sie in mein Büro, um sich gegenseitig umzubringen?«

Rhodan erklärte dem Makler die Zusammenhänge. Es dauerte einige Zeit, bis Terhera die Tatsachen akzeptiert hatte.

»Wir müssen den Toten hier wegschaffen«, sagte Atlan. »Auf keinen Fall darf die Leiche in diesem Haus gefunden werden. Man würde Terhera sofort mit dieser Sache in Verbindung bringen.«

Terhera blickte auf die Leiche hinab, als rechnete er jeden Augenblick damit, daß sie aufstehen und herumlaufen würde.

»Das bringe ich in Ordnung«, erbot er sich.

Erst jetzt fand Rhodan Zeit, über die Konsequenzen nachzudenken, die sich aus dem Tod von Ras Tschubai II ergaben. Ras Tschubai I mußte sich auf der Erde befinden. Hoffentlich kam es nicht zu einer Duplizität der Ereignisse, denn dann wäre Ras Tschubai I vom Tode bedroht.

»Ras ist auf Terra«, sagte Rhodan zu dem Arkoniden. »Er wird dort keinen leichten Stand haben - sofern er noch am Leben ist.«

»Wahrscheinlich hat er die Rolle von Ras Tschubai II übernommen«, vermutete Atlan.

»Wir werden uns früher oder später um ihn kümmern müssen entschied Rhodan. »Zunächst einmal haben wir jedoch andere Probleme. Terhera sind Sie bereit, mit unserer Hilfe eine Widerstandsgruppe gegen den Diktator aufzubauen?«

»Ich war schon immer gegen Rhodan«, sagte Terhera bestimmt. Er lächelte verlegen. »Ich meine natürlich den anderen Rhodan.«

»Rhodan II«, schlug Atlan vor. »Nennen Sie ihn Rhodan II.«

»Glauben Sie, daß wir auf Olymp eine Organisation auf die Beine können?« fragte Rhodan den ehemaligen Politiker. »Ich habe daran gedacht, Anson Argyris nach einiger Zeit einzuweihen. Bestimmt ist der Vario-500 zu beeinflussen. Nötigenfalls muß seine Programmierung geändert werden.«

»Davor kann ich Sie nur warnen«, widersprach Terhera. »Der Robot-Kaiser ist vollständig nach den Gesichtspunkten von Rhodan II programmiert. Im Augenblick gibt es keine Gruppe, die stark genug ist, um das zu ändern. Halten Sie sich von Argyris fern. Ich wäre längst nicht mehr am Leben wenn ich mich um den Robot gekümmert hätte.«

»Wir wollen nichts überstürzen«, sagte Rhodan. »Terhera kennt jetzt alle Einzelheiten. Wir werden versuchen, regelmäßig Kontakt mit Ihm aufzunehmen und ihn beim Aufbau der Organisation zu unterstützen«

»Ich habe schon lange auf eine solche Gelegenheit gewartet«, „ , der ehemalige Marschall zu. »Die meisten meiner politischen Freunde sind nicht mehr am Leben, weil sie zu unvorsichtig waren. Jetzt sehe ich endlich eine Chance, der Diktatur ein Ende zu bereiten.«

Rhodan und Atlan blieben noch zwei Stunden bei Terhera, um weitere Einzelheiten zu besprechen. Danach verließen sie das Haus.

»Wenn das Spitzelsystem auf Olymp so ausgebaut ist, wie Terhera behauptet, besteht die Gefahr einer Entdeckung«, sagte der Arkonide, als sie auf der Straße standen. »Wir sollten versuchen, die Aufmerksamkeit von Terhera abzulenken.«

»Woran denkst du?«

»Wir könnten Argyris einen Scheinbesuch abstatten«, schlug Atlan vor »Das würde nach einer versuchten Kontaktaufnahme mit anschließender Flucht aussehen. Es würde jeden Verdacht von Terhera abwenden. Tun wir nichts, müssen wir damit rechnen, daß früher oder später ein paar Hinweise unserer Anwesenheit gefunden werden. Man wird darüber wem unser Besuch gegolten haben könnte - und Terhera wird vom Anfang an zum Kreis der Verdächtigen gehören.«

Dieser Argumentation konnte Rhodan sich nicht verschließen.

Sie zogen sich in einen anderen Stadtteil zurück. Inzwischen war es dunkel geworden. Die beiden Männer betraten eine der zahlreiche Kneipen, in denen Raumfahrer aus allen Teilen der Galaxis verkehrten. Hier brauchten sie nicht mit einer Entdeckung zu rechnen. Sie hatten die Biornolplaststücke wieder in ihren Gesichtern befestigt, um nicht durch einen Zufall erkannt zu werden.

»Wir müssen vorsichtig sein«, raunte Rhodan seinem Freund zu, nachdem sie sich an einem der kleinen Tische niedergelassen hatten. »Bestimmt gibt es auch hier Spitzel.«

Sie unterhielten sich über belanglose Dinge und tranken dabei Vurguzz, ein alkoholisches Getränk, das bei den Raumfahrern sehr beliebt war.

Ein Schild an der Theke informierte die Gäste darüber, daß die Kneipe die ganze Nacht geöffnet war. Rhodan und Atlan wollten warten, bis der Verkehr weiter nachgelassen hatte. Erst dann würden sie sich in die Nähe des Regierungsviertels wagen.

Doch der Zufall verhalf ihnen früher zu einer Gelegenheit. Am Nebentisch nahmen zwei Männer Platz, von denen der eine stark betrunken war. Obwohl ihn sein Begleiter immer wieder am Reden hindern wollte, verriet der Betrunkene, daß er ein hoher Regierungsbeamter war. Der Mann schien sich über etwas geärgert zu haben und reagierte nun seinen Zorn bei ein paar Gläsern Vurguzz ab.

»Ich bringe Sie nach Hause!« entschied der zweite Mann schließlich. »Sie werden sonst noch Ärger bekommen.«

Der Betrunkene stand auf und stieß dabei seinen Stuhl um.

»Ich lasse mich nicht länger von einem Roboter herumkommandieren!« schrie er mit schwerer Zunge. »Ich will nicht Sklave einer Maschine sein.«

Augenblicklich wurde es still. Die Besucher der Kneipe starrten den Betrunkenen fassungslos an, als rechneten sie damit, daß er nach diesem Ausbruch keine Sekunde länger leben würde.

»Warum seht ihr mich alle an?« rief der Betrunkene.

Sein Begleiter packte ihn an einem Arm. »Er ist krank und betrunken«, erklärte er, »deshalb werde ich ihn jetzt nach Hause bringen.«

Er zog den Widerstrebenden mit hinaus. Atlan und Rhodan tauschten einen schnellen Blick. Sie kannten sich lange genug, um sich in Momenten wie diesem lautlos verständigen zu können.

In der Kneipe kamen nur langsam wieder Gespräche auf.

Rhodan warf ein paar Münzen auf den Tisch. »Komm!« sagte er nur.

Wenig später standen sie auf der Straße und sahen sich um. Sie entdeckten den Betrunkenen und seinen Freund auf der anderen Seite am Eingang zur Rohrbahn.

»Schnell!« rief Rhodan. »Wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren.«

Sie überquerten die Straße und kamen gerade noch rechtzeitig an der Station an, um die beiden Männer in die Bahn steigen zu sehen.

»Wir fahren mit«, entschied Rhodan. »Ich hoffe, daß sie uns zur Wohnung des Betrunkenen führen. Dort werden wir Kontakt mit ihm aufnehmen und ihn bitten, Argyris unsere Wünsche vorzutragen. Das dürfte genügen.«

An jeder Station blickte Atlan aus dem Fenster. Endlich sah er die beiden anderen aussteigen. Rhodan und Atlan verließen die Bahn ebenfalls.

Der Mann, der den Betrunkenen bis hierher gebracht hatte, verabschiedete sich von seinem Freund. Mit unsicheren Schritten verließ der Betrunkene die Station. Er merkte nicht, daß ihm Rhodan und Atlan folgten.

»Wir sind mitten im Regierungsviertel«, sagte Atlan, nachdem er die ersten Gebäude sah. »Hier müssen wir aufpassen.«

Der Betrunkene bog in eine Seitenstraße und machte schließlich vor einem Haus in Flachbauweise halt.

Als er die Tür aufschloß, standen plötzlich Atlan und Rhodan hinter ihm. Sie schoben ihn über die Schwelle, bevor er sich von seiner Überraschung erholt hatte. Rhodan drückte die Tür hinter sich zu.

»Guten Abend«, sagte Atlan ironisch.

Die Augen des Mannes weiteten sich. »Wer sind Sie?«

Atlan blickte in den beleuchteten Korridor. »Hier ist es sehr ungemütlich«, erklärte er. »Wollen wir uns nicht in den Wohnraum setzen?«

Er stieß den Mann vor sich her, der plötzlich wieder nüchtern zu sein schien.

»Ich habe kein Geld zu Hause«, sagte er.

»Wir wollen Ihr Geld nicht!« Atlan öffnete eine Tür. Er blickte in einen luxuriös ausgestatteten Schlafrum.

»Immerhin garantiert Ihnen der Roboter, auf den Sie so schimpfen, ein angenehmes Leben«, bemerkte Atlan.

Der Mann wich zurück. »Sind Sie Agenten?«

Atlan lächelte amüsiert. »Fürchten Sie um Ihr Leben, weil Sie in angetrunkenem Zustand einmal die Wahrheit gesagt haben?«

Der Blick des Mannes verriet mehr als alle Worte.

»Sie gehören zu den höchsten Regierungsbeamten«, sagte Atlan. »Deshalb sind wir hier. Wir möchten, daß Sie für uns ein Gespräch mit dem Kaiser arrangieren.«

»Er wird niemals mit Ihnen sprechen!«

»O doch!« sagte Rhodan. »Sagen Sie ihm nur, wir kämen vom anderen Rhodan, dann wird er uns sofort anhören.«

»Ich bin nicht...« Der Mann wurde unterbrochen, als die Tür am anderen Ende des Korridors aufsprang. Zwei Männer stürmten herein. Sie richteten ihre Waffen auf Rhodan und Atlan.

Rhodan vermutete, daß es sich um Spitzel handelte, die ebenso wie Atlan und er dem Betrunkenen von der Kneipe aus bis hierher gefolgt waren.

Gefahr! signalisierte Atlans Blick.

»Stehenbleiben!« rief einer der Eindringlinge. »Wir schießen bei der geringsten Bewegung.«

Das war keine leere Drohung. Die Entschlossenheit der beiden Agenten war unverkennbar.

»Nun, Crandjer?« wandte sich einer von ihnen an den Politiker. »Haben Sie eine Erklärung?«

Crandjer war blaß geworden. Er deutete anklagend auf Rhodan und Atlan.

»Verhaftet sie! Sie behaupten, Abgesandte vom anderen Rhodan zu sein und mit Argyris sprechen zu wollen.«

»Das ist richtig«, gab Atlan gelassen zu. Er wandte sich an die beiden Agenten. »Vielleicht können Sie uns helfen. Dieser Mann wurde uns zwar als Kontaktperson empfohlen, aber er ist offensichtlich ein Nervenbündel.«

»Sie werden alle drei verhaftet!« sagte einer der Agenten und zog einen Minikom heraus. »Ich werde jetzt eine Streife mit einem Gleiter herbeirufen.«

Wieder hielten Atlan und Rhodans Augen stumme Zwiesprache.

»Wir lassen uns gern verhaften«, sagte Atlan. »Um so schneller sind wir bei Argyris.«

Argyris war das Stichwort. Rhodan merkte es an der besonderen Betonung.

Sie sprangen gleichzeitig. Aus dem Thermostrahler eines der Männer fauchte eine Stichflamme. Eine Hitzewelle ging über Rhodan hinweg, dann riß er den Mann mit zu Boden. Er schlug ihm die Waffe aus der Hand und versuchte den eigenen Paralysator zu ziehen. Der Agent wehrte sich verzweifelt, und er kannte eine Reihe guter Tricks. Gegen die Erfahrung eines Mannes, der in mehreren Jahrhunderten gegen die verschiedensten Gegner gekämpft hatte, war er jedoch machtlos. Mit einem gezielten Schlag wurde er von Rhodan betäubt. Auch Atlan hatte seinen Gegner überwältigt. Crandjer sah völlig hilflos zu.

»Bestellen Sie Argyris Grüße von uns!« sagte Atlan. »Offenbar ist es unmöglich, Verbindung mit ihm aufzunehmen.«

»Ich ... ich ... weiß nicht!« stotterte der Politiker.

»Leben Sie wohl!« sagte Rhodan.

Atlan folgte seinem Freund zum Ausgang. Plötzlich zog er den Paralysator und gab einen Schuß auf Crandjers Beine ab.

»Es war eine schwache Ladung«, sagte er. »Ihre Beine werden ein paar Minuten gelähmt sein, so daß Sie nicht sofort Alarm schlagen können. Wir brauchen schließlich etwas Vorsprung.« Er schlug die Tür hinter sich zu.

»Suchen wir uns einen stillen Platz und rufen wir Gucky über Funk herbei«, sagte er.

»Ja«, Rhodan lächelte zufrieden. »Dieser Crandjer wird Argyris von unserem Besuch berichten, um seine eigene Haut zu retten. Auch die beiden anderen werden reden. Argyris wird sofort Jagd auf uns machen, doch bevor auf Olymp alles richtig organisiert ist, werden wir schon in Sicherheit sein.«

Atlan seufzte. »Hoffentlich hast du recht.«

Zwei Giganten schlummern in der Unendlichkeit.

Sie sind einander sehr ähnlich - doch sie verfolgen verschiedene Ziele.

Eine Stimme kommt aus dem Nichts.

»Ich schlage einen Abbruch vor.«

»Nein!« tönt die andere Stimme. »Ich bin am Zug. Warum soll ich meine errungenen Vorteile aufgeben?«

»Das Spiel ist grausam!«

»Nicht für mich!«

In der Finsternis macht sich ein Gefühl breit, das einen der beiden Gegner erschreckt: Haß!

»Wir müssen immer nach den Regeln vorgehen!«

»Ja!« tönt die erste Stimme. »Ich werde mich strikt daran halten!«

Aber sie belauern sich, weil sie einander nicht trauen. Bisher haben beide Seiten die Abmachung eingehalten, doch was wird geschehen, wenn eine Partei zu unterliegen droht? Wird sie fair weiterkämpfen?

Irgendwo in der Unendlichkeit wird gekämpft. Mit geistigen Waffen!

Stellvertretend für die schlummernden Giganten im Nichts prallen in einem von vielen möglichen Universen zwei Machtblöcke aufeinander, ohne auch nur zu ahnen, daß sie beobachtet werden.

12.

Im Zusammenhang mit der gelungenen Flucht von Ras Tschubai wurden sieben Todesurteile ausgesprochen und noch am gleichen Tag vollstreckt. Über Terra-Television sprach Perry Rhodan II zur Erdbevölkerung und warnte jeden davor, dem Flüchtling Hilfe zu gewähren. Wer Ras Tschubai half, hatte ebenfalls mit einem Todesurteil zu rechnen.

»Das macht ihn zum einsamsten Menschen auf der Erde«, sagte Rhodan II zufrieden, als die Kameras abgeschaltet wurden. »Niemand wird wagen, ihm auch nur etwas zum Essen zu geben. Wohin er sich auch wendet, er wird überall Feinde haben.«

Bull war skeptisch. »Es gibt auch auf der Erde Gegner unseres Systems Wenn er sie findet, werden sie ihn unterstützen.«

»Wir fangen ihn, bevor sie ihn auch nur gesehen haben«, prophezeite Rhodan II. »Er hat nicht die geringste Chance. Ich werde die Mutanten Jagd auf ihn machen lassen.«

Bull und alle anderen wußten, daß Rhodan II jetzt in einer Stimmung war, in der man ihm am besten nicht widersprach. Rhodan II hatte ein paar Niederlagen hinnehmen müssen. Niemand redete noch vom Anfangserfolg als es gelungen war, fast alle Fremden festzusetzen. Damals, dachte Bull hatten sie den entscheidenden Fehler begangen, weil sie nicht alle Gefangenen sofort getötet hatten.

Das Visiphon auf Rhodans Schreibtisch sumnte.

»Funkbotschaft erster Ordnung von Olymp, Sir!« sagte eine jugendliche Stimme.

»Ich warte!« sagte Rhodan schroff.

»Zwei Männer, die sich als Mitarbeiter des anderen Rhodan ausgaben, versuchten eine Kontaktaufnahme zu Kaiser Argyris herzustellen. Als das nicht gelang, ergriffen sie die Flucht. Augenblicklich wird Jagd auf sie gemacht.«

Rhodan ließ sich im Sitz zurücksinken. »Olymp!« stieß er nach einer Weile hervor. »Ich habe es fast geahnt. Geben Sie eine Funkbotschaft an Argyris durch! Er hat alle Vollmachten.«

Wieder war der Kontakt zum Gegner hergestellt worden. Es sprach für die Unerschrockenheit des anderen

Rhodan, daß er sich bis nach Olymp wagte.

»Er versucht, immer das zu tun, womit wir nicht rechnen«, sagte Bull. »Sein Ziel besteht offensichtlich darin, überall in der Galaxis Verbündete zu sammeln.«

Das bedeutete, daß es für die so plötzlich aufgetauchten Doppelgänger keine Rückzugsmöglichkeit in ihr eigenes Kontinuum gab. Sie versuchten, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden.

Rhodan II unterdrückte eine zornige Reaktion. Er wußte, daß es wenig Sinn hatte, wenn er jetzt seinen Gefühlen freien Lauf ließ. Noch lagen alle Vorteile auf seiner Seite.

»Ich frage mich, warum unser Ras Tschubai noch nicht eingegriffen hat«, überlegte Roi Danton.

»Wir müssen damit rechnen, daß man ihn gefangengenommen und getötet hat«, sagte Bull.

»Das wäre ein schwerer Schlag für uns«, gab Rhodan II zu. »Der Verlust eines Teleporters ist kaum wettzumachen.«

Er hoffte, daß sich ihre Befürchtungen nicht erfüllen würden. Vielleicht wartete Ras Tschubai noch auf den richtigen Zeitpunkt zum Zuschlagen. Ras konnte die Entscheidung allein herbeiführen.

Trotzdem gab Rhodan II weitere Befehle an Anson Argyris. Ein großer Flottenverband wurde ins System von Boscyks Stern geschickt. Die Kommandanten hatten den Befehl, die MARCO POLO unter allen Umständen zu finden und zu vernichten.

In Noten an die Regierungen aller verbündeten Völker hatte Rhodan II die Verantwortlichen vor einer Unterstützung des anderen Rhodan gewarnt, er mißtraute einigen Fremdtelligenzen. Sobald sich eine Gelegenheit ergab, würden sie sich gegen ihn erheben. Glücklicherweise hatte er schon immer dafür gesorgt, daß sie militärisch schwach waren.

»Ich glaube«, sagte er gedehnt, »daß wir uns auf eine lange Auseinandersetzung gefaßt machen müssen. Den schnellen Sieg haben wir leichtfertig verspielt. Jetzt müssen wir auf lange Sicht planen.« Er lächelte humorlos.

»Wir werden ihnen ein paar Fallen stellen, die sie nicht als solche erkennen können.«

Atlan nickte zustimmend. »Das ist nach meinem Geschmack. Ich glaube, daß ich ein paar gute Ideen habe, wie wir sie psychologisch packen können.«

»Wir werden darüber beraten«, entschied Rhodan.

»Vielleicht erübrigen sich alle weiteren Pläne«, hoffte Danton II. »Immerhin ist es möglich, daß wir sie im System von Boscyks Stern erwischen.«

»Eines darfst du nie vergessen«, sagte Rhodan II. »Auch der andere Rhodan ist trotz aller Unterschiede immer noch Rhodan. Das bedeutet, daß ich mich selbst besiegen muß, wenn wir Erfolg haben wollen.«

Die anderen sahen ihn erstaunt an. Solche Worte waren aus dem Mund von Rhodan II selten.

»Vielleicht wäre er bereit, die Entscheidung durch einen persönlichen Zweikampf zwischen ihm und mir herbeizuführen«, fuhr Rhodan II fort. Diese Idee schien ihm zu gefallen, denn er spann sie weiter aus. »Er und ich könnten uns irgendwo an einem neutralen Ort treffen und diesen Kampf austragen.«

»Mir gefällt diese Idee nicht«, sagte Bull. »Es würde bedeuten, daß wir im Falle einer Niederlage den anderen Rhodan anerkennen müßten. Doch dazu wäre ich niemals bereit.«

»Ich verstehe«, sagte Rhodan. »Es war auch nur eine Überlegung, die mir besonders reizvoll erschien.«

Er erhob sich und deutete damit an, daß die Besprechung beendet war. Die Männer verließen den Raum. Rhodan II rief seinen Sohn jedoch noch einmal zurück. Er wartete, bis alle anderen gegangen waren.

»Hast du das Gefühl, daß ich an der Loyalität einiger meiner engen Mitarbeiter zweifeln muß?« fragte er dann seinen Sohn.

Danton sah ihn aufmerksam an. »Du denkst an Deighton?«

»Vor allem an ihn. Er hat das Verhör mit dem anderen Ras Tschubai völlig verpatzt. Die Flucht durfte dem Teleporter niemals gelingen.«

»Du vergißt den verräterischen Ära. Ohne ihn wäre es niemals zu dieser Flucht gekommen.«

Für Rhodan war diese Erklärung nicht befriedigend.

»Deighton wählt die Leute aus, die für die Solare Abwehr arbeiten. Er müßte sie gründlicher und öfter überprüfen, dann könnten Mitarbeiter wie dieser Ära nicht in verantwortliche Positionen kommen.«

Danton zuckte mit den Achseln.

»Die psychische Auswertung vor der Hinrichtung ergab, daß der Ära offenbar impulsiv gehandelt hat. Vorher waren keine Anzeichen zu entdecken.«

»Ich werde Deighton diesen Fehler durchgehen lassen.« Es war Rhodan II anzumerken, daß ihm diese Entscheidung nicht leichtfiel. »Und was ist mit den anderen?«

»Ich glaube, daß sie alle in Ordnung sind!«

»Und du?«

Danton grinste. »Ich bin dein Sohn.«

Während des Gesprächs war Rhodan II immer nachdenklicher geworden. Als er jetzt aufblickte, fragte er zögernd: »Warum sind er und ich uns nicht in jeder Hinsicht ähnlich? Es muß doch einen Grund für unsere unterschiedliche Moral geben.«

»Das werden wir wahrscheinlich niemals ergründen.«

»Hm!« machte Rhodan. Er blickte auf die Uhr. »Ich muß jetzt zu einer Konferenz mit dem Waringer-Team. Kümmere dich inzwischen um die Vorgänge auf Olymp. Ich bezweifle zwar, daß wir sie dort schnappen kön-

nen, aber wir müssen es trotzdem versuchen.«

Danton verließ den Raum. Die Anwesenheit eines zweiten Rhodan schien seinem Vater mehr zu schaffen zu machen, als er nach außen hin zugeben wollte.

Danton II konnte das verstehen. Auch er machte sich Gedanken über den anderen Danton, der offenbar trotz aller Ähnlichkeit ein völlig anderer Mensch war.

Der ehemalige Freihändler hoffte, daß die Wissenschaftler das Problem eines Tages erkennen und erklären konnten. Und er hoffte, daß sich dieses Phänomen niemals wiederholen würde.

Er begab sich in die Funkzentrale von Imperium-Alpha und sprach mit Anson Argyris. Das Gespräch ging über mehrere Relaisstationen. Der Vario-500 teilte mit, daß man bisher noch keine Spur von den Fremden gefunden hätte.

»Wir hatten Pech«, sagte der Roboter. »Sicher hätten wir zwei der Fremden verhaften können, wenn sie nicht vorher vertrieben worden wären. Die Übereifrigkeit meiner Mitarbeiter ist nicht immer von Vorteil.«

Danton nickte dem Kaiser verständnisvoll zu. »Geben Sie mir Nachricht, sobald Sie mehr wissen.«

Vielleicht hatte sein Vater recht, und sie erlebten erst den Anfang einer langen Jagd ...

Gucky materialisierte inmitten des Schuppens am Rande eines der zwölf Raumhäfen. Rhodan und Atlan hatten sich hierher zurückgezogen. Draußen wurde es bereits wieder Tag.

»Warum habt ihr mich gerufen?« fragte der Ilt sofort. »Wo ist Ras?«

»Ras ist auf der Erde«, sagte Rhodan.

Der Mausbiber starrte ihn einen Augenblick verständnislos an, dann traf ihn die Erkenntnis wie ein Schock.

»Es war nicht unser Ras!« stöhnte er. »Wir hatten die ganze Zeit über Tschubai II an Bord.«

»Ja«, bestätigte Atlan. »Ras II machte den Versuch, uns zu ermorden. Doch ich war mißtrauisch geworden und konnte den Anschlag verhindern.«

»Ist er ...?«

»Ja«, sagte Rhodan knapp. »Doch jetzt wird es Zeit, daß wir von hier verschwinden. Ich befürchte, daß man unseren Funkspruch angepeilt hat, mit dem wir dich gerufen haben. In wenigen Augenblicken wird es hier von Gleitern und Soldaten wimmeln.«

Gucky streckte die Ärmchen aus. »Verschwinden wir!« rief er. »Tolot hat bereits einen Höhlenkomplex. Er wird froh sein, wenn er das Versteck wieder verlassen kann.«

Sie teleportierten, obwohl Rhodan sich darüber im klaren war, daß man auf Olymp Geräte besaß, um auch den Psi-Schock einer Teleportation anpeilen zu können.

Tolot erwartete sie bereits voller Ungeduld. Er deutete auf eine Gleiterformation weit draußen über dem Meer.

»Die Suche hat überall begonnen.«

»Mentro wird es schwer haben, uns unter diesen Umständen herauszuholen.«

»Er braucht nur dicht an Olymp heranzugehen«, sagte Gucky. »Dann werde ich mit euch drei zusammen an Bord der Space-Jet teleportieren.«

Rhodan sah ihn skeptisch an. »Mutest du dir nicht zuviel zu?«

»Ich schaffe es«, sagte Gucky zuversichtlich.

Sie funkten ein Rafferkurzsignal an die MC-SJ 121. Es war mit Kosum abgesprochen, daß er sich auf dieses Signal hin dem Handelsplaneten nähern würde.

»Jetzt können wir nur warten und hoffen, daß Kosum schneller auftaucht als unsere Verfolger«, sagte Rhodan.

Sie berichteten Gucky und Tolot in allen Einzelheiten, was sich in der Stadt ereignet hatte. Der Ilt wollte zunächst nicht glauben, daß Bount Terhera II ein anderer Mensch war als der Marschall, den sie noch aus ihrem Kontinuum kannten. Schließlich konnte Rhodan den Mausbiber überzeugen.

»Bount Terhera II ist unser neuer Verbündeter in dieser Parallelgalaxis« sagte er. »Er beginnt jetzt mit dem Aufbau einer Widerstandsorganisation. Wir werden uns immer wieder mit ihm in Verbindung setzen. Wahrscheinlich kennt er viele Menschen, die mit der derzeitigen Regierung nicht einverstanden sind.«

Gucky begann sich jetzt für diese Idee zu begeistern.

»Männer wie Terhera gibt es sicher auf allen Planeten, die zum Solaren Imperium gehören. Wir Mutanten können sie suchen. Auf diese Weise können wir überall in der Galaxis Widerstandsbewegungen ins Leben rufen.«

»Richtig!« bestätigte Rhodan. »Doch es wird nicht einfach sein, denn Rhodan II wird unsere Schritte vorausahnen und entsprechend reagieren.«

Endlich kam der Impuls von Kosum.

»Es geht los!« rief Gucky aufgeregt.

Mentro Kosum hatte nicht damit gerechnet, daß es einfach sein würde, die Mitglieder des Einsatzkommandos abzuholen, doch als er bei der Annäherung an Olymp einen Blick auf den Bildschirm der Raumortung warf, bekam er ein flaes Gefühl in der Magengegend. In der Nähe von Olymp wimmelte es jetzt von Schiffen. Kosum sah sofort, daß nur ein geringer Teil davon Handelsschiffe und Frachter waren.

Ein Verband der Solaren Flotte operierte in diesem Gebiet. Der Grund lag auf der Hand.

»Wenn Kosum viele Schiffe sieht - dann weiß er, daß ihm Unheil blüht!« sagte er zu sich selbst. Dann schüttelte er den Kopf. »Laß das jetzt, Mentro! Du mußt dich konzentrieren.«

Die SERT-Haube sank herab. Kosum befestigte die Kontakte. Er hatte keine andere Wahl. Er mußte die Rettung

der Freunde versuchen. Nachdem er noch einmal die Kontrollen überprüft hatte, sendete er ein kurzes Signal, damit die Einsatzgruppe wußte, daß er nun kam, um sie abzuholen.

Er würde mit der MC-SJ 121 kurz in den Linearraum gehen und unmittelbar vor Olymp herauskommen. Was ihn dann erwartete, wußte er genau, man würde ihn auffordern, sich zu identifizieren. Vielleicht würden diese Terraner auch sofort schießen - ohne Fragen zu stellen.

Kosum war angespannt. Sein Magen fühlte sich wie ein harter Knoten an. Vergeblich versuchte er, die ausgetrockneten Lippen mit der Zunge zu befeuchten.

Die Jet stieß in den Linearraum vor. Hier war sie einigermaßen sicher, aber das würde sich in wenigen Minuten ändern. Die SERT-Haube schien plötzlich Zentner zu wiegen.

Kosum versuchte sich zu entspannen, damit er sich voll auf die bevorstehenden Manöver konzentrieren konnte. Ein noch so winziger Fehler konnte über Leben und Tod entscheiden.

Dann war es soweit. In einer Entfernung von 30.000 Kilometern von Olymp kam die Space-Jet aus dem Linearraum. Überall waren Schiffe.

»Schnell!« sagte Kosum eindringlich, obwohl ihn niemand hören konnte. »Kommt schnell!«

Der Funkapparat knackte. »Space-Jet in Sektor Rot, Strich 13G-18!« rief eine harte Stimme. »Identifizieren Sie sich sofort, oder wir nehmen Sie unter Beschuß.«

Kosum schaltete auf Sendung. »Ich höre Sie!« sagte er. Schweißtropfen bildeten sich auf seiner Stirn. Er blickte sich um. Wo waren Rhodan und die vier anderen?

»Hier ist die KR-SJ 151!« rief er.

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Kosum wußte, daß er keine Antwort mehr bekommen würde. Jetzt würden die Waffen sprechen, denn es gab keine KR-SJ 151!

Er rechnete damit, daß die Positronik des gegnerischen Flaggschiffs fünf bis zehn Sekunden benötigen würde, um das festzustellen.

»Mentrol!« rief eine schrille Stimme. Das war Gucky.

Kosum fuhr herum. »Wo ist Ras?« fragte er sofort, als er nur den Ilt, Tolot, Rhodan und Atlan in der Zentrale der Jet stehen sah.

»Später!« rief Rhodan. »Verschwinden wir!«

In diesem Augenblick eröffneten die beiden nächststehenden Schiffe das Feuer auf die Space-Jet. Kosum wurde wieder an seine eigentliche Aufgabe erinnert. Der HÜ-Schirm der Jet glühte auf. Er mußte jeden Augenblick zusammenbrechen.

Kosum handelte jetzt rein instinktiv. Er beschleunigte in Höchstwerten. Die Jet machte einen Satz und raste dann auf Olymp zu. Rhodan, der einen Blick auf den Bildschirm warf, traute seinen Augen nicht.

»Mentrol!« schrie er auf. »Was tun Sie da?«

»Es ist die einzige Chance!« gab der Emotionaut zurück.

Die Space-Jet tauchte in die oberen Schichten der Atmosphäre. Titanische Kräfte schienen nach dem Schiff zu greifen. Rhodan wurde zu Boden geschleudert. Er wartete auf die verheerende Explosion, doch Kosum milderte die Reibung, indem er den Diskus in eine halbwegs tangentielle Bahn brachte. Die Jet ächzte, als wolle sie jede Sekunde auseinanderbrechen.

Der Höllentrip dauerte nur Sekunden, aber für Rhodan schien er endlos lang zu sein.

Über der Tagseite des Planeten riß Kosum das Schiff abermals herum. Überall blitzte es auf. Ein paar Schiffen war es gelungen, den wahnsinnigen Kurs zu berechnen. Sie erwarteten die MC-SJ 121 mit einer Salve. Doch auch damit hatte Kosum gerechnet.

Er brach seitwärts aus. Noch einmal mußten die Schutzschirme Höchstbelastung aushalten.

Dann lag plötzlich der offene Weltraum vor dem Beiboot. Kosum beschleunigte voll und steuerte das Schiff in den Linearraum. Olymp blieb zurück.

Die SERT-Haube glitt nach oben. Ein verschwitztes, aber lächelndes Gesicht wurde sichtbar.

»Ihre Manöver werden immer riskanter!« sagte Atlan.

»Ja«, sagte Kosum. Er blickte sich um. »Warum ist Ras nicht mit zurückgekommen?«

Sie erklärten ihm, was vorgefallen war. Sofort wurde Kosum ernst, denn er begriff, daß auch Ras Tschubai I auf der Erde in Lebensgefahr war.

Wenige Minuten später hatte die MC-SJ 121 die MARCO POLO erreicht und wurde eingeschleust.

Rhodan begab sich in die Zentrale des Ultraschlachtschiffs und befahl den sofortigen Aufbruch. Er ahnte, daß es in diesem Gebiet bald von Schiffen der Solaren Flotte wimmeln würde. Von Schiffen der anderen Solaren Flotte! In einem gut getarnten Raum auf Olymp saßen sechs Männer und zwei Frauen und hörten die Geheimnachrichten ab. Sie erfuhren, daß den Fremden aus dem Paralleluniversum erneut die Flucht gelungen war.

Einer der Männer stand auf. »Sie sind entkommen«, sagte er zufrieden. »Jetzt können wir mit unserer Arbeit beginnen. Endlich wissen wir, daß wir starke Verbündete haben. Jetzt hat die Arbeit gegen das System wieder einen Sinn.«

Der Sprecher hieß Bount Terhera, und es war deutlich zu erkennen, daß die anderen ihn als Anführer akzeptierten.

13.

Nach der geglückten Flucht aus dem System von Boscyks Stern galt die Hauptsorge Perry Rhodans dem Schicksal Ras Tschubais auf der Erde. Gucky entwickelte einen Plan zur Rettung des Teleporters, und zweihundertfünfzig Lichtjahre von Olymp entfernt entließ die MARCO POLO bei der planetenlosen Riesen Sonne Zagar II fünf Space-Jets, die ins System von Boscyks Stern zurückflogen. Während die übrigen vier Space-Jets Ablenkungsmanöver flogen, steuerte Senco Ahrat die fünfte in die unmittelbare Nähe von Olymp, und Gucky teleportierte mit Mentro Kosum und Menesh Kuruzin auf die Oberfläche der Handelswelt.

Mit Unterstützung Bount Terheras II gelangten der Mausbiber und die beiden Terraner in einem Transmitter-Container zur Erde.. Nachdem er in der Stadt Kongospring mit einem Freund Terheras in Verbindung getreten war, spürte Gucky Ras Tschubai, der durch spektakuläre Sabotageakte auf sich aufmerksam zu machen versuchte, in einem fünfhundert Kilometer entfernten Naturschutzgebiet auf. Das war genau in dem Augenblick, in dem der Mutant von Gucky II gestellt worden war. Gucky rettete Tschubai und setzte sich mit ihm, Kosum und Kuruzin per Teleportation zum Mond ab, wo sie sich einer Space-Jet bemächtigten. Am 16. September erreichte das Kleinraumschiff den vereinbarten Treffpunkt mit der MARCO POLO: die rote Riesen Sonne Nogulus, ein Leuchtfeuer am Südrand der Milchstraße.

Ende September flog die MARCO POLO auf der Suche nach Hilfe Wabe 1000 an, den Riesenmeteoriten aus PEW-Metall, in dem die Bewußtseine der acht Altmutanten eine neue Heimat gefunden hatten. Perry Rhodan, Gucky, Icho Tolot, Dalaimoc Rorvic und Thatcher a Hainu landeten auf dem Planetoiden, in dem sich jedoch nur die beiden Oxtorner Powlor Ortokur II und Neryman Tulocky II aufhielten, die ihren Doppelgängern im Normaluniversum charakterlich glichen. Sie berichteten, daß die Altmutanten neunzehn Tage zuvor überstürzt von Atlan II abgeholt worden wären. Außerdem fehlten siebzehn Tonnen PEW-Metall in dem Planetoiden. Nachdem er und Tolot eine von Atlan II installierte Falle unschädlich gemacht hatten, kehrten Rhodan und seine Begleiter mit den oxtornischen Überlebensspezialisten in die MARCO POLO zurück.

Ein Hinweis der beiden Oxtorner führte das Flaggschiff nach Palpyron, dem zweiten Planeten der zum inneren Zentrumsring der Milchstraße gehörenden gelben Sonne Taurola-Pan. Seine Bewohner, Nachkommen früh-arkonidischer Siedler, standen auf einer mittelalterlichen Kulturstufe. Infolge von Mutationen hatten sie eine rote Haut und fledermausähnlich spitze Ohren mit weißen Haarbüscheln entwickelt. Als Palpyroner verkleidet, landeten Perry Rhodan und ein halbes Dutzend Begleiter mit einer Space-Jet auf dem Planeten. Gucky war als palpyronischer Zyngii getarnt.

Da die Altmutanten Kitai Ishibashi II und Ralf Marten II an Turnieren teilnehmen mußten, die auf dem Rücken schwimmender Meeressaurier ausgetragen wurden, suchten Rhodan und seine Gefährten die Burg des Königs Pathibur auf. Die beiden Altmutanten, vom PEW-Metall in ihren Rüstungen in ihren palpyronischen Trägerkörpern stabilisiert, erwiesen sich in der Folge als Gegner von Rhodan II und schlossen sich Perry Rhodan an. Nachdem sie das in einem Tempel eingemauerte restliche PEW-Metall an Bord genommen hatten, verließ die MARCO POLO Palpyron, ehe der Gegner, von USO-Spezialisten alarmiert, das Taurola-Pan-System erreichen konnte.

14.

Oktober 3456

»Wir müssen uns damit abfinden, daß vorerst eine Rückkehr in unsere Realität unmöglich ist«, sagte Professor Dr. Geoffrey Abel Waringer zu den Versammelten.

Ein aufgeregtes Stimmengemurmel erhob sich, überall entbrannten heftige Diskussionen, aufgeregte Zwischenrufe wurden laut, die jedoch in dem allgemeinen Durcheinander untergingen. Erst als Perry Rhodan die Konferenzteilnehmer zur Ruhe ermahnte, beruhigten sich die erhitzten Gemüter wieder nach und nach.

Der Hyperphysiker konnte fortfahren: »Der Grund dafür, daß wir in dieser sekundären Parallelwelt festsitzen, ist ein unkontrollierbarer, unvorhergesehener Prozeß. Wir befinden uns in einer fremden, entarteten Dimension, die wir weder mittels der Lineartriebwerte noch mittels Dimesextra-Antrieb verlassen können. Wir haben nicht die technischen Möglichkeiten, um durch einen gesteuerten Vorgang die Barriere durchbrechen zu können, die uns von unserem Universum trennt.«

Nachdem Waringer die aussichtslose Situation schonungslos klargelegt hatte, meldete sich Galzhasta Rouk, der Ezialist der MARCO POLO, zu Wort.

»Ohne Ihre Fähigkeiten in Frage stellen zu wollen, muß ich Ihnen dennoch widersprechen, Professor Waringer. Entgegen Ihrer Meinung sehe ich eine winzige Chance, aus der sekundären Parallelwelt auszubrechen.«

Er machte eine Pause, um seine Worte auf die Versammelten einwirken zu lassen. Dann fuhr er fort: »Sie und Ihr Team haben herausgefunden, daß die gewaltige Energieentfaltung bei der Explosion der HYODPON für unsere Situation verantwortlich ist. Sie haben auch angegeben, daß Sie die Ursache für diese Katastrophe kennen. Demnach lag es daran, daß sich die Strukturöffnungen des Koma-Verdichtungsformfeldes der von Ihnen entwickelten Nug-Schwarzschild-Reaktoren nicht mehr schlossen, so daß die achttausend Tonnen komprimierter

Protonen innerhalb einer Millisekunde das Formfeld verließen und in die Nug-Reaktoren hineinschlugen. Habe ich Sie richtig interpretiert, Professor?»

Waringer nickte. »Das ist exakt ausgedrückt.«

»Danke«, sagte der Ezialist. »Von diesen Tatsachen ausgehend, habe ich mir einige Fragen gestellt, deren Beantwortung unser weiteres Schicksal bestimmen könnte. Ist es uns möglich, diesen Vorgang zu wiederholen? Wenn wir eine zweite, ähnliche Explosion hervorrufen, wäre es nicht möglich, daß dann der umgekehrte Effekt eintritt? Wenn wir also neuerlich achttausend Tonnen Nugas in einer Millisekunde zur Explosion bringen, besteht dann die Möglichkeit, daß wir in unser eigenes Universum zurückgeschleudert werden?«

»Diese Möglichkeit besteht«, mußte Waringer zugeben. »Wir haben uns natürlich selbst schon damit beschäftigt und eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür errechnet, daß eine Wiederholung des Vorganges uns aus dieser Parallelwelt hinausschleudern würde.«

»Dann verstehe ich nicht, warum Sie behaupten, daß wir keine Möglichkeit besitzen, in unsere Realität zurückzukehren«, wunderte sich Galzhasta Rouk.

»Es gibt eine Reihe guter Gründe für meine Behauptung«, sagte Waringer ruhig, obwohl er die Absicht des Ezialisten, ihn ad absurdum zu führen, erkannte. »Der nächstliegende ist wohl der, daß wir die Nug-Schwarzschild-Reaktoren der MARCO POLO für diesen Versuch opfern müßten. Aber das hieße in weiterer Konsequenz, daß wir auch die MARCO POLO selbst aufgeben müssen. Und das ist doch ein hoher Preis für ein zweifelhaftes Experiment.«

Die meisten der Versammelten pflichteten Professor Waringer bei, doch Galzhasta Rouk ließ sich nicht beirren.

»Haben Sie nicht einen Denkfehler begangen, Professor?« sagte er spöttisch. »Es gibt nämlich noch einen zweiten Satz von Nug-Schwarzschild-Reaktoren. Und zwar auf der MARCO POLO II!«

Wieder erhob sich ein Stimmengewirr.

Der Ezialist fuhr fort: »Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verantwortlichen unseres Schiffes die MARCO POLO II vergessen haben. Wahrscheinlicher ist, daß sie allen Konflikten in dieser Beziehung aus dem Wege gehen wollen. Das ist verständlich, denn ich muß zugeben, daß es sich um ein gefährliches Unternehmen handelt, das ich zur Diskussion stelle. Wir müßten uns nämlich der MARCO POLO II zum Kampf stellen und sie unter so starken Beschuß nehmen, daß die Nug-Schwarzschild-Reaktoren zur Verstärkung der Schutzschirme herangezogen werden müssen. Nun dürfen wir aber nicht so naiv sein und annehmen, daß nach der von uns errechneten Toleranzzeit, der sogenannten Überlastungsperiode, derselbe Effekt wie auf der HYODPON ganz von selbst eintritt. Im Gegenteil, wir müssen sogar damit rechnen, daß Perry Rhodan II, also der Antipode unseres Großadministrators, über die defekten Strukturöffnungen des Koma-Verdichtungsformfeldes Bescheid weiß und die Fehlerquelle beseitigen ließ. Deshalb sollten wir Mutanten an Bord der MARCO POLO II schicken, die die Nug-Reaktoren sabotieren. Wenn diese dann anlaufen, muß es früher oder später zur Explosion kommen, die uns aus dieser sekundären Parallelwelt hinaus- und in unser Universum zurückschleudern soll. Wissenschaftliche Bedenken gibt es, glaube ich, nicht, höchstens moralische.«

Galzhasta Rouk blickte zu Perry Rhodan, der zwischen Professor Waringer und Lordadmiral Atlan saß.

An ihn gewandt, fuhr Rouk fort: »Es wäre menschlich verständlich, wenn Sie Skrupel haben, Ihren Antipoden einfach auszulöschen, Sir. Denn in gewisser Weise würden Sie sich ja selbst töten - auch wenn es sich um ein Ich mit einem völlig konträren Charakter handelt.«

Rhodan lächelte fein. »So sehr, wie Sie zu glauben scheinen, fühle ich mich mit meinem Antipoden gar nicht verbunden. Außerdem sollten Sie daran denken, daß es an Bord der MARCO POLO II auch einen Galzhasta Rouk gibt. Das gleiche gilt praktisch für jedes der 8500 Mannschaftsmitglieder.«

»Bestimmt wird niemand seinem negativen Doppelgänger nachtrauern«, sagte Galzhasta Rouk. »Was sollte uns dann noch daran hindern, dieses Unternehmen zu starten? Höchstens noch die Angst vor dem Risiko.«

»Es gibt auch noch wissenschaftliche Bedenken«, erklärte Professor Waringer. »Es ist gar nicht so sicher, daß wir durch eine Nugas-Explosion zurück in unsere eigene Realität kämen. Wahrscheinlich gibt es neben dieser Parallelwelt noch Millionen andere. Und jede dieser unzähligen Parallelwelten würde sich dann von unserer eigenen Realität unterscheiden. Die Chance aber, daß wir in unser Universum abgestoßen werden, wäre eins zu unendlich. Darauf dürfen wir uns nicht einlassen. Wenn wir einen Versuch dieser Art starten, müssen wir Gewißheit für das Gelingen haben. Alles andere ist indiskutabel. Es ist besser, wenn wir abwarten. Vielleicht bietet sich uns bald eine hundertprozentige Möglichkeit an. Im Augenblick haben wir sie jedoch nicht. Deshalb sind wir vorerst in dieser Parallelwelt gefangen.«

Waringers Argumente wurden von allen Anwesenden voll akzeptiert; (Galzhasta Rouk mußte kapitulieren.

Rhodan sagte in das entstandene Schweigen hinein: »Da die Wissenschaftler keine Möglichkeit zur Rückkehr gefunden haben, müssen wir uns mit einem längeren Aufenthalt in der Parallelwelt abfinden. Es geht vor allem weiterhin darum, das Beste aus unserer Lage zu machen. Wir müssen unsere Position festigen. Das können wir, indem wir weiter nach Verbündeten suchen, indem wir Kontakte zu Kreisen schaffen, die mit dem Regime meines Antipoden nicht einverstanden sind und die darunter zu leiden haben.«

Rhodan hatte erkannt, daß nicht alle Bewohner der Parallelwelt negative Spiegelbilder ihrer Doppelgänger im Einstein-Universum waren. Es kristallisierte sich immer mehr heraus, daß primär die Bewohner des Solsystems eine Umkehrung oder Umpolung ihrer Psyche erfahren hatten. Aber dort war die Umkehrung dafür perfekt.

Perry Rhodan II war ein Tyrann. Dagegen waren die Insassen der »Rehabilitierungszentren« genannten

Gefängnisse keine Verbrecher, sondern aufrechte und standhafte Männer und Frauen mit Zivilcourage, die es gewagt hatten, gegen das Regime aufzubegehren.

Auf den Welten außerhalb des Solystems war diese Umpolung der menschlichen Psyche stellenweise nicht beobachtet worden. Im Gegenteil, hier hatten sich überall Widerstandsbewegungen organisiert, die einen zähen, aber aussichtslosen Kampf gegen die Gewaltherrschaft von Perry Rhodan II fochten.

Und gerade dieser Punkt, nämlich, daß Billionen Unterdrückter sich vergebens gegen eine Handvoll von Tyrannen auflehnten, stimmte Perry Rhodan und die Soziologen der MARCO POLO nachdenklich. Er hatte in langen Gesprächen mit den beiden Oxtornern herauszufinden versucht, wie es dem negativen Zerrbild seiner selbst gelingen konnte, seine Macht über eine andersdenkende Menschheit seit nahezu fünfzehnhundert Jahren zu behaupten.

Powlor Ortokur und Neryman Tulocky hatten viele Erklärungen abgegeben. Da war die Unsterblichkeit von Rhodan II - er konnte alle seine Gegner überdauern und seine Position in eineinhalb Jahrtausenden festigen. Da waren die Antipoden Atlans, Reginald Bulls, Galbraith Deightons und all der anderen Vertrauten und Zellaktivatorträger - sie standen dem Tyrannen an Grausamkeit in nichts nach, intrigierten zwar gegeneinander, bildeten aber eine gemeinsame Front gegen die übrige Menschheit. Und nicht zuletzt gab es noch die Mutanten des Neuen Mutantenkorps - sie waren eine Geißel für die Menschheit und die stärkste Waffe von Rhodan II.

Diese Erklärungen befriedigten Perry Rhodan jedoch nicht ganz, denn sie waren keine ausreichende Begründung für die jahrhundertelange uneingeschränkte Machtentfaltung seines Antipoden. Es war erwiesen, daß die acht Second-Genesis-Mutanten der Para-Bank nicht auf der Seite des Tyrannen standen. Rhodan wußte von Kitai Ishibashi und Ralf Marten, die sich in den Körpern von Palpyronern befanden und Rüstungen aus PEW-Metall tragen mußten, um nicht in den Hyperraum abgestoßen zu werden - von ihnen wußte Rhodan, daß die Second-Genesis-Mutanten unter Zwang gehandelt hatten. Jedenfalls hatten sie sich nach ihrer Befreiung spontan bereit erklärt, gegen das Regime der Sekundärwelt zu kämpfen.

Wie man es auch betrachtete, es war ein Phänomen, daß Perry Rhodan II in seiner Position nie gefährdet war, obwohl seit eineinhalbtausend Jahren fast die gesamte Menschheit gegen ihn stand.

Perry Rhodan konnte es sich im Augenblick jedoch nicht leisten, dieses Phänomen genauer zu untersuchen. Er mußte in erster Linie danach trachten, daß sie in dieser feindlichen, negativen Parallelwelt überlebten. Für ihn war im Augenblick nur die Tatsache von Wichtigkeit, daß es überall auf den Planeten des Solaren Imperiums Menschen gab, die mit dem Regime nicht einverstanden waren - sie alle waren potentielle Verbündete.

Und doch war es nicht einfach, Kontakt zu ihnen aufzunehmen und ihre Unterstützung zu gewinnen. Denn sie lebten in ständiger Angst vor Repressalien. Eine einzige regimefeindliche Handlung konnte zur Zerstörung des gesamten Planeten führen. Das Problem war also nicht, Menschen mit der erforderlichen Gesinnung zu finden, sondern ein Volk, das seine Angst überwinden konnte.

Und das drückte Perry Rhodan aus, als er zu den Versammelten sagte: »Wir müssen ein Volk finden, das bereit ist, für seine Freiheit zu kämpfen. Nur von einer solchen Menschengruppe können wir echte Unterstützung erwarten. Wir haben selbstverständlich versucht, durch den Bordcomputer geeignete Verbündete eruieren zu lassen. Aber das Ergebnis war nicht befriedigend, obwohl uns die beiden Oxtorner Tulocky und Ortokur wichtige Angaben lieferten, die die Verhältnisse in der Parallelwelt betrafen. Wir haben eine ellenlange Liste mit Namen von Planeten, auf denen wir Hilfe finden könnten, aber hinter jedem dieser Namen steht ein großes Fragezeichen.«

»Ich kann dir den Namen eines Planeten nennen, hinter dem kein so großes Fragezeichen steht«, sagte Atlan.

»Tschirmayn.«

»Tschirmayn?« wiederholte Rhodan stirnrunzelnd. »Der Name hat keine Bedeutung für mich. Sollte ich ihn denn kennen?«

Atlan nickte. »Tschirmayn ist der dritte Planet der Sonne Ortrog-Samut.«

Rhodan schnippte mit dem Finger. »Jetzt hat es gefunkt«, sagte er. »Ortrog-Samut ist eine Normalsonne vom G-Typ und liegt im Kugelhaufen M-13, nur einundvierzig Lichtjahre vom Arkon-System entfernt. Soweit ich mich erinnere, hast du vor einiger Zeit auf Tschirmayn ein Gen-Programm aufgenommen.«

»Es ist so an die hundertundfünfzig Jahre her, daß ich damit begann«, meinte Atlan lächelnd. »Damals nahm ich mir vor, die Degenerierungserscheinungen der Arkoniden auszumerzen. Ich wollte dem Volk, aus dem ich selbst hervorgegangen bin, wieder zu einer neuen Blüte verhelfen. Deshalb förderte ich auf Tschirmayn ein biologisches Gen-Programm, das zum Ziel hatte, ein Volk von Neu-Arkoniden zu erschaffen, das alle jene verlorengegangenen Fähigkeiten der Arkoniden meiner Zeit in sich vereinigte. Inzwischen ist das Experiment ein voller Erfolg geworden.«

»Und du glaubst, daß wir auf Tschirmayn Verbündete finden?« fragte Rhodan zweifelnd.

»Meine diesbezügliche Hoffnung ist nicht unberechtigt«, antwortete Atlan. »Wenn es mir gelingt, unbemerkt nach Tschirmayn zu kommen und mit meinen zahllosen Freunden in den höchsten Positionen heimlich Kontakt aufzunehmen, so bin ich sicher, daß ich sie von den tatsächlichen Gegebenheiten überzeugen kann. Wir finden bei den Tschirmaynern bestimmt freundliche Aufnahme, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß sie mit meinem Antipoden verbündet sind.«

»Vorausgesetzt, es besteht auch in diesem Fall eine Parallelität zu unserem Universum, finde ich deine Überlegungen recht vernünftig«, meinte Rhodan.

»Wir müssen davon ausgehen, daß es auch in der Parallelwelt den Planeten Tschirmayn gibt«, sagte Atlan. »Weiter folgere ich, daß mein Antipode dort genmodifizierte Neu-Arkoniden erschaffen hat. Er wird es wohl nicht getan haben, um seinem Volk zu helfen, sondern aus rein eigennützigen Motiven. Er wird den Neu-Arkoniden als machthungriger Imperator und gnadenloser Befehlshaber gegenübergetreten sein. Und ganz sicher kam es auf Tschirmayn zu Gewalttaten und Grausamkeiten. Das wiederum muß die Tschirmayner gegen das Regime im allgemeinen und gegen meinen Antipoden im besonderen aufgebracht haben. Davon würden wir profitieren.«

Perry Rhodan wiegte den Kopf.

»Deine Aussage läßt uns Tschirmayn als eine Welt erscheinen, wo wir noch am ehesten mit starken Verbündeten rechnen können«, sagte er, gab jedoch sofort zu bedenken: »Aber wenn du den Neu-Arkoniden gegenübertrittst, so werden sie in dir vorerst den gewalttätigen Imperator sehen.

Glaubst du, daß es möglich sein wird, sie von unseren guten Absichten überzeugen?«

»Ich bin sicher, mit den auftretenden Schwierigkeiten fertig werden z können«, behauptete Atlan. »Wir befinden uns nun schon rund sechs Wochen in der Parallelwelt. Und fast ebensolange wird auf uns bereits Jagd gemacht. Inzwischen sind mehrere Hunderttausende von Funksprüchen ausgesandt worden, die alle uns betreffen. Es müßte schon mit dem Teufel zugehen, wenn intelligente Frauen und Männer diesen Funksprüchen nicht schon längst entnommen hätten, welche phantastische Dinge sich da zugetragen haben. Also können wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß man unsere Existenz auf Tschirmayn ahnt. Die Neu-Arkoniden werden es begrüßen, daß der diktatorische Großadministrator und der arkonidische Imperator Gegenspieler mit einer entgegengesetzten Psyche erhalten haben. Tschirmayn bietet sich uns geradezu an, Perry! Unter der wissenschaftlich gebildeten Bevölkerung muß bereits eine innere Bereitschaft für die Kontaktaufnahme vorhanden sein, wenn man uns nicht gar schon erwartet!«

»Wahrscheinlich erwartet uns auch schon Atlan II«, meinte Perry Rhodan. »Wir müssen mehr denn je damit rechnen, daß unsere Antipoden alle Orte des Paralleluniversums, wo wir Zuflucht finden könnten, beobachten und vielleicht sogar strengstens bewachen lassen.«

»Damit müssen wir überall in der Parallel-Milchstraße rechnen«, stimmte Atlan zu. »Aber wir werden nicht im Triumphzug ins Ortrog-Samut-System einfliegen, sondern uns heimlich, still und leise nach Tschirmayn schleichen. Nur so können wir auf einen erfolgreichen Abschluß unseres Unternehmens hoffen. Was hältst du nun konkret von meinem Vorschlag?«

»Ich stimme dir zu«, sagte Rhodan. »Wenn sich keine erfolgversprechende Alternative anbietet, dann werden wir den Kugelsternhaufen M 13 anfliegen und Kurs auf die Sonne Ortrog-Samut nehmen.«

Die Lagebesprechung ging weiter - aber es kam von keinem der Versammelten ein Vorschlag, der besser als der von Atlan gewesen wäre. Damit stand das Ziel der MARCO POLO I fest.

Als Professor Dr. Thunar Eysbert II das Prunkschloß am Goshun-See erreichte, hatte er bereits ein Dutzend Kontrollen hinter sich. Obwohl er zu den engeren Vertrauten Großadministrator Rhodans gehörte und der Chef-Kosmopsychologe der MARCO POLO war, wäre es ihm ohne Passierschein nicht gelungen, bis hierher vorzudringen.

Bevor er die breite Treppe zum Hauptportal hinaufstieg, blickte er sich noch einmal kurz um. Überall in dem mit exotischen Pflanzen bereicherten Prachtpark waren Sklaven aller Völker mit Arbeiten beschäftigt, die von Robotern viel rascher und exakter ausgeführt werden konnten. Aber darauf kam es dem Großadministrator nicht an; Roboter waren das Symbol der überragenden terranischen Technik, die Sklaven das Symbol der Macht, deshalb umgab sich der Großadministrator mit ihnen.

Professor Eysbert fragte sich in diesem Augenblick, ob »der andere« auch Sklaven hatte, mußte das jedoch verneinen. Nach allem, was er und sein Team über ihn herausgefunden hatten, legte der andere Perry Rhodan auf Statussymbole und auf Machtdemonstrationen keinen Wert. Und schon allein deshalb war er für den Kosmopsychologen ein interessantes Testobjekt, eine faszinierende Erscheinung.

Er kehrte dem Park wieder den Rücken zu und schritt die Treppe hinauf. Als er das Portal erreichte, trat ein Wachposten auf ihn zu. Bevor der Mann die ID-Karte von Professor Eysbert verlangen konnte, herrschte ihn dieser an: »Nehmen Sie gefälligst Haltung an, wenn Sie einem Ranghöheren gegenübertreten! Oder glauben Sie, daß Sie einem Mitglied des wissenschaftlichen Stabes gegenüber keine Grüßpflicht haben? Vielleicht sollte ich Sie dem Großadministrator melden, damit Ihnen Disziplin beigebracht wird!«

Der Wachposten war so erschrocken, daß er vergaß, die ID-Karte des Kosmopsychologen zu überprüfen.

Nachdem sich Professor Eysbert drei Schritte von dem Mann entfernt hatte, drehte er sich noch einmal um und sagte zynisch: »Sie lassen wohl jeden passieren, ohne ihn zu kontrollieren, was? Das wird Sie den Kopf kosten...«

Eysbert sah, wie der Wachposten plötzlich stöhnend zusammenbrach. Auf der gegenüberliegenden Seite der Halle trat ein untersetzter, breitschultriger Mann, der gerade seinen Paralysator zurück ins Halfter steckte, aus einem Torbogen: der Telepath und Orter Fellmer Lloyd.

»Warum diese schlechte Laune, Professor?« erkundigte sich der Telepath spöttisch. »Es ist nun einmal unumgänglich, jeden eingehend zu überprüfen, der zum Großadministrator vorgelassen werden möchte. Oder sind Sie nur so mürrisch, weil Sie mit Ihrer Arbeit nicht vorankommen? Wenn es so ist, sollten Sie Ihre Wut nicht an Soldaten auslassen, die nur ihre Pflicht tun.«

»Der Posten hat seine Pflichten vernachlässigt«, beharrte Professor Eysbert.

»Ja, und er wird dafür zur Rechenschaft gezogen werden«, sagte Fellmer Lloyd II gedehnt. »Aber trotzdem rate ich Ihnen, in Zukunft zuerst bei Ihren eigenen Leuten Fehler zu suchen. Vielleicht wäre auch etwas Selbstkritik angebracht.«

»Worauf wollen Sie hinaus?« sagte Professor Eysbert barsch.

»Ich möchte Ihnen nur in Erinnerung rufen, daß es zu einem großen Teil die Schuld der Kosmopsychologen ist, wenn sich der Doppelgänger des Großadministrators noch in Freiheit befindet«, antwortete Fellmer Lloyd ruhig.

»Sie haben uns ein falsches Bild von dem anderen gegeben und uns dadurch zu falschen Taten verleitet.«

»Ich gab mein Bestes«, entgegnete Professor Eysbert etwas unsicher »Aber wir haben aus den Erfahrungen gelernt, so daß wir ein Psychogramm des anderen erstellen konnten, das mit nahezu hundertprozentiger Sicherheit stimmt. Wenn Sie meine Worte anzweifeln, lesen Sie meine Gedanken - sie liegen offen vor Ihnen.«

»Ich habe darin schon gelesen«, meinte Fellmer Lloyd unbeeindruckt »und einige recht seltsame Überlegungen darin gefunden. Oder ist es etwa nicht seltsam, daß Sie die Rhodan-Karikatur faszinierend finden?«

»Er interessiert mich als Studienobjekt«, verteidigte sich Professor Eysbert. »Wenn ich mich nicht intensiv mit seiner Psyche beschäftigt hatte, wären die Motive für seine rätselhafte Handlungsweise nie ersichtlich geworden, und wir könnten ihn nicht wirkungsvoll bekämpfen.«

»Nehmen Sie sich dabei aber in acht, Professor«, warnte Lloyd. »Wenn Sie sich zu sehr für das Studienobjekt erwärmen, könnte das böse Folgen für Sie haben.«

Professor Eysbert hatte seine Selbstsicherheit wiedergefunden.

»Mich können Ihre Drohungen nicht beeindrucken. Ich bin mir meines Wertes bewußt. Als Chef-Kosmopsychologe der MARCO POLO kann ich nicht so leicht ersetzt werden. Für den Großadministrator bin ich unentbehrlich.«

»Niemand ist unentbehrlich«, sagte der Telepath. »Und selbst ein Chef-Kosmopsychologe ist allemal noch leichter zu ersetzen als ein Mutant. Aber genug davon. Seine Exzellenz, Großadministrator Rhodan, hat angedeutet, daß er Sie sofort nach Ihrem Eintreffen sehen möchte.«

Auf dem riesigen, fünf mal zehn Meter messenden Bildschirm war die Unterwasserlandschaft des Goshun-Sees zu sehen. Ein Mann in einem Druckanzug, der die Embleme der Zentral-Galaktischen Union aufwies, schwamm vorsichtig durch den dichten Farnwald. Als sein verzerrtes Gesicht in Großaufnahme gezeigt wurde, war durch den Klarsichthelm deutlich zu erkennen, daß er tausend Ängste ausstand.

Plötzlich wurde die Unterwasserlandschaft wieder in der Totalen gezeigt. Ein mächtiger Schatten kam mit hoher Geschwindigkeit ins Bild, der Farnwald geriet in Bewegung, Schlamm wurde aufgewirbelt. Der 3,5 Meter große Riese ließ seine vier Arme rotieren. In dem halbkugelförmigen, mit einer schwarzen, lederartigen Haut überzogenen Kopf glühten drei Augen.

Das Ungeheuer mit dem Aussehen eines Haluters erreichte den ZGU-Agenten, ließ seine Arme wie Dreschflegel auf ihn herniedersausen und zerschmetterte ihn. Der einseitige Kampf dauerte nur wenige Sekunden, dann zog sich Paladin VI wieder so blitzschnell in die Tiefe des Sees zurück, wie er aufgetaucht war. Minuten später war auf dem Bildschirm die Oberfläche des Sees zu sehen. Dort trieb der ZGU-Agent mit zertrümmertem Helm, das Wasser um ihn hatte sich blutrot gefärbt.

»Wie viele hat das Thunderbolt-Team denn nun schon erledigt?« erkundigte sich Perry Rhodan II gelangweilt. Er saß in seinem thronartigen, körpergerechten Pneumo-Sessel weit zurückgelehnt und griff mit lässiger Bewegung in die Obstschüssel, die zwischen ihm und Atlan II stand.

»Acht«, antwortete der Arkonide.

»Der Kampf wird eintönig«, meinte Rhodan.

»Wieso?« sagte Atlan. »Kein Mann stirbt so wie der andere. Jeder hat ganz andere Empfindungen, was sich deutlich zum Zeitpunkt des Todes in seinem Gesicht ausdrückt. Freilich, die Telepathen kommen dabei mehr auf ihre Kosten ...«

Rhodan unterbrach Atlans Redefluß mit einer lässigen Randbewegung.

»Was er wohl an meiner Stelle fühlen würde?« murmelte Rhodan nachdenklich.

»Du kommst mit deinen Gedanken wohl nie von deinem Doppelgänger los«, sagte Atlan leicht zynisch.

»Ich muß immerzu an ihn denken«, gab Rhodan zu. »Immer wenn ich mit einer besonderen Situation konfrontiert werde, muß ich daran denken, wie er reagieren würde. Wenn ich etwas tue, frage ich mich, wie er in diesem Augenblick gehandelt hätte. Ich versuche, mich in seine Psyche hineinzudenken.«

»Wenn dein verweichlichtes Ebenbild die eben gezeigte Szene beobachtet hätte, wäre ihm wahrscheinlich übel geworden«, sagte Atlan belustigt. »Dem anderen Atlan wäre es vermutlich nicht anders ergangen.«

»Diese beiden Paradox-Existenzen sollen verflucht sein«, sagte Rhodan grollend. Um auf andere Gedanken zu kommen, schaltete er durch Fernbedienung auf einen anderen TV-Kanal.

Auf dem überdimensionalen Bildschirm wechselte augenblicklich die Szene. Statt der Unterwasserlandschaft war nun ein Kasernenhof zu sehen, der irgendwo im tibetischen Hochland lag. Aus den unsichtbaren Lautsprechern erklang ein Trommelwirbel, als zwanzig Männer und Frauen auf den Kasernenhof geführt wurden. Man stellte sie in einer Reihe vor einer Energiebarriere auf; ihnen gegenüber postierten sich fünfzig Soldaten der Solaren Flotte. Auf ein Kommando brachten sie ihre Strahlenwaffen in Anschlag. Der Trommelwirbel erreichte seinen Höhepunkt und brach dann abrupt ab. Energieblitze aus fünfzig Waffen zuckten auf...

»Man sollte meinen, daß die Menschen durch Erfahrungen klüger werden«, sagte Rhodan und schaltete sich über den Bildschirm wieder in die Vorgänge im Goshun-See ein. Paladin VI hatte gerade den neunten ZGU-Agenten zur Strecke gebracht.

Rhodan philosophierte weiter: »Aber es gibt immer einige, die an Freiheit und den anderen Unsinn glauben. Menschenrechte, Gleichberechtigung - Demokratie! Wenn ich das nur höre, wird mir schon schlecht. Wann sind die Menschen endlich reif genug, um einzusehen, daß nur das Recht des Stärkeren gilt? Warum gibt es dann immer welche, die sich gegen dieses elementare Naturgesetz auflehnen? Wie war es denn in deiner Zeit, Zwiebus?«

Der Affenmensch, der zu Rhodans Füßen am Boden kauerte, ergriff seine Keule und hieb sie mit Wucht auf den Boden.

»Es fand sich immer einer, der den Schädel eingeschlagen haben wollte«, sagte der Pseudo-Neandertaler mit gefletschten Zähnen. »Aber wie sollte der Starke auch seine Macht ausspielen, wenn es keine Narren gibt, die ihren Schädel hinhalten?«

»Darin steckt viel Weisheit«, lobte Atlan. »Mit wem sollten wir uns messen, wenn wir keine Feinde hätten? Wenn wir nicht ständig auf der Hut sein müßten, würden wir uns in trügerischer Sicherheit wägen. Und ohne daß wir es merkten, würden unsere Instinkte verkümmern, und wir würden degenerieren. Wenn dann eine Gefahr auf uns zukäme, wären wir nicht in der Lage, uns zu wehren.«

»Ich glaube, das Schicksal hat mir diesen entarteten Doppelgänger geschickt, um mich zu prüfen«, murmelte Rhodan. Dann ballte er die Fäuste und fügte mit erhobener Stimme hinzu: »Ich werde ihn zertreten wie einen Wurm, so wahr ich Perry Rhodan heiße.«

»Das heißt, du mußt dich selbst besiegen«, meinte Atlan. »Aber um das zu können, mußt du das Zerrbild deiner selbst erst finden.«

»Irgendwann wird dieser Schwächling schon wieder auftauchen, und dann entkommt er mir nicht«, sagte Perry Rhodan grimmig. »Die gesamte Flotte, die Abwehr und deine USO sind hinter ihm her.«

»Er ist klug, das darfst du nie vergessen«, ermahnte Atlan. »Unterschätze ihn also nicht.«

»Ich bin weit davon entfernt, diesen Fehler zu begehen«, erwiderte Rhodan. »Ich weiß, daß er mir an Klugheit in nichts nachsteht, auch wenn er charakterlich das genaue Gegenteil von mir ist - eben spiegelverkehrt. Mit Gewalt allein werde ich nichts gegen ihn ausrichten. Deshalb habe ich diesen Eysbert damit beauftragt, ein Psychogramm von meinem degenerierten Schatten anzufertigen. Er hat es mir für heute zugesichert. Wenn er den Termin nicht einhält, wird Zwiebus ein ernstes Wort mit ihm reden.«

Lord Zwiebus hieb wieder mit der Keule auf den Boden. »Meine Sprache versteht er bestimmt«, sagte der Pseudo-Neandertaler und lachte. Plötzlich verstummte er und meinte dann bekümmert: »Nur fürchte ich, daß er mir dann nicht mehr antworten kann.«

Perry Rhodan und Atlan lachten schallend über den Gag. In diesem Augenblick erschien Fellmer Lloyd. Er verneigte sich wortlos vor Rhodan und wartete mit gesenktem Haupt, bis ihm der Großadministrator seine Aufmerksamkeit schenkte.

»Was gibt's, Gedankenschnüffler?« fragte Rhodan barsch.

»Professor Eysbert ist längst eingetroffen, Exzellenz«, sagte Fellmer Lloyd unterwürfig. »Er wartet nur darauf, daß ihm die Gnade zuteil wird, zu Eurer Exzellenz vorgelassen zu werden.«

Perry Rhodan II erlaubte es dem Chef-Kosmopsychologen der MARCO POLO, sich vor ihm auf den Boden zu setzen. Er empfing den Wissenschaftler ziemlich kühl, und als er zu ihm sprach, lag ein gefährlicher Unterton in seiner Stimme.

»Sie und Ihr Psychologen-Team, Eysbert, Sie haben sich einige bedenkliche Fehler in der Beurteilung unseres Gegners geleistet, die letzten Endes daran schuld sind, daß wir ihn noch nicht gestellt haben. Nun ist meine Geduld am Ende. Wenn Sie diesmal kein brauchbares Ergebnis liefern, werde ich mich nach einem anderen Chef-Psychologen umsehen müssen.«

Professor Eysbert wußte, was das bedeuten würde. Aber er war an Drohungen von seinem Großadministrator gewöhnt und ließ sich nicht sonderlich einschüchtern.

»Wir haben es mit einem besonders verzwickten gelagerten Fall zu tun, wie Sie mir selbst zugeben werden, Exzellenz«, sagte Eysbert. »Unser größter Fehler war, daß wir vom Gegner Parallelen zu Ihnen zogen. Inzwischen hat sich jedoch herausgestellt, daß nur bedingt von einer Parallelität gesprochen werden kann. Der andere Rhodan ist nicht Ihr genaues Spiegelbild, Exzellenz, sondern sein Psychogramm weist Abweichungen von einer totalen Umkehrung auf. Nun wird es uns eher möglich sein, die nächsten Schritte Ihres Antipoden vorauszuberechnen. In diese Berechnungen müssen wir jedoch die Tatsache einbeziehen, daß auch die anderen Mannschaftsmitglieder der anderen MARCO POLO psychische Abweichungen von einer Umpolungsnorm aufweisen.«

»Halten Sie mich nicht mit langen Vorreden auf«, sagte Perry Rhodan ungeduldig.

»Diese grundsätzlichen Feststellungen sind leider unumgänglich für ein besseres Verständnis der Materie«, sagte Eysbert. »Unsere wichtigste Erkenntnis war, daß sich Ihr Antipode von seinen Beratern mehr beeinflussen läßt als Sie, Exzellenz. Das heißt, daß die Unternehmungen der MARCO POLO aus der Parallelwelt nicht nur auf die Initiative des anderen Rhodan zurückzuführen sind, sondern in starkem Maße auf seine Freunde.«

»Freunde?« wiederholte Rhodan erstaunt. »Gehen Sie mit diesem Begriff vorsichtig um, Eysbert. Ein

Großadministrator hat keine Freunde.«

»Davon sind auch wir anfangs ausgegangen, und das war unser Fehler« argumentierte der Kosmopsychologe. »Aber bei dem Parallel-Rhodan ist das anders. Er hat viele Freunde, und die gesamte Mannschaft steht wie ein Mann zu ihm. Ich weiß, das klingt absurd und unrealistisch, aber es trifft zu. Es wäre sogar denkbar, daß mein Doppelgänger mit dem anderen Rhodan private Unterhaltungen führt, daß sie sich gegenseitig offen ihre Meinung sagen, daß ...«

»Jetzt werden Sie nicht anmaßend, Eysbert!« unterbrach der Großadministrator den Kosmopsychologen. »Ich kenne Ihren Zynismus und merke sofort, wenn Sie Ihre hinterhältige Kritik in wissenschaftliche Ansprachen verpacken.«

»Das Beispiel war sicherlich unglücklich gewählt, Exzellenz«, gestand Professor Eysbert ein, »aber im Prinzip ist die Schilderung der Verhältnisse an Bord der anderen MARCO POLO richtig. Die Mannschaft wird nicht durch die starke Hand des Großadministrators zusammengehalten, sondern durch gegenseitiges Vertrauen.«

»Das muß ja ein schöner Sauhaufen sein«, warf Atlan ein.

»Wie wir sehen, funktioniert es!« rief Eysbert in Erinnerung. »Trotz der kameradschaftlichen Atmosphäre muß es sogar eine gewisse Disziplin geben. Aber diese Disziplin wird nicht durch die Methode der eisernen Faust erreicht, sondern durch Koordinierung der einzelnen Persönlichkeiten und durch Teamarbeit. Der Großadministrator ist nicht der gottgleiche Herrscher, sondern ein Kamerad. Die Mannschaft der anderen MARCO POLO bildet eine homogene Einheit, in der, rein menschlich gesehen, jeder den gleichen Wert hat.«

»Das hört sich ja so wie eine Predigt jener unverbesserlichen Weltverbesserer an, die ich täglich an die Wand stellen lasse«, meinte Perry Rhodan spöttisch.

»In der Parallelwelt scheint man tatsächlich das realisiert zu haben, wovon die Weltverbesserer bei uns träumen«, bestätigte der Kosmopsychologe.

Rhodan beugte sich nach vorne und blickte ihn aus verengten Augen an.

»Diese Parallelwelt, die meinen entarteten Antipoden ausgespuckt hat, ist nicht die Realität, und deshalb kann dort nichts realisiert werden. Merken Sie sich das, Eysbert. Hat Sie die intensive Beschäftigung mit unseren entarteten Ebenbildern etwa zu der Meinung gebracht, daß unsere Gesellschaftsordnung nicht ideal ist? Wurden Sie vielleicht von dem Humanitätsvirus angesteckt?«

Der Chef-Kosmopsychologe schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nach wie vor daran, daß der Mensch kämpfen muß, um seine Vormachtstellung im Universum zu behalten. Nur die Unterdrückung der eigenen Emotionen und die Beherrschung der anderen Völker führen uns ans Ziel. Solange der Mensch gegen die Feinde von außen - und das sind alle Fremdwesen - kämpft und die Schwächlinge innerhalb der eigenen Reihen eliminiert, kann er sich weiterentwickeln. Jede Humanisierung des Systems würde unweigerlich zur Degenerierung führen. Daran glaube ich!«

Rhodan nickte beipflichtend. Er blickte in die Runde und rief: »Habt ihr es alle gehört? Dann merkt euch diese Worte eines weisen Kosmopsychologen, der die Geheimnisse des Universums kennt. Das geht auch die Sklaven an. Denn sie sind es, die die Starken auf ihren Schultern zur nächsten Evolutionsstufe emporheben.«

Die in der Halle befindlichen Sklaven - Akonen, Arkoniden, Ertruser, Barniter, Blues, Epsaler und die Vertreter anderer Fremdvölker und Umweltangepaßter - verneigten sich demütig in Richtung des Großadministrators.

Rhodan II wandte sich wieder dem Chef-Kosmopsychologen der MARCO POLO zu.

»Und nachdem Sie die Verhaltensweise unserer Gegner aus dem entarteten Paralleluniversum erforscht haben, müßten Sie auch deren nächste Schritte errechnen können«, sagte er und fügte in drohendem Unterton hinzu:

»Oder?«

Professor Eysbert wurde zum erstenmal etwas unsicher.

»Eine Rechnung, die aus lauter Unbekannten besteht, kann nicht aufgehen«, sagte er. »Wie sollen wir herausfinden, was Ihr Antipode unternehmen wird, wenn wir seinen augenblicklichen Aufenthaltsort nicht kennen?«

Rhodans Gesicht lief rot an. Doch noch bevor er einen seiner gefürchteten Wutanfälle bekommen konnte, meldete sich Atlan zu Wort.

»Bevor du dich über die Unfähigkeit deiner Leute ärgerst«, sagte der Arkonide, »solltest du dir erst einmal anhören, welchen Erfolg die USO errungen hat. Meine Spezialisten haben die Arbeit Professor Eysberts interessiert verfolgt und sich keine Einzelheiten entgehen lassen. So war es mir möglich, die Ergebnisse des Kosmopsychologen für eigene Berechnungen auszuwerten. Jetzt bin ich soweit, dich über die nächsten Schritte deines Antipoden aufzuklären.«

Wenn Atlan geglaubt hatte, den Großadministrator durch diese Eröffnung zu beruhigen, dann irrte er.

»Du hast wieder einmal hinter meinem Rücken auf eigene Faust gehandelt, Kristallprinz«, sagte Rhodan gepreßt.

»Bist du dir auch über die Konsequenzen im klaren? Du weißt, wie wenig ich es schätze, wenn man mich hintergeht!«

»Du treibst deine Verdächtigungen zu weit, Terraner«, erwiderte Atlan im gleichen Tonfall. »Was ich getan habe, kann ich verantworten. Ich wollte dir nur eine schwere und zeitraubende Bürde abnehmen. Und schließlich kommt das Ergebnis meiner Recherchen uns beiden zugute. Ich habe einen Plan ausgearbeitet, um unsere Gegner aus dem Paralleluniversum aus dem Weg zu räumen. Ich bin überzeugt, daß er dich ebenso fasziniert wie mich.«

»Dann laß hören!« befahl Rhodan.

»Ich will dich nicht mit Einzelheiten über die enorme wissenschaftliche Leistung aufhalten, die meine Spezialisten vollbracht haben«, sagte Atlan. »Es soll hier genügen, festzustellen, daß sie herausgefunden haben, daß das Ortrog-Samut-System im Kugelsternhaufen M 13 für unsere Antipoden von Interesse sein wird. Du erinnerst dich doch daran, Perry, daß ich auf der dritten Welt der Sonne Ortrog-Samut ein Gen-Experiment mit Neu-Arkoniden anstellte.«

»Nur zu gut«, bestätigte Rhodan knirschend. »Du wolltest Neu-Arkoniden züchten, die die Durchschlagskraft und Intelligenz deiner Zeitgenossen besitzen sollten. Aber das Experiment schlug fehl. Deine genmodifizierte Schöpfungen sind zwar um vieles intelligenter als die degenerierten Neu-Arkoniden, aber sie halten sich für zu klug. Sie glauben, sich nicht in die herrschende Ordnung einfügen zu müssen, sie rebellieren gegen das System. Du hast keine Helfer gewonnen, sondern einen Krisenherd geschaffen. Wenn wir das Geschwür Ortrog-Samut nicht bald eliminieren, dann wächst es zu einer Bedrohung für das Solare Imperium heran.«

Atlan nickte bekümmert. Er blickte dem Großadministrator in die Augen, als er sagte: »Wahrscheinlich gieße ich nur Öl ins Feuer, wenn ich dir das Ergebnis meiner Recherchen mitteile. Aber wenn sich die Wahrscheinlichkeitsberechnung als richtig erweist, ist Tschirmayn ohnehin nicht mehr zu retten. Perry, es ist ziemlich sicher, daß unsere Antipoden das Ortrog-Samut-System anfliegen werden.«

Rhodan grinste hämisch. »Damit hast du das Todesurteil über deine genmodifizierten Neu-Arkoniden gesprochen.«

»Du scheinst mich nicht ganz ernst zu nehmen«, meinte Atlan bekümmert. »Ich wäre nie auf das Ortrog-Samut-System gekommen, wenn Professor Eysbert nicht aufgedeckt hätte, daß an Bord der Parallel-MARCO POLO ein demokratisches System herrscht. Also wird der andere Rhodan nicht allein bestimmen, welche Ziele angefliegen werden, sondern sich mit seinen Vertrauten beraten. Und somit wird es sehr wahrscheinlich, daß ein Vorschlag meines Antipoden zur Ausführung gelangt.«

»Was ist daran so ungewöhnlich?« sagte Rhodan höhnisch. »Du willst in diesem Augenblick doch ebenfalls dazu überreden, deinen Plan zu verwirklichen.«

»Lassen wir diese Spitzfindigkeiten«, bat Atlan unwirsch. »Das Solare Imperium und meine USO, wir haben immer eng zusammengearbeitet, dafür brauchen wir kein Vorbild aus einem entarteten Paralleluniversum. Aber wir können uns nicht den Zusammenhängen verschließen, die bestehen. Es steht fest, daß es auch in der Parallelwelt ein Ortrog-Samut-System geben muß. Weiter muß die Parallelität so weit reichen, daß der andere Atlan dort genmodifizierte Neu-Arkoniden erschaffen hat. Er hatte wahrscheinlich mit ihnen nicht die gleichen Pläne wie ich, aber das ist eher von Vorteil für uns. Denn der Parallel-Atlan wird sich sagen, daß die Neu-Arkoniden unter meiner Willkür zu leiden haben und ihn mit offenen Armen erwarten werden. Und da der sekundäre Rhodan dringend Verbündete benötigt, wird er versuchen, mit den Neu-Arkoniden Kontakt aufzunehmen.«

»Ich stimme dir bedenkenlos zu«, entgegnete Rhodan. »Nur kann ich keinen Vorteil für uns sehen. Auf Tschirmayn existiert eine starke Widerstandsgruppe, die uns schon viel zu schaffen gemacht hat. SolAb-Agenten und USO-Spezialisten, die wir hingeschickt haben, wurden entweder an der Nase herumgeführt, oder sie verschwanden spurlos. Die Tschirmayner haben sich zu einer ernststen Gefahr innerhalb meines Machtbereichs entwickelt. Wenn nun der Parallel-Atlan dort auftaucht, kann er sie dazu bringen, daß sie eine Revolte riskieren. Davon profitieren wir nicht. Wir können die Berechnungen höchstens als Vorwand dafür benutzen, diese ganze Brut ein für allemal auszuräuchern. Als abschreckendes Beispiel für andere Unruhestifter, sozusagen.«

»Du hast schon eine feinere Klinge geführt, Perry«, tadelte Atlan. »Du redest doch seit Wochen nur davon, daß du dich in die Psyche deines Antipoden hineindenken möchtest. Jetzt hast du Gelegenheit dazu. Wie würde es dir gefallen, wenn du als dein Antipode auf Tschirmayn aufträtest?«

Rhodan starrte den Arkoniden entgeistert an. Eine ganze Weile saß er stumm und bewegungslos da, aber seinem Gesicht war anzumerken, wie hinter seiner Stirn die Gedanken einander jagten. Langsam stahl sich ein Lächeln um seine Mundwinkel. Und dann lachte er lauthals. Er schlug dem Arkoniden begeistert auf die Schulter.

»Das ist der genialste Einfall, den du in deinem langen Leben gehabt hast! Ich werde meinen Doppelgänger spielen - eine reizvolle, eine faszinierende Aufgabe! Ich brauche psychisch nur eine Kehrtwendung um 180 Grad zu machen - und schon bin ich der gutherzige, kameradschaftliche, pazifistische und naive Schwächling Rhodan!« Plötzlich runzelte Rhodan II die Stirn. »Hoffentlich halte ich das durch. Und wie steht es mit dir, Arkonide? Traust du dir die Willenskraft zu, angesichts eines Todfeindes den braven Mann zu spielen, der keiner Fliege etwas zuleide tun kann?«

Atlan lächelte. Er nahm eine flache Schüssel aus einer Silberlegierung zur Hand und besah sich darin.

»Wir beide sind uns äußerlich sehr ähnlich«, sagte er dann zu dem Spiegelbild. »Nur innerlich sind wir verschieden. Aber es bedarf nur einer kleinen Korrektur, um die Diskrepanz auszumerzen. Ich brauche nur eine einzige Faustregel zu beachten: Alles, was ich bisher verachtet habe, werde ich nun lieben, und allem, dem ich Hochachtung gezollt habe, werde ich von nun an meine Abscheu zeigen.«

»Wir werden in eine neue Haut schlüpfen, Arkonide«, sagte Rhodan sinnierend.

»Lloyd!« brüllte er dann. »Kommen Sie schon, Sie verdammter Gedankenschnüffler!«

Als Rhodan dem Blick Atlans begegnete und den Vorwurf in seinen Augen sah, meinte er entschuldigend: »Es ist doch wohl nicht nötig, daß ich jetzt schon mit dem Theater beginne. Meine Untertanen würden die Achtung

vor mir verlieren, wenn ich sie nicht mit der nötigen Schärfe anfaßte.«

»Wie du meinst«, entgegnete Atlan. »Aber je eher du dich mit deiner Rolle vertraut machst, desto besser beherrschst du sie dann auf Tschirmayn. Wir müssen rasch losfliegen, wenn wir vor unseren Doppelgängern das Ortrog-Samut-System erreichen wollen. Außerdem müssen wir darauf achten, daß wir die komplette Mannschaft in diesen Einsatz mitnehmen, die sich während des mißglückten Testfluges an Bord der MARCO POLO befand. Ich hoffe nur, daß die Reparaturarbeiten am Flaggschiff endgültig beendet sind.«

»Lloyd wird sich darum kümmern«, sagte Rhodan. »Ich werde ihn mit der Zusammenstellung der Mannschaft betrauen. Wo ...«

Rhodan unterbrach sich, als er den Telepathen erblickte, wie er gerade die Halle betrat. Er wirkte verstört. Vor Rhodan warf er sich zu Boden und sagte: »Verzeihen Sie mir, Exzellenz, daß ich Ihrem Ruf nicht sofort gefolgt bin. Ich war vor Schreck wie gelähmt, als ich feststellte, daß mein Zellaktivator verschwunden ist. Aber ich will Sie nicht damit belasten, Exzellenz. Ich werde den Schuft schon finden, und dann Gnade ihm ...«

»Trösten Sie sich damit, daß Sie noch zweiundsechzig Stunden zu leben haben, bevor der Zellverfall einsetzt«, sagte Rhodan und lächelte spöttisch. Plötzlich entsann er sich seiner neuen Rolle und straffte sich. Mit völlig veränderter Stimme und in freundlichem Tonfall fuhr er fort: »Ich möchte, daß die MARCO POLO in zehn Stunden startbereit ist. Und achten Sie darauf, daß alle Personen an Bord sind, die auch bei dem Versuch mit den Nug-Schwarzschild-Reaktoren anwesend waren. Das ist alles!«

Als sich Fellmer Lloyd erhob und sich in gebückter Haltung und rückwärts gehend zurückziehen wollte, rief ihm Rhodan nach: »Lassen Sie den Unfug, Fellmer. Solche Förmlichkeiten sind unter uralten Freunden nicht nötig. Und wegen Ihres Zellaktivators machen Sie sich keine Sorgen. Wir werden ihn schon finden!«

Atlan schmunzelte. »Für den Anfang war das schon recht gut, Perry.«

Rhodan zuckte mit den Achseln. Dann fiel sein Blick auf Lord Zwiebus, der langsam vor ihm zurückwich.

»Was glotzt du denn so dämlich?« fragte Rhodan gereizt.

»Ihr Verhalten dem Mutanten gegenüber, Exzellenz ...«, stammelte der Pseudo-Neandertaler und hob langsam seine Keule. »Sie sind mir plötzlich unheimlich. Und ich frage mich, ob Sie nicht der andere sind ...«

»Wie redest du mit mir, Affe!« schrie Rhodan wütend. Im gleichen Moment zog er seinen Paralsator und streckte den Pseudo-Neandertaler nieder. Nachdem er den Lähmstrahler wieder weggesteckt hatte, sagte er zu Atlan: »Tut mir leid, Arkonide, daß ich die Nerven verloren habe. Aber ich muß mich erst daran gewöhnen, daß ich von nun an einen dekadenten und verweichlichten Großadministrator mimen muß.«

15.

Die Inspektion der MARCO POLO II war positiv verlaufen. Perry Rhodan II konnte zufrieden sein. Die Schäden, die der andere Rhodan vor fünf Wochen bei seiner Flucht von Terra und danach der andere Ras Tschubai angerichtet hatten, waren behoben worden. Unter Oberstleutnant Nemus Cavaldis Leitung waren die Reparaturarbeiten sorgfältig und gewissenhaft vorangegangen und hätten schon längst abgeschlossen sein können, wenn er, Rhodan, es gewollt hätte.

Aber das war nicht nötig gewesen. Hauptsache, die MARCO POLO war jetzt, da ihr Einsatz erforderlich war, startbereit.

Fellmer Lloyd hatte in Zusammenarbeit mit Gucky die gesamte Mannschaft zusammengetrommelt. Nur ein einziger fehlte: Ras Tschubai. Er war offenbar im Einsatz getötet worden.

Sonst waren alle da: Oberst Elas Korom-Khan, der pakistanische Emotionaut, hatte das Kommando über das Flaggschiff inne. Ihm zur Seite standen Oberstleutnant Senco Ahrat und Oberstleutnant Mentro Kosum, als Stellvertreter Korom-Khans fungierte Oberst Hartom Manis. Chef der Funkzentrale war Major Donald Freyer, die Ortung oblag Major Ataro Kusumi, I. Feuerleitoffizier war Major Pecho Cuasa.

Auch die Posten der Wissenschaftler waren mit den bewährten Männern besetzt worden. Neben Chefmathematiker Professor Dr. Eric Bichinger Chefphysiker Professor Dr. Renus Ahaspere und Chef-Kosmopsychologe Professor Dr. Thunar Eysbert war noch der Hyperdimregulator Professor Dr. Märt Hung-Chuin zu nennen, der jedoch nicht der Stammbesatzung sondern dem dreihundertköpfigen Waringer-Team angehörte.

Zur Sonderbesatzung gehörten natürlich auch Paladin VI mit dem Thunderbolt-Team, der Haluter Icho Tolot, der Ertruser Koronar Kasom und der Maskenträger Alaska Saedelaere.

Den Mutanten voran stand der Allrounder Gucky; der Telepath und Gefühlsortler Fellmer Lloyd und die Metabio-Gruppiererin Irmia Kotschistowa befanden sich ebenso an Bord wie Dalaimoc Rorvic mit seinem marsianischen Begleiter Thatcher a Hainu.

Wenn die Stimmung an Bord im allgemeinen auch ausgezeichnet war, so mußte Rhodan feststellen, daß von den Mutanten eine Unruhe ausging, die leicht auf die anderen Männer, vor allem auf die Emotionauten, übergreifen konnte. Vor allem zwischen Gucky und Fellmer Lloyd herrschte ein gespanntes Verhältnis.

Rhodan konnte sich jedoch nicht näher damit befassen. Er und Atlan mußten sich nicht nur auf ihre neuen Rollen vorbereiten, es galt darüber hinaus, die Falle für die andere MARCO POLO aufzustellen. Denn es war nicht allein damit gedient, daß er und Atlan - und noch drei Männer, die noch zu bestimmen waren - die Neu-

Arkoniden an der Nase herumführten. Sinn und Zweck des Unternehmens waren in erster Linie, die Antipoden aus der Parallelwelt unschädlich zu machen. Die Niederschlagung der Widerstandsorganisation auf Tschirmayn war mehr oder weniger ein Nebenprodukt.

Gleich nach dem Start von Terra hatte Rhodan verschiedene Flottenkommandos von ihren Positionen abberufen und als Geleit für die MARCO POLO bestimmt. Schon bei der ersten Linearetappe, die nahe der ehemaligen Plutobahn eingeleitet wurde, gingen gemeinsam mit dem solaren Flaggschiff achthundert schwere und schwerste Einheiten in den Zwischenraum. Nach Beendigung der ersten Linearetappe stießen nochmals tausend Schiffe in der Größenordnung von Schweren Kreuzern bis zu Ultraschlachtschiffen zu dieser Flotte.

Es war vorgesehen, daß am Ende der über 34.000 Lichtjahre führenden Reise eine Flotte von 3000 Kampfschiffen in den Kugelsternhaufen M 13 einflog. Die einzelnen Flottenkommandeure und Schiffskommandanten sollten bis zuletzt nicht erfahren, um welchen Einsatz es sich handelte.

Das war eine notwendige Vorsichtsmaßnahme, denn Rhodan wollte verhindern, daß sein Antipode durch Abhören der Funksprüche vorzeitig gewarnt wurde. Noch immer war nicht bekannt, in welchem Gebiet der Galaxis sich die andere MARCO POLO herumtrieb. Wie dem aber auch war, es mußte verhindert werden, daß der Parallel-Rhodan über die Aktivitäten der solaren Einheiten informiert wurde. Denn sonst würde er nicht in die Falle gehen.

Rhodan II war noch immer von der bevorstehenden Aufgabe fasziniert, es verursachte ihm einen prickelnden Nervenkitzel, sich in die Psyche seines entarteten Doppelgängers hineinzudenken und dessen Verhaltensweise zu kopieren. Er tat das nicht nur seinen engsten Vertrauten gegenüber, sondern auch, wenn er allein war. Ersteres war freilich nicht immer leicht, denn sie versuchten es zu ihrem Vorteil auszuwerten, wenn er sich scheinbar eine Blöße gab - und dann ging gelegentlich sein Temperament mit ihm durch.

So wie etwa bei dem Zwischenfall mit Roi Danton, Rhodans Sohn, der sich zweifellos selbst gern als Großadministrator gesehen hätte. Roi Danton war Chef der Kreuzer- und Korvettenflottille. Er hatte seit dem Start von Terra, eigentlich schon von dem Zeitpunkt an, als er Einzelheiten über Atlans Plan erfuhr, ständig zynische Bemerkungen über Rhodans gespielten Persönlichkeitswandel gemacht.

Einmal sagte er: »Wenn du nach Tschirmayn gehst, solltest du eine Bibel mitnehmen. Daraus kannst du viel mehr lernen als unter dem Psychoschüler. Vergiß nie, wenn dich einer schlägt, auch die andere Wange hinzuhalten!«

Das ging in dieser Tour so weiter. Aber Roi zeigte sich auch in anderen Belangen aufsässig. Er schikanierte die ihm unterstehenden Beiboatskommandanten absichtlich mehr als sonst, nur um Rhodan zu reizen. Er ließ sie nach jeder Linearetappe, während der Orientierungsflüge im Einsteinraum, exerzieren, Gefechtsbereitschaft üben und andere vollkommen unnötige Manöver ausführen. Aber das war es nicht, was Rhodan störte, ihm behagte allein die Begründung nicht, die Roi Danton ihm für sein Verhalten gab.

»Ich muß auf alle Eventualitäten vorbereitet sein«, erklärte der ehemalige König der Freifahrer. »Es wäre theoretisch immerhin möglich, daß du von deinem Einsatz auf Tschirmayn nicht mehr zurückkommst. Dann muß ich eine schlagkräftige Gruppe haben, um das Steuer in die Hand nehmen zu können. Du möchtest doch, daß die Macht über das Solare Imperium in der Familie bleibt, oder?«

»Du redest so, als stünde fest, daß ich von Tschirmayn nicht zurückkehre«, entgegnete Rhodan kühl. »Aber diesen Gefallen werde ich dir nicht tun.«

»So würde dein Antipode aber nie mit seinem leiblichen Sohn reden, Dad«, sagte Danton spöttisch. »Wenn du dich nicht einmal dazu überwinden kannst, mir gegenüber Zuneigung zu heucheln, wie willst du dann die Tschirmayner täuschen? Ich sehe schon, du bist dieser Aufgabe nicht gewachsen. Die Chancen, daß dich die Tschirmayner entlarven und töten stehen gut. Du siehst, daß es notwendig ist, mich auf die Machtübernahme vorzubereiten. Ich muß das Ruder schnell an mich reißen, bevor sich die anderen wie die Geier auf den verwaisten Thron stürzen. Vielleicht lockt dich sogar Atlan, dieser schlaue Fuchs, nur in eine Falle, um dich von seinen Neu-Arkoniden beseitigen zu lassen.«

Rhodan mußte um seine Beherrschung ringen. Er war nahe daran, Roi Danton mit einer drastischen Strafe in die Schranken zu weisen. Aber er durchschaute, daß es dieser schlaue und gerissene Bursche nur darauf abgesehen hatte, ihn aus der Reserve zu locken. Rhodan erkannte, daß er hier einer schweren psychologischen Prüfung unterzogen wurde. Wenn er sich jetzt gehenließ, seinem eigenen Sohn gegenüber, dessen Hinterhältigkeit er kannte, dann würde er auch der harten emotionalen Belastung auf Tschirmayn nicht gewachsen sein.

Wie würde sich sein Antipode in dieser Situation verhalten? Rhodan versuchte, sich in dessen Psyche hineinzuleben, und glaubte, die Antwort gefunden zu haben.

»Genug damit, Mike«, sagte er mit mühsam unterdrücktem Groll. »Ich sehe hinter deiner Provozierung die gute Absicht. Du wolltest mich auf die Probe stellen. Aber das ist hier nicht der richtige Ort und Zeitpunkt.«

Für einen Moment war Roi Danton so verblüfft über Rhodans Reaktion, daß er kein Wort über die Lippen brachte. Aber dann stahl sich ein höhnisches Lächeln um seinen Mund.

»Ja, du hast die Probe bestanden. Dad«, sagte er abfällig. »Du spielst den verweichlichten, dekadenten Rhodan perfekt - zu perfekt, möchte ich meinen. Und vielleicht sind auch die anderen hier in der Kommandozentrale meiner Meinung, daß das Solare Imperium unter einem Großadministrator, der die eiserne Faust mit Glacehandschuhen vertauscht hat, seinem Untergang entgegengehen wird. Bis jetzt ist alles nur Spiel, aber wenn du dich noch mehr in deine Rolle hineinsteigerst, dann könntest du womöglich Gefallen daran finden ...«

»Jetzt ist Schluß!« unterbrach ihn Rhodan mit schneidender Stimme. »Du hättest eine harte Bestrafung dafür verdient, daß du meine besondere Lage für deine Intrigen auszunutzen versuchst. Doch ich will gnädig sein, erwarte aber, daß du mich um Verzeihung bittest!«

In der Kommandozentrale wurde es schlagartig still.

»Soll ich Ihren Wunsch tatsächlich ernst nehmen, Exzellenz?« erkundigte sich Roi Danton mit deutlichem Spott.

Rhodan sagte nichts, er starrte seinem Sohn nur in die Augen. In diesem Augenblick trat Lord Zwiebus vor. Aus seiner erhobenen Keule ragte der Lauf eines Strahlers.

»Sie haben den Befehl Seiner Exzellenz gehört, Sir«, sagte der Pseudo-Neandertaler. »Wenn Sie ihm nicht nachkommen, werde ich Sie zwingen!«

»Halte dich heraus, Affe, wenn sich zivilisierte Menschen unterhalten«, sagte Rot Danton voll Verachtung.

Diese Beleidigung war zuviel für Lord Zwiebus. Er hätte den Strahler bedenkenlos auf Roi Danton abgedrückt, ohne sich die Konsequenzen zu überlegen. Aber da wurde er von einer unsichtbaren Kraft erfaßt, durch die Kommandozentrale geschleudert und gegen eine Wand gedrückt. Er schlug heftig um sich, konnte sich jedoch nicht aus dem Griff befreien.

Plötzlich lief sein Gesicht rot an, die Augen drohten ihm aus den Höhlen zu quellen, als etwas seine Kehle zuschnürte und einen immer stärker werdenden Druck ausübte. Während er vergeblich nach Atem rang, materialisierte Gucky vor ihm.

Der Mausbiber sagte mit falschem Bedauern: »Es tut mir leid, Zwiebus, daß ich das mit dir machen muß. Aber wenn ich nicht dazwischengefahren wäre, hättest du dich an einem Mitglied der Herrscherfamilie vergreifen. Und das hätte dich deinen häßlichen Affenschädel gekostet.«

Gucky schnürte Zwiebus Kehle noch fester mit seiner telekinetischen Psi-Kraft zu. Die Abwehrbewegungen des Pseudo-Neandertalers erlahmten, dann klappten seine Kiefer zu, und der Kopf fiel ihm auf die Brust. Gucky ließ von ihm ab.

Zu Rhodan gewandt sagte er: »Das war leider notwendig. Der Affe wurde in letzter Zeit schon zu dreist.«

Rhodan wich seinem Blick aus. Innerlich mußte er Gucky recht geben, aber er wollte sich das nicht anmerken lassen. Er mußte seiner Rolle treu bleiben. Nur was Mike betraf, durfte er dieses Mal nicht mehr nachgeben.

»Ich warte nicht mehr lange auf deine Entschuldigung«, sagte Rhodan ungeduldig.

Roi Danton hatte die Hände in die Hüften gestemmt, stand breitbeinig da und grinste unverschämt. Sein Gesichtsausdruck wandelte sich jedoch schlagartig, als Atlan in Begleitung von zehn Männern aus dem Antigravschacht in die Kommandozentrale trat. Es handelte sich um die Flottillenchefs, die unter Roi Dantons Befehl standen. Sie waren vollzählig erschienen, von Oberstleutnant Menesh Kuruzin bis Major Tynor Ferkun.

Als Roi Danton sie erblickte, wurde er unsicher. »Was soll das?« erkundigte er sich.

»Ich habe dir deine Männer zur Unterstützung gebracht, Roi«, sagte Atlan. »Du rühmst dich doch ihres blinden Gehorsams zu dir. Und da du es auf ein Kräfteressen abgesehen zu haben scheinst, habe ich sie zu deiner Verstärkung in die Kommandozentrale beordert.«

Atlan wandte sich an die zehn Flottillenchefs. »Wer von Ihnen mit der augenblicklichen Schiffsführung unzufrieden ist und an Roi Dantons Seite gegen sie meutern möchte, der soll sich zu ihm gesellen!«

Die Männer senkten die Köpfe, traten nervös von einem Bein aufs andere - rührten sich aber im übrigen nicht vom Fleck.

»Niemand?« wunderte sich Atlan. Dann wandte er sich in Roi Dantons Richtung und wiederholte in spöttischem Tonfall: »Niemand!«

Roi Danton sah ein, daß er durch den Schachzug des Arkoniden keine andere Wahl hatte, als zu kapitulieren. Er ging vor Perry Rhodan zu Boden und bat ihn um Verzeihung.

Das geschah zu jenem Zeitpunkt, als die MARCO POLO II die dritte Linearetappe einleitete.

Die MARCO POLO II erreichte am 1. Oktober 3456 den Kugelsternhaufen M 13: Die 3000 Begleitschiffe sonderten sich gleich nach dem Austritt aus dem Linearraum ab und flogen einzeln und in kleineren Gruppen in das arkonidische Hoheitsgebiet ein. Obwohl ihr Kurs feststand und sie alle das Ortrog-Samut-System zum Ziel hatten, flogen sie in verschiedenen Richtungen davon. Denn es durfte nicht bekanntwerden, daß das Solare Imperium in diesem Gebiet seine Kräfte konzentrierte.

Perry Rhodan II hatte absolute Funkstille angeordnet. Absprachen zwischen den einzelnen Einheiten waren nicht nötig, denn jeder Kommandant hatte spezielle Befehle erhalten und wußte, was zu tun war.

Ein Teil der Flotte flog unbewohnte Planeten von Sonnensystemen an, die in der Nähe der Sonne Ortrog-Samut lagen. Einige Schiffe landeten auf den Welten, andere wiederum schlugen Umlaufbahnen ein und begaben sich in den planetaren Ortungsschutz.

In dem ungefähr 108 Lichtjahre durchmessenden Sternhaufen gab es rund 38.000 Sterne - allein aus diesen Angaben war zu ersehen, wie dicht die Sonnenballung in diesem Gebiet war. Und rund um das Ortrog-Samut-System standen die Sterne besonders dicht, so daß es für die Einheiten der Solaren Flotte ein leichtes war, ausreichenden Ortungsschutz zu finden. Der weitaus größte Teil der Flotte zog die Sonnendeckung vor.

Als die MARCO POLO nach der letzten größeren Linearetappe über siebzig Lichtjahre drei Lichtmonate von der Sonne Ortrog-Samut in den Einsteinraum zurückkam, war das All wie leergefegt. Selbst Präzisionsortungen erbrachten keine Ergebnisse - von den 3000 Kampfschiffen der Solaren Flotte fehlte jede Spur.

»Die Tarnung ist perfekt«, sagte Atlan anerkennend. »Es müßte schon ein Wunder geschehen, wenn die Neu-

Arkoniden auch nur den Schatten eines Kampfschiffs orten könnten.«

»Die Falle steht«, meinte Rhodan. »Jetzt braucht nur noch er aufzutauchen, damit wir sie zuschnappen lassen können. Aber was ist, wenn er nicht daran denkt, die genmodifizierten Neu-Arkoniden von Tschirmayn aufzusuchen? Ich gestehe meinem Antipoden die nötige Intelligenz zu, daß er die Möglichkeit einer Falle in Betracht zieht.«

Atlas schmunzelte. »Tschirmayn ist ein zu schmackhafter Köder. Er wird anbeißen. Natürlich wird er vorsichtig sein, die Lage sondieren, seine Fühler nach Tschirmayn ausstrecken und nur zaghafte Kontakte knüpfen. Das ist ganz klar. Deshalb werden wir ebenso vorgehen, nur so können wir die Tschirmayner täuschen.«

»Und wenn er nicht kommt?« wiederholte Rhodan seine Frage.

»Dann können wir uns damit trösten, die Widerstandsorganisation von Tschirmayn mit Stumpf und Stiel auszurotten«, antwortete Atlas schmunzelnd.

Rhodan grinste zurück. Er beugte sich zu Oberst Elas Korom-Khan hinunter, der entspannt im Kontursessel des Kommandanten saß; die SERT-Haube schwebte dreißig Zentimeter über seinem Kopf.

»Sie wissen, was Sie zu tun haben, Oberst«, sagte Rhodan.

»Jawohl, Exzellenz.«

»Sprechen Sie mich nicht mehr mit diesem Titel an«, bat Rhodan ungewöhnlich freundlich. »Eine schlichte Anrede genügt.«

»Jawohl, Sir.«

»Sie müssen das Ortrog-Samut-System mit jener Vorsicht anfliegen, die für den gejagten Parallel-Rhodan typisch wäre«, erklärte Rhodan, der Tyrann. »Stellen Sie sich vor, wir hätten eine ganze Galaxis gegen uns. Wir müssen ständig auf der Hut sein und jede Sekunde mit einer Überraschung rechnen. Wir hoffen, hier Verbündete zu treffen, aber wir sind nicht sicher. Deshalb müssen wir uns langsam vortasten, alle möglichen Tricks versuchen, um einer Ortung zu entgehen. Aber - und das ist der springende Punkt - wir, die wir nur die Rolle der Gejagten spielen, müssen bei aller Vorsicht unvorsichtig genug sein, daß man uns auf Tschirmayn trotzdem ortet. Das ist Ihre Aufgabe, Oberst.«

»Ich werde mich bemühen, sie zu Ihrer vollsten Zufriedenheit zu erledigen, Exzellenz - Sir«, versprach Oberst Korom-Khan und stülpte sich die Simultan-Emotio- und Reflex-Transmissions-Haube über.

Rhodan klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter. Dann blickte er zu Atlas und befeuchtete sich die Lippen. »Ich habe noch nie in meinem Leben eine solche Erregung vor einem Einsatz verspürt«, sagte Rhodan

Atlas nickte. »Es ist schon ein seltsames Gefühl, sein eigenes Ich bis zu letzten Konsequenz zu verleugnen.«

Rhodan sagte lachend: »Ich werde kein gutes Haar an mir lassen - und im stillen alle jene auf meine Abschußliste setzen, die mir beipflichten.«

Beide lachten sie.

»Ich sehe die beiden mächtigsten Männer des Universums bei Laune« sagte jemand hinter Rhodan. »Bei dieser Gelegenheit könnte ich vielleicht einige Reformvorschläge vorbringen.«

Der Sprecher war niemand anders als Roi Danton. Rhodan wandte sich ihm mit eisigem Gesichtsausdruck zu. Als er jedoch Mikes Unschuldsmiene sah, entspannte er sich. Er schätzte die Situation richtig ein. Mike war ein guter Verlierer - oder ein guter Diplomat - und nicht nachtragend. Er tat, als sei überhaupt nichts vorgefallen.

Rhodan war bereit, das Angebot zur Versöhnung anzunehmen. »Laß deine Reformvorschläge hören, Mike! Vielleicht lassen sie sich verwirklichen.«

»Als erstes verlange ich, daß die Sklaverei abgeschafft wird. Dafür haben Sie sicherlich Verständnis, Herr Großadministrator.«

Rhodan grinste.

»Ich werde nicht nur die Freilassung aller Sklaven anordnen, sondern ihnen auch eine fürstliche Entschädigung zukommen lassen und jeden einzelnen mit einem Orden für seine treuen Dienste belohnen.«

Einige Männer in der Kommandozentrale erlaubten sich ein verhaltenes Kichern.

»Hat noch jemand Reformvorschläge vorzubringen?« erkundigte sich Atlas.

»Ja, ich«, meldete sich Oberstleutnant Mentro Kosum mit breitem Grinsen. »Ich verlange freie Wahlen und eine weitgehende Demokratisierung der Bordgesetze auf den Kampfschiffen der Solaren Flotte.«

Jetzt lachten alle, und dann versuchten sie sich gegenseitig mit scherzhaften Bemerkungen über eine Reformierung des Solaren Imperiums zu übertrumpfen. Es kamen Dinge zur Sprache, die sich zu anderen Zeiten niemand, nicht einmal im Scherz, zu sagen getraut hätte, weil ihn das den Kopf hätte kosten können.

Doch nun konnten sie alles vorbringen, konnten die Rassendiskriminierung ebenso anprangern wie die Massenhinrichtungen politisch Andersdenkender, konnten Freiheit, Gleichberechtigung und Humanisierung verlangen

Davon machten sie weidlich Gebrauch. Erschreckend daran war nur, daß kein einziger seine Worte ernst meinte und sich ausnahmslos jeder nur lustig pachte. Niemand hätte daran gedacht, die Gelegenheit für eine Kritik am herrschenden System zu ergreifen. Nicht weil sie sich vor den Folgen fürchteten, sondern weil es ihnen überhaupt nicht in den Sinn gekommen wäre. Sie lästerten über menschliche Werte, weil sie durch und durch schlecht, weil sie Antipoden der aufrechten Männer von der MARCO POLO aus der positiven Parallelwelt waren. Perry Rhodan gönnte seinen Leuten den Spaß, er amüsierte sich selbst köstlich.

Aber dann platzte mitten hinein in die ausgelassene Stimmung eine Nachricht aus der Funkzentrale. »Soeben ist

eine Meldung für Lordadmiral Atlan über die Sekundär-MARCO POLO eingegangen!«

Atlan wechselte einen schnellen Blick mit Rhodan. »Hoffentlich war er nicht schon vor uns in M 13«, befürchtete der Arkonide.

»Das würde alle unsere Pläne über den Haufen werfen.«, sagte Rhodan dumpf-

Die Männer in der Kommandozentrale waren verstummt, es herrschte sorgenvolles Schweigen.

»Geben Sie die Nachricht schon durch, Major Freyer«, verlangte Atlan ungeduldig.

Der Chefarzt der Inneren Abteilung, Professor Dr. Khomo Serenti, schüttelte bedauernd den Kopf.

»Er hat höchstens noch zehn Minuten zu leben«, sagte er. »Wenn er bis dahin seinen Zellaktivator nicht zurückbekommt, kann ihm niemand mehr helfen.«

»Sie sind ein Stümper, Doc«, sagte Gucky mit seiner keifenden Stimme. »Wenn Sie nichts für Fellmer tun wollen, verschwinden Sie schon.«

Der 1,73 Meter große Afroterraner verzog den Mund. »Um Fellmer Lloyd tut es mir beinahe leid. Es gibt schlimmere Mutanten als ihn ...«

Gucky fuhr herum und gab einen wütenden Laut von sich, der sich wie das Zischen einer Schlange anhörte. Er setzte nur kurz seine telekinetische Fähigkeit ein und schleuderte den Chefarzt gegen die Wand.

»Noch so eine Bemerkung, Doc, und ich lasse Sie Ihre eigene Zunge verschlucken. Und jetzt hinaus!«

»Vielleicht kann ich Fellmer helfen, indem ich die Zellen umgruppiere«, sagte Irmina Kotschistowa, die auf der anderen Seite des Krankenbetts saß.

»Du kannst seine Leiden nur verlängern«, sagte Gucky und blickte prüfend auf den Telepathen hinunter, der sich mit schwindenden Kräften auf dem Lager hin und her wälzte. »Wenn erst der explosive Zellverfall einsetzt, bist auch du machtlos. Es geht schon zu Ende mit ihm. Seine Gedanken werden immer schwächer. Nicht mehr lange, dann ist die 62-Stunden-Frist abgelaufen.«

»Ich werde trotzdem versuchen, seine Zellen zu regenerieren«, sagte Irmina entschlossen. »Wenn es mir gelingt, den Zellverfall so lange zu stoppen, bis sich der Zellaktivator gefunden hat, dann ist Fellmer gerettet.«

»Warum liegt dir soviel daran, daß er gerettet wird?« erkundigte sich Gucky.

»Ich rechne damit, daß mich Rhodan belobigt«, antwortete Irmina. »Fellmer ist schließlich als Mutant für ihn unersetzlich.«

»Du willst ihm nur aus eigennützigen Motiven helfen«, sagte Gucky abfällig, »und nicht um seinetwillen.«

Irmina schob erstaunt eine Augenbraue. »Du tust ja so, als ob du besonders an ihm hängst. Dabei habe ich den Verdacht, daß du am Verschwinden seines Zellaktivators nicht ganz unschuldig bist.«

Guckys Nackenpelz sträubte sich. Er funkelte Irmina wütend an. »Was willst du damit sagen?« fragte er drohend.

»Du hast mich schon verstanden«, entgegnete sie kühl. »Ich kenne dich, du bist ein ganz falsches, hinterhältiges Biest. Fellmer hat dich mal eine Ratte' genannt, und das bist du. Vielleicht wolltest du dich deshalb an ihm rächen. Dafür spricht einiges. Ich kann mir zum Beispiel nicht vorstellen, daß es jemand anderem als einem Telekineten gelungen sein könnte, ihm den Zellaktivator unbemerkt zu entwenden.«

Gucky hatte sich, während Irmina sprach, zusehends beruhigt. Seltsamerweise reagierte er auf ihre Beschuldigungen nicht zornig. Er blickte sie aus großen, unschuldigen Augen an und sagte: »Du kannst keinen klaren Gedanken fassen. Ich trage dir das nicht nach. Aber ich schwöre dir, daß ich den Zellaktivator nicht habe.«

»Dir kommt es sicher auf einen Meineid mehr oder weniger nicht an!«

Gucky wandte sich beleidigt ab. Er blickte wieder auf den sich windenden Fellmer Lloyd hinunter und sandte seine telepathischen Impulse aus.

Fellmer, kannst du mich hören?

Ja, du Ratte... Gib mir meinen Zellaktivator zurück.

Ich habe ihn nicht, das kann ich beschwören.

Verdammt Lügner!

Deine Gedanken sind schon ganz wirr, Fellmer. Ich kann verstehen, wenn du in deiner Todesangst selbst deine besten Freunde verdächtigst. Ich schreibe das den Schmerzen zu, die du haben mußt. Leidest du? Ja, ich spüre, wie du leidest. Sage mir, was du empfindest. Du mußt unsägliche Qualen ausstehen, stimmt's?

Ja, zum Teufel! Ja! Bist du nun zufrieden?

Gucky zog sich aus den Gedanken des Telepathen zurück.

»Was hat dir Fellmer mitgeteilt, daß du so ein verklärtes Gesicht machst?« erkundigte sich Irmina. »Fellmer hat mir gesagt, daß ich für ihn immer der beste Freund war«, log

Gucky - die Nachricht war kurz und inhaltsschwer: »Die Parallel-MARCO POLO war auf Palpyron. Die beiden Second-Genesis-Mutanten Kitai Ishibashi und Ralf Marten wurden entführt. Im Zuge der Kampfhandlungen kam es zur Zerstörung des Payh-Lo-Gart-Tempels, und sämtliche dort gelagerten PEW-Vorräte wurden entwendet. Der Gegner konnte mit unbekanntem Ziel flüchten.«

Perry Rhodan war nahe daran, einen Tobsuchtsanfall zu bekommen, als er diese Hiobsbotschaft vernahm.

»Ich wußte, daß mein Antipode sich sofort für die Para-Bank interessieren würde. Deshalb habe ich dich dorthin geschickt, um die acht Altmutanten in Sicherheit bringen zu lassen, Atlan. Aber du hast nicht gründliche Arbeit geleistet, Du mußt Spuren zurückgelassen haben, die ihm den Weg nach Palpyron wiesen. Jetzt hat er sich durch

die beiden Altmutanten verstärkt. Oder glaubst du, daß sie sich weigern werden, gegen uns zu kämpfen?»

»Nein, das glaube ich nicht, denn sie waren keine treu ergebenen Diener«, sagte Atlan ruhig. »Aber darauf kommt es gar nicht an. Erstens sind noch sechs der Altmutanten in unserer Hand, und die findet Rhodan bestimmt nicht so leicht. Er kann sich auch nicht damit aufhalten, sie zu suchen, sondern wird sich vorerst mit Ishibashi und Marten zufriedengeben. Und das erhöht die Wahrscheinlichkeit meiner Berechnungen. Der sekundäre Rhodan wird auf den Ratschlag meines Antipoden hören und das Ortrog-Samut-System anfliegen.« Rhodan blickte den Arkoniden zweifelnd an. »Sagst du das nur, um mich zu versöhnen, oder glaubst du selbst daran?«

»Ich war selten so sicher wie in diesem Fall«, sagte Atlan.

»Ich glaube dir«, sagte Rhodan, nachdem er dem Arkoniden einen langen und prüfenden Blick zugeworfen hatte. »Wenn unsere Freunde aus der sekundären Parallelwelt nach hier unterwegs sind, dann wird es Zeit, daß wir uns auf den Flug nach Tschirmayn machen. Oberst Korom-Khan, glauben Sie, daß wir inzwischen von den Tschirmaynern geortet wurden?«

»Wenn die uns nicht entdeckt haben, dann müssen sie ein Brett vor dem Kopf haben, Sir«, sagte der Kommandant der MARCO POLO in völlig unmilitärischem Ton.

Rhodan wollte ihn schon zurechtweisen, besann sich aber noch rechtzeitig darauf, daß er den Emotionauten selbst zu dieser legeren Haltung ermuntert hatte.

»Danke, Oberst«, sagte er nur und registrierte befriedigt die Verblüffung des Emotionauten.

Rhodan begab sich zum Interkom und setzte sich mit Captain Alus Komo, dem Chef des Landungskommandos, in Verbindung.

»Captain, machen Sie zwei Dutzend Space-Jets einsatzbereit. Eine davon soll unbemannt sein. Komplette Ausrüstung und Bewaffnung wie bei einem Landekommando auf einer unbekannten Welt. Ist das klar?«

»Die Space-Jets sind startbereit, Exzellenz«, meldete der blondhaarige untersetzte Terraner nicht ohne Stolz.

Rhodan nickte zufrieden. Er fragte sich in diesem Augenblick, ob sein Doppelgänger auch eine so verlässliche Mannschaft hatte. Aber das war wohl kaum der Fall, denn eine Raumschiffsbesatzung konnte nur dann Höchstleistungen vollbringen, wenn sie mit eiserner Disziplin geführt wurde.

»Es bleibt dabei, daß wir nur mit einer Space-Jet auf Tschirmayn landen«, sagte Atlan. »Es wäre auch nicht klug, wenn wir mehr als drei Männer mit uns nähmen. Die Frage ist nur, wer uns begleiten soll.«

»Lord Zwiebus möchte ich auf jeden Fall bei mir haben«, kündigte Rhodan an. »Er besitzt den nötigen Instinkt, um sich auf die neue Situation umstellen zu können. Ich habe auch an die Mitnahme von Mutanten gedacht. Aber Fellmer Lloyd ist nicht einsatzbereit, und Gucky ist mir für diesen Einsatz zu unzuverlässig. Er läßt sich zu leicht gehen und ist immer zu Spaß aufgelegt. Das könnte uns verraten.«

Atlan winkte ab. »Besser, wir nehmen außer dem Affenmenschen keine bekannten Persönlichkeiten mit. Roi soll zwei einfache Soldaten auswählen, die sich nicht durch besonderes Heldentum auszeichnen. Solche Typen können sich am ehesten verstellen, und wenn es zum Kampf kommen sollte und sie fallen, ist das kein Verlust für uns.«

»Ich kann den Zellverfall nicht länger aufhalten«, sagte Irmina Kotschistowa und lehnte sich erschöpft zurück.

»Ich hätte Fellmer gern geholfen. Er ist der einzige Mensch, dem ich gern freiwillig geholfen hätte. Aber ich bin machtlos.«

»Er verfällt jetzt sichtlich«, sagte Gucky mit vibrierender Stimme. »Irmina, du solltest seine letzten Gedanken hören! Sie schäumen förmlich über vor Bössartigkeit. Erwünscht uns alle zur Hölle - ohne Ausnahme! Wenn ich dem Großadministrator sagen würde, was Fellmer jetzt über ihn denkt, würde er ihn augenblicklich ins Jenseits befördern.«

»Damit würde er Fellmer nur einen Gefallen erweisen«, sagte Irmina jöllos. »Ein kurzer, schmerzloser Tod wäre ihm bestimmt lieber als dieses qualvolle Dahinsiechen.«

»Deshalb werde ich Rhodan auch nichts sagen.« Gucky kicherte.

Irmina erhob sich. »Ich gehe und werde Fellmers Tod melden.«

»Nein, bleib«, sagte Gucky schnell und teleportierte.

Kaum eine Minute später materialisierte er wieder. Irmina, die sich anschickte, das Krankenzimmer zu verlassen, verspürte einen Luftzug im gucken, als sie gerade die Tür erreicht hatte. Als sie sich umdrehte, sah sie, daß Gucky über Fellmer Lloyd gebeugt war und sich an ihm zu schaffen machte.

»Wo warst du?« erkundigte sich Irmina und kam noch einmal zurück.

Gucky zeigte seinen Nagezahn. »Es ist alles wieder in Ordnung«, sagte er.

»Wie meinst du das?«

»Wie ich es sagte. Es ist alles in Ordnung. Fellmers Gedankenimpulse werden wieder stärker.«

»Das ist ein dummer Witz.«

»Es ist überhaupt kein Witz. Mach einmal Fellmers Brust frei.«

Irmina kam der Aufforderung nur zögernd nach. Ihre Finger zitterten ein wenig, als sie Fellmers Bluse am Hals öffnete. Sie erwartete, irgend etwas Schreckliches zu sehen, das Gucky auf Fellmers Brust deponiert hatte, um sie zu schockieren. Das war diesem Ungeheuer von einem Mausbiber ohne weiteres zuzutrauen! Aber zu ihrer Überraschung erblickte sie den Zellaktivator, der auf Fellmers Brust pulsierte.

Sie gab einen erstickenen Laut von sich. »Aber wieso ... Dann hast doch du... Warum?« stammelte sie überrascht. Gucky II gab keine Antwort. Er drang mit seinen telepathischen Impulsen zu Fellmer Lloyds Geist durch, der sich langsam wieder zu klären begann.

Wie fühlst du dich, Fellmer?

Besser, viel besser. Dabei hatte ich schon längst mit meinem Leben abgeschlossen. Wieso hast du mir den Zellaktivator zurückgegeben, Gucky?

Du solltest fragen, warum ich ihn dir abgenommen habe. Ich wollte dir bloß einen Schreck einjagen.

Das ist dir gelungen! Einfülle hast du!

Dann nimmst du mir den kleinen Scherz nicht krumm?

Wieso sollte ich? Ich könnte vor Vergnügen brüllen, wenn ich nicht so schwach wäre.

Irina, die inzwischen Guckys Absicht erkannt hatte, lachte schallend.

»Also, ich muß schon sagen, Gucky«, meinte sie glucksend. »Du kannst einem schon einen gehörigen Schreck einjagen. Aber originelle Ideen hast du, das muß man dir lassen.«

Rhodan hörte von Guckys neuestem Streich, als er zusammen mit Atlan an Bord der Space-Jet gehen wollte, die sie nach Tschirmayn bringen sollte.

Er sagte lachend: »Der Kleine ist doch jederzeit zu Spaß aufgelegt!«

16.

»Sehen Sie sich das an, Chairat!« sagte Admiral Ankur, der Oberkommandierende der tschirmaynischen Flotte, und deutete auf den Projektionsschirm. »Wir haben sämtliche Ortungsergebnisse auf Band aufgezeichnet und zusammengeschritten.«

Chairat war ein uralter Arkonide von fast zweihundert Jahren. Er war das Produkt von Atlans ersten Gen-Experimenten und von Anfang an dabeigewesen, als der Lordadmiral die Kolonie von genmodifizierten Neu-Arkoniden auf Tschirmayn gründete. Damals, vor hundertundfünfzig Jahren, war er noch ein unbedeutender Handlanger gewesen. Doch durch seine besonderen biologischen Kenntnisse und geistigen Fähigkeiten hatte er sich qualifiziert und war zum Leiter des Gen-Programms geworden.

Als er an diesem 1. Oktober von Ankur benachrichtigt wurde, daß ein terranisches Ultraschlachtschiff im Ortrog-Samut-System geortet worden war, kam er sofort ins militärische Hauptquartier von Zezsoga.

Jetzt startete er gebannt auf den Bildschirm. Dort waren die verwischten Umrisse eines Kugelraumers zu sehen, die die Hypertaster aufgezeichnet hatten. Zuerst nahm das Schiff Kurs auf den dritten Planeten, also auf Tschirmayn. Als es jedoch zwei Millionen Kilometer von Tschirmayn entfernt aus dem Linearraum austrat, schwenkte es ab, flog einige seltsame Manöver und begab sich in den Ortungsschutz des vierten Planeten.

»Haben Sie schon über Funk um die Identifizierung des Schiffes gebeten?« erkundigte sich Chairat.

Ankur stand mit verkniffenem Mund da.

»Nein, das war nicht nötig«, sagte er. »Obwohl man an Bord des Schiffes offensichtlich bemüht war, alles zu tun, um nicht entdeckt zu werden, haben uns die Masse- und Energietaster ein recht gutes Ortungsergebnis geliefert. Demnach handelt es sich bei diesem Ultraschlachtschiff eindeutig um die MARCO POLO - um das Flaggschiff von Großadministrator Rhodan!«

Chairat starrte den Flottenchef an. »Irren Sie sich nicht?«

Ankur lachte grimmig. »Wir hatten Glück, weil kein einziges von unseren Schiffen zu diesem Zeitpunkt unterwegs war, so daß keine Störquellen unsere Ortungsergebnisse beeinflussten. Nur deshalb konnten wir die MARCO POLO überhaupt entdecken und eindeutig identifizieren. Ein Irrtum ist ausgeschlossen.«

»Und was halten Sie davon?« erkundigte sich Chairat.

Ankur preßte wieder die Lippen zusammen. Einige Sekunden lang schwieg er, während seine Kiefer mahlende Bewegungen vollführten.

Dann sagte er: »Ich glaube, daß nun das eingetreten ist, was wir schon lange befürchtet haben. Atlan ist unser überdrüssig geworden, er will offensichtlich nicht länger mehr zusehen, wie wir seine USO-Spezialisten an der Nase herumführen und gelegentlich auch eliminieren. Deshalb hat er uns Rhodan, diesem Tyrannen, ausgeliefert. Die Stunde der Entscheidung ist gekommen, Chairat. Entweder wir liefern uns auf Gnade oder Ungnade dem Solaren Imperium aus - oder wir stehen auch in dieser schweren Stunde zu unseren Idealen und kämpfen bis zum letzten Mann. Ich habe Sie herbestellt, um bei dieser schweren Entscheidung Ihren Rat zu hören.«

Chairat starrte stirnrunzelnd auf den nun leeren Bildschirm.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß Perry Rhodan zum Vergeltungsschlag ausholen will«, sagte er nachdenklich.

»Wenn er das wollte, dann würde er mit einer starken Flotte anrücken. Er muß damit rechnen, daß unsere Widerstandsorganisation über eine gut ausgerüstete Armee und Flotte verfügt. Deshalb wäre es Wahnsinn, mit nur einem einzigen Schiff, auch wenn es sich um die MARCO POLO handelt, den Kampf gegen uns aufzunehmen. Außerdem haben Sie selbst erklärt, daß die Emotionauten der MARCO POLO bemüht waren, sich gegen jegliche Entdeckung abzusichern. Nein, mein lieber Ankur, hinter diesem Manöver steckt eine ganz andere Absicht.«

»Sind Sie so naiv anzunehmen, daß der Großadministrator gekommen ist, um mit uns zu verhandeln?« fragte

Ankur spöttisch.

»Das vermute ich tatsächlich«, gab Chairat zu.

»Dann sind Sie ein schlechter Psychologe und Stratege«, entgegnete Ankur. »Sehen Sie nicht, was in der Galaxis vorgeht? Dieser Tyrann geißelt die gesamte Menschheit; wenn er nur mit dem Finger schnippt, dann werden ganze Sonnensysteme atomisiert; er läßt Völker ausrotten, die seinem Regime geringeren Widerstand entgegengebracht haben als wir. Wie können Sie dann noch annehmen, er würde sich mit uns an einen Verhandlungstisch setzen?«

Chairat lächelte fein. »Wir reden zwar vom gleichen Mann, Ankur, aber nicht von ein und derselben Person. Sie meinen den Tyrannen Rhodan, ich dagegen denke an den Rhodan aus der Sekundär-Welt. Und natürlich auch an den anderen Atlan, der das genaue Gegenteil des Lordadmirals sein muß den wir als gewalttätigen und grausamen Imperator kennen.«

»Fangen Sie schon wieder mit diesen Hirngespinnsten an, Chairat?« rief Ankur ärgerlich. »Jetzt ist wahrlich nicht der richtige Augenblick, Ihre abwegigen Theorien zu erörtern.«

»Sie wissen, daß es sich um keine Theorie, sondern um Tatsachen handelt«, entgegnete der Leiter des Gen-Programms. »Wir haben Funksprüche aufgefangen, aus denen eindeutig hervorgeht, daß es eine zweite MARCO POLO geben muß. Sie glauben doch nicht, daß die Solare Flotte Tausende von Funksprüchen fingiert hat und einem Phantom nachjagt.«

»Ich muß zugeben, daß ich mich von Ihnen überzeugen ließ«, sagte Ankur. »Es mag diese andere MARCO POLO geben oder nicht. Soll die Besatzung identisch sein mit jener der echten MARCO POLO. Ich will sogar Ihrer wissenschaftlichen Beweisführung einer psychischen Umkehrung von Gut und Böse und umgekehrt glauben - immerhin haben Sie überzeugende Argumente ins Feld geführt. Aber daß dieser menschenfreundliche Rhodan uns ausgerechnet jetzt einen Besuch abstatten soll, daran zweifelt mein logischer Verstand.«

»Warum?« fragte Chairat. »Die MARCO POLO ist vor sechs Wochen in unsere Existenzebene verschlagen worden. Sie ist während dieser Zeit in den verschiedensten Gebieten der Galaxis aufgetaucht, offenbar, weil der positive Rhodan Verbündete suchte. Es ist nur logisch, daß sich die Gejagten auf ihrer Suche nach Freunden auch nach M 13 wagen. Zumindest der Positiv-Atlan muß von unserer Existenz wissen, denn mit großer Wahrscheinlichkeit sind wir auch in der Parallelwelt existent. Ergo ...«

»Hören Sie auf damit!« bat Ankur stöhnend. »Das haben Sie mir alles schon x-mal vorgekaut. Ich erkenne es sogar an. Aber wie sollen wir herausfinden, daß es sich bei dieser MARCO POLO um jene aus der positiven Parallelwelt handelt? Sollen wir über Funk eine Anfrage an die Besatzung richten? Das würde uns das Genick brechen, wenn Ihre Vermutung nicht stimmt und wir es mit dem Großadministrator des Solaren Imperiums unserer Realität zu tun haben.«

»Warten wir ab«, schlug Chairat vor. »In jedem Fall - egal mit welchem Rhodan wir es zu tun haben - wird man Verbindung zu uns aufnehmen. Das geht aus den vorsichtigen Manövern der MARCO POLO hervor.«

»Das hört sich schon besser an«, sagte der Chef der Flotte erleichtert. Er zuckte zusammen, als plötzlich das Heulen der Alarmsirene durch das Hauptquartier geisterte.

»Space-Jets im Anflug auf Tschirmayn!« rief ein Ortungsspezialist.

Chairat lächelte zufrieden. »Das ist die Kontaktaufnahme, von der ich gesprochen habe.«

Ankur hörte ihm nicht mehr zu. Er eilte zur Ortungszentrale. Mit einem Blick auf den Bildschirm der Hypertaster stellte er fest, daß sich vierundzwanzig Flugkörper im Anflug auf den Planeten befanden. Die Auswertung der anderen Ortungsgeräte ergab, daß es sich bei den Flugkörpern um dreißig Meter durchmessende Diskusschiffe vom Typ Space-Jet handelte.

»Großalarm an alle Stationen!« befahl Ankur mit ruhiger Stimme. Er war geneigt, Chairats Annahme zuzustimmen, daß es sich hier nicht um einen Vergeltungsschlag handelte. Rhodan mußte wissen, daß zwei Dutzend Space-Jets nicht einmal eine Chance hatten, bis in die oberen Schichten der Atmosphäre von Tschirmayn vorzustoßen. »Alle Abwehrforts gefechtsklar machen! Startbereitschaft für die gesamte Flotte! Bodentruppen in Stellung gehen! Die Armee hört auf mein Kommando. Ohne meinen ausdrücklichen Befehl darf das Feuer nicht eröffnet werden!«

Ankurs Befehle gingen über den ganzen Planeten und, erreichten alle militärischen Einheiten der Widerstandsorganisation. Während man im Hauptquartier der Hauptstadt Zezsoga die weitere Entwicklung mit Hoffen und Bangen verfolgte, bereiteten sich die kampfgeschulten Tschirmayner auf die Verteidigung ihrer Heimat vor.

Ein Wort von Ankur genügte, und sie würden zum Kampf antreten. Aber dazu kam es nicht.

Die Space-Jets sind in eine Kreisbahn gegangen«, berichtete der Ortungsspezialist atemlos. »Eine schert aus dem Pulk aus und setzt zur Landung an ...«

Flugbahn und voraussichtliches Landungsgebiet errechnen«, ordnete Ankur an.

Die Auswertungsergebnisse kamen wenig später: »Voraussichtliches Landegebiet der Space-Jet ist die Hochebene von Rayngun, zweitausend Kilometer westlich von Zezsoga.«

»Meine Truppen werden dem Besuch einen würdigen Empfang bieten«, sagte Ankur gepfeßt.

»Denken Sie aber daran, daß es sich um Freunde handeln kann«, rief Chairat dem militärischen Chef von Tschirmayn in Erinnerung.

Keine Sorge«, beruhigte Ankur den Biologen. »Wir werden im Notfall Paralysatoren einsetzen. Aber den Schein

müssen wir unbedingt wahren.«

Die Space-Jet war kaum in der unwegsamen Hochebene gelandet, als schwerbewaffnete Flugpanzer aufstiegen und sie in einer Höhe von einigen hundert Metern umkreisten. Bodentruppen hatten ringsum hinter den Feien Deckung gesucht, flugfähige Impulsgeschütze und Thermokanonen zielten auf den Diskusraumer.

Als Ankur aus dem Empfänger-Transmitter trat, der vor wenigen Minuten von den Soldaten aufgebaut worden war, starrte die unbewohnte Hoch ebene von Rayngun nur so vor Waffen; mehr als zweihundert blitzschnell gelandete Soldaten hatten die Space-Jet der MARCO POLO umzingelt

Ankur ließ sich vom Einsatzkommandanten einen kurzen Lagebericht geben. Demnach war die Space-Jet im Schutz ihres Paratronschirmes gelandet. Doch kaum hatten die Teleskopstützen auf dem Boden aufgesetzt, da wurde der Schutzschirm abgeschaltet. Die Luftschleuse des Diskusraumers stand offen, aber bisher hatte sich niemand darin blicken lassen.

»Haben Sie versucht, mit den Insassen in Funkverbindung zu treten?« fragte Ankur.

»Nein, wir haben es unterlassen, weil Sie Funkstille befahlen, Sir«, sagte der Einsatzkommandant. »Sollen wir jetzt...«

»Auf keinen Fall«, unterbrach Ankur ihn.

»Aber wir empfangen ständig Funksprüche auf der USO-Frequenz«, berichtete der Einsatzkommandant. »Sollen wir sie nicht beantworten? Die Insassen haben sich als Großadministrator Rhodan, Lordadmiral Atlan und Lord Zwiebus zu erkennen gegeben und uns ihre Kapitulation angetragen.«

»Funkstille!« sagte Ankur knapp.

Sie erreichten einen vorgeschobenen Posten, der auf einer Anhöhe lag und nur hundert Meter von der Space-Jet entfernt war. Gerade als Ankur durch die Zieloptik des Impulsgeschützes blickte, sprangen hintereinander fünf Gestalten aus der Luftschleuse und gingen hinter den herumliegenden Felsbrocken in Deckung. Ankur hielt den Atem an. Er hätte auch ohne Vergrößerung und nur mit dem freien Auge Atlan, Rhodan und den Pseudo-Neandertaler identifizieren können. Die anderen beiden Männer waren ihm unbekannt.

»Sie haben erkannt, daß sie in der Space-Jet verloren sind«, stellte Ankur grinsend fest. »Aber damit haben sie sich uns praktisch kampflos ausgeliefert. Umzingelt sie und nehmt sie gefangen!«

»Aber Sir«, wandte der Einsatzkommandant ein. »Einer der fünf Männer ist eindeutig Lordadmiral Atlan. Ich habe ihn erkannt.«

»Ich auch«, sagte Ankur. »Das ändert nichts an meinem Befehl. Gefangennehmen!«

Der Einsatzkommandant eilte davon.

Gleich darauf sah Ankur aus seiner Deckung, wie zwanzig seiner Soldaten sich an das Versteck der fünf heranschlichen; sie waren nur mit Paralysatoren bewaffnet.

Ankur hielt den Atem an, als sich einer der fünf - es war Perry Rhodan - erhob und die Arme ausbreitete. Er rief: »Wir ergeben uns kampflos. Nicht schießen!«

Als Antwort kam von allen Seiten der Beschuß aus Paralysatoren. Perry Rhodan brach zusammen. Jetzt erwiderten Atlan, Lord Zwiebus und die beiden anderen das Feuer. Aber auch sie setzten nur Paralysatoren ein.

Es war ein kurzes, undramatisches Gefecht. Zwei tschirmaynische Soldaten wurden paralysiert, als sie zu einem Sturmangriff ansetzten. Dann erwischte ein Paralysestrahl Lord Zwiebus. Das gleiche Schicksal ereilte die beiden Unbekannten, als sie zum Gegenangriff übergingen. Sechs Soldaten wurden von ihren Paralysestrahlen erfaßt, bevor sie selbst außer Gefecht gesetzt werden konnten.

Als Atlan erkannte, daß er allein war, stand er mit erhobenen Armen auf und rief: »Wir sind in Frieden gekommen! Wir sind Freunde und erbitten

Hilfe...«

Weiter kam er nicht. Eine Reihe breitgefächerter Lähmstrahlen hüllte ihn für Sekundenbruchteile ein und paralysierte ihn.

Ankur konnte mit dem Verlauf der Aktion zufrieden sein. Ob es sich hier nun um den Großadministrator und den Lordadmiral gehandelt hatte oder um deren Antipoden - Ankur hatte sich in jedem Fall richtig verhalten.

Als Perry Rhodan II aus der Paralyse erwachte, war sein erster Gedanke: Die Tschimayner sind uns in die Falle gegangen; sie halten uns für die entarteten Individuen aus der Parallelwelt, deren Besuch sie wahrscheinlich ersehnten.

Er öffnete die Augen und fand sich in einem prunkvoll ausgestatteten Raum und auf einem weichen, körpergerechten Lager. Von Atlan, Lord Zwiebus und den beiden Offizieren fehlte jede Spur.

Sie haben uns getrennt! durchzuckte es Rhodan. Warum? Wahrscheinlich, um uns gesondert zu verhören.

Rhodan runzelte die Stirn. Das konnte ins Auge gehen. Um Atlan machte er sich keine Sorgen, denn der Arkonide beherrschte seine Rolle souveräner als er selbst. Auch die beiden Soldaten bereiteten ihm kein Kopfzerbrechen, denn sie hatten schon vor Jahren Schauspielunterricht genommen und zeichneten sich bei Bord-Theaterraufführungen auf der MARCO POLO immer wieder aus. Freilich, diesmal waren sie nicht Akteure in einem sadomasochistischen Stück, aber wer ein guter Schauspieler war, konnte jede Rolle lebensecht spielen. Aber dafür war Lord Zwiebus ein Unsicherheitsfaktor.

Wenn Rhodan damit gerechnet hätte, daß man sie trennen würde, hätte er den Affenmenschen nicht mitgenommen. Wenn er nicht unter ständiger Aufsicht stand, konnte es leicht sein, daß er sich gehenließ. Er hatte ein ungezügelter Temperament. Andererseits wußte Zwiebus, was von diesem Unternehmen abhing; er

konnte sich denken, daß sein Leben keinen Soli mehr wert war, wenn es durch seine Schuld schiefging- Rhodan beruhigte sich wieder. Er bereitete sich auf die Begegnung mit den Tschirmaynern vor. Atlan hatte ihm gesagt, daß entweder der Flottenchef Ankur oder der Leiter des Gen-Programms Chairat zur Untergrundorganisation gehörten, möglicherweise auch beide.

Als Rhodan das Geräusch einer sich öffnenden Tür vernahm, richtete er sich halb auf seinem Lager auf. Er blickte einem halben Dutzend Offizieren der tschirmaynischen Armee entgegen; sie trugen Paradeuniformen. Hinter ihnen, auf dem marmornen Fußboden eines breiten Korridors, waren Sklaven zu sehen, die in demütiger Haltung kauerten und anscheinend nur darauf warteten, ihm ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Rhodan wurde augenblicklich mißtrauisch.

Die sechs Offiziere verneigten sich schweigend in seine Richtung und näherten sich ihm mit gesenkten Häuptern. Einige Schritte vor ihm gingen sie in die Knie und warteten schweigend darauf, bis der Großadministrator sie zum Sprechen aufforderte - ganz so, wie es das Protokoll verlangte.

Rhodan ballte vor Wut darüber, daß man seine Maske durchschaut hatte, die Fäuste und war nahe daran, einen Tobsuchtsanfall zu bekommen. Aber eine innere Stimme sagte ihm, daß dafür überhaupt keine Veranlassung bestand. Wer sagte, daß die Tschirmayner ihr Spiel durchschaut hatten? Vielleicht waren sie nur vorsichtig, oder sie versuchten durch Tricks, die Wahrheit über ihn herauszufinden.

Rhodan lachte innerlich. Wenn sie ihn übertölpeln wollten, mußten sie schon mit schwereren Geschützen auffahren.

»Ich muß sagen, euch Tschirmaynern gelingt es immer wieder, mich zu überraschen«, sagte Rhodan mit Verwunderung in der Stimme - er hatte genau den richtigen Ton getroffen. »Zuerst schießt ihr uns nieder, obwohl wir uns kampfflos ergeben wollen, und jetzt kriecht ihr vor mir auf dem Boden.«

»Verzeiht, Exzellenz«, sagte der Sprecher der Offiziere, ohne den Kopf zu heben. »Wir sind einem verhängnisvollen Irrtum zum Opfer gefallen. Wir haben Sie nicht sofort als unseren Großadministrator erkannt. Admiral Ankur wird Ihnen für die bedauerlichen Vorfälle Rechenschaft ablegen. Aber vorerst wünschen Sie vielleicht eine Labung des Geistes, der Sinne und des Körpers.«

»Ich bin hungrig«, gab Rhodan zu. Er beugte sich zu den Offizieren hinunter und sagte: »Ich habe es gern, wenn ich meinem Gesprächspartner in die Augen sehen kann.«

»Ich wagte es nicht, mein Haupt vor Eurer Exzellenz zu erheben«, sagte der Offizier. »Aber wenn Eure Exzellenz gestatten ...«

Die sechs Offiziere erhoben sich und blickten scheu und ängstlich zu Rhodan. Natürlich haben sie die Hosen voll, dachte Rhodan, weil sie glauben, daß sie sich nun zu dreist benehmen, und meinen Zorn fürchten. Aber diesen Gefallen werde ich ihnen nicht tun. Ich bin der dekadente, menschenfreundliche Rhodan, der in jedem Lebewesen seinen Bruder sieht!

»Ich würde gern mit Admiral Ankur sprechen, um einige grundsätzliche Dinge zu klären«, sagte Rhodan und spielte den Betroffenen. »Wann, glauben Sie, wird er Zeit für mich haben?«

»Wenn Sie ihn zu sich rufen, Exzellenz, wird er augenblicklich erscheinen«, versicherte der Sprecher der Offiziere demütig, aber in seinen Augen lag ein Ausdruck, der nicht zu seiner Stimme paßte. »Wünschen Sie nun, gelabt zu werden, Exzellenz?«

»Ja, bitte«, sagte Rhodan irritiert. Er tat, als wüßte er nicht recht, wie er sich verhalten solle, als die Sklaven auf dem Bauch in sein Zimmer krochen und Speisen und Getränke auf Tablett balancierten. Als dann vier Ertruser in der Ausrüstung von Gladiatoren hereinkamen, machte Rhodan große Augen.

»Was soll das?« fragte er.

»Das sind die besten Zweikämpfer von ganz Tschirmayn«, sagte der Offizier und verneigte sich, dabei sah er Rhodan von unten her prüfend an. »Diese vier Ertruser haben ihre Kampfkraft in tausend Arenen erprobt und sind aus allen Kämpfen als Sieger hervorgegangen. Sie stehen sich zum erstenmal gegenüber und werden auf Leben und Tod kämpfen. Ihnen zuzusehen ist ein Genuß für die Sinne.«

Rhodan glaubte ihm. Aber sosehr er es auch bedauerte, er mußte die Gladiatoren wieder wegschicken, um nicht aus der Rolle zu fallen.

»Ich kann kein Blut sehen«, sagte er angewidert und fügte schnell hinzu: »Ich meine, mir ist jetzt nicht nach einem Gladiatorenkampf zumute. Schicken Sie die Ertruser fort!«

»Sehr wohl, Exzellenz.«

Die vier Ertruser zogen sich auf einen Wink des Offiziers zurück.

Rhodan mußte zugeben, daß die Tschirmayner bemüht waren, ihrem Großadministrator alle Wünsche von den Augen abzulesen. Das Pech war daß er sich selbst verleugnen mußte. Deshalb tat er auch äußerst erstaunt und angewidert, als sechs der humanoiden Sklaven zusammen »lebenden Tisch« bildeten und auf ihren Rücken die Tablett mit den Essen und Getränken trugen. Zwei andere Humanoiden verschlangen ihre Glieder so miteinander, daß eine Sitzgelegenheit entstand.

Die Offiziere, vor allem ihr Sprecher, beobachteten Rhodan verstohlen, der zu den Sklaven hinging.

Vor ihnen hockte er sich nieder und sagte so leise, daß nur sie es verstehen konnten: »Findet ihr nicht menschenunwürdig, was ihr hier tut? Ich erwarte keine Antwort von euch, weil ich weiß, wie sehr ihr euch vor Strafen fürchtet. Aber ihr braucht keine Angst zu haben, denn ich bin nicht der, für den ihr mich haltet. Wenn ich euch jetzt wegschicke, tue ich es, weil ich Mitleid mit euch habe. Doch das kann ich den anderen nicht sagen.«

Rhodan war überzeugt, daß die Sklaven den Offizieren bei nächster Gelegenheit Bericht erstatten würden.

Er erhob sich wieder und sagte: »Gibt es hier keinen vernünftigen Tisch an dem man speisen kann? Ich finde es nicht gerade appetitanregend, auf den schwitzenden Rücken von Sklaven zu tafeln.«

An dem Gesichtsausdruck des Sprechers der Offiziere erkannte Rhodan, daß er die Prüfung bestanden hatte. Man hielt ihn für seinen Antipoden, auch wenn man es ihm noch nicht zeigte.

Atlan II verspürte kaum mehr die Nachwirkungen der Paralyse, als er erwachte und sich auf seinem Lager aufrichtete. Er kannte das Zimmer, in dem er untergebracht war. Es lag in seiner Festung, die er am Rande von Zezsoga errichtet hatte, um bei seinen Besuchen auf Tschirmayn ein sicheres Domizil zu haben. Aber es war nicht sein Gemach, sondern eines der Besucherzimmer, in die auch Abhöranlagen und verschiedene Fallen eingebaut waren.

Er kombinierte sofort, daß man ihn hierhergebracht hatte, um ihn beim Erwachen beobachten zu können. Jetzt mußte er sich überlegen, wie er sich zu verhalten hatte. Wahrscheinlich gab es auf dem Planeten Tschirmayn der Parallelwelt ebenfalls die »Imperatorfestung«, wenn sie dort auch anderen Zwecken dienen mochte. Also lief er nicht Gefahr, wenn er sich hier wie zu Hause fühlte.

Nachdem er sich zu diesem Entschluß durchgerungen hatte, entspannte er sich. Er würde diesen Abtrünnigen von Tschirmayn, die sich für klüger als er hielten, ein hinreißendes Schauspiel hinlegen. Seine Beobachter wurden einen Atlan kennenlernen, wie sie ihn noch nie erlebt hatten.

Atlan blickte sich gehetzt um, dann sprang er vom Lager und durchsuchte das Zimmer oberflächlich. Als er die Tür verschlossen vorfand, verzog er den Mund zu einem spöttischen Lächeln. Anders hätte auch der andere, der umgepolte Lordadmiral der USO, nicht reagiert. Aufgrund der Parallelität der beiden Welten durfte er sich auch in diesem Zimmer ziemlich sicher fühlen, denn die erste oberflächliche Untersuchung hatte ihm gezeigt, daß hier jeder Winkel, jeder Mauervorsprung, jedes Einrichtungsstück mit den Gegebenheiten in seiner Welt übereinstimmte.

Jetzt wurden seine Handlungen zielstrebig. Er ging zu einem Gemälde, das zwei mal drei Meter groß war und ihn, den arkonidischen Imperator, darstellte. Wer konnte wissen, ob dieses Gemälde nicht auch in der anderen Welt existierte, wenn es auch womöglich ein anderes Motiv darstellte? Wahrscheinlich war es so, denn der andere, der sekundäre Atlan, dieser Schwächling, war bestimmt weniger selbstherrlich und legte auf die Darstellung seiner Person weniger Wert. Worauf sollte er sich auch etwas einbilden können?

Diese Gedanken durchzuckten Atlan, während seine tastenden Finger über die glatte, scheinbar fugenlose Wand glitten. Doch der Schein trog. Es gab eine Vertiefung in der Wand, die jedoch durch eine Materieprojektion getarnt war. Als Atlans Finger diese Vertiefung fanden, drückte er den darin befindlichen Knopf nieder.

Augenblicklich löste sich das Gemälde in nichts auf. Das Bildnis des Arkoniden-Imperators, das aus kostbarstem siganesischem Lack auf fluoreszierendem Untergrund zu bestehen schien, war in Wirklichkeit nur eine optische Täuschung, hervorgerufen durch einen winzigen Energieprojektor. Nachdem sich das Trugbild aufgelöst hatte, kam ein gut bestücktes Waffenarsenal zum Vorschein.

Atlan nahm einen flachen, handlichen Kombistrahler heraus, der in Griffweite hing, und schaltete den Projektor wieder ein, der das Gemälde entstehen ließ.

Wohl wissend, daß jede seiner Bewegungen beobachtet worden war, zwinkerte er dem Bildnis des Imperators zu und sagte: »So unähnlich, wie ich geglaubt habe, bist du mir gar nicht. Auch ich habe in meiner Welt selbst in meinen sichersten Stützpunkten besondere Vorkehrungen zu meinem Schutz getroffen. Es lebe die Parallelität.«

Atlan fuhr herum, als er an der Eingangstür ein Geräusch vernahm. Er stellte sich breitbeinig hin und brachte die Waffe in Anschlag. Der Offizier, der eintrat und in die Waffenmündung blickte, erstarrte vor Schreck.

»Imperator...«, stammelte er. Dann straffte er sich. »Wenn ich Ihren Zorn auf mich gelenkt habe, bin ich gern bereit zu sterben.«

Atlan amüsierte sich. Der Tschirmayner nahm den Mund nur so voll, weil er sich die scheinbar berechnete Hoffnung machte, daß er nicht dem wirklichen Imperator gegenüberstand, sondern nur dessen sekundärem Antipoden. Atlan hatte gute Lust, ihn niederzuschießen.

»Reden Sie keinen Unsinn, Mann!« sagte er statt dessen. »Wenn Sie vernünftig sind, wird Ihnen nichts geschehen. Aber wenn Sie auf dumme Gedanken kommen, werde ich nicht zögern, Sie zu zerstrahlen.«

»Entschuldigen Sie, Imperator, daß ich Ihre Ruhe gestört habe«, sagte der Offizier verdattert. »Ich dachte, Sie leiden noch unter den Nachwirkungen der Paralyse, und wollte veranlassen, daß Ihnen Erleichterung verschafft wird. Keineswegs war es meine Absicht...«

»Ersparen Sie sich diese geschwollenen Redensarten«, unterbrach ihn Atlan und ging auf ihn zu. Als er ihn erreicht hatte, bohrte er ihm den Lauf des Kombistrahlers in die Seite. Dabei fiel sein Blick auf den Korridor, wo ein Dutzend Sklaven in einer Zweierreihe standen. Bei seinem Anblick gingen sie ehrerbietig zu Boden.

»Sind das Ihre Männer?« erkundigte sich Atlan spöttisch. »Wenn ja, dann sollten Sie sich nach anderen umsehen, die mehr Mumm haben und beim Anblick einer Waffe nicht gleich in Ohnmacht fallen.«

»Aber ... aber das sind die Sklaven«, stotterte der Offizier.

»Sklaven!« wiederholte Atlan abfällig. »Das paßt genau in das Bild, das ich mir von dieser Parallelwelt gemacht habe. Sagen Sie den armen Teufeln, daß sie sich erheben können.«

»Ihr könnt aufstehen«, sagte der Offizier mit schwankender Stimme zu den Sklaven.

Diese kamen nur zaghaft auf die Beine und warfen dem Arkoniden ängstliche Blicke zu. Es handelte sich

durchweg um degenerierte Neu-Arkoniden.

»Zieht euch in eure Behausungen zurück«, sagte Atlan mit freundlicher Stimme, obwohl er diese Nachfahren seines Volkes verabscheute. »Ihr dürft hoffen, daß die Stunde eurer Befreiung bald schlägt!«

Der Offizier nahm diese Worte, die aus dem Munde des Imperators Atlan seltsam klingen mußten, überraschend gelassen auf. Das zeigte Atlan, daß er zu der Überzeugung gekommen sein mußte, es mit dem Sekundär-Atlan aus der Parallelwelt zu tun zu haben.

»Bringen Sie mich jetzt zu Ankur!« befahl Atlan und machte eine entsprechende Bewegung mit der Waffe. »Ich muß mich eingehend mit ihm unterhalten, um endlich klare Fronten zu schaffen. Ich habe es nämlich gar nicht gern, wenn man mich ständig wie einen machtbesessenen Imperator behandelt. Gehen Sie schon, oder muß ich Ihnen erst Beine machen?«

Lord Zwiebus war schon lange auf den Beinen, als nacheinander die beiden Korporale zu sich kamen.

»Wo sind wir?« fragte der eine ganz benommen.

»Die Tschirmayner haben uns gefangengenommen, Leo«, sagte Lord Zwiebus und baute sich drohend vor den beiden Männern auf. »Perry Rhodan hat einen großen Irrtum begangen, als er glaubte, daß wir auf diesem Planeten freundliche Aufnahme finden würden.«

Die beiden Korporale verstanden sofort und gingen auf den Tonfall des Pseudo-Neandertalers ein.

»Ich dachte, es sei Lordadmiral Atlan gewesen, der den Vorschlag machte, unser Glück auf Tschirmayn zu versuchen«, sagte Korporal Leo Frantz.

»Das spielt jetzt keine Rolle mehr«, sagte der zweite Korporal, der George Spielmann hieß. »Atlan hat sich jedenfalls geirrt, als er annahm, die Tschirmayner würden keine treuen Untertanen des Gewaltherrschers Rhodan sein. Jetzt werden sie uns an das Regime ausliefern.«

Lord Zwiebus warf Spielmann einen warnenden Blick zu, als er das Wort »Gewaltherrscher« aussprach. Er wollte ihm damit zu verstehen geben, daß er die Situation nicht ausnutzen sollte, um etwa Hetzreden wider den Großadministrator zu führen.

»Nur nicht übertreiben«, sagte der Pseudo-Neandertaler doppeldeutig. »Immerhin steht die MARCO POLIO bereit. Man wird uns nicht im Stich lassen, wenn es hart auf hart geht. Mich ärgert nur, daß man mir meine Keule abgenommen hat.«

»Die Tschirmayner werden über die Geheimausrüstung Bescheid wissen, die in der Keule verborgen ist, denn bestimmt hat der Lord Zwiebus dieser Parallelwelt ein Gegenstück davon«, meinte Leo Frantz.

Die Unterhaltung zwischen den beiden Korporalen und dem Pseudo-Neandertaler erstarb, als die Tür zu ihrem Gefängnis aufging und zehn bewaffnete tschirmaynische Soldaten hereinstürmten.

Ihr Anführer sagte drohend: »Wir haben euer Gespräch abgehört und wissen alles über euch. Es hat also keinen Zweck, wenn ihr uns etwas vormachen wollt. Verhaltet euch angemessen! Wenn ihr einen Fluchtversuch macht oder sonst auf dumme Gedanken kommt, dann ergeht es euch schlecht. Das geht vor allem dich an, verlauster Affenmensch!«

Affenmensch! Affenmensch! hallte es in Lord Zwiebus' Kopf. Er spürte, wie es ihn heiß überkam. Diese Beleidigung durfte er sich nicht gefallen lassen. Niemand - außer vielleicht Perry Rhodan und Atlan - schimpfte ihn ungestraft. Er spannte sich an, um diesen häßlichen Neu-Arkoniden anzuspringen und ihm den Schädel zu zerschmettern. Es wäre ihm ein leichtes gewesen...

Aber da drang die Stimme Korporal Spielmanns zu ihm - und das ernüchterte ihn: »Mach dir nichts daraus, Zwiebus. Von Geschöpfen, die unter der Aufsicht von diesem Sekundär-Atlan gezüchtet wurden, kannst du nichts anderes erwarten.«

Lord Zwiebus versuchte sich gelassen zu geben. Er zuckte mit den Achseln. »Ich habe gar nicht hingehört. Ich habe überhaupt nichts gehört!«

Es klang völlig ruhig. Innerlich schwor sich der Pseudo-Neandertaler jedoch, diesen Tschirmayner in Stücke zu reißen, wenn die Zeit der Abrechnung kam.

17.

Die Überraschung war perfekt, als Atlan mit dem tschirmaynischen Offizier in den Versammlungsraum kam. Als die anderen Tschirmayner sahen, daß der Arkonide einen ihrer Kameraden überrumpelt hatte und mit einem Kombistrahler bedrohte, wollten sie ebenfalls zu ihren Waffen greifen.

Doch Atlan durchschaute ihre Absicht und warnte: »Bei der geringsten verdächtigen Bewegung schieße ich. Glauben Sie ja nicht, daß ich irgendwelche Skrupel habe. Wir aus der Parallelwelt halten zwar nicht viel von Gewalt aber auch wir haben so etwas wie einen Selbsterhaltungstrieb. Wenn wir bedroht werden, verteidigen wir uns mit allen Mitteln. Sagen Sie Ihren Leuten, daß sie die Hände von ihren Waffen lassen sollen, Ankur.«

Der Admiral gab seinen Offizieren das entsprechende Zeichen. Dann wandte er sich an Atlan.

»Ich bin betrübt, Imperator, daß es zu solchen Szenen kommen mußte. Wir sind alle das Opfer eines verhängnisvollen Irrtums. Selbstverständlich werde ich mich um Aufklärung bemühen und die Schuldigen hart bestrafen...«

»Sie sind tatsächlich das Opfer eines schwerwiegenden Irrtums, Ankur«, sagte Atlan II. »Aber deshalb, weil Sie

Rhodan und mich für die Machthaber des Solaren Imperiums halten. Ich habe nur zu diesen drastischen Mitteln gegriffen, weil ich nicht länger mehr Lust habe, für jemand gehalten zu werden, der ich nicht bin. Ich will die Situation aufklären. Aber da Sie zu borniert sind, uns freiwillig anzuhören, muß ich Sie dazu zwingen.«

»Ich verstehe nicht, Imperator«, sagte Ankur.

Rhodan, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, löste sich von den Tschirmaynern, nahm einem Offizier die Waffe ab und gesellte sich zu Atlan. Im ersten Moment hatte er geglaubt, daß Atlan die Geduld verloren hatte und sofort zuschlagen wollte. Doch jetzt erkannte er die Absicht des schlaun Arkoniden.

Es wäre zu langwierig gewesen, die Tschirmayner in Verhören und Verhandlungen davon zu überzeugen zu versuchen, daß sie aus der Parallelwelt in dieses Universum verschlagen worden waren. Deshalb hatte Atlan kurzerhand das Steuer in die Hand genommen und bestimmte die Spielregeln. Er gab sich dadurch keine Blöße. Denn es war anzunehmen, daß auch ihre friedliebenden Antipoden sich in dieser Situation mit Waffengewalt Gehör verschafft hätten.

Atlan wandte sich an Rhodan. »Willst du ihnen die Zusammenhänge erklären, Perry?« fragte er.

»Nein, übernimm nur du das«, antwortete Rhodan II und schüttelte den Kopf. »Du kennst die Mentalität der Tschirmayner besser als ich.«

»Hoffentlich trifft das tatsächlich zu«, meinte Atlan zweifelnd. »Ich kenne die Tschirmayner unserer Realität, aber es ist nicht sicher, daß diese hier, mein unmenschlicher Antipode erschaffen hat, nicht seine negativen Eigenschaften angenommen haben.«

»Sie sprechen in Rätseln, Imperator«, sagte Ankur. »Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie bitte, uns aufzuklären.«

»Dann muß ich deutlicher werden«, erklärte Atlan. »Vielleicht sind Sie davon unterrichtet, daß vor ungefähr sechs Wochen im Gebiet des Solarsystems eine gewaltige Explosion stattgefunden hat. Sie wurde durch ein mißlungenes Experiment herbeigeführt. Dabei wurden ungeheure Kräfte frei, die uns aus unserer Realität herausrissen und in diese Parallelwelt schleuderten. Ist Ihnen diese Bezeichnung ein Begriff, oder muß ich sie Ihnen näher erklären?«

»Die Theorie über die Existenz von Parallelwelten ist uns bekannt«, antwortete Chairat anstelle des Admirals.

»Wir haben auch einiges über die Vorgänge im Solarsystem gehört, doch waren wir der Meinung, daß zwei Explosionen stattgefunden haben.«

»Stimmt«, entgegnete Atlan grinsend. »Es wurden auch zwei Versuche vorgenommen - einer in unserer Realität und ein identischer in dieser Parallelwelt. Vielleicht war es gerade die Duplizität der Vorgänge, die uns zum Verhängnis wurde, jedenfalls wurden wir in dieses Paralleluniversum verschlagen. Das erkannten wir schnell, als wir, die Besatzung der MARCO POLO, plötzlich eine zweite MARCO POLO auf der Erde landen sahen, der Doppelgänger von uns entstieg. Es waren genaue Ebenbilder von uns, doch waren sie psychisch uns genau entgegengesetzt. Sie besaßen eine spiegelverkehrte Mentalität, wenn Sie so wollen. Was wir an guten Eigenschaften besaßen, zeigte sich bei unseren Antipoden als negativ. Und da bei uns die positiven Eigenschaften überwiegen - das wage ich zu behaupten -, sahen wir uns plötzlich durch und durch schlechten, skrupellosen und gewalttätigen Doppelgängern gegenüber. Aber nicht nur die Besatzung der anderen MARCO POLO erwies sich als entmenscht, sondern alle Bewohner des Solarsystems, alle Terraner waren in dieser Parallelwelt wahre Bestien. Deshalb prägten wir den Begriff der sekundären Parallelwelt. Können Sie mir folgen?«

»Was die theoretische Seite betrifft, ganz bestimmt«, sagte Chairat. »Bei einer echten, unverfälschten Parallelität müßten alle Abläufe in beiden Welten vollkommen miteinander identisch sein. Das hieße in letzter Konsequenz, daß, wenn Sie eine Handbewegung ausführen, mit den Augen zwinkern, sich kratzen oder sonstwas tun, Ihr Antipode zum gleichen Zeitpunkt dieselbe Reaktion zeigen müßte.«

»Das ist jedoch nicht der Fall«, sagte Atlan bestätigend. »Die Abweichung von der echten Parallelität zeigt sich vor allem in der Umkehrung der Charaktere. Wir haben jedoch die Vermutung, daß nur das Solarsystem von dieser Andersartigkeit betroffen ist. Aus dieser Erkenntnis haben wir den Schluß gezogen, daß wir auf anderen Planeten der Milchstraße Gleichgesinnte vorfinden würden, die uns helfen. Deshalb sind wir nach Tschirmayn gekommen.«

Nachdem Atlan geendet hatte, entstand eine Pause. Ankur und Chairat wechselten einen langen Blick, doch keiner von ihnen konnte sich entschließen, etwas auf Atlans Ausführungen zu entgegnen.

Um sie zu einer Entscheidung zu zwingen, ergriff Rhodan das Wort.

»Wir brauchen dringend Hilfe, um uns gegen die massive Gewalt, die uns das Solare Imperium entgegenwirft, behaupten zu können«, sagte er eindringlich. »Wenn wir uns getäuscht haben und Sie uns die erwartete Unterstützung nicht gewähren wollen, dann werden wir uns wieder zurückziehen. Ich kann verstehen, wenn Sie uns, aus Angst vor Repressalien des Solaren Imperiums, davonjagen. Aber wir erwarten von Ihnen zumindest eine klare Antwort.«

»Die zu geben fällt uns nicht leicht«, meinte Chairat. »Sie scheinen ziemlich überzeugt davon zu sein, daß wir Sie nicht kurzerhand Ihren Antipoden ausliefern.«

»Wir haben uns dagegen abgesichert«, sagte Atlan. »Wenn wir nicht in längstens zwölf Stunden nach unserer Landung einen Funkspruch an die MARCO POLO abschicken, dann werden die Transformgeschütze sprechen. Und wenn die erste Kostprobe von der Feuerkraft unserer MARCO POLO unsere Freilassung nicht erwirkt, dann hat der Planet Tschirmayn in dieser Parallelwelt bald zu existieren aufgehört.«

»Die zwölf Stunden sind in wenigen Minuten abgelaufen«, sagte Chairat und wurde blaß.

»Sie bluffen nur«, behauptete Ankur, aber es klang nicht besonders überzeugt. »Wenn Sie tatsächlich sind, wer Sie zu sein behaupten, wären Sie zu dieser Tat überhaupt nicht fähig.«

»Irrtum«, sagte Rhodan. »Wir sind Verzweifelte, die zu allem entschlossen sind. Unser Ultimatum ist ernst gemeint.«

»Und wenn wir Sie laufenlassen?« fragte Ankur.

»Dann werden wir Ihren Planeten in Ruhe lassen«, antwortete Atlan deprimiert. »Wir werden uns aus M 13 zurückziehen und woanders nach Verbündeten suchen.«

»Das ist nicht nötig«, sagte Chairat impulsiv.

»Chairat!« rief Ankur erschrocken. Aber der Leiter des Gen-Programms winkte ab. »Ich glaube, wir sollten unsere Vorsicht nicht übertreiben.« Er wandte sich Atlan und Perry Rhodan zu. »Wir glauben Ihnen, daß Sie jene sind, die in unsere Parallelwelt verschlagen wurden. Ich zweifle nicht mehr an Ihrer Geschichte und kann Ihnen versichern, daß Sie sich in uns nicht getäuscht haben. Wir werden Sie unterstützen, denn wir haben unser Leben in den Kampf gegen das solare Gewaltregime gestellt. Sie können der MARCO POLO melden, daß alles in Ordnung ist. Danach werden wir uns zusammensetzen und die Einzelheiten besprechen.«

Atlan schleuderte in einer spontanen Reaktion seinen Kombistrahler fort, eilte auf Chairat zu und drückte ihm die Hand. Jetzt wischte auch Ankur alle Bedenken hinweg und atmete erleichtert auf, die anderen Offiziere entspannten sich ebenfalls.

Als Lord Zwiebus und die beiden Korporale hereingeführt wurden, wurden sie Zeugen einer einmaligen, noch nie dagewesenen Szene: Großadministrator Rhodan und Lordadmiral Atlan verbrüdernten sich mit ihren Feinden! Man hatte ihnen die Waffen zurückgegeben und Zimmer zugeteilt, die untereinander mit Türen verbunden waren. Nach der mehrere Stunden dauernden Lagebesprechung mit den Tschirmaynern trafen sie sich in Atlans Zimmer. Lord Zwiebus suchte mit den siganesischen Mikro-Ortungsgeräten in seiner Keule jeden Winkel nach Abhörgeräten ab. Er gab sich erst nach einer Stunde intensivsten Suchens zufrieden.

»In diesem Raum gibt es bestimmt keinen Spion«, meinte er grinsend. »Die Tschirmayner vertrauen uns.«

Perry Rhodan II grinste zurück. »Warum auch nicht? Wir alle haben unsere Rollen perfekt gespielt.«

»Ja, wir haben sie getäuscht«, sagte Atlan II. »Aber wir müssen weiterhin auf der Hut sein. Der kleinste Fehler kann uns alles verderben. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir erst am Anfang stehen. Unser Ziel ist, die Tschirmayner so lange in ihrem Glauben zu lassen, daß wir ihre Verbündeten sind, bis die andere MARCO POLO hier eintrifft. Die Wartezeit werden wir dazu nutzen, alles über die Untergrundorganisation zu erfahren.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß so viele führende Tschirmayner der Widerstandsbewegung angehören«, sagte Rhodan grimmig. »Bei der Lagebesprechung war der gesamte militärische Führungsstab anwesend. Ich hätte gute Lust, ein Landekommando anzufordern und die gesamte Brut auszurotten!«

»Laß dich nur nicht von deinen Emotionen überwältigen«, mahnte Atlan. »Mich trifft dieser Schlag noch härter, denn schließlich sind die Tschirmayner meine Geschöpfe, ich habe das Gen-Programm ins Leben gerufen, das aus diesen degenerierten Kreaturen geistig hochstehende Neu-Arkoniden machte. Mein erster Gedanke war, Chairat und Ankur den Hals umzudrehen, als sie zu verstehen gaben, daß sie die Initiatoren der Widerstandsorganisation sind. Jene Männer, denen ich die Macht über diesen Planeten anvertraute! Aber ich beherrsche mich, weil ich an unser Hauptziel denke. Die Tschirmayner laufen uns nicht davon, die können wir auch noch in einem Monat oder in einem Jahr zur Rechenschaft ziehen. Aber die Parallel-MARCO POLO taucht nur einmal hier auf.«

»Wenn überhaupt«, sagte Rhodan.

»Die kommt«, betonte Atlan, »davon bin ich mehr denn je überzeugt. Du hast erlebt, mit welcher Begeisterung wir aufgenommen wurden - mit einem solchen Enthusiasmus habe ich nie gerechnet! Nein, Perry, mein Antipode kann sich die Gelegenheit, Verbündete zu finden, einfach nicht entgehen lassen. Und wenn die MARCO POLO im Ortrog-Samut-System auftaucht, werden wir unsere Position so weit gefestigt haben, daß wir die Tschirmayner biegen können, wie wir wollen.«

»Ich kann den Tag der Abrechnung kaum mehr erwarten«, sagte Lord Zwiebus. »Diesen Hauptmann Scarge müßt ihr mir überlassen. Er hat mich einen Affenmenschen genannt, nur um meine Reaktion zu prüfen. Um ein Haar wäre ich ihm tatsächlich an die Kehle gesprungen. Später hat er sich dann bei mir entschuldigt und erklärt, daß er mich nur beschimpft hat, um mich zu prüfen. Wenn ich ihm den Schädel einschlage, werde ich mich im nachhinein auch bei ihm entschuldigen.«

Alle lachten. Atlan wurde schnell wieder ernst.

»Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Affenmensch so sensibel sein kann«, sagte Atlan.

Lord Zwiebus blickte ihn gekränkt an. »Warum beschimpfen Sie mich, Imperator?«

»Du mußt ein dickeres Fell bekommen«, antwortete Atlan. »Du darfst nicht wegen jeder Kleinigkeit gleich hochgehen, du Affe! Selbst wenn dich Korporal Frantz beleidigt, darfst du mit keiner Wimper zucken.«

»Soll er es einmal versuchen«, meinte Lord Zwiebus knurrend.

»Er wird es tun«, entschied Rhodan. »Los, Korporal Frantz, beschimpfen Sie Zwiebus. Das ist ein Befehl!«

Der Korporal nahm Haltung an, befeuchtete sich die Lippen und sagte mit undeutlicher Stimme in Lord Zwiebus' Richtung: »Du bist ein ... verdammter ... verlauster Affenmensch.«

»Lauter!« befahl Rhodan und ließ den Pseudo-Neandertaler nicht aus den Augen.

»Du bist ein verdammter, verlauster Affenmensch!« wiederholte Korporal Frantz laut und deutlich. Lord

Zwiebus zeigte keine Reaktion.

»Und jetzt Sie, Korporal Spielmann.«

»Du bist ein ganz dreckiger, minderwertiger Affe, Zwiebus!« rief Korporal Spielmann unbehaglich.

Der Pseudo-Neandertaler ließ auch das mit düsterer Miene über sich ergehen.

»Was hast du dazu zu sagen, Zwiebus?« erkundigte sich Rhodan und legte die Hand wie zufällig auf den Griff des Paralysators.

»Diese Diskriminierung trifft mich mitten ins Herz«, sagte Lord Zwiebus betrübt.

Atlan und Rhodan lachten, die beiden Korporale waren zurückhaltender.

»Ausgezeichnet!« lobte Rhodan. »So wirst du dich immer verhalten, wenn man dir ins Gesicht spuckt - zumindest solange wir hier auf Tschirmayn sind.«

Lord Zwiebus nickte. Dann grinste er dämonisch und sagte zu den beiden Korporalen: »Ihr habt es gehört. Solange wir auf Tschirmayn sind, werde ich so tun, als sei ich die Duldsamkeit in Person. Aber wenn wir wieder auf der MARCO POLO sind, werde ich mir euch beide vorknöpfen. Das könnt ihr mir glauben.«

In diesem Moment schlug der Interkom an. Da sie sich in Atlans Zimmer befanden, nahm er das Gespräch entgegen.

Der Anrufer war Ankur. »Wenn Sie sich ausgeruht haben, dann würde ich Ihnen jetzt gern unsere militärischen Anlagen zeigen, Sir.«

»Ausgezeichnet, Admiral. Das ist eine ganz ausgezeichnete Idee! - Los, kommt mit!«

Admiral Ankur holte Atlan II und seine Gefährten in einem Panzerfahrzeug ab; zwanzig weitere Panzer bildeten die Eskorte.

»Sie müssen entschuldigen, daß wir die Fahrt nicht in einem luxuriöseren Fahrzeug unternehmen«, sagte Ankur, nachdem sich der Panzer in Bewegung gesetzt hatte. »Aber wir müssen vorsichtig sein. Wenn Ihre Anwesenheit bekannt wird, würde es nicht lange dauern, bis diese Nachricht Terra erreicht hätte. Verräter gibt es überall.«

»Wie haben Sie uns denn nach Zezsoga gebracht?« erkundigte sich Rhodan.

»Unter strengster Geheimhaltung«, antwortete Ankur. »Alle Soldaten, die an dem Überfall auf Ihre Space-Jet beteiligt waren, gehören unserer Widerstandsorganisation an.«

»Sind Sie nicht doch etwas sorglos vorgegangen?« meinte Atlan mit leichtem Vorwurf. »Die Aktion in der Hochebene von Rayngun läßt sich nicht ganz vertuschen. Wenn nur das leiseste Gerücht durchsickert, dann könnte die Bevölkerung hellhörig werden. Verstehen Sie mich richtig, Admiral Ankur, ich möchte verhindern, daß Ihre Widerstandsbewegung durch uns gefährdet wird.«

Ankur lachte. »Sie sehen unsere Lage völlig falsch, Lordadmiral. Nicht die Widerstandskämpfer müssen sich vor den Imperiumstreuen verstecken sondern der umgekehrte Fall trifft zu. Wir sind keine kleine Gruppe von Träumern, wir sind eine schlagkräftige Organisation. Auf Tschirmayn leben 980 Millionen Menschen, davon stehen zwei Drittel hinter uns. Die restlichen 300 Millionen sind keineswegs imperiumstreu, sondern nur wankelmütig und vorsichtig.«

Atlan pffiff überrascht durch die Zähne. Seine Überraschung war echt Denn er hatte erst vor kurzem Perry Rhodan gegenüber behauptet, daß höchstens einige tausend Tschirmayner der Widerstandsorganisation angehörten. Niemand auf Terra hatte gehnt, daß praktisch alle gengesteuerten Neu-Arkoniden des Ortrog-Samut-Systems gegen das Solare Imperium waren.

Auf den Bildschirmen des Panzerfahrzeugs war zu sehen, daß sie durch die Straßen einer modernen Stadt fuhren. Die Passanten blieben stehen und winkten den Soldaten zu. Der Jubel der Bevölkerung kam für Rhodan nicht mehr überraschend, seit ihn Ankur über die Verhältnisse auf Tschirmayn aufgeklärt hatte. Wahrscheinlich war der Prozentsatz der Imperiumsgegner in der Hauptstadt Zezsoga noch höher - wohl nur wenige von den 3,8 Millionen hatten den Großadministrator oder ihren allgewaltigen Herrscher Lordadmiral Atlan ins Herz geschlossen.

Rhodan grinste. Das vereinfachte die Situation. Wenn er diese Stadt dem Erdboden gleichmachte, brauchte er keine Gewissensbisse zu verspüren.

Nach einer Stunde Fahrt hielt das Panzerfahrzeug an. Die Beobachtungsbildschirme zeigten das Innere einer riesigen Garage, in der Militärfahrzeuge abgestellt waren.

Sie verließen den Panzer und wurden von Ankur zu einem bewachten Antigravschacht geführt. Da es sich um einen großen Lastenlift handelte, konnten sie nebeneinander in ihm in die Tiefe schweben.

»Haben Sie Ihr Hauptquartier im Herzen von Zezsoga eingerichtet?« erkundigte sich Atlan erstaunt.

»Wir kommen jetzt in die Nervenzentrale meiner Armee«, antwortete Ankur. »Sie ist Lordadmiral Atlan, Ihrem Antipoden, bekannt. Aber er ahnt nicht, daß von hier eine Verbindung zu unseren Geheimanlagen besteht.«

Nachdem sie den Antigravlift verlassen hatten, kamen sie durch eine endlos scheinende Reihe von Hallen, in denen Hunderte von Computerfachleuten an positronischen Terminals saßen.

Rhodan stellte fest, daß sie interessiert beobachtet wurden. Jetzt, nachdem er wußte, daß die Armee bedingungslos hinter Ankur stand, wunderte er sich nicht mehr, daß der Admiral ihre Anwesenheit vor seinen Untergebenen nicht geheimhielt.

Während sie durch die einzelnen Abteilungen gingen, stellte Ankur ihnen den einen oder anderen Offizier vor und klärte sie über die Doppelfunktion der positronischen Anlagen auf.

»Offiziell dient diese Rechenzentrale der Öffentlichkeitsarbeit und dem militärischen Verwaltungsapparat, der

Erstellung von Statistiken und der Auswertung von Tests. Die Hälfte der Speicher wird jedoch von uns dazu verwendet, Pläne für den Tag X auszuarbeiten. Wenn es zu einer Konfrontation mit dem Solaren Imperium kommt, genügt ein Knopfdruck, um alle unsere Kräfte zu mobilisieren. Wir sind auf jede Eventualität vorbereitet.«

»Müssen Sie nicht die Kontrollen durch die USO und die SolAb fürchten?« erkundigte sich Atlan.

Ankur machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Atlan versucht natürlich ständig, seine Spezialisten einzuschleusen. Wenn sie hier herumschnüffeln, lassen wir sie gewähren, denn an unsere Geheimpläne kommen sie doch nicht heran. Schöpfen sie Verdacht und kommen sie unseren geheimen Anlagen auf die Spur, so eliminieren wir sie. Das hat bisher tadellos funktioniert.«

Wem sagst du das! dachte Atlan wütend.

Sie erreichten eine große Transmitterhalle, in der zwei Großgeräte standen, von denen eines außer Betrieb und das andere auf Sendung geschaltet war.

»Es ist alles für den Transport vorbereitet«, erklärte Ankur.

Einer der Transmittertechniker löste sich von den anderen und kam direkt auf Atlan zu. Der Arkonide blieb stehen und blickte dem Mann gespannt entgegen. Er erkannte sofort an seinem Verhalten, daß etwas in ihm vorging, und hielt die Hand sicherheitshalber in der Nähe des Paralysators.

Als der Techniker Atlan erreicht hatte und zwei Schritte vor ihm stehenblieb, begann es in seinem Gesicht zu zucken. Er ballte die Hände zu Fäusten und preßte sie gegen den Körper.

»Ich kann es nicht glauben, daß Sie nicht er sind«, sagte der Techniker mit zitternder Stimme. »Sie sehen genauso aus, haben die gleiche Art, sich zu bewegen ... Alles an Ihnen ist wie bei ihm. Sie müssen es sein. Ich habe Sie damals genau beobachtet, als Sie meine Frau niederschossen ...«

»Was vorgefallen ist, tut mir aufrichtig leid«, sagte Atlan mit sanfter Stimme. »Aber wollen Sie mich wirklich für die Taten meines Antipoden verantwortlich machen?«

»Sie sind es gewesen!« schrie der Mann plötzlich wie von Sinnen und sprang Atlan mit gezücktem Vibratormesser an. »Ich lasse mich nicht täuschen ...«

Seine Stimme ging in ein Röcheln über, und als er auf Atlan prallte, zuckten seine Arme und Beine in einem letzten Reflex. Atlan fing ihn auf und ließ ihn zu Boden gleiten.

»Dieser Vorfall ist äußerst bedauerlich«, entschuldigte sich Ankur und steckte seinen Paralysator wieder weg.

»Sie hätten ihn nicht gleich zu paralysieren brauchen«, sagte Atlan. »Mir wäre es lieber gewesen, wenn ich den Mann mit Worten von seinem Irrtum hätte überzeugen können.«

Sie ließen sich von dem Groß-Transmitter abstrahlen und kamen in einer Transmitterhalle heraus, die bis auf einige Kleinigkeiten identisch mit der ersten war.

»Wo befinden wir uns hier?« wollte Rhodan II wissen.

»Sie waren schon einmal in diesem Gebiet, nur viertausend Meter höher«, antwortete Ankur lächelnd.

»Dann befinden wir uns unter dem Rayngun-Hochland«, stellte Atlan fest. »Kein Wunder, daß Ihre Geheimanlagen noch nicht entdeckt wurden. Die viertausend Meter dicke Gesteinsschicht macht eine Ortung unmöglich.«

»Damit allein ist es nicht getan«, entgegnete Ankur. »Es bedarf einer Menge technischer Tricks, um ein Areal mit einer Grundfläche von zehntausend Quadratkilometern zu tarnen. Kommen Sie' Bevor wir die Exkursion fortsetzen, sollten wir zuerst eine Ruhepause einlegen. Bei dieser Gelegenheit werden Sie einige interessante Leute kennenlernen.«

Während sie Ankur folgten, warf Rhodan seinem arkonidischen Freund einen vorwurfsvollen Blick zu. Rhodan ging es einfach nicht in den Sinn, wie Atlan der verhängnisvollen Entwicklung auf Tschirmayn hatte tatenlos zusehen können. Er wollte gar nicht daran denken, welche Kampfmittel und technischen Hilfsgeräte die Tschirmayner auf dieser riesigen Fläche von 10.000 Quadratkilometern untergebracht hatten. Auf jeden Fall waren sie schon zu stark.

Sie fuhren in einer pneumatischen Rohrbahn tiefer in die Geheimanlagen hinein.

Die Fahrt dauerte kaum zehn Minuten und ging schweigend vor sich. Atlan und Rhodan waren in Gedanken versunken, sie dachten beide in ähnlichen Bahnen. Die Widerstandsorganisation von Tschirmayn mußte schnellstens ausgeräuchert werden, bevor andere Planeten in ihren Einflußbereich gerieten. Die Tschirmayner waren stark genug, um einen Sturm in der Galaxis entfachen zu können.

Als sie die Rohrbahn verließen, wurden sie von einem Dutzend Offizieren erwartet, in deren Begleitung sich fast ebenso viele Zivilisten befanden. Wissenschaftler! durchzuckte es Rhodan. Er hörte kaum hin, als sie ihm vorgestellt wurden - für ihn waren sie alle schon so gut wie tot. Wenn ihn jemand ansprach, dann antwortete er freundlich, aber einsilbig.

Er verlor immer mehr die Freude an seiner Rolle. Es strengte ihn zu sehr an, auf jedes Wort zu achten und jede seiner Bewegungen unter Kontrolle zu halten. Und wofür das Ganze? Sie wußten nun genug. Sie mußten nur noch warten, bis der andere Rhodan hier eintraf. Aber der Großadministrator des Solaren Imperiums hätte sich vorstellen können, daß es angenehmere Möglichkeiten gab, die Wartezeit zu überbrücken, als sich ständig beleidigen zu lassen.

Sie kamen in einen Konferenzraum mit hypermoderner technischer Ausstattung, in dem eine festliche Tafel gedeckt war. Aber obwohl Rhodan Hunger hatte und die Speisen aus einer ausgezeichneten Küche stammten,

konnte er sich daran nicht delectieren. Statt anregender Darbietungen in Form von Kampfspielen wurden Filmdokumentationen über die Schandtaten des solaren Gewaltregimes gezeigt und provozierend politische Reden geführt.

Und immer wieder wurde von ihm verlangt, daß er seine Meinung abgab.

Es war Rhodan zuwider, den Argumenten seiner Feinde zuzustimmen. Nicht nur weil sein Stolz verletzt wurde, sondern weil er für jedes Argument ein Dutzend Gegenargumente gewußt hätte. Sklaverei? Es gab keinen einzigen Sklaven terranischer Abstammung, sondern sie entstammten alle Fremdvölkern, umweltangepaßten und terranischen Pionieren, und die wenigen Sklaven, deren Heimat die Erde war, waren es wegen ihrer niederen Gesinnung nicht wert, Terraner genannt zu werden.

Völkermord? Bisher waren nur Planeten vernichtet worden, die sich der Einheit der Menschheit widersetzt hatten.

Gewaltherrschaft? Es war müßig, diesen Hohlköpfen die Bedeutung Terras in der Galaxis begreiflich machen zu wollen. Gäbe es Terra, die Hochburg der Menschheit, nicht, würde die Galaxis von Blues oder Akonen beherrscht werden. Und dann wären die Terraner die Sklaven. Würde nicht ein starker Mann wie er, Rhodan, die Menschheit mit Gewalt zusammenhalten, dann würde sie sich selbst zerfleischen und wäre eine leichte Beute für die Feinde, die auf den Zusammenbruch des Solaren Imperiums warteten.

Und dann sagte so ein neu-arkonidischer Offizier an Rhodans Seite: »Der Tyrann Rhodan und sein Paladin Atlan gehören an die Wand gestellt!«

Da sah Rhodan rot. Er holte aus, um in dieses von Fanatismus verzerrte Gesicht zu schlagen. Doch er führte die Bewegung nicht zu Ende. Er ließ die geballte Faust langsam sinken.

Stille senkte sich über den Raum. Auf dem großen Bildschirm lief gerade eine Massenhinrichtung auf der Pionierwelt Dooreo ab. Alle Blicke richteten sich auf Rhodan. Die beiden Korporale und Lord Zwiebus saßen angespannt in ihren Sesseln, bereit zu kämpfen. Nur Atlan blieb ruhig.

»Stellen Sie bitte den Projektor ab!« sagte Rhodan in die Stille. »Ich habe genug von diesen Greueln. Es ist furchtbar, das alles mit ansehen zu müssen und nichts dagegen tun zu können.«

Der Bildschirm wurde augenblicklich dunkel.

»Es macht gar nichts, daß du dich hast gehenlassen, Perry«, meinte Atlan. »Es war eine verständliche menschliche Regung. Die Vorstellung, daß all diese galaktischen Verbrechen in unserem Namen begangen wurden, ist einfach unerträglich. Ihnen, Ankur, muß ich leider den Vorwurf machen, daß Sie Ihre Leute nicht dahin gehend instruiert haben, deutlich zu verstehen zu geben, ob sie von uns oder unseren Antipoden sprechen.« Admiral Ankur senkte den Blick. »Ich muß zugeben, daß wir uns von unseren Emotionen übermannen ließen und uns gelegentlich ungeschickt verhielten. Dafür habe ich mich im Namen meiner Leute zu entschuldigen.«

»Ihnen ist kein Vorwurf zu machen«, sagte Rhodan, der sich wieder vollends in der Gewalt hatte. »Schließlich sind Sie die Betroffenen. Ich weiß gar nicht, ob wir überhaupt das Recht haben, Sie um Hilfe zu bitten. Nach allem, was ich gesehen habe ...«

»Rechnen Sie mit uns, Großadministrator«, sagte Ankur fest. »Denn was wir für Sie tun, richtet sich gegen das Solare Imperium. Und damit helfen wir uns selbst.«

Damit war die Konferenz beendet.

Ankur bot Atlan und Rhodan an, die Nacht in den Geheimanlagen zu verbringen und die Besichtigung am nächsten Tag fortzusetzen. Sie stimmten erleichtert zu und ließen sich zu ihren Unterkünften führen. Dabei stellten sie fest, daß der Trakt, den man ihnen in der »Wissenschaftlerkolonie« zuteilte, von Wachen umstellt war. Ankur erklärte, daß dies zu ihrem Schutz geschehe, und Rhodan glaubte es ihm sogar, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, von wem ihnen in den Geheimanlagen Gefahr drohen konnte.

Während sich Lord Zwiebus und die beiden Korporale in ihre Kabinen zurückzogen, lud Atlan Rhodan zu sich zu einem »Gedankenaustausch« ein.

Die folgende Unterhaltung, die sich zwischen ihnen entspann, wäre für jeden Uneingeweihten harmlos und unbedeutend gewesen. Tatsächlich bedienten sie sich jedoch eines »Sprachkodes«, den nur sie selbst - und höchstens noch ihre Antipoden - kannten. Nach Weglassung aller Ausschmückungen kam etwa folgender inhaltsschwerer Dialog heraus:

Rhodan: »Schluß mit dem Theater. Wir haben die Neu-Arkoniden festgenagelt.«

Atlan: »Und unser Plan?«

Rhodan: »Zum Teufel damit! Er kommt nicht. Warum also das Versteckspiel mit den Neu-Arkoniden? Ich ertrage sie nicht länger.«

Atlan: »Das hast du eben gezeigt. Glück gehabt, daß du dich herausreden konntest. Mein Kompliment.«

Rhodan: »Darauf pfeife ich. Jede Minute, die wir hierbleiben, ist vergeudet. Er kommt nicht.«

Atlan: »Vielleicht doch. Sicher sogar! Warten wir noch zwei Tage. Wenn dann nichts passiert, schlagen wir zu. Abgemacht?«

Rhodan: »Okay. Aber länger als bis zum fünften Oktober warte ich nicht.«

Atlan: »Meinetwegen. Dann kannst du die Köpfe rollen lassen. Aber Ankur und Chairat gehören mir!«

Rhodan: »Sonst noch Wünsche?«

Atlan: »Jawohl. Daß uns unsere Antipoden nicht im Stich lassen und von Palpyron geradewegs nach Tschirmayn kommen.«

Rhodan II erstarrte, als er die lange Reihe von Raumschiffen sah.

Sie hatten diesmal nicht die pneumatische Rohrbahn benutzt, sondern eine zehn mal acht Meter große Transportplattform bestiegen, die von unsichtbaren Kraftfeldern getragen wurde und in einer Höhe von dreihundert Metern durch den gigantischen Hangar flog.

Außer Ankur und Rhodan und seinen vier Begleitern waren noch sieben Offiziere der tschirmaynischen Flotte mitgekommen. Sie standen mit stolz geschwellter Brust da und blickten abwechselnd erwartungsvoll Rhodan und Atlan an.

Atlan sparte nicht mit Lob und Kommentaren der Anerkennung. Ankur erklärte: »Wir haben dreihundert Kampfschiffe zu unserer Verfügung, darunter nicht weniger als hundert Schwere Kreuzer der Solar-Klasse. Dazu kommen hundert Kreuzer der 200-Meter-Klasse und hundert Leichte Kreuzer der Staaten-Klasse. Die dreihundert Kampfschiffe sind jederzeit einsatzbereit. Die Mannschaften sind alle an Bord der Schiffe untergebracht, und selbst in ruhigen Zeiten sind genügend Männer an Bord, um sofort starten zu können. Selbstverständlich können jederzeit sämtliche Geschütze besetzt werden. Wir sind jedenfalls gerüstet.«

Dem mußte selbst Rhodan beipflichten. Die Tschirmayner waren viel schlagkräftiger, als er geahnt hatte. Aber Ankur hatte noch einige Überraschungen parat, die dazu angetan waren, Rhodans inneren Groll zu steigern. »In unseren Werkstätten und Laboratorien arbeiten ständig tausend Wissenschaftler und Techniker an Neuerungen, um die Bewaffnung unserer Schiffe zu verstärken und die technischen Einrichtungen zu verbessern.

Wenn eine Versuchsreihe erfolgreich abgeschlossen wurde, ruhen wir uns nicht auf unseren Lorbeeren aus, sondern experimentieren weiter. Wir haben auf unseren Schiffen bereits viele geheime Offensiv- und Defensivbewaffnungen eingebaut, von denen man im Solaren Imperium keine Ahnung hat. Die Solare Flotte müßte schon mit einer zehnfachen Übermacht anrücken, um die tschirmaynische Flotte entscheidend schlagen zu können.«

Die zehnfache Übermacht wartet bereits! dachte Rhodan grimmig.

Während sie durch den kilometerlangen Hangar flogen, stellte Rhodan an allen Schiffen verschiedene Aufbauten, Projektoren und Antennen fest, die ihm unbekannt waren. Auf seine Fragen erklärte Ankur bereitwillig, daß es sich dabei um die sichtbaren Bestandteile der Geheimbewaffnung handelte. Die tschirmaynischen Schiffe besaßen Anlagen, um ihre eigenen Schutzschirme verstärken zu können und jene des Feindes anzuzapfen. Sie hatten zudem verbesserte Transformkanonen, die weiter reichend waren, Fusionsbomben von schwererem Kaliber ins Ziel bringen konnten und eine maximale Zielgenauigkeit besaßen.

Rhodan war überzeugt, daß es sich bei diesen Angaben keineswegs um Übertreibungen handelte. Atlan hatte mit seinem Gen-Programm auf Tschirmayn einen vollen Erfolg erzielt - wenn auch im negativen Sinn. Diese gengesteuerten Neu-Arkoniden waren in ihrer Intelligenz, in ihrem Forscherdrang und in ihrem Willen zum Überleben den Terranern vielleicht sogar ebenbürtig.

»Bedurfte es nicht kostspieliger und aufwendiger technischer Einrichtungen, um die Startvorrichtungen für diese gigantische Flotte zu installieren?« erkundigte sich Atlan. »Immerhin befinden wir uns hier in einer Tiefe von vier Kilometern.«

Ankur lächelte. »Wir befinden uns in einer Tiefe von vier Kilometern, wenn man vom Niveau der Rayngun-Hochebene ausgeht. Aber wir sind hier nur wenige Meter über dem Meeresspiegel. Vielleicht erinnern Sie sich daran, Sir, daß die Hochebene im Süden auf einer langen Strecke steil ins Meer abfällt. In dieser unwegsamen Steilküste befinden sich die getarnten Hangarschleusen. Ein Knopfdruck genügt, um die Schleusen zu öffnen. Zugstrahlen bringen die Kampfschiffe ins Freie, von wo sie augenblicklich und mit höchsten Beschleunigungswerten in den Einsatz gehen können. Die Vorbereitungen nehmen nur wenige Minuten in Anspruch.«

Rhodan konnte nur mühsam ein zufriedenes Grinsen unterdrücken. Ankur, dieser vertrauensselige Narr, gab ihnen nichtsahnend das beste Rezept in die Hand, um seine starke Flotte schlagen zu können. Wenn einige Großraumschiffe vor den getarnten Hangars lauerten, konnten sie die startenden Schiffe mühelos abschießen, noch bevor diese in der Lage waren, ihre Schutzschirme einzuschalten.

Das war für den Großadministrator die wichtigste Erkenntnis, die er bei dieser Exkursion gewann. Er war wieder versöhnlicher gestimmt. Es hatte sich doch ausgezahlt, die Ruhe zu bewahren und das Versteckspiel mit den Tschirmaynern weiterzutreiben. Rhodan nahm sich vor, Atlan seine Anerkennung dafür auszusprechen, daß er ihn dazu überredet hatte, seine Rolle weiterzuspielen.

Man schrieb inzwischen den 4. Oktober - noch vierundzwanzig Stunden, dann konnte er zum vernichtenden Schlag gegen die Tschirmayner ausholen. Ungeachtet dessen, daß nun die andere MARCO POLO mit seinem Antipoden eintraf oder nicht. Er hoffte zwar immer noch, daß er zwei Fliegen mit einem Schlag treffen konnte, würde sich aber auch damit zufriedengeben, die Tschirmayner ein für allemal auszuschalten.

Ankur steuerte die Plattform auf eine querlaufende Zugstrahlenbahn, und sie verließen den Hangar. Nachdem sie wieder festen Boden unter den Füßen hatten, verabschiedete Ankur die Offiziere und geleitete seine Gäste in einen Raum, wo der Biologe Chairat mit einigen anderen Wissenschaftlern auf sie wartete.

»Ich überlasse Sie jetzt dem Leiter des Gen-Programms«, sagte Ankur zum Abschied. »Auch er hat einige Überraschungen für Sie bereit.«

Ankur zog sich zurück. Chairat begrüßte Atlan und Rhodan - in dieser Reihenfolge (was Rhodan nicht ohne Ingrim registrierte) - und stellte ihnen seine Wissenschaftler vor.

Dann sagte er: »Ich möchte Ihnen das vorläufige Endprodukt meines wichtigsten Programms im Kampf gegen das Solare Imperium zeigen. Aber ich muß Sie vorher warnen. Es könnte nämlich zu unliebsamen Zwischenfällen kommen, die zu verhindern ich nicht in der Lage bin. Es steht Ihnen frei, mein Angebot anzunehmen oder abzulehnen. Die Verantwortung für Ihre Sicherheit kann ich jedoch nicht übernehmen.«

»Jetzt haben Sie uns erst recht neugierig gemacht, Chairat«, sagte Atlan lächelnd. »Sicherlich würden wir uns ewig Vorwürfe machen, wenn wir Ihr Angebot ablehnten. Was wollen Sie uns nun zeigen? Oder wollen Sie uns das nicht verraten?«

»Das Ergebnis einer speziellen Gen-Programmierung«, antwortete Chairat ernst. »Die Haßkolonie!«

»Das hört sich vielversprechend an«, meinte Rhodan und vergewisserte sich instinktiv, daß sein Paralysator griffbereit war.

Die sogenannte Haßkolonie war die am strengsten bewachte Abteilung innerhalb der Geheimanlagen. Hinweistafeln verrieten, daß nur »Befugte« mit besonderen Ausweisen Zutritt hatten. Chairat hatte für seine Gäste aus dem Paralleluniversum solche Ausweise eigens anfertigen lassen. Aber trotzdem mußten sie sich einer Reihe von Robotkontrollen unterwerfen. Seltsamerweise wurden ihnen die Waffen gelassen, und nicht einmal Zwiebus Keule wurde beanstandet.

»Eigentlich hätte ich angenommen, daß Sie uns bitten würden, unsere Waffen abzugeben«, sagte Atlan und sprach damit genau das aus, was sich Rhodan dachte.

»In der Regel geschieht das auch«, antwortete Chairat. »Aber in diesem speziellen Fall ist es besser, wenn Sie Ihre Waffen behalten. Ich möchte Sie sogar bitten, Sicherheitskombinationen mit eingebauten Schutzschirmaggregaten anzulegen.«

Sie kamen in einen durch ein schweres Schott abgesicherten Raum, in dem sie von zwei bewaffneten Wachposten erwartet wurden. In einer Umkleidekabine lagen fünf Schutzanzüge bereit.

»Ihre Fürsorge rührt uns, Chairat«, sagte Atlan. »Aber übertreiben Sie nicht doch etwas? Wenn Sie nichts für Ihren persönlichen Schutz tun, verzichten auch wir auf Schutzanzüge.«

»Wir verbergen uns nicht wie feige Memmen hinter Individualschutzschirmen«, sagte Lord Zwiebus in gutturalem Ton. »Wir verlassen uns auf uns selbst.«

»Darum würde ich Sie aber auch dringend bitten«, meinte Chairat besorgt. »Halten Sie Ihre Paralysatoren auf jeden Fall schußbereit.«

»Was erwartet uns hinter diesem Panzerschott?« wollte Rhodan lächelnd wissen; der Aufforderung, den Paralysator schußbereit zu halten, kam er nur zu gern nach. »Befindet sich dahinter ein Zwinger, in dem Sie Raubtiere gefangenhalten?«

»Ihr Vergleich trifft in gewisser Weise zu, Sir«, sagte Chairat ernst. »Es kommt natürlich auf den jeweiligen Betrachter an. Von meinem Standpunkt aus sind die Mitglieder der Haßkolonie harmlos und friedlich, Ihnen gegenüber könnten sie sich allerdings als Bestien zeigen. Ich habe die Zöglinge natürlich auf Ihr Erscheinen vorbereitet, und sie versprochen, sich nicht zu irgendwelchen Unbesonnenheiten hinreißen zu lassen. Aber trotzdem ist Vorsicht geboten. Sind Sie bereit?«

»Ich vergehe fast vor Neugierde, Chairat«, sagte Atlan.

Das Schott glitt auf. Die beiden mit Lärmstrahlern bewaffneten Wachposten gingen voraus, Rhodan und seine Begleiter folgten. Chairat bildete den Abschluß. Einer der Wächter blieb am Schott zurück und schloß es mit einem Impulsschlüssel vor den zurückbleibenden Wissenschaftlern.

Chairat setzte sich an die Spitze der Gruppe. Sie schritten durch einen langen, breiten Korridor mit Türen, die offenstanden.

Rhodan blickte in einen der Räume und erblickte drei Arkoniden, die über irgendeinen technischen Plan gebeugt waren. Als sie ihn bemerkten, sahen sie kurz auf und beschäftigten sich dann wieder mit ihrer Arbeit.

Jetzt erst konnte Rhodan sie in allen Einzelheiten studieren. Sie waren von großem, schlankem Wuchs, besaßen eine etwas größere Gestalt als die anderen genmodifizierten Neu-Arkoniden und waren vollkommen haarlos. Ihre kahlen Schädel, die haarlosen Augenbrauenwülste über den stechenden, klugen Augen, in denen ein unlöschbares Feuer zu brennen schien, und die glatte, wie aus Kunststoff gegossene Haut waren ihre markantesten Merkmale.

»Wahrscheinlich haben Sie sich schon von Anfang an gedacht, daß hier eine speziell gesteuerte Generation heranwächst«, erklärte Chairat, während sie an den weiteren Türen vorbeigingen, hinter denen verschiedenen große Räume lagen, in denen sich glatzköpfige Neu-Arkoniden mit den unterschiedlichsten Arbeiten beschäftigten.

Chairat fuhr fort: »Nun werden Sie sich fragen, nach welchen besonderen Gesichtspunkten die Gene dieser Zöglinge programmiert wurden ...«

Rhodan fand den Ausdruck »Zöglinge« sehr treffend. Es kam ihm tatsächlich so vor, als sei er in ein Internat mit lauter Musterschülern geraten, die sich, einer eigenwilligen Hausordnung wegen, die Schädel hatten kahlscheren lassen.

»Sagen Sie es mir nicht, Chairat, ich möchte raten«, drang Atlans Stimme zu Rhodan. »Sie haben mir schon einen wichtigen Anhaltspunkt gegeben: Haßkolonie! Stimmt es, daß diese Neu-Arkoniden so gesteuert und erzogen sind, daß sie die Herrscher des Solaren Imperiums abgrundtief hassen?«

»Sie haben das einfach und treffend ausgedrückt, wofür ich mir lange wissenschaftliche Erklärungen zurechtgelegt habe«, sagte Chairat. »Ja, die Zöglinge der Haßkolonie verurteilen und verabscheuen die

Gewaltpolitik der Terraner. Ihr Haß ist tief verwurzelt, er ist unauslöschbar in ihnen eingeebrannt. Ich habe lange überlegt, wie ich das Gen-Programm am besten anwenden könnte, um Neu-Arkoniden zu erschaffen, die im Kampf gegen das Solare Imperium die größte Wirkung erzielen würden. Sollten es ertruserähnliche Bullen sein oder geistige Genies, die jedoch den Nachteil psychischer Übersensibilität gehabt hätten, oder kleine, flinke Geschöpfe mit dem Fingerspitzengefühl von Siganesen? Ich habe mich dann entschlossen, gänzlich neue Wege zu gehen. Das hier ist die Antwort auf die terranische Gewaltherrschaft: Neu-Arkoniden, die noch gewalttätiger als die gewalttätigsten Terraner sind, deren Bösartigkeit alles andere übertrifft, die tiefer und stärker hassen können als jedes Lebewesen. Ich beantworte Gewalt mit Gewalt!«

»Das widerspricht aber jeglicher Menschlichkeit«, wandte Atlan schnell ein.

»Sie brauchen mir Ihre moralischen und ethischen Bedenken nicht mitzuteilen, Lordadmiral, ich hatte sie anfangs selbst«, entgegnete Chairat. »Aber jetzt bin ich an dem Punkt angelangt, wo ich der Überzeugung bin, daß der Zweck die Mittel heiligt. Ich habe hier zwanzigtausend Zöglinge untergebracht, von denen jeder einzelne ein potentieller Mörder ist. Und jeder von ihnen hat ein vorbestimmtes Opfer. Allein hundert Zöglinge sind auf Großadministrator Rhodan programmiert, ebenso viele auf Atlan, zehn auf Galbraith Deighton... Sie können die Liste selbst fortsetzen. Es kommt der Tag, an dem ich die Zöglinge der Haßkolonie ins Solsystem schicken werde!«

»Jetzt begreife ich Ihre Warnung erst in ihrer vollen Konsequenz«, sagte Atlan unbehaglich. »Ich glaube, wir hätten doch die Schutzanzüge nehmen sollen...«

»Dafür ist es jetzt zu spät, Imperator!« schrie jemand durch den Korridor.

Rhodan wirbelte herum und sah, wie eine Gruppe von zehn Zöglingen fünfzehn Meter hinter ihnen aufgetaucht war. Der Wachtposten, der den Abschluß bildete, riß seinen Paralysator hoch und schoß ohne Warnung. Sechs der Zöglinge brachen im Lähmstrahl zusammen, die anderen vier überrannten den Posten einfach. Aber weiter kamen sie nicht, sie liefen geradewegs Lord Zwiebus in die Arme beziehungsweise vor seine Keule. Er brauchte sie nur dreimal rotieren zu lassen, dann lagen auch die restlichen vier Angreifer mit blutigen Schädeln und gebrochenen Rippen auf dem Boden.

»Haben Sie Nachsicht mit meinen Zöglingen!« rief Chairat, als er sah, was der Pseudo-Neandertaler angerichtet hatte. »Sie können nichts für ihre Veranlagung...«

»Wir verteidigen nur unser Leben«, rechtfertigte sich Rhodan und schlug einen der kahlköpfigen Neu-Arkoniden mit der bloßen Faust nieder, der ihn aus einem Zimmer angesprungen hatte.

Immer mehr der haßgesteuerten Neu-Arkoniden tauchten auf. Ihre Gesichter waren zu Fratzen verzerrt, aus ihren Augen sprach die Mordlust. Aber zum Glück waren sie unbewaffnet.

»Ich habe Sie gewarnt, aber Sie wollten nicht auf mich hören«, jammerte Chairat. Er lief seinen Geschöpfen entgegen, um sie zurückzudrängen, doch sie schoben ihn beiseite.

Atlan feuerte minutenlang einen breitgefächerten Paralysestrahl in die menschliche Mauer, die sich auf sie zuwälzte. Als er den Lähmstrahler absetzte, war der Korridor vor ihm fast bis zur Decke mit reglosen und nur gelegentlich reflexartig zuckenden Körpern angehäuft. Und dahinter drängten weitere Angreifer nach, die, von ihrem Mordinstinkt getrieben, ohne Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit zu ihren Opfern drängten.

Chairat arbeitete sich aus diesem Berg von gelähmten Körpern heraus und kam auf sie zugehumpelt.

»Da hinein!« rief er hysterisch und deutete auf eine der Türen. »Dort liegt ein Geheimgang, zu dem nur ich einen Schlüssel habe.«

Die beiden Korporale eilten zu ihm und stützten ihn. Mit ihrer Hilfe gelangte er in den von ihm bezeichneten Raum. Während Spielmann und Frantz mit ihm zur rückwärtigen Wand gingen, rief Chairat: »Schließt die Tür hinter uns! Das wird sie für eine Weile aufhalten.« Er schüttelte verständnislos den Kopf. »Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist...«

Aber ich, dachte Rhodan, feuerte noch eine Salve aus seinem Paralysator ab und zog sich noch vor Lord Zwiebus in den Raum zurück. Diese Retortenwesen haben instinktiv erfaßt, wer wir in Wirklichkeit sind! Das ist die Erklärung dafür, daß sie rasend geworden sind!

Lord Zwiebus drückte die Tür zu und stemmte sich dagegen. Gleich darauf wurde von draußen dagegen gehämmert; ein wüstes Geschrei erhob sich. Der Pseudo-Neandertaler lachte kehlig.

Inzwischen war es Chairat gelungen, die getarnte Tür zu dem Geheimgang zu öffnen, der aus der Haßkolonie hinausführte. Er drängte Rhodan, Atlan und die beiden Korporale hinein und wartete dann, bis Lord Zwiebus ihnen folgte.

»Jetzt sind Sie in Sicherheit«, rief der Leiter des Gen-Programms ihnen nach. »Ich bleibe hier, um meine Zöglinge zu beruhigen. Mir droht von ihnen keine Gefahr ...«

»Bisher haben wir nur von unseren Sorgen und Nöten gesprochen«, sagte Admiral Ankur bei der Besprechung, die fünf Stunden später stattfand. »Wir haben Ihnen gezeigt, welche Vorbereitungen wir für den Tag X treffen. Sie werden daraus sicherlich erkannt haben, daß wir nicht gewillt sind, uns der Willkür des Solaren Imperiums zu unterwerfen. Sie haben sehr viel Geduld mit uns gezeigt, auch wenn es zu Zwischenfällen kam wie vor wenigen Stunden in der Haßkolonie. Aber lassen wir das. Wir haben Ihnen, Großadministrator Rhodan, und Ihren Leuten vollste Unterstützung zugesichert. Jetzt wollen wir zu unserem Wort stehen. Sagen Sie uns, wie wir Ihnen helfen können.«

»Ich bin froh, daß Sie darauf zu sprechen kommen, denn sonst hätte ich von mir aus das Thema anschneiden

müssen«, sagte Rhodan. »Ich möchte Sie vorerst bitten, der MARCO POLO die Landung auf Tschirmayn zu gestatten.«

Rhodan ließ sich nicht anmerken, wieviel für ihn davon abhing, daß die MARCO POLO mit Einwilligung der Tschirmayner landete; vor allem, warum eine Landung auf Tschirmayn für ihn wichtig war. Seine vorgetäuschten Motive waren verständlich, und er legte sie auch dar:

»Als die MARCO POLO vor nunmehr nahezu sieben Wochen von Terra zu dem Experiment außerhalb der Plutobahn startete, rechneten wir nur mit einem kurzfristigen Aufenthalt. Entsprechend mangelhaft ist auch unsere Ausrüstung. Wir rechneten nicht damit, daß unsere Rückkehr verzögert werden könnte. Jetzt herrscht Nahrungsknappheit an Bord. Wir brauchen dringend Lebensmittel. Und auch unsere Deuterium-Vorräte gehen zur Neige. Unsere Kernbrennstoffreserven sind bald aufgebraucht. Vor allem brauchen wir Wasser, nicht nur für die Versorgung der Mannschaft, sondern auch um Deuterium daraus zu gewinnen. Nahrungsmittel und Wasser, das wäre, worum ich Sie bitte, Admiral Ankur!«

Noch bevor Ankur etwas sagen konnte, antwortete Chairat: »An Wasser mangelt es auf Tschirmayn nicht, und wir haben auch keine Nahrungsprobleme. Landen Sie mit der MARCO POLO und füllen Sie Ihre Vorratskammern auf.«

18.

»Die letzten fünfzig Lichtjahre werden die schwersten sein«, hatte Atlan I prophezeit, als sie vom Planeten Palpyron zum Kugelsternhaufen M 13 aufgebrochen waren.

Er hatte damit auf die Neu-Arkoniden aus dem Arkon-System und die Bewohner der arkonidischen Siedlungswelten angespielt, die M13 bevölkerten und einen Unsicherheitsfaktor darstellten. Man mußte damit rechnen, daß die degenerierten Neu-Arkoniden sich der Willkür des Solaren Imperiums fügten. Wenn sie durch Zufall die MARCO POLO orteten, würden sie das unweigerlich nach Terra melden - entweder, um sich dadurch Vorteile zu verschaffen, oder einfach aus Angst vor Vergeltungsschlägen. Atlan baute lediglich auf die Hilfe der von ihm gesteuerten Tschirmayner.

Diese Gründe waren dafür maßgeblich, daß die MARCO POLO unter Beachtung aller möglichen Vorsichtsmaßnahmen in den Kugelsternhaufen einflog. Da die Sterne hier zudem besonders dicht standen, begnügte man sich mit kurzen Linearetappen, die nie weiter als über zehn Lichtjahre führten, und die MARCO POLO kehrte jedesmal in der Nähe eines Riesensterns oder einer Sonne mit starker Hyperstrahlung, die einen sicheren Ortungsschutz bot, in den Normalraum zurück.

Darüber hinaus waren von Roi Danton je zwanzig Space-Jets und Korvetten ausgeschiedt worden, die das vor der MARCO POLO liegende Gebiet erkunden sollten. Die Piloten hatten den Auftrag, jedes verdächtige Vorkommnis sofort zu melden; da Rhodan aus verständlichen Gründen absolutes Funkverbot angeordnet hatte, mußten die Piloten zur Berichterstattung ihre Beiboote zur MARCO POLO zurückfliegen und persönlich an Bord gehen. Diese zeitraubenden Manöver waren im Rahmen der Sicherheitsvorkehrungen unumgänglich.

Bisher war jedoch noch keines der Beiboote zurückgekehrt, und auch die Präzisionsortungsgeräte der MARCO POLO hatten nichts Verdächtiges ausgemacht.

Inzwischen schrieb man an Bord des Ultraschlachtschiffes der Trägerklasse den 5. Oktober 3456. Die zweite Kurz-Linearetappe über etwas mehr als zehn Lichtjahre war beendet, und die MARCO POLO stürzte in der Nähe eines blauen Überriesen in den Normalraum zurück. Die Bremsmanöver wurden so dosiert, daß die MARCO POLO im Schutz der Sonnenkorona in eine Umlaufbahn um den Stern gelangte.

In der Kommandozentrale herrschte rege Betriebsamkeit. Während noch die Standortbestimmung eingeleitet wurde, liefen die ersten Ortungsergebnisse ein, die Funker saßen angespannt vor ihren Hyperempfängern und hörten sämtliche bekannten Frequenzen ab. Das Ergebnis war gleich Null, weder die Ortung noch die Funkzentrale konnten Hinweise über feindliche Aktionen entdecken.

»Das ist ein gutes Omen«, meinte Major Donald Freyer, der Chef der Funkzentrale.

Dieser Ansicht schloß sich Atlan nicht bedingungslos an.

»Das kommt darauf an, wie man die Lage sieht: als Optimist oder als Pessimist«, sagte er. »Dieser idyllische Frieden könnte auch die Ruhe vor dem Sturm sein. Es gefällt mir nicht, daß wir bisher auf kein einziges terranisches Raumschiff gestoßen sind. Zumindest hätten wir ein Kampfschiff oder zumindest ein Kurierschiff der USO entdecken müssen. Ich spreche aus Erfahrung. Denn in unserer Realität pendeln ständig Einheiten der USO zwischen Quinto-Center und Tschirmayn.«

»Du darfst nicht vergessen, daß wir es mit einer sekundären Parallelität zu tun haben«, gab Roi Danton zu bedenken. »Es ist nicht gesagt, daß dein Antipode auch diese deiner Gepflogenheiten übernommen hat, Atlan.«

»Trotzdem wäre es mir lieber, wenn wir zumindest den Schatten eines Feindschiffes orten würden«, gab Atlan zurück. »Das würde mir die Gewißheit geben, daß man auf der Gegenseite nicht gewarnt ist.«

»Ich stimme dir zu«, sagte Perry Rhodan. »Diese Ruhe beruhigt keineswegs, sondern vergrößert die Ungewißheit. Aber fliegen wir erst einmal den vereinbarten Treffpunkt an. Vielleicht können wir nach Auswertung der Ortungsergebnisse der Beiboote die tatsächliche Lage mit einiger Bestimmtheit beurteilen.«

Die Piloten der ausgeschleusten Beiboote hatten den Auftrag, sich nach abgeschlossenem Erkundungsflug bei

der Sonne Ortrog-Nord einzufinden, einer Cepheiden-Veränderlichen, die nur zwei Lichtjahre vom Ortrog-Samut-System entfernt war und einen geradezu idealen Ortungsschutz bot.

Von diesem Treffpunkt war die MARCO POLO nur noch 27 Lichtjahre entfernt. Perry Rhodan entschloß sich, diese Distanz in drei gleich großen Linearetappen zurückzulegen. Die einzelnen Zwischenstopps waren schon vor dem Ausschleusen der Beiboote nach einem genauen Zeitplan festgelegt worden. Jede Zwischenetappe war nach Zeit und Ort genau vorausberechnet, damit die Space-Jets und Korvetten immer wußten, wann sie wo mit der MARCO POLO Verbindung aufnehmen konnten.

Sollte es zu Zwischenfällen kommen, bot der Treffpunkt Ortrog-Nord die absolut letzte Möglichkeit zur Kontaktaufnahme.

Nachdem die Standortbestimmung beendet und die Wartezeit von vier Stunden abgelaufen war, nahm die MARCO POLO die nächste Linearetappe in Angriff, die sie über neun Lichtjahre in den Bereich eines Zwergsterns mit der Bezeichnung »Stop-3« brachte.

»M 13 ist wie ausgestorben«, sagte der Ortungsspezialist der Space-Jet.

»Vielleicht gibt es in der Parallelwelt nicht einmal Arkoniden«, meinte der Funker. »Die paar verstümmelten Funkimpulse, die ich aufgefangen habe, zeugen jedenfalls nicht von einem ausgedehnten Imperium. Dabei kann es sich auch um Nachrichten von kleineren Stützpunkten handeln, die das Solare Imperium hier errichtet hat.«

»Es gibt Arkoniden«, sagte Leutnant Theim Roath überzeugt. Er saß entspannt im Pilotensitz und blickte abwechselnd auf die Armaturen und durch die Panzerplastkuppel in den Weltraum hinaus.

Sie hatten das Sonnensystem nach allen Richtungen durchflogen und die beiden atmosphärelosen Planeten einer eingehenderen Überprüfung unterzogen; bei keiner der beiden unbewohnten Welten war ihnen etwas Besonderes aufgefallen. Jetzt hatten sie nur noch die routinemäßige Untersuchung der Sonne vor sich, eines Sterns vom Spektraltyp M2 V ohne besondere Merkmale.

Die Space-Jet war noch an die zwanzig Millionen Kilometer von ihm entfernt und näherte sich ihm mit einer Geschwindigkeit von 220.000 Kilometern in der Sekunde.

»Wenn wir den Sonnenraum durchforscht haben, beginnen wir wieder von vorn«, sagte Leutnant Roath, der Kommandant der Space-Jet.

»Was für einen Sinn soll das haben?« wandte der Kopilot ein. »Wir haben beide Planeten peinlich genau überprüft und nichts gefunden. Eine Wiederholung des Vorgangs wäre reine Zeitverschwendung.«

»Weißt du etwas Besseres mit unserer Zeit anzufangen?« wollte der Kommandant wissen. »Es ist jetzt 16.33 Uhr, und die MARCO POLO dürfte >Stop-4< noch nicht verlassen haben. Vor fünf Stunden wird sie nicht bei dem vereinbarten Treffpunkt Ortrog-Nord eintreffen. Wir haben also Zeit. Warum sollen wir sie nicht nützen, um unsere Ortungsergebnisse einer Überprüfung zu unterziehen?«

Die Antwort des Kopiloten war ein Seufzen. Die Space-Jet war inzwischen ^bis auf fünf Millionen Kilometer an die Sonne herangekommen und drosselte ihre Geschwindigkeit auf 30.000 Kilometer in der Sekunde herunter.

»Ortung?« fragte Leutnant Roath an.

»Ortung läuft. Aber die Ergebnisse sind nicht weltbewegend. Die eingehenden Daten weichen um nichts von den Angaben im Sternenkatalog ab. Die im Bordcomputer gespeicherten Werte stimmen mit den einlaufenden Ortungsergebnissen überein. Es ist geradezu einschläfernd ...«

Der Ortungsspezialist wurde vom Schreien der Alarmvorrichtung unterbrochen.

Leutnant Roath versteifte sich augenblicklich. »Was bedeutet das?«

Der Ortungsspezialist hatte mit flinken Händen einige Tasten gedrückt. Die kurze Aufregung, die ihn überkommen hatte, verschwand augenblicklich wieder.

»Es ist wahrscheinlich nichts weiter«, sagte er. »Die Hypertaster haben einige verwaschene Flecken auf der Sonnenoberfläche registriert. Aber dabei dürfte es sich um Sonnenflecken handeln.«

»Ich will nicht Vermutungen hören, sondern Tatsachen«, wies der Kommandant seinen Ortungsspezialisten zurecht. »Überprüfen Sie die Ortungsergebnisse genau, bevor Sie sich festlegen.«

»Das geschieht bereits ... Sir!«

»Was ist?«

»Sehen Sie selbst!« Der Ortungsspezialist übertrug die von den Hypertastern erhaltenen Ergebnisse auf den Bildschirm des Kommandanten. »Das sind keine Sonnenflecken, sondern völlig untypische und fremdartige Erscheinungen. Diese verwaschenen Gebilde befinden sich fast eine Million Kilometer über der Sonnenoberfläche. Aber - und das ist noch seltsamer - sie ziehen sich jetzt schnell zur Oberfläche zurück!«

Leutnant Roath betrachtete die kreisförmigen Gebilde, insgesamt vier an der Zahl, deren Konturen jedoch verwischt waren.

»Könnte es sich dabei um Raumschiffe handeln?« erkundigte er sich mit rauher Stimme.

»Ich bin jetzt felsenfest davon überzeugt, daß es sich um Raumschiffe handelt, wenn die Meßergebnisse auch viel zu ungenau sind, um dies beweisen zu können«, rief der Ortungsspezialist aufgeregt. »Ich würde um meinen Jahressold wetten, daß dort mindestens vier Schwere Kreuzer im Ortungsschutz der Sonne stehen. Als sie uns entdeckten, zogen sie sich tiefer zurück. Jetzt ist es mir nicht mehr möglich, verwertbare Ortungsergebnisse zu erhalten. Es war nur dem Leichtsinn der Schiffskommandanten zu verdanken, die sich so weit aus ihrer Sonnendeckung gewagt haben, daß wir ihre Hyperechos aufzeichneten.«

»Ich möchte mich noch nicht mit meiner Meinung festlegen«, sagte der Kommandant. »Aber wenn es sich um

Flugkörper gehandelt hat, dann müssen wir damit rechnen, daß sich noch weitere verborgen halten. Auf jeden Fall werden wir zur MARCO POLO zurückfliegen und unsere Entdeckung dem Großadministrator melden.«

»Nur nichts überstürzen!« riet der Kopilot. »Wenn man auf der anderen Seite merkt, daß wir Hals über Kopf flüchten, wird man womöglich mißtrauisch und setzt uns einige Fusionsbomben vor die Nase.«

Leutnant Roath behielt die Nerven. Er beschleunigte die Space-Jet mit normalen Werten und ging erst bei drei Viertel der Lichtgeschwindigkeit in den Linearflug über.

Es war 16.52 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt mußte sich die MARCO POLO bereits bei der Sonne mit der Bezeichnung »Stop-5«, elf Lichtjahre vom Ortrog-Samut-System entfernt, eingefunden haben. Diesen Punkt flog die Space-Jet auch an.

Als Leutnant Roaths Diskusraumer wenig später im Gebiet der bezeichneten Sonne in das Einstein-Universum zurückfiel, sprachen die Hypertaster augenblicklich auf einen gigantischen Flugkörper an: die MARCO POLO.

Leutnant Roath unternahm ein so gewagtes Anflugmanöver, als würde er von tausend Teufeln gehetzt. Auf der MARCO POLO hatte man die kleine Space-Jet schon längst geortet und die Situation blitzschnell erkannt. Eine Hangarschleuse glitt auf, Leitstrahlen schossen in den Raum hinaus, die die Space-Jet erfaßten, noch bevor sie völlig zum Stillstand gekommen war, und sicher an Bord holten.

Die Schleuse hatte sich hinter dem Diskusraumer noch nicht geschlossen, als sich Leutnant Roath über Interkom bereits mit der Kommandozentrale in Verbindung setzte und Perry Rhodan Bericht erstattete. Gleichzeitig wurde die Aufzeichnung der Ortungsergebnisse zur Auswertung weitergeleitet.

Perry Rhodan I hatte sich die Bandaufzeichnung immer wieder vorgespielt, aber er war danach nicht schlauer als am Anfang.

»Bei diesen vier kugelförmigen Gebilden könnte es sich um Raumschiffe handeln«, meinte er zweifelnd. »Aber ebenso gut könnten es natürliche Hyperechos sein, die zufällig Kugelform besitzen. Die Astrophysiker sprechen sich jedenfalls für diese Theorie aus.«

»Die erhaltenen Meßwerte reichen zwar nicht aus, um uns in irgendeiner Beziehung Gewißheit zu geben«, meinte Atlan. »Aber persönlich würde ich mich der Ansicht anschließen, daß es sich um Raumschiffe handelt, die bei dieser Sonne Ortungsschutz gesucht haben. Mir behagte diese unnatürliche Ruhe von Anfang an nicht. Jetzt bin ich in meinem Mißtrauen nur bestärkt.«

Rhodan machte einen deprimierten Eindruck. Wenn Atlan und die anderen Pessimisten mit ihren Vermutungen recht hatten und es sich bei den vier georteten Objekten tatsächlich um Raumschiffe handelte, dann würde das bedeuten, daß sich noch weitere Raumschiffe im Kugelsternhaufen M 13 verbargen. Was das aber in weiterer Konsequenz zur Folge hatte, darüber gab sich nicht einmal Rhodan Illusionen hin.

»Ich kann mich noch nicht damit abfinden, daß unser Unternehmen zum Scheitern verurteilt sein soll, noch ehe es richtig angelaufen ist«, sagte der Großadministrator. »Vielleicht halten sich diese vier Raumschiffe nur zufällig in der Nähe des Ortrog-Samut-Systems auf.«

Aber diese Hoffnung Perry Rhodans wurde gleich darauf zunichte gemacht. Hintereinander trafen zwei Meldungen ein, die Atlans pessimistische Vermutungen zu bestätigen schienen.

Die erste Meldung kam aus der Ortungszentrale. Von dort wurde gemeldet, daß Feinortungen an der planetenlosen Sonne »Stop-5« eine ähnliche Erscheinung gezeigt hätten, wie sie die Space-Jet an dem anderen Stern festgestellt hatte. Nur waren in der Sonnenatmosphäre von »Stop-5« insgesamt sieben solcher verwaschener Kugelgebilde geortet worden, die mittels der Präzisionsinstrumente der MARCO POLO eindeutig als Kugelraumschiffe identifiziert werden konnten. Demnach handelte es sich um drei 800-Meter-Schiffe und um zwei Ultraschlachtschiffe.

»Glaubst du noch immer an einen Zufall?« fragte Atlan.

Rhodan schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Ich bin trotz allem noch nicht sicher, ob wir unser Vorhaben wegen dieser wenigen Indizien aufgeben sollen. Wir brauchen Wasser und Nahrung. Um unsere Vorräte aufbessern zu können, müssen wir Risiken auf uns nehmen. Aber um das Risiko besser abwägen zu können, möchte ich über einen Punkt Bescheid wissen. Hat man auf der anderen Seite unsere nächsten Schritte vorausgeahnt und damit gerechnet, daß wir uns an die Neu-Arkoniden von Tschirmayn um Hilfe wenden würden?«

Die Antwort auf diese Frage gab ihm die zweite Meldung. Sie kam aus der Rechenzentrale; der Chefmathelogiker Professor Dr. Eric Bichinger überbrachte sie.

»Es ist ziemlich sicher, daß die Machthaber des sekundären Imperiums mit unserem Erscheinen gerechnet haben. Das dürfte ihnen bei einiger Anstrengung nicht schwergefallen sein, weil sie in ähnlichen Bahnen denken wie Sie. Die Ansammlung von Raumschiffen, deren Kommandanten sich bemühen, nicht geortet zu werden, spricht dafür, daß man uns eine Falle gestellt hat. Man braucht kein Genie zu sein, um das zu erkennen. Aber um sicherzugehen, zog ich die Bordpositronik zu Rate. Die Ergebnisse der Wahrscheinlichkeitsberechnungen lassen nicht den geringsten Zweifel daran, daß wir von einer starken Flotte erwartet werden.«

Rhodan stand bewegungslos da. Mit jedem Wort, das der Chefmathelogiker sagte, verstärkte sich die unnatürliche Blässe seines Gesichts.

»Was ist mit dir, Perry?« erkundigte sich Atlan mitfühlend. »Professor Bichingers Worte können dich nicht so erschüttert haben. Was er sagte, war nur eine letzte Bestätigung unserer Vermutungen. Selbst du mußt inzwischen eingesehen haben, daß wir hier auf verlorenem Posten stehen. Wir müssen schleunigst aus M 13

verschwinden.«

»Und gerade das können wir nicht«, sagte Rhodan dumpf. »Es sind noch neununddreißig Beiboote unterwegs, Atlan. Ich kann sie nicht im Stich lassen. Deshalb müssen wir ausharren. Wir dürfen durch nichts anzeigen, daß wir die Absichten unserer Gegenspieler durchschaut haben. Wenn wir jetzt vom Kurs abdrehen, dann bricht in M 13 die Hölle los.«

»Du hast recht«, stimmte Atlan zu. »Wir müssen die vierstündige Wartezeit einhalten und dürfen erst danach unseren Treffpunkt bei der Sonne Ortrog-Nord anfliegen. Hoffentlich geht die Gegenseite nicht zum Angriff über, bevor wir alle Beiboote an Bord geholt haben.«

»Wie viele Boote fehlen noch?« erkundigte sich Rhodan.

»Dreizehn Korvetten und neun Space-Jets.«

Die MARCO POLO war vor fünfunddreißig Minuten in einer Entfernung von 200 Millionen Kilometern von der Sonne Ortrog-Nord aus dem Linearraum aufgetaucht und hatte ihre Geschwindigkeit auf 100.000 Kilometer in der Sekunde gedrosselt. Für die Beiboote, die nach und nach am Treffpunkt eintrafen, war es wegen der relativ hohen Eigengeschwindigkeit der MARCO POLO nicht immer leicht, Anpassungsmanöver zu fliegen. Einige der Beiboote, die in zu großer Entfernung des Mutterschiffs aus dem Linearraum stießen, mußten, um keine zu lange Anflugzeit zu haben, weitere kurze Linearetappen vornehmen.

Rhodan kümmerte sich nicht um die Beschwerden der Beibootskommandanten; er wollte die augenblickliche Geschwindigkeit unbedingt beibehalten, um im Notfall rascher die Eintauchgeschwindigkeit erreichen zu können, die für den Linearflug notwendig war.

Auf dem Panoramabildschirm war zu sehen, wie sich zwei Space-Jets relativ langsam an die riesige MARCO POLO heranschoben.

»Entfernung zu Ortrog-Nord: dreißig Millionen Kilometer«, meldete Oberst Elas Korom-Khan. »Soll ich noch näher an die Sonne herangehen?«

»Behalten Sie den bisherigen Kurs bei«, ordnete Rhodan an.

»Aber dann kommen wir bis auf zwei Millionen Kilometer an Ortrog-Nord vorbei. Das würde bedeuten, daß wir nur fünfhunderttausend Kilometer vom Gegner entfernt sind!«

»Das ist mir klar«, sagte Rhodan nur. »Bleiben Sie auf Kurs!«

»Warum forderst du die Gegenseite heraus?« erkundigte sich Atlan.

»Wenn es zu Kampfhandlungen kommt, dann möchte ich, daß wir den ersten Schuß abgeben«, antwortete Rhodan. »Und je näher wir dann am Feind sind, desto größer ist unsere Treffsicherheit.«

»Und was passiert, wenn du die gegnerischen Schiffe erreicht hast, aber noch nicht alle Beiboote eingetroffen sind?«

Rhodan biß sich auf die Lippen. »Drosseln Sie die Geschwindigkeit auf siebzigtausend Kilometer in der Sekunde, Oberst«, befahl er dem Emotionauten. Ohne eine weitere Erklärung ging er zum Interkom und setzte sich mit der Funkzentrale in Verbindung.

»Schicken Sie folgenden Befehl an alle Einheiten ab, Major Freyer«, trug er dem Chef der Funkzentrale auf. »Sofortige Rückkehr aller Beiboote zum Mutterschiff. Erkundung des gesamten Raumsektors ist abgeschlossen. Es besteht keine Gefahr. Rascher Anflug des Zielsystems wurde beschlossen.«

Als Rhodan zu Atlan zurückkam, meinte dieser lächelnd: »Das war ein kluger Schachzug. Nun wird sich die Nervosität beim Gegner legen. Und die Kommandanten der acht Ultraschlachtschiffe im Ortungsschutz von Ortrog-Nord werden vielleicht noch leichtsinniger.«

Die hyperschnellen Präzisionsgeräte der MARCO POLO hatten bald nach dem Rücksturz in den Normalraum drei Raumschiffe geortet, die sich in Sonnendeckung befanden. Inzwischen war es der Ortungszentrale gelungen, weitere fünf Ultraschlachtschiffe auszumachen, die bei der Sonne Ortrog-Nord in Deckung gegangen waren.

»Drei Space-Jets und zwei Korvetten sind noch abgängig«, wurde aus dem Schleusenkommando gemeldet.

»Vier der Beiboote befinden sich im Anflug. Die letzte Space-Jet mußte jeden Augenblick aus dem Linearraum auftauchen.«

»Entfernung zu Ortrog-Nord: fünfzehn Millionen Kilometer«, sagte Oberst Korom-Khan mit monotoner Stimme.

Aus der Ortungszentrale wurde gemeldet: »Wir haben vier weitere Kampfschiffe in der Sonnenatmosphäre geortet. Es handelt sich um Einheiten in der Größenordnung von Schlachtschiffen der STARDUST-Klasse. Insgesamt verbergen sich bei der Sonne Ortrog-Nord zwölf... nein, es sind fünfzehn Schiffe. Eben haben wir drei weitere Raumschiffe angemessen!«

»Das kann ein heißer Empfang werden.«

»Entfernung zu Ortrog Nord: acht Millionen Kilometer!«

»Sind alle Beiboote eingeholt?« erkundigte sich Rhodan beim Schleusenkommando.

»Alle - bis auf die eine Space-Jet!« war die Antwort.

Rhodan starrte auf den Panoramabildschirm, während er sich über Interkom mit der Feuerleitzentrale in Verbindung setzte.

»Transformkanonen, klar zum Gefecht!«

Der 1. Feuerleitoffizier, Major Pecho Cuasa, bestätigte, daß sämtliche 60 Transformkanonen einsatzbereit waren. Noch während Rhodan auf den Bildschirm starrte, schien es, als beginne sich das All um die MARCO POLO zu

drehen. Dieser Effekt kam zustande, weil das Raumschiff eine Eigenrotation entwickelte; das war notwendig, damit alle Transformkanonen, die über die Hülle des Kugelraumers verteilt waren, zum Einsatz kommen konnten.

»Wie weit sind wir noch vom sonnennächsten Punkt entfernt?« erkundigte sich Rhodan.

»Noch fünf Millionen Kilometer«, antwortete Oberst Korom-Khan. »Uns bleibt also noch etwa eine Minute.«

»Was ist mit der überfälligen Space-Jet?« fragte Rhodan an.

»Der Kommandant hat versucht, die Distanz zu uns in einer Linearetappe zu überbrücken«, wurde ihm aus dem Schleusenkommando geantwortet. »Dabei schoß er jedoch über das Ziel hinaus.«

»Soll er noch eine Linearetappe riskieren«, sagte Rhodan. »Wenn er es diesmal nicht schafft, müssen wir die Space-Jet zurücklassen.«

»Noch vierzig Sekunden«, sagte Oberst Korom-Khan und schaltete die Automatik ein. Eine Robotstimme setzte den Countdown fort. Bei »Zero« würden die Triebwerke auf Hochtouren laufen und die MARCO POLO mit voller Schubkraft beschleunigen.

Rhodan hoffte, daß die Space-Jet bis dahin an Bord geholt worden war, denn das festgesetzte Limit durfte um keine Sekunde überschritten werden.

Die Robotstimme zählte: »Dreiundzwanzig - zweiundzwanzig - einundzwanzig ...«

Auf dem Panoramabildschirm wurde die Space-Jet sichtbar. Sie kam mit rasender Geschwindigkeit näher.

»Das gibt einen Zusammenstoß«, sagte irgend jemand in der Kommandozentrale.

In der Tat, es schien, daß der Diskusraumer schon viel zu nahe an der MARCO POLO war, um noch rechtzeitig abbremsen zu können.

»Zwölf - elf - zehn ...«

Die Space-Jet wurde plötzlich wie von unsichtbarer Hand abgebremst. Im selben Augenblick, als die Zugstrahlen aus der offenstehenden Hangarschleuse der MARCO POLO herausgriffen, traten auch die Bremsdüsen der Space-Jet in Tätigkeit. Und das Unglaubliche geschah: Die Space-Jet paßte ihre Geschwindigkeit der des Mutterschiffes an und konnte im letzten Augenblick von den Zugstrahlen in den Hangar geholt werden.

»Letzte Schleuse zu!« meldete das Hangarpersonal.

»Drei - zwei - eins ...«

»Feuer!« befahl Rhodan. Und in dem Augenblick, da die ersten dreißig Fusionsbomben abgestrahlt wurden, beschleunigte die MARCO POLO mit Höchstwerten.

19.

An der Konferenz nahmen die wichtigsten Persönlichkeiten der tschirmaynischen Widerstandsorganisation teil. Nicht nur militärische Führer hatten sich eingefunden, sondern auch Männer aus leitenden Stellungen der planetaren Regierung waren erschienen. Sie alle befürworteten bedingungslos, daß man den Gestrandeten aus der Parallelwelt mit allen Kräften beistand.

Auf dem großen Bildschirm war ein Ausschnitt des Raumhafens von Zezsoga zu sehen. Fast die gesamte Landefläche war für die gigantische MARCO POLO geräumt worden. Außerhalb der Absperrung, die das Ultraschlachtschiff der Trägerklasse umgab, hatten sich Hunderttausende von Menschen eingefunden.

»Es war uns nicht mehr möglich, Ihre Anwesenheit geheimzuhalten, Sir«, sagte Admiral Ankur in Rhodans Richtung. »Aber ...«

Er unterbrach sich, als er sah, daß ein Adjutant von hinten an ihn herantrat. Sie wechselten einige geflüsterte Worte miteinander, dann wandte sich Ankur an die Anwesenden; er machte einen verstörten Eindruck.

»Entschuldigen Sie, meine Herren, aber angeblich ist eine alarmierende Meldung über seltsame Vorgänge im Raum unseres Sonnensystems eingetroffen. Ich bin gleich wieder hier.«

Nach diesen Worten zog sich der Oberbefehlshaber der tschirmaynischen Streitkräfte auf die andere Seite des Raumes zurück, wo er ein Interkomgespräch führte.

Chairat, der Leiter des Gen-Programms, beugte sich zu Rhodan II und Atlan II und sagte: »Ich kann dort fortfahren, wo Ankur geendet hat. Er wollte Ihnen versichern, daß kein Grund zur Beunruhigung besteht. Wir konnten der Bevölkerung zwar Ihre Anwesenheit nach der Landung der MARCO POLO nicht länger verschweigen, aber daraus erwachsen Ihnen keine Schwierigkeiten. Sie sehen selbst, daß die gesamte Bevölkerung hinter uns steht. Man feiert Sie wie Helden.«

»Ich merke, daß alle Tschirmayner Verräter sind«, sagte Rhodan mit undeutbarem Lächeln.

»Sir?«

»Sie wissen schon, wie der Großadministrator das meint«, mischte sich Atlan schnell ein, um Perry Rhodans Worte abzuschwächen.

In diesem Moment kam Admiral Ankur zurück. Er war blaß, und alle Augen wandten sich ihm zu.

»Man hat mir gemeldet, daß bei der Sonne Ortrog-Nord, zwei Lichtjahre von uns entfernt, ein Raumgefecht stattgefunden hat«, berichtete er. »Es kann kein Zweifel bestehen, daß die andere MARCO POLO darin verwickelt war. Sie alle wissen, was das für uns bedeutet: Kampf bis zum letzten Atemzug. Jetzt ist die Stunde der Entscheidung für unser Volk gekommen. Im Solaren Imperium weiß man nun, daß wir mit den Terranern aus

dem Paralleluniversum kollaborieren. Unter diesen Umständen muß ich diese Konferenz abbrechen und mich um die Mobilisierung der Streitkräfte kümmern. Ein Rätsel ist nur, woher die anderen Raumschiffe stammen, die an dem Gefecht mit der MARCO POLO teilgenommen haben.«

Perry Rhodan war aufgesprungen.

»Ich brauche nur ein kurzes Gespräch zu führen, um das herauszufinden«, sagte er mit sich überschlagender Stimme und schritt auf den Interkom zu. »Bleiben Sie noch solange hier, Admiral!«

Perry Rhodan konnte nur mit Mühe das Zittern seiner Hände unterdrücken, als er die Nummer eintastete, die eine direkte Verbindung mit der Kommandozentrale der MARCO POLO herstellte.

»Was haben die Vorfälle bei der Sonne Ortrog-Nord zu bedeuten, Oberst?« schrie er zornbeugend, als Kommandant Elas Korom-Khan auf dem Bildschirm erschien. »Stimmt es, daß die andere MARCO POLO den fünfzehn Einheiten ein Gefecht geliefert hat?«

»Jawohl, Exzellenz ...«, stotterte der sonst so gelassen wirkende Terraner. »Die MARCO POLO hat überraschend angegriffen und dann sofort beschleunigt. Es ging alles so schnell, daß eine Verfolgung nicht mehr möglich war ...«

»Die MARCO POLO ist entkommen?« brüllte Rhodan. »Heißt das, daß dreitausend Einheiten nicht in der Lage waren, ein einzelnes Schiff zu stellen? Das ist ungeheuerlich! Durch diesen Mißerfolg wurde die gesamte Solare Flotte lächerlich gemacht. Ich werde die Schuldigen bestrafen. Die 'fünfzehn verantwortlichen Schiffskommandanten ...«

»Sie haben ihre gerechte Strafe erhalten«, sagte Oberst Korom-Khan, um den Großadministrator zu versöhnen.

»Sie kamen bei dem Feuerüberfall zusammen mit einem Großteil der Mannschaft ums Leben.«

Ankur und die anderen Offiziere, die dem Gespräch aufmerksam gefolgt waren, begannen langsam zu begreifen, was eigentlich gespielt wurde.

Aber noch bevor sie irgend etwas tun konnten, waren Atlan, Lord Zwiebus und die beiden Korporale in Stellung gegangen und hielten sie mit ihren Strahlern in Schach.

»Das kann ich nicht glauben«, sagte Chairat entsetzt. »Lordadmiral, sagen Sie doch, daß Sie der sind, für den wir Sie gehalten haben.«

»Das kann ich zu meinem Bedauern nicht, Chairat«, sagte Atlan mit einem zynischen Lächeln. »Ich bin jener Atlan, der Sie und dieses gesamte verräterische Pack von Neu-Arkoniden in langer, wissenschaftlicher Arbeit erschaffen hat.«

»Sie haben uns getäuscht... und nur darauf gewartet, daß die MARCO POLO mit den Gestrandeten nach Tschirmayn kommt?«

»Und wir haben richtig vermutet«, sagte Atlan mit galligem Spott. »Wenn uns auch die MARCO POLO durch die Unfähigkeit einiger Offiziere entkommen ist, so ist es uns wenigstens möglich, dieses Rattennest auszuheben. Ich muß Sie loben, meine Herren, Sie haben vortrefflich mit uns zusammengearbeitet.«

»Ich ...« Chairat erhob sich halb aus seinem Sessel, erstarrte dann plötzlich, seine Augen wurden glasig, seine Hand zuckte zum Herzen - dann sank er leblos zurück. Ein Offizier, der ihm zu Hilfe eilen wollte, starb in einem Energiestahl aus Atlans Waffe.

»Lassen Sie Chairat sterben«, sagte Atlan kalt. »Sein Leben ist ohnehin nichts mehr wert gewesen.«

Rhodan, der immer noch am Interkom stand, ließ sich von diesem Zwischenfall nicht ablenken. Als er sah, daß Atlan die Situation in der Hand hatte, erteilte er weiterhin seine Anordnungen.

Jetzt zeigte sich erst, wie wertvoll es war, daß sie die Tschirmayner getäuscht und ihnen die Informationen über die Widerstandsorganisation entlockt hatten. Nachdem die MARCO POLO gelandet war, hatten sich er und Atlan an Bord begeben und ihr Wissen weitergeleitet. Auf der MARCO POLO war man nun über alles in formiert; es war bekannt, wo die Waffendepots waren, in welchem Teil der Geheimanlagen unter der Rayngun-Hochebene die Raumschiffshangars lagen, wo die Haßkolonie untergebracht war.

»Sämtliche Streitkräfte, die sich nicht an der Verfolgung der Sekundär-MARCO POLO beteiligen, sollen Kurs auf das Ortrog-Samut-System nehmen«, ordnete Perry Rhodan an; inzwischen war Oberst Korom-Khan vom Bildschirm verschwunden und hatte Roi Danton Platz gemacht. Dieser nahm die Anordnungen seines Vaters mit Genugtuung entgegen.

Rhodan fuhr fort: »Die Bodenkommados und Beiboote der MARCO POLO sollen genau nach Einsatzplan vorgehen. Landung der Einsatzkommados in der Rayngun-Hochebene, Vordringen in die Geheimanlagen, Zerstörung aller technischen Gerätschaften! Ich möchte, daß nichts mehr an die Tätigkeit dieser Widerstandsorganisation erinnert. Jeder Tschirmayner, der in den Anlagen angetroffen wird, ist sofort zu erschießen. Die Zöglinge der Haßkolonie sollen nach Möglichkeit lebend gefangen werden. Mit ihnen habe ich etwas Besonderes vor. Wenn sie sich geistig umpolen lassen, werden sie vorzügliche Gladiatoren abgeben. Über den Einsatz der Kreuzer und Korvetten weißt du Bescheid, Mike. Sie sollen in geschlossener Formation die südliche Steilküste der Rayngun-Hochebene anfliegen. Wir müssen die tschirmaynische Flotte nach Möglichkeit noch vor dem Start vernichten ...«

Als Admiral Ankur das hörte, setzte er alles auf eine Karte. »Worauf warten wir denn noch!« rief er seinen Leuten zu. »Sollen wir uns ohne Gegenwehr abschlagen lassen? Wenn wir schon sterben müssen, wollen wir unser Leben so teuer wie möglich verkaufen.«

Atlan drückte seinen Strahler ohne Warnung ab. Er schoß auf Admiral Ankur, doch standen ein paar Offiziere in

der Schußlinie. Während sie in den Strahlen starben, gelang Admiral Ankur mit einigen anderen Offizieren die Flucht durch einen Seitenausgang.

Lord Zwiebus wollte ihnen folgen. Aber auf halbem Wege blieb er plötzlich stehen. Er war vorn Anblick eines einzelnen Offiziers gefesselt.

»Wollen Sie mir nicht noch einmal sagen, daß ich ein verlauster Affenmensch bin, Hauptmann Scarge?« fragte er.

Der Offizier griff nach seiner Waffe, aber da sauste bereits die Keule des Pseudo-Neandertalers mit voller Wucht auf ihn hinunter. Inzwischen war auch einigen anderen Offizieren und Politikern die Flucht gelungen. Die Mehrzahl der Tschirmayner, die an der Konferenz teilgenommen hatten, war jedoch umgekommen.

Als Perry Rhodan das Gespräch mit Roi Danton beendet hatte, war alles vorbei. Die beiden Korporale verbarrikadierten gerade die Zugänge zum Konferenzraum.

»Admiral Ankur ist entkommen«, sagte Atlan verärgert.

»Laß ihn laufen«, meinte Perry Rhodan leichthin. »Er wird sich seiner Freiheit nicht lange erfreuen. Unsere Leute werden bald hier eintreffen.«

Lord Zwiebus grinste und sagte: »Hauptmann Scarge wird mich nie mehr beleidigen.«

»Nur wegen deiner persönlichen Rachegefühle ist Ankur entkommen«, rief Atlan wütend. »Wenn er mir entwischt, wirst du es büßen, Affe.«

Lord Zwiebus krümmte sich wie ein geschlagener Hund.

»Niemand wird Tschirmayn ohne unsere Einwilligung lebend verlassen«, versicherte Perry Rhodan; er war wieder ruhig und kaltblütig. »Wir werden dieses Rattennest mit Stumpf und Stiel ausrotten!«

Admiral Ankur gelang es, seiner Flotte den Einsatzbefehl zu geben, noch ehe die Beiboote der MARCO POLO eingetroffen waren. Die riesigen Schleusen in der Steilküste öffneten sich, und die ersten tschirmaynischen Kampfschiffe starteten. Ankur konnte an Bord eines der Schiffe gehen, die als letzte unbehelligt entkommen konnten. Für dreißig Raumschiffe wurden die Geheimhangars zur tödlichen Falle. Gerade als sie, von den Leitstrahlen getragen, aus den Schleusen herausglitten, tauchten die Kreuzer und Korvetten der MARCO POLO auf und strahlten ihre Fusionsbomben auf die dreißig ungeschützten Ziele ab ...

Inzwischen hatte sich die Nachricht über ganz Tschirmayn verbreitet, daß es sich bei der gelandeten MARCO POLO nicht um jene handelte, die aus einer Parallelwelt hierher verschlagen wurde, und daß Perry Rhodan und Atlan nicht die gutgesinnten Antipoden waren, sondern die tyrannischen Machthaber des Solaren Imperiums. In der Hauptstadt Zezsoga brach eine Panik aus.

Die Neu-Arkoniden ließen alles im Stich und suchten ihr Heil in der Flucht. Zu Hunderttausenden strömten sie in Fahrzeugen und privaten Flugzeugen aus der Stadt, wollten ihr Leben retten, indem sie sich vor den gnadenlosen Häschern in den Bergen versteckten.

Jene Neu-Arkoniden, die in höhergestellten Positionen tätig gewesen waren, nutzten ihre guten Verbindungen aus, um sich von den wenigen Transmitterstationen zu anderen Welten abstrahlen zu lassen.

Die meisten setzten ihre Hoffnung jedoch auf die Frachter und Transportraumschiffe. Aber bald waren sie hoffnungslos überbelegt und hatten nicht selten zehn- bis fünfzehntausend Menschen an Bord.

Die Frachter mit den Flüchtlingen, die von Zezsoga aus starteten, kamen nicht weit. Kaum daß sie vom Boden abgehoben hatten, wurden sie von den Bordgeschützen der MARCO POLO abgeschossen. Die anderen Transportschiffe, die die Lufthülle des Planeten verlassen und in den freien Raum vorstoßen konnten, wurden von den überall auftauchenden Einheiten des Solaren Imperiums abgefangen, noch ehe sie sich in den Linearraum retten konnten...

Es war der Anfang vom Untergang. Dreitausend bestausgerüstete Kampfschiffe mit einer gedrillten Besatzung flogen in das Ortrog-Samut-System ein und konzentrierten sich um Tschirmayn.

Dieser erdrückenden Übermacht stellte sich Admiral Ankur mit seiner Flotte von 270 Raumschiffen. Es war ein einseitiger Kampf, aber die Tschirmayner hielten sich tapfer. Sie kämpften mit dem Mut der Verzweifelten und hatten beachtliche Erfolge zu verbuchen. Aber auf jedes tschirmaynische Schlachtschiff kamen elf Einheiten der Solaren Flotte. Und selbst wenn jedes von Ankurs Schiffen zwei oder gar drei Feinde abschießen konnte, so blieb die Übermacht immer noch erdrückend.

In einem seiner letzten Aufrufe sagte der Admiral zu seinen tapferen Soldaten: »Denkt daran, Männer! Wenn die anderen Völker von unserem heldenhaften Kampf hören, werden sie ebenfalls zu den Waffen greifen. Und wenn sich eines Tages die ganze Galaxis erhebt, um die terranische Willkürherrschaft abzuschütteln, dann wird man sagen, daß wir es waren, die den auslösenden Funken gegeben haben. Wir werden nicht umsonst sterben!«

Aber dieser Wunsch Ankurs wurde nicht erfüllt. Der gewalttätige Großadministrator des Solaren Imperiums selbst ordnete zwar an, daß die Geschehnisse im Ortrog-Samut-System aufgenommen und mittels überlichtschneller Hypersender in alle Teile der Galaxis übertragen wurden. Und so geschah es. Aber statt daß dadurch der Funke für den galaxisweiten Freiheitskampf gegeben wurde, dienten die Geschehnisse von Tschirmayn als abschreckendes Beispiel für die anderen Völker.

Als nur noch Admiral Ankurs Flaggschiff zusammen mit acht schwer angeschlagenen Kreuzern dem Feind trotzte, wußte der Flottenchef, daß der Freiheitskampf der Tschirmayner vergebens war.

Seine letzten Worte waren: »Hoffentlich hat Perry Rhodan Gnade mit den Überlebenden.«

Doch der Herrscher des Solaren Imperiums kannte keine Gnade.

Zweihundert Lichtjahre vom Schauplatz des Geschehens entfernt, startete der andere Perry Rhodan, der aus seiner Realität herausgerissen und in diese alpträumhafte Parallelwelt verschlagen worden war, voll Entsetzen auf den Panorambildschirm.

In der Kommandozentrale herrschte Schweigen. Was sich im Ortrog-Samut-System abspielte, bedurfte keines Kommentars.

Nachdem die tschirmaynische Flotte geschlagen war und keiner der Flüchtlingstransporter mehr existierte, zogen sich die siegreichen Schiffe des Solaren Imperiums vom dritten Planeten zurück. Keines von ihnen beteiligte sich an einer Verfolgung der kaum hundert tschirmaynischen Kreuzer, denen die Flucht gelungen war. Wahrscheinlich rechnete Rhodans Antipode damit, daß sie früher oder später von den terranischen Patrouillen, die überall in der Galaxis kreuzten, gestellt werden würden.

Die siegreiche Solare Flotte formierte sich in mehr als einer Million Kilometer rund um den dritten Planeten - und dann eröffnete sie gleichzeitig das Feuer aus allen Geschützen. Zuerst griffen starke Impulsstrahlen durch den Raum nach dem Himmelskörper, doch noch bevor sie ihr Ziel erreichten, detonierten die ersten Fusionsbomben auf der Oberfläche des Planeten.

Tschirmayn glühte auf, wurde zu einer Miniatursonne mit ungeheurer Energieentfaltung, deren Eruptionen auf die beiden Monde übergriffen und sie ebenfalls in gleißende Atomfeuer verwandelten.

Die Flotte zog sich weiter aus dem Ortrog-Samut-System zurück. Der erste und zweite Planet wurde von den Fusionsbomben der Transformgeschütze getroffen ... Atombrände griffen um sich und entfesselten eine unlöschbare Kettenreaktion ... Und dann begann die Sonne Ortrog-Samut zu pulsieren. Zuerst war die Pulsation nur schwach und geschah in längeren Zeitabständen, doch dann verkürzten sich die Intervalle, die Pulsation verstärkte sich...

Die Sonne schwoll immer weiter an, ihre Ausläufer erreichten während der Plus-Periode bereits den innersten Planeten, brachten ihn zum Aufglühen ... Und dann wurde der zweite Planet von der Sonne verschluckt, die zu einer gigantischen Supernova anwuchs, in deren atomarem Feuersturm das gesamte System mit allen acht Planeten unterging.

Jede einzelne Phase vom Sterben dieser Sonne und dem Untergang der Geschöpfe, denen sie Licht gesendet hatte, wurde von den Kameras der Solaren Flotte aufgefangen, an Relaisstationen übermittelt und von dort in die ganze Galaxis gesendet, so daß das schreckliche Schauspiel überall miterlebt werden konnte.

An Bord der MARCO POLO I stand jedermann unter dem Eindruck des furchtbaren Strafgerichts, das Perry Rhodan II hielt. Niemand fand die Worte, um die Abscheu auszudrücken, die er für dieses ungeheuerliche Verbrechen empfand.

Es war schließlich Neryman Tulocky, der die Sprache als erster wiederfand.

»Für uns ist dieser Anblick nicht neu, Sir«, sagte er mit gedämpfter Stimme zu Rhodan; trotzdem konnte ihn jedermann in der Kommandozentrale hören. »Wir haben schon viele Völker sterben sehen, die sich gegen die Willkür des Solaren Imperiums aufzulehnen versuchten. Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum niemand es ernsthaft wagt, gegen das Schreckensregime Ihres Antipoden anzukämpfen.«

Rhodan nickte gedankenverloren. »Wir wissen jetzt genau, woran wir mit unseren Gegenspielern sind. Ich habe die Mittel der Gewalt noch nie befürwortet. Aber wenn wir überleben wollen, werden wir uns der Methoden unserer Antipoden bedienen müssen ...«

20.

Ringsherum schien das Weltall zu lodern. Die gewaltige Station schwebte unweit des äußeren Zentrumsringes. Die Sterne und die Gasschleier, die Nebelnester und die Staubwolken, von den farbigen Sonnen ausgeleuchtet und zu bizarren, phantastischen Gebilden geformt, beschäftigten weniger die Phantasie der Besatzungsangehörigen als die Psyche. Sah man hier auf die Schirme, die Bilder der Außenzone übertrugen, wucherten die Neurosen.

Jede Schiffslandung war unter diesem Gesichtspunkt ein Spektakel. Jede Schwierigkeit in der Übermittlung der Funksprüche und der Hyperkom-Nachrichten wurde freudig begrüßt. Und nur dadurch, daß die Menschen von GALAX-Zero mehr oder weniger ununterbrochen beschäftigt und häufig abgelöst wurden, ließen sich explosive Reaktionen vermeiden.

Als am zehnten Oktober ein kleines, schnelles Schiff auf GALAX-Zero landete, ahnte niemand etwas von der Katastrophe, die sich anbahnte. Niemand dachte daran, daß die meiste Zeit der nächsten sechs Tage eine ständige Folge von Schrecken und Chaos sein würde. Nicht einmal der Kommandant der Station ahnte es ...

Die Korvette, ein Kugelschiff mit nur sechzig Metern Durchmesser, näherte sich in ziemlich hoher Fahrt und mit feuernden Bremstriebwerken dem gigantischen Kreisel zwischen den Sternen.

Aus den Lautsprechern der Landezentrale drang die schneidende Stimme des Funkers. »Räumen Sie gefälligst den zentralen Platz! Wir landen in neunzig Sekunden!«

Der Leiter der betreffenden Abteilung sah auf seinem Bildschirm das Emblem, das ihnen allen sagte, daß dieses Schiff ein Kurierschiff im Dienst des mächtigen Deighton war.

»Selbstverständlich! Die Mannschaften sind bereits draußen!« rief er ins Mikrofon und salutierte starr.

Die wohl bedeutungsvollste Raumstation des Solaren Imperiums war GALAX-Zero. Eigentlich hieß dieser riesige Kreisel, der sich langsam zwischen den Sternen drehte und als wirkungsvolle Kulisse die Umgebung des Zentrumsringes hatte, Hauptverteiler GALAX-Zero. Die gigantische Station stellte einen der bedeutendsten Schlüsselpunkte für die Nachrichtenverbindungen dar, und zwar für die Kommunikation fast der gesamten Milchstraße, soweit sie überhaupt bekannt war und raumfahrende Völker beherbergte.

GALAX-Zero lag genau in der sogenannten Koordinatenspinne, die auch den Namen »Zentrumsspinne« führte. Vierundzwanzigtausenddreihundertdreißig Lichtjahre war der Hauptknotenpunkt von Terra entfernt, von Quinto-Center betrug die Distanz lediglich viertausendeinhundertelf Lichtjahre.

Ein Zylinderschnitt, zweieinhalb Kilometer dick und sechs Kilometer durchmessend, trug die beiden Zentrumstürme, die wie die verlängerte Nabe oder Achse eines Rades aus dem gigantischen Kreisel hervorragten. Ynkelonium-Terkonit-Stahl war das Baumaterial, das bei der Konstruktion am meisten verwendet worden war und die Sicherheit der vielen Räume, der Plattformen und der riesigen Schleusen gewährleistete.

»Landung in dreißig Sekunden. Lassen Sie die Privaträume überholen. Galbraith Deighton will weder warten noch schlecht bedient werden!« Der Erste Offizier der Korvette bellte die Befehle hinaus.

Längst war ein Alarm ausgelöst worden, der einige hundert Menschen und weitaus mehr Roboteinrichtungen in rasende Eile versetzte. Der Weg von dem voraussichtlichen Landeplatz bis in den Bezirk der Luxusräume wurde frei gemacht. Frische Luft wurde in die Korridore gepumpt. Beleuchtungen schalteten sich ein und erfüllten die Gänge mit ihrem milden, angenehmen Licht. Da GALAX-Zero keinen privaten Eigentümer hatte, sondern vom Imperium unterhalten wurde, herrschten hier militärischer Befehlston und die Schnelligkeit und Exaktheit eines erbarmungslosen Drills.

»Privaträume sind in ordnungsgemäßem Zustand. Sie brauchen nicht zu warten. Das Kommando ist bereits an Ort und Stelle. Bitte landen Sie auf Platz zwei!«

Der Erste beachtete den Bildschirm nicht einmal und knurrte: »Verstanden!«

Die Zentrumsspinne war ein Hauptknotenpunkt für die galaktische Raumfahrt. Sämtliche raumfahrende Völker besaßen Hauptschiffahrtslinien, die sich hier nahe dem Zentrumsring kreuzten. Gerade im Verkehr zwischen den einzelnen Sternenreichen spielte der Verteiler zahlreiche nützliche und notwendige Rollen: GALAX-Zero war Nachrichten-Sammelplatz und Relaisstation größter Kapazität, entweder unabhängig und direkt angefunkt oder abhängig von einer großen Anzahl bemannter und unbemannter Kleinstationen. GALAX-Zero war überdies für Hilfsaktionen aller Art ausgerüstet, notlandende Schiffe fanden sogar auf den beiden Plattformen Platz. Depots für die verschiedenen Ausrüstungen waren ebenso reichlich vorhanden wie Werften und Hoteleinrichtungen für Völker mit Metabolismen, die von denen der Terraner stark unterschieden waren.

»Der Chef der Solaren Abwehr, Galbraith Deighton, wird vom Kommandanten der Station erwartet!«

Der Erste Offizier der Korvette, die jetzt ihre Landestützen ausfuhr und exakt auf dem bereitgestellten Platz landete, richtete keine Anfrage an den Funker, sondern traf lediglich eine Feststellung. Das genügte vollkommen, es gab keine Alternative. Wenn Deighton dies wünschte, würde es geschehen. Es war lebensgefährlich, an solchen Anordnungen zu zweifeln oder andere Gedanken und Überzeugungen als die eines Befehlsempfängers zu haben. Das Schiff berührte die stählerne Fläche, die seinetwegen in rasender Eile geräumt worden war. Augenblicklich wimmelte es von Menschen und Robots. Langsam senkte sich die riesige Scheibe siebzig Meter tief. Licht flirrte auf und verlor sich im leeren Raum vor der majestätischen Kulisse. Diese Station diente militärischen Zwecken, und das war unschwer an sowohl allen Einrichtungen als auch am Verhalten der Mannschaften zu erkennen.

»Selbstverständlich. Der Kommandant wartet bereits in der Personenschleuse!« sagte der Leiter der Landungszentrale.

»Richtig!«

Zweieinhalb Kilometer dick, sechstausend Meter durchmessend, ausgerüstet mit zwei fünfhundert Meter hohen und einen Kilometer durchmessenden Türmen, die als Abschluß eine halbkugelige Haube aus Ynkelonium-Terkonit trugen, drehte sich GALAX-Zero langsam vor den Sternen. Zweitausend Menschen beherbergte dieser Koloß, dessen Errichtung eine mühevoll und kostspielige Angelegenheit gewesen war. Sämtliche Mechaniken, von denen es Tausende verschiedener Größen gab, waren voll robotisiert. Während die Korvette langsam in der lichtdurchfluteten Zone des Landeschaters verschwand, gingen in sämtlichen anderen Abteilungen dieses weitverzweigten und höchst differenzierten Mechanismus die laufenden Arbeiten weiter. Keine einzige Sonne war in der Nähe und strahlte diesen Giganten mit ihren Strahlen an; GALAX-Zero war eine stählerne Welt, angefüllt mit Maschinen und Menschen, energieautark und inmitten der Sterne wie eine Oase aus Stahl und Wärme, Licht und Luft. Und überdies in Wirklichkeit eine riesige Bühne, auf der eine Reihe schrecklicher Dramen abliefen. Soeben hob sich der Vorhang eines weiteren Spektakels, das in einen harten Dialog der Hauptbeteiligten ausarten würde.

Langsam schlossen sich die Segmente der Schleusentore. Die Arbeit ging weiter.

Die Funksprüche, die hier eintrafen, wurden gebündelt, auseinandersortiert und weitergegeben. Die Auskünfte und die vielen Funkfeuer auf verschiedenen Wellenlängen wurden weiterhin gesendet und ausgestrahlt. Schiffe kamen und gingen. Aus dem unendlichen Wirrwarr der Funksprüche wurden diejenigen Informationen, die dem Solaren Imperium zu seiner großen Vormachtstellung verholfen hatten, weiterhin ausgefiltert. Ein kalter, präziser Mechanismus drehte und bewegte sich wie eine kostbare Spieluhr, die keinesfalls etwas Leichtes oder

Spielerisches hatte, sondern eine kühle, pragmatische Gerätschaft der Macht und der Aggression darstellte.

»Gelandet! Versorgungstrupps in die Schleusenammern!« hallte ein Befehl durch die Bereitschaftsräume.

»Verstanden! Wir sind unterwegs.«

Galbraith Deighton II war angekommen. Das hatte etwas zu bedeuten. Sicherlich nichts Gutes.

Die Mannschaften rannten los. Sie erreichten die Schleuse, die soeben wieder geflutet wurde. Roboter und Menschen stellten sich in zwei Reihen auf, die vor der Schotttür der Personenschleuse endeten. Die Rampe unterhalb der Polschleuse der Korvette wurde ausgefahren und berührte dumpf scharrend den Boden. Atemlose Stille und Spannung breiteten sich aus.

Jemand flüsterte: »Der Kommandant!«

Ohne daß es jemand laut ausgesprochen hatte, schien festzustehen: Der Chef der Solaren Abwehr, der Mann mit dem erbarmungslosen Intellekt, besuchte den Kommandanten von GALAX-Zero. Niemand vermutete, daß dieser Besuch aus Höflichkeit stattfand oder aus anderen, sympathischen Gründen. Nichts, was Deighton je unternahm, war sympathisch.

Die Schleusentür glitt auf, als der Druckausgleich beendet war. Die junge Frau stand vor den drei Männern ihrer Leibwache und blickte zwischen den Reihen der Wartenden auf das Ende der Rampe und die Polschleuse der Korvette. Ihr Gesicht ließ nicht erkennen, was sie dachte.

Die Kosmonautin und Hyperdim-Mechanikerin, die seit einigen Jahren diese wichtige Station leitete, galt allgemein als Vertrauensperson. Sie bot weder ihren Gegnern Gelegenheit, in ihr mehr oder etwas anderes zu vermuten, noch besaß sie so viele Freunde, daß dieser Umstand auffällig gewesen wäre.

Sie war sechsvierzig Jahre alt; nach der Lebenserwartung und den dadurch veränderten Maßstäben des fünfunddreißigsten Jahrhunderts noch sehr jung. Nur ihre Augen und das beherrschte Gesicht drückten aus, daß sie ihre Erlebnisse hinter sich hatte.

»Achtung!«

Ein scharfes Kommando. Die Wachen nahmen Haltung an und blickten starr geradeaus. Knackend bewegten sich die Gelenke der Roboter. Auf der Rampe erschienen drei Männer. Orana Sestore erkannte in dem hochgewachsenen Mann in der knapp sitzenden Uniform den Chef der Solaren Abwehr. Sie ging langsam auf ihn zu.

Deighton blickte weder nach rechts noch nach links, als er die Reihen abschrift. Seine Hand lag ebenso wie die Hände seiner Begleitung auf den Kolben der Waffen. Die Schritte hallten von dem metallenen, mit Kunststoff umhüllten Bodenraster zurück. Niemand rührte sich, niemand wagte laut zu atmen. Nicht einmal ein Murmeln war zu hören, bis Deighton vor der Kommandantin von GALAX-Zero stand.

»Willkommen, Galbraith, an Bord von GALAX-Zero!« sagte Orana und streckte die Hand aus.

Deighton ergriff sie und ließ sie so schnell wieder los, als fürchte er sich, dadurch vergiftet zu werden. »Danke. Ich habe mit Ihnen zu reden!« sagte er.

Orana strich ihr Haar aus der Stirn, lächelte ihn flüchtig an und sagte halblaut: »Das hatte ich erwartet. Ihre Räume stehen bereit. Worum handelt es sich?«

In dieser Sekunde hatte sie den Eindruck einer riesigen, dunklen Gefahr, die sich wie eine Wolke kosmischen Staubes auf sie zuwälzte und jedes Licht und alle Helligkeit schluckte.

»Das werde ich Ihnen in Kürze erklärt haben. Sie werden wichtig für uns, Teuerste!« sagte Deighton.

Das Gefühl kommender Panik verdichtete sich.

Deighton ging rechts von Orana Sestore. Hinter ihnen befanden sich die Sicherheitsbeamten, die unaufhörlich mißtrauische Blicke in die Runde warfen. Aber hier gab es nur glatte Wände, die vielen verkleideten Installationen und die mächtigen Öffnungen der Lüfterneuerungsanlage. Vor der Schleuse, in einem der breiten Korridore, wartete ein kleiner, offener Gleiter.

»Nehmen wir die Maschine!« sagte Orana und deutete auf den Gleiter.

»Selbstverständlich. Erwarten Sie, daß ich zu Fuß gehe?« schnappte Deighton zurück.

Orana antwortete nicht. Ihr war dieser Mann mit dem harten, beherrschten Gesicht schon immer unheimlich gewesen. Sie setzten sich schweigend, und einer der Männer aus ihrer Begleitung startete den Gleiter und hielt ihn erst wieder an, als sie vor den breiten Türen der Gäste-Apartments standen.

Ununterbrochen hatte die Station GALAX-Zero ihre wichtige Arbeit weiter verrichtet. Tausende und aber Tausende von Funksprüchen kamen ein und wurden weitergeleitet. Schiffe orientierten sich und flogen wieder weiter. Ein Havarist wurde herangeschleppt, die Raumschiffe, die bis zu einem Durchmesser von achthundert Metern auf den Plattformen landen und von ihnen starten konnten, luden ihre Ladungen um oder leerten die Lasträume in die Tanks und Vorratskammern des stählernen Giganten. Die Masseverlagerungen wurden durch den Einsatz riesiger Kraftfelder abgefangen und kompensiert.

Die riesigen Funkstationen auf Hyperbasis arbeiteten weiter, als ob nichts geschehen wäre.

Die Transmitter, die tief im Innern des Terkonitkreises untergebracht waren, schluckten die Ladungen oder spien sie, wenn es sich um Gegengeräte handelte, wieder aus. Die schweren Kernfusionsmeiler arbeiteten ruhig und erfüllten das Gebilde zwischen den Sternen mit einem tiefen Summen. Sie waren die Überlebensgarantie für diese Station. Während aller dieser Arbeiten öffneten sich die schweren Schutztüren, glitten zurück und schlössen sich wieder - Orana Sestore und Galbraith Deighton traten in den Aufenthaltsraum eines kostbar eingerichteten Gästezimmers, das ständig für die Mitglieder der Regierung freigehalten werden mußte.

Die Wachen warteten draußen im Korridor und in den anderen Räumen, die sie einer schnellen Überprüfung

unterzogen.

»Ich bin von der Plötzlichkeit Ihres Besuches etwas überrascht worden. Was verschafft uns das Vergnügen?« fragte Orana.

Sie setzte sich zögernd. Deighton blieb ihr gegenüber hinter dem Tisch stehen und hielt sich an der Lehne des Sessels fest.

»Die Überraschung war eingeplant«, sagte Deighton. »Sie, Solarmarschall Sestore, sind die Zentralfigur unserer Überlegungen. Es handelt sich um den Gegenspieler Rhodans. Um diesen Schurken aus der Parallelwelt.«

Sie erwiderte tonlos: »Ich verstehe.«

Deighton beobachtete sie mit den stechenden Augen des Habichts. Er stand völlig regungslos da und studierte mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Reaktion und die Züge ihres Gesichts.

»Wir haben vor kurzer Zeit, wie Ihnen sicherlich nicht entgangen ist, das Unternehmen >Neu-Arkoniden< schlagartig beendet. Sie wissen, wie Verräter bestraft werden! Wir haben zu unserem Bedauern merken müssen, daß unsere sorgsam gehütete Ordnung sich an einigen Punkten auflösen beginnt. Das darf natürlich nicht geschehen; wir werden uns mit aller Kraft und mit dem nötigen Nachdruck dagegen wehren!«

Orana schauderte. Sie brauchte sich die Erinnerung nicht erst ins Gedächtnis zurückzurufen. Die Schreckensbilder, die sie auf ihren Bildschirmen empfangen hatte, waren überzeugend genug gewesen. Perry Rhodan und seine verantwortlichen Freunde hatten erbarmungslos zugeschlagen und millionenfachen Mord verübt.

»Was habe ich in diesem Fall damit zu tun?« fragte sie stockend.

»Wir leiten ein Unternehmen ein, das uns ein für allemal von diesen Gespenstern aus dem Parallelraum befreien soll!« stellte Deighton fest. Seine Augen ließen die junge Frau keine Sekunde lang los.

»Dabei soll ich Ihnen helfen?«

In seinen, Deightons, Unterlagen war die gesamte Planung bereits fertig. Es war ein galaktischer Köder, und die Tarnbezeichnung für dieses Unternehmen lautete Knopfdrucklady. Orana Sestore, eine Frau, die Perry Rhodan gut kannte, war die Hauptperson. Wenn es ihr gelang, auf den anderen Rhodan einen ebenso großen Einfluß zu nehmen wie auf den Mann, in dessen Dienst Deighton stand, dann konnte die Falle zuschlagen und den unerwünschten Aggressor ausschalten.

»Dabei sollen Sie helfen!« sagte Deighton.

Sie sahen sich schweigend an. Hinter ihren Stirnen rasten die Gedanken und die Überlegungen.

»Wie stellen Sie sich das vor?« fragte Orana.

Sie hatte über ihre Gedanken stets Stillschweigen bewahrt. Sie wußte, daß eine gewaltige Anzahl von Individuen der Diktatur Rhodans gegenüber nichts anderes empfand als Haß und den Wunsch, die herrschenden Zustände zu ändern, nötigenfalls durch einen Krieg. Aber gnadenlose Schläge wie jener, den die halbe zivilisierte Galaxis hatte mit ansehen können, verhinderten, daß sich Nester des Widerstandes bildeten. Je größer die Entfernung vom Planeten Terra war, desto mehr war die Unzufriedenheit angewachsen. Eine Widerstandstätigkeit gegen das Gewaltregime wäre von der Schlüsselposition GALAX-Zero aus sehr gut möglich gewesen, deswegen befand sie sich hier. Rhodan vertraute ihr offensichtlich, das wurde auch durch den hohen militärischen Rang bewiesen, den sie erhalten hatte.

»Alles ist bereits über das Stadium der Planung hinaus gediehen. Wir rechnen mit einer Frist von nicht mehr als sieben Tagen, in der unser Plan durchgeführt werden kann. Vorausgesetzt, Sie machen keine Schwierigkeiten, Solarmarschall.«

Abermals erschrak Orana. Wenn sich Deighton zu einer solchen Äußerung hinreißen ließ, bedeutete dies, daß er mit ihrem Widerstand rechnete. Das setzte voraus, daß die Planung ergeben hatte, daß sie sich widersetzen würde. Also forderten Rhodan und Deighton von ihr Unmögliches oder Unmoralisches. Sie lehnte sich in den weichen Sessel zurück und sagte leise: »Schwierigkeiten?«

Er nickte und stellte fest: »Richtig. Schwierigkeiten. Sie sind eine Vertrauensperson Rhodans. Sie sollen für uns zu einem Köder werden. Eine höchst reizvolle Rolle, die wir von Ihnen verlangen.«

Die Position, das überlegte Orana langsam und mit quälender Gründlichkeit, von GALAX-Zero war derart wichtig, daß Perry Rhodan, ihr »Freund«, keinen Oberst und keinen General zum Kommandanten gemacht hatte. Sie war ausgesucht worden, weil sie über absolute Vollmacht verfügte und Rhodans Vertrauen genoß. Man hatte ihr diesen hohen Rang verliehen und sie in die technischen Geheimnisse der Station eingeweiht. Es gab außer ihr eine Handvoll Männer, die ihrerseits wieder sie beobachteten und vermutlich im Sold Deightons standen, die sämtliche Möglichkeiten der Station so gut kannten wie sie. Orana lächelte innerlich, sie vermochte auf diesem riesigen Instrument zu spielen, als sei es eine Tastatur, nur für ihre Finger und ihren scharfen Verstand errichtet und auf ihre Überlegungen abgestimmt. Sie war die absolute Herrscherin über GALAX-Zero.

»Ich soll eine Rolle spielen? Ich soll von Ihnen als Köder verwendet werden, um für den einen Rhodan den anderen zu fangen?« fragte sie verblüfft. Die Möglichkeit, daß man von ihr etwas Derartiges verlangen konnte, war ausgesprochen abstrus.

»Das ist der Kern des Planes!« stimmte Solarmarschall Deighton zu.

Damals, als nach der Explosion nahe dem terranischen Solssystem der zweite Rhodan mit der zweiten MARCO POLO aufgetaucht war, hatte sich Orana nicht im Solssystem befunden. Sie kannte die Zustände dort jedoch, aber die große Entfernung von GALAX-Zero hatte vieles leichter gemacht. Eine Diktatur, dachte sie, ist in ihrem

Kern am schlimmsten und an den Randzonen am wenigsten unerträglich.

»Solarmarschall!« sagte sie und raffte sich auf. »Sie sind wahnsinnig, daß Sie von mir etwas in dieser Art verlangen. Nicht, weil ich es nicht tun will, sondern deswegen, weil ich es nicht kann. Ich bin Solarmarschall, aber keine Schauspielerin.«

Deightons Lachen durchschnitt hart die Ruhe des großen Raumes. »Ich bin ebenfalls Solarmarschall. Und, glauben Sie mir, ich wurde sehr häufig in Rollen gezwungen. Ich war überrascht, wie exzellent ich sie spielen konnte.«

Nach einigen Sekunden begriff Orana. »Sie haben ein Druckmittel, Solarmarschall?« fragte sie voll ängstlicher Gewißheit.

»So ist es!« sagte Deighton und holte aus einer Brusttasche eine Filmspule. Er legte sie auf den Tisch und deutete mit dem Zeigefinger darauf.

»Eine kleine Filmvorführung wird Sie, Solarmarschall, zu loyaler Mitarbeit bringen!« versicherte er mit einem bösen Lächeln.

Der Alptraum begann ein paar Minuten später. Er war dreidimensional und farbig. Er stürzte Orana Sestore ins Chaos ihrer Gedanken und der längst vergessen geglaubten Erinnerungen.

Orana Sestore sah schweigend zu, wie Solarmarschall Deighton mit schnellen und sicheren Bewegungen die Filmkassette in das Abspielgerät einlegte und den großen Bildschirm, der bisher die Sterne des Zentrumsringes und die Wasserstoffwolken gezeigt hatte, umschaltete. Ihre Gedanken vollführten wilde Tänze. Sie fühlte sich in eine der deprimierenden Perioden ihres Lebens zurückversetzt. Während der Katastrophe, die mit dem Durchzug des Sternenschwarms verbunden gewesen war, hatte Orana ihren Mann verloren und ihre damals fünfjährige Tochter. An beiden hatte sie mit aller Liebe gehangen, deren sie fähig war. Der Verlust ihrer Mutter, einer Chinesin, hatte sie merkwürdigerweise nicht so hart getroffen wie der Tod dieser beiden Menschen. Ihr Vater, der Wissenschaftler, war seit dieser Zeit ebenfalls verschollen, und für sie galt er längst als tot. Sie hatte sich mit diesem Gedanken abfinden müssen ... sonst hätte er in den vergangenen Jahren längst versucht, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Ihre eigenen Versuche, etwas über sein Schicksal zu erfahren, waren ergebnislos verlaufen.

Mit einem leisen Summen schaltete sich die Abspielautomatik ein.

»Sind Sie bereit, Orana?« erkundigte sich Deighton.

»Bereit wofür?« gab sie zurück.

»Für einen heilsamen Schock!« sagte er. Seine Stimme war scharf wie immer, aber dahinter spürte Orana die gnadenlose Schärfe eines Intellekts, der buchstäblich über Leichen ging, um ein Ziel zu erreichen.

»Aus welchem Grund wollen Sie mich schockieren?«

Deightons Finger lag ruhig auf dem Startschalter. »Nun... sagen wir, um Ihre Bereitwilligkeit ein wenig zu stärken. Kleine Denkhilfen können oft ermuntern und die Problematik sichtbar werden lassen.«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Zeigen Sie, was Sie zu zeigen haben. Ich glaube nicht, daß es mir gefallen wird!«

Deighton kicherte böseartig. »Ich glaube es auch nicht«, bestätigte er.

Er drückte den Startschalter. Eine Lichtflut brach aus dem Bildschirm, dann stabilisierte sich die Ampexaufnahme. Deighton war schon immer den direkten Weg gegangen. Auch heute und hier suchte er keinerlei Umwege, verlor nicht ein Wort zuviel, sondern ging ohne jede Rücksicht auf sein Ziel los. Das Bild zeigte sekundenlang einen kleinen Garten, dann einen steinernen Weg, schließlich eine Tür, die sich langsam öffnete. Als Orana den Mann erkannte, der im Türrahmen stand, schrie sie auf. Er wirkte auf dem Bildschirm mehr als lebensgroß.

»Vater!« schrie sie.

Ihr Schrei gellte Deighton in den Ohren. Als er den Kopf drehte, sah er, daß er bereits halb gewonnen hatte. Der Film lief weiter.

Eine Stimme sagte: »Dieser Mann ist von der Solaren Abwehr gefunden worden. Es handelt sich bei dem Gezeigten um den Paraabstrakt-Mechaniker Dayko Sestore, der soeben auf einem unauffälligen und uneinsehbaren Stützpunkt von Neu-Arkoniden aufgefunden wurde. Wir verhafteten ihn.«

Deighton hielt das Bild an und sagte: »Wir verhafteten ihn, aber wir haben ihn noch nicht hingerichtet!«

Orana hob den Kopf. In ihren Augen standen Tränen. Sie starrte das Bild an und suchte nach verräterischen Spuren, die ihr beweisen konnten, daß , dieser weißhaarige Mann dort nicht ihr Vater war. Aber jede Linie, jede Falte, die Farbe und der Ausdruck der Augen, das Haar und das Kinn ... Alles bewies ihr, daß es ihr Vater war, der dort zu gespenstischem, dreidimensionalem Leben erwacht war.

»Ihn ... noch nicht hingerichtet?« flüsterte sie tonlos.

Deighton gestattete sich ein verbindliches Lächeln.

»Ein Mann von seinem wissenschaftlichen Rang ist für uns sehr wichtig. Ich gab, als man mir seine Akte vorlegte, eine Reihe von Spezialbefehlen. Noch lebt er. Es wird nicht zuletzt an Ihnen, Solarmarschall, liegen, wie lange Ihr Vater noch lebt.«

Orana sagte hart und deutlich: »Sie sind eine Bestie, Deighton.«

Er schüttelte den Kopf und versicherte: »Ich bin lediglich ein Mann, dessen Aufgabe es ist, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Sie können mich einen Pragmatiker meiner Macht nennen.«

Sie zuckte die Schultern. Tiefe Mutlosigkeit beschlich sie für Sekunden, dann erkannte Orana, daß dies erst der

Beginn eines Psychospiels war, das zwischen ihr und den Männern um Rhodan in Gang gesetzt worden war. Ihr Widerstand erwachte nach einem weiteren Blick in das Gesicht des Vaters, das jetzt Unglauben und Erschrecken ausdrückte. Die Szene schien gefilmt worden zu sein, als Deightons Leute Dayko Sestore aufgestöbert hatten.

»Weiter!« sagte Orana.

Deighton hob seinen Finger vom Unterbrecher und startete den Film wieder. Sie sahen in den nächsten Sekunden, wie die Männer von Deightons Kommando, also Agenten der Solaren Abwehr, den Wissenschaftler überwältigten und aus dem Stützpunkt der Arkoniden entführten.

Der Film endete mit einer Aufzählung der verschiedenen durchgeführten Identifikationsversuche. Sie bewiesen schlüssig, daß es sich bei dem Festgenommenen zweifelsfrei um Dayko Sestore handelte.

Orana hatte sich wieder gefaßt. »Sie haben also meinen Vater aufgespürt und festgenommen. Oder einen Mann, der wie mein bisher vermißter Vater aussieht!« sagte sie und wischte die Tränen aus ihren Augen.

Dayko Sestore, der Paraabstrakt-Mechaniker, war ein Genie. Für das gewalttätige Regime war er außerordentlich wichtig. Als Druckmittel gegen Orana hätte Deighton niemanden finden können, der besser geeignet gewesen wäre. In diesem Fall wäre Deightons Plan bereits aufgegangen.

Deighton lachte kurz und versicherte: »Sie können überzeugt sein, Orana - wenn ich Ihnen sage, daß es sich um Ihren Herrn Vater handelt, dann ist er es auch.«

Sie hob die Schultern. »Ich brauche die Sicherheit. Stellen Sie mich ihm gegenüber! Oder bringen Sie ihn her!«

»Das kann unschwer geschehen!« meinte Galbraith.

Der verschollene Vater war also von der Solaren Abwehr ausfindig gemacht worden. Orana wurde plötzlich von ihrer Erinnerung heimgesucht. Ihr Vater war ihr Idol gewesen, und das völlig zu Recht. Sie hatte ihn verehrt und gleichermaßen geliebt; fachliche und menschliche Qualitäten ergänzten sich bei Dayko in geradezu idealer Weise. Dayko - niemals hatte sie ihn »Vater« genannt - war ihr Freund gewesen, wann immer sie einen Freund gebraucht hatte. Er hatte sie mehr erzogen als jeder Lehrer und jede Universität. Er hatte sie in sämtlichen Fragen ihres Lebens beraten. Inzwischen mußte er etwas älter als hundertachtunddreißig Jahre sein.

»Sie wollen nicht damit sagen, daß Sie Day... daß Sie meinen Vater mit der Korvette mitgebracht haben?«

»Er befindet sich unter meiner Verantwortung!« antwortete Galbraith Deighton. »Sie sind zur Zusammenarbeit bereit?«

»Ich kann nicht einmal ahnen, worum es sich bei dieser Zusammenarbeit handelt!« warf Orana Sestore ein. Inzwischen spürte sie, wie sie ihre Beherrschung zurückgewann.

»Im Verlauf der nächsten dreißig Minuten kann ich Ihnen genau erklären, was Rhodan und ich von Ihnen verlangen.«

Nicht wünschen, dachte sie. Verlangen! Sie rechnen alle bereits damit, daß ich die Hauptperson in ihrem Plan sein werde.

Orana stand auf, ging hinüber zum Bildschirm und drückte eine andere Taste nieder. Übergangslos sprangen die Sterne dieses verlassenen Raumbezirkes wieder in den Raum hinein. Plötzlich fröstelte die junge Frau.

»Sie haben meinen Vater in der Korvette?« fragte sie.

»So ist es. Nicht direkt - er befindet sich bereits in unserer Nähe. Natürlich streng bewacht und sicher.«

»Ich muß ihn sehen. Eher kann ich nicht daran glauben.«

Deighton rührte sich nicht. Er legte nur nach einigen Sekunden des Schweigens die Hände auf den Tisch und versuchte abermals mit seinen Blicken den Seelenzustand Orana Sestores zu analysieren. Er wußte ebenso, wie riskant das Spiel werden würde, selbst wenn Orana zustimmte. Natürlich, sie würde zustimmen, weil sie zustimmen mußte. Wie viele andere Menschen würde auch Rhodans Freundin zu einer Marionette Deightons und der Solaren Abwehr werden.

»Später. Das kann binnen Sekunden arrangiert werden.«

»Was wollen Sie eigentlich wirklich?« erkundigte sich Orana.

»Der falsche Perry Rhodan, der plötzlich aufgetaucht ist, muß beseitigt werden. Nehmen wir die gewisse Parallelität als gegeben an, so spielt eine falsche Orana Sestore gegenüber dem falschen Rhodan eine Rolle, die Ihrer Rolle gegenüber dem echten Rhodan, also meinem Freund, zumindest sehr ähnlich ist. Möglicherweise sogar völlig identisch. Wir wollen nichts anderes als den falschen Perry Rhodan mit der echten Orana, also mit Ihnen, fangen und vernichten.«

Orana holte tief Luft und merkte, daß ihr Gesicht brennend heiß war. »Hören Sie zu, Galbraith! Sie sind kein Narr. Sie wissen besser als ich, wie schwierig ein solcher Versuch sein muß. Der echte und der falsche Rhodan sind mit identischer Klugheit ausgestattet. Wenn Sie versuchen, mich als Spion aus Liebe aufzubauen, so wird das der falsche Rhodan merken.«

»Zweifellos merkt er es, wenn der Versuch stümperhaft durchgeführt werden würde!« sagte Deighton grimmig.

»Aber hatten Sie, Solarmarschall Sestore, den berechtigten Eindruck, daß ein Plan der Solaren Abwehr unter meiner Leitung fehlgeschlagen ist?«

Sie schüttelte schweigend den Kopf.

»Das wird auch für diesen Plan gelten!« versicherte Deighton. »Vorausgesetzt, Ihre Teilnahme erfolgt mit dem nötigen Nachdruck!«

»Für den Nachdruck sorgen Sie?«

»Richtig!«

Orana sah wieder die schlanke, hochgewachsene Gestalt des Filmbildes vor sich. Ihr Vater schien, wenigstens über die Information des Bildes, kaum gealtert zu sein in der Zeit, in der sie ihn nicht gesehen hatte. Aber ... war es wirklich ihr Vater oder eine weitere Marionette Deightons? Dayko hatte trotz seiner mißlichen Lage drahtig gewirkt und ausgeruht. Sein weißes Haar war noch immer lang und bis zum Nackenansatz lockig. Sein Gesicht war schmal, die klugen Augen waren dunkel und groß gewesen. Und einen Sekundenbruchteil lang hatte dieser Mann auf dem Bildschirm so gelächelt, wie sie es in der Erinnerung hatte.

»Was haben Sie vorbereitet?« fragte Orana leise.

»Unter anderem eine Drohung, die sich an Ihre Adresse richtet!« gab der Chef der Abwehr zu. »Falls Sie nicht beabsichtigen, mit äußerster Kraft mitzuarbeiten, werden wir Ihren Vater hinrichten. Und das geschieht oben-drein vor Ihren Augen. Mindestens sechs Tage lang wird es der alte Herr wohl aushalten, und seine Qualen werden Sie sicher nicht entzücken.«

Jetzt war es ausgesprochen worden. Brutale Drohung, die sie zwar erwartet, aber nicht in dieser Form erkannt hatte.

»Wann muß ich mich entscheiden?« flüsterte sie.

»In einer Stunde. Zuerst kann ich Sie noch überzeugen, Solarmarschall, daß es tatsächlich Ihr Vater ist, der hier als Faustpfand behandelt wird.«

Orana schloß die Augen. Deighton hatte keine leere Drohung ausgesprochen. Das Psychospiel war unversehens in die gefährliche und unter Umständen tödliche Phase hineingeglitten. Welche Möglichkeiten besaß Orana selbst? Wenn sie versuchte, hier in ihrem eigenen Verantwortungsbereich eine Revolution anzufangen, dadurch ihren Vater und sich aus der Gefahrenzone zu bringen und zu verschwinden, dann würde dieser Versuch ebenso enden wie derjenige der Neu-Arkoniden, nämlich mit Mord und Vergeltung in äußerster Brutalität. Sie konnte sich also nicht wehren, indem sie ihre Kräfte mobilisierte. Sie konnte zunächst nur verzögern.

Sie kam langsam vom Bildschirm zurück, warf einen letzten Blick auf die Sterne und sagte: »Ich will den Mann sehen, den Sie als meinen Vater bezeichnen.«

Wußte Perry Rhodan eigentlich, was dieser Mann hier tat oder plante? Bei dieser Fragestellung meinte sie nicht den fremden Eindringling, sondern den Rhodan, den sie kannte und zu lieben glaubte, also den Freund dieses erbarmungslosen und kalten Mannes hier vor ihr.

»Das läßt sich einrichten!« sagte Deighton und winkelte den Arm an. Er schaltete einen Minikom ein und sagte:

»Ist der Kerl anwesend?«

Aus dem Lautsprecher drang eine dünne, scharf quäkende Stimme. Sie versicherte, daß Oranas Vater bereits im Nebenraum sei und dort unter schärfster Bewachung warte. Deighton nickte ausdruckslos und stand auf.

Er deutete lässig mit dem Daumen über die Schulter. »Gehen wir!«

Von ihm schien ein kalter Hauch auszugehen. Es fehlte nur noch, daß er schwarze Kleidung trug, und das Bild des erbarmungslosen Häschers war vollkommen.

»Ja, gehen wir!« sagte sie.

Natürlich kannte sie sämtliche Räume auch in diesem Bezirk ihrer Station. Sie stellte sich vor, wie ihr Vater dort drüben stand, bewacht von schwerbewaffneten Agenten der SolAb. Diese Organisation war sowohl im Sonnensystem als auch bei allen anderen raumfahrenden Völkern als die brutalste und gewissenloseste Geheimdienstgruppe bekannt und gefürchtet. Langsam glitt die Schiebetür auf, und Orana sah in das Gesicht eines Agenten, blickte von den Augen hinunter und sah, daß eine Waffe auf sie gerichtet war.

Weniger auf sie selbst als auf jeden, der durch diese Tür eintrat. Deighton sagte scharf: »Hinaus! Alle. Bis auf Sestore!«

»Selbstverständlich.«

Orana ging langsam und zögernd drei Schritte in den Raum hinein. Sie hob die Augen und musterte die Gestalt, die in einem bequemen Sessel lag, entspannt und ruhig, wie es auf den ersten Blick schien. Als sie das langgezogene Stöhnen hörte, schrak die junge Frau zusammen und richtete ihre Augen voll auf den schlanken Mann. Sie nahm gar nicht wahr, daß sich Deighton an die Wand neben der Tür lehnte und die Hand auf den Griff des Strahlers legte.

»Unglaublich ... das ist... Tochter!«

Der Mann sprang auf. Orana starrte schweigend in die Augen ihres Vaters. Er richtete sein stilles, zurückhaltendes Lächeln auf sie, und in diesem Augenblick schwand das letzte Mißtrauen.

»Dayko! Vater!« flüsterte sie.

Er breitete die Arme aus, und sie warf sich an seine Brust.

Sekundenlang standen sie schweigend da. Sie waren erschüttert. Nach mehr als einem Jahrzehnt hatten sie sich wieder getroffen. Dieses Treffen fand unter denkbar ungünstigen oder sogar tödlichen Umständen statt.

Deighton räusperte sich und sagte: »Habe ich zuviel versprochen?«

»Nein!« sagte Dayko mit rauher Stimme. »Ich glaube nicht, daß Sie jemals zuviel versprechen.«

»Es ist mein Vater!« bestätigte Orana.

»Das klingt ja wie ein Todesurteil, Tochter!« murmelte Dayko, faßte sie an den Schultern und schob sie vorsichtig etwas von sich weg, um in ihr Gesicht sehen zu können.

»So etwas Ähnliches ist es auch!« bestätigte Orana erschüttert.

Sie wußte nicht, was Deighton oder einer seiner Männer ihrem Vater gesagt hatte. Sie schien auf alle Fälle mehr

zu wissen. Jetzt wußte sie mit unerschütterlicher Gewißheit, daß sie und ihr Vater in der Gewalt Galbraith Deightons und seiner Organisation waren. Rhodan selbst schien von seinem Rachefeldzug noch nicht nach Terra zurückgekehrt zu sein, sonst wäre er vermutlich mit Deighton geflogen. Sie mußte ihn auf alle Fälle sprechen - und zwar bald. Sie war entschlossen, das Leben ihres Vaters zu retten. Das konnte sie nur, wenn sie in Deightons Plan einwilligte.

»Sie haben versprochen«, sagte sie und beherrschte sich meisterhaft, »daß Sie meinen Vater sechs Tage lang zu Tode foltern, wenn ich nicht in Ihr Vorhaben einwillige. Richtig?«

Deighton lächelte dünn. »Völlig zutreffend, Solarmarschall!« erwiderte er mit merkwürdiger Betonung. Die Gefahr war fast spürbar.

»Weiß Perry von Ihrem Plan?«

Deighton blickte auf die Uhr an seinem Finger, dachte sekundenlang nach und entgegnete: »Jetzt weiß er es bereits. Da er mich sicherlich benachrichtigt hätte, wenn er etwas gegen Ihre Verwendung hätte, ist er damit einverstanden.«

Orana nickte schwach. »Und wenn ich tue, was Sie verlangen? Was geschieht mit meinem Vater? Was geschieht mit mir?«

Deighton zögerte nicht eine Sekunde. »Ihr Vater wird freigelassen und darf seine Forschungen in unserem Verantwortungsbereich weiterführen. Sie sind selbstverständlich weiterhin das, was Sie bisher waren: Solarmarschall und die Freundin Rhodans.«

Schweigend hatte Oranas Vater zugehört. Langsam begriff auch er, jener Mann, der die Psyche und die anfällige Struktur der Verstandesleistungen von Mutanten oder mutantenähnlichen Geschöpfen wie kaum ein zweiter kannte, was hier vorging. Er war das Faustpfand für einen Plan, in dem seine Tochter eine Hauptrolle spielen sollte. Und da sie unter Zwang handeln würde, zweifellos entweder ein unzumutbarer oder tödlicher Plan.

»Was wollen sie von dir?« fragte er.

Sein Gesicht drückte aus, was er meinte. Er selbst schien in dem Augenblick, als ihn die SolAb-Agenten gefaßt hatten, mit dem Leben abgeschlossen zu haben. Er wollte seiner Tochter sagen, daß sie auf ihn keinerlei Rücksicht zu nehmen brauchte, aber er verstand auch, daß es in diesem Augenblick nicht richtig sein würde.

»Ich erzähle es dir später!« versicherte Orana.

Ihr Vater nickte nachdenklich.

»Ich willige ein«, sagte Orana schließlich. »Allerdings benötige ich Ihre Zusicherung. Mein Vater muß sich völlig frei bewegen können; von hier wird er sich zweifellos nicht entfernen. Und ich muß, bevor ich endgültig einwillige, mit Rhodan sprechen. Dazu brauche ich weder Sie noch einen Ihrer Männer. Warten wir die Befehle Perrys ab - bis zu diesem Augenblick haben Sie nur diejenigen Rechte, die Sie sich herausnehmen.«

Sie schloß in knappem Tonfall: »Bis zu diesem Augenblick sind Sie Gast hier. Ich bin als Kommandant ranghöher. Sollten Sie oder einer Ihrer Männer sich schlecht benehmen, lasse ich Sie verhaften und einsperren. Begriffen, Solarmarschall Deighton?«

Der SolAb-Chef knurrte: »Begriffen, Solarmarschall Sestore.«

21.

Der Zustand der folgenden Stunden war nur scheinbar entspannt und freundschaftlich. Unter dem hauchdünnen Eis einer mühsam aufrechterhaltenen Freundlichkeit lauerten Haß, Wut und Ohnmacht. Die Wachen der SolAb schienen auf rätselhafte Weise verschwunden zu sein. Galbraith Deighton schien die Liebenswürdigkeit selbst, aber bereits der schneidende Ton seiner Stimme bewies jedem, der ihn ein wenig besser kannte, das krasse Gegenteil. Nur der Zustand, unter dem Dayko Sestore seit mehr als einem halben Jahr gelitten hatte, veränderte sich - er durfte sich frei innerhalb der riesigen Station GALAX-Zero bewegen.

»Tochter!« sagte er, als sie sich in einem Raum innerhalb des Wohnbezirkes befanden, von dem Orana genau wußte, daß er abhörsicher war. »Was verlangen sie von dir? Was will Deighton?«

Orana hatte einen leichten Imbiß kommen lassen. Sie starrte, während sie aß und trank, auf das Bild der drohenden Sterne. Irgendwo dort draußen raste das Raumschiff jenes zweiten, falschen Rhodan umher und versteckte sich vor den suchenden Schiffen des Imperiums. Für den Eindringling mußten die Verhältnisse anders aussehen - denn für ihn war diese Welt, in die er hineingeschleudert worden war, die wirklich falsche.

Schließlich blickte sie wieder ihrem Vater ins Gesicht und sagte: »Deighton will nichts anderes, als daß ich den falschen Perry Rhodan fange. Oder versuche, daß er sich leichter fangen läßt.«

Dayko überlegte einige Sekunden, dann erkundigte er sich: »Ich habe davon gehört. Wenn du in der Lage sein solltest, dich dem falschen Rhodan zu nähern, dann müßtest du den wahren Rhodan gut kennen. In welchem Verhältnis stehst du zu ihm?«

Orana hob den Becher, trank einen Schluck und dachte mit Schauern an die letzten Wochen. Dann begann sie leise zu sprechen ...

Sie hatte Rhodan während der Zwischenfälle kennengelernt, die einhergingen mit dem Durchziehen des Sternenschwarms. Innerhalb kurzer Zeit hatten sie und Rhodan sich schätzengeliebt, schließlich verliebten sie sich ineinander. Je länger sie sich kannten, desto rätselhafter und unheimlicher wurde ihr dieser Mann, der das

Imperium beherrschte.

Orana war entsetzt über die Brutalitäten, die Rhodan unternahm und die von Männern seiner nächsten Umgebung begangen wurden. Mehr und mehr verkehrte sich die Liebe in Abscheu.

Aus dem Abscheu ließ die verstreichende Zeit Haß werden. Orana Sestore haßte Rhodan, weil er sie und ihre gemeinsame Liebe durch seine Brutalität und seine Machtgier verriet. Mit der Zeit ließ sich ein brennendes Gefühl wie jener Haß nicht dauernd aufrechterhalten; die Wogen glätteten sich, die Gewohnheit dämpfte den Haß, die Liebe brach wieder durch. Aber die Zweifel, die Rhodans Verhalten hervorgerufen hatte, blieben weiterhin bestehen.

»Ihr habt euch gestritten, nehme ich an?« fragte Dayko.

»Ja. Und nicht nur einmal!«

Sie erinnerte sich genau. Es hatte heftige und harte Kontroversen gegeben. Sie hatten sich angeschrien und gegenseitiges Fehlverhalten vorgeworfen. Eine heftige Aussprache folgte der anderen. Aus dem Haß und der Liebe wurde ein schizophrenes Gefühl: Haßliebe entstand. Sie beleidigte Rhodan, und wenn es nicht ausgerechnet Orana gewesen wäre, die diese Beleidigungen ausgesprochen hatte, wäre sie hingerichtet worden.

Aber Rhodan, dem wohl dieser Anflug von Vasallenstolz imponierte, hatte sich geschmeichelt gefühlt. Seine Eitelkeit und seine Eigensucht kehrten die Beleidigungen um; er hoffte, durch seine Großzügigkeit Oranas Liebe wieder zurückzugewinnen.

Nach wie vor begehrte er sie mit brennender Intensität. Er unternahm eine der schnellen Reaktionen, für die er bekannt war. Rhodan beförderte Orana vom Rang des Obersten hinauf in die schwindelnde Höhe eines Solarmarschalls. Die anderen Träger dieses Ranges mußten Orana dafür hassen, und ausgerechnet der Chef der SolAb, von brennendem Ehrgeiz erfüllt, mußte mit ansehen, wie eine Frau neben ihn gestellt wurde.

Gleichzeitig entfernte Rhodan Orana Sestore aus seiner Nähe. Sie wurde abgeschoben.

Als absolute Kommandantin von GALAX-Zero konnte sie im unmittelbaren Zentrum der Macht kein Unheil mehr anrichten. Ihre wirklichen Gefühle waren indifferent und schwankten seit dem Tag des Zerwürfnisses zwischen Abscheu und Verachtung, zwischen tiefer, elementarer und kreatürlicher Angst und einem deutlichen Rest echter Liebe.

»Das kann ich verstehen, Tochter. Gerade die Menschen, die man am meisten liebt, können einen am tiefsten verletzen!« sagte Dayko und streichelte die Hand Oranas. »Das alles weiß Deighton!«

Orana lachte bitter auf. »Deighton weiß offensichtlich alles, was er besser nicht wissen sollte. Er hat ein phänomenales Gedächtnis. Jeder Mensch, den er kennt, ist mit allen seinen Reaktionen nichts anderes als eine Schachfigur, die Deighton bedenkenlos für seinen Machthunger opfert. Er scheint Milliarden Bauern zu haben und Millionen Springer und Türme.«

»Deshalb also hat er jetzt das Spiel eingeleitet. Was sollst du tun? Hat er seinen Plan schon ausgebreitet?«

»Noch nicht. Ich werde in einer Stunde genau erfahren, was er eigentlich vorhat. Wie ich seine Planungen zu kennen glaube, geht es nicht nur um mich. Ein riesiges Scheingebäude wird errichtet, um den Fremden in die Falle zu locken.«

Wieder schwiegen sie. Ihr Wiedersehen stand unter keinem guten Stern. Es wurde überschattet von der Todesdrohung Deightons und von der dahinterschwebenden weitergehenden Drohung: Niemand wußte, wie alles ausgehen würde.

»Wir haben noch eine Stunde!« sagte Orana und goß Kaffee in die Becher. »Erzähle, Vater, was du inzwischen erlebt hast. Die Zeit zwischen der Ankunft des Schwarms und heute ...«

Wieder lächelte er sie an. Sie schöpfte eine Art Zuversicht aus diesem Lächeln, das sie so lange Jahre entbehrt hatte.

Sie unterhielten sich, bis Orana aufstand, ihren Vater in den Räumen umherführte, die sie bewohnte und in denen er zu Gast sein würde, und schließlich sagte: »Ich muß zu Deighton. Wenn ich zurückkomme, bereden wir alles.«

Dayko nickte nur.

Orana ging langsam einen geschwungenen Korridor entlang, blieb nachdenklich vor dem trennenden Schott stehen, das den Gästetrakt von einem anderen Sektor abschloß. Dann drückte sie den Schalter nieder und ließ sich von dem ausdruckslos lächelnden Wächter zu Deighton bringen. Er empfing sie, in einem schweren Sessel sitzend, ein Glas Cognac vor sich, die Pläne, Papiere und Bilder, die Handlungsabläufe, Karten und Flußdiagramme seines Planes vor sich auf der Tischplatte ausgebreitet.

Deighton hob den Kopf und fragte schneidend: »Sie sind also damit einverstanden, Solarmarschall Sestore, daß wir Sie in unsere Planung mit einbeziehen?«

Sie nickte und erwiderte zögernd: »Vorbehaltlich der Ablehnung oder Zustimmung Rhodans! Da im Augenblick Sie und Ihre Organisation alle Trümpe in der Hand halten, habe ich wohl keine andere Wahl.«

»So ist es.«

Deighton deutete auf ein Schriftstück und erklärte: »Wir werden auf der Hauptverteiler-Station GALAX-Zero eine vorgebliche Widerstandsgruppe aufbauen. Natürlich sind die einzelnen Untergrundkämpfer Agenten meiner Behörde. Sie selbst, Orana, werden die Chefin dieser Gruppe sein. Ihre Abhängigkeit von den Aktionen der Widerständler muß von Tag zu Tag größer werden. Es wird alles sehr echt aussehen, denn wir haben bereits einen richtiggehenden Funkverkehr zu anderen Widerstandsnestern entworfen. Ihre alten Freunde werden es

bemerken, und da sie sich zu Recht davor scheuen, in eine solche Unbotmäßigkeit verwickelt zu werden, werden sie sich von Ihnen, Solarmarschall, abwenden.«

Das Wort Solarmarschall sprach er mit einer solchen Schadenfreude aus, daß sie glaubte, es müsse auf seiner Zunge zergehen wie ein Stück bittere Schokolade.

Sie flüsterte erschrocken: »Ich habe verstanden. Ich als der Chef einer Widerstandsgruppe. Und auf weiche Weise soll dadurch der falsche Rhodan herangelockt werden?«

Deighton zog die Brauen hoch und warf ihr einen verständnislosen Blick zu. Der Blick sollte sein Erstaunen darüber zeigen, daß sie so schwerfällig begriff.

»Jedermann ist darüber orientiert, wie Ihre Gefühle in bezug auf Rhodan aussehen. Jeder weiß auch, daß der falsche Rhodan eine genaue Kopie unseres echten Perry ist. Sie wenden sich von demjenigen Rhodan, also meinem Freund, ab, der Sie enttäuscht hat. Und da Sie mit einigem Recht vermuten dürften, daß der falsche Rhodan Ihre Zuneigung schätzen wird, wenden Sie sich an ihn. Sie suchen ihn... auf raffinierte Weise und mit Hilfe der Widerstandsgruppe, die alle Ihre Maßnahmen unterstützt.«

Als Orana begriffen hatte, worauf diese Planungen hinausliefen, erschrak sie tödlich. »Natürlich weiß ich alle möglichen Dinge, die sowohl der echte als auch der falsche Rhodan wissen.«

»Darauf bauen wir auf!« bestätigte Deighton mit einem sardonischen Grinsen.

»Also wissen sowohl der echte als auch der falsche Rhodan über mich und meine gefühlsmäßige Bindung Bescheid.«

»Das ist wesentlicher Bestandteil unseres Erfolgsdenkens!« war das Echo ihres kaltlächelnden Gegenübers.

»Ich soll also den Fremden suchen, um mich wegen enttäuschter Liebe in seine Arme zu flüchten!«

»Das ist beabsichtigt.«

Orana beugte sich vor und sagte eindringlich: »Wenn es einen zweiten Rhodan gibt, gibt es auch eine zweite Orana Sestore. Glauben Sie, daß ein Mann wie Rhodan öffentlich Bigamie treibt?«

Deighton bemerkte bitter: »Sie scheinen Ihren hochtrabenden Titel tatsächlich in der Lotterie gewonnen zu haben, Teuerste! Erstens ist Rhodan, der Fremde, wenn er in unser Universum eingedrungen ist, von seiner Orana Sestore abgeschnitten. Zweitens sucht er Informationen über die Umwelt, in der er sich plötzlich wiederfand. Wer könnte ihm die Informationen freiwillig und in genügend großer Menge geben? Eine enttäuschte Frau, die plötzlich ihr Idol zu sehen glaubt.«

»Ich glaube, Deighton, ich kann Sie nicht einmal mehr verachten!«

»Abgesehen davon«, gab er zur Antwort, »daß mir dieser Umstand völlig gleichgültig ist, spielt er bei den erhofften Ergebnissen keine Rolle. Sie begreifen also, worauf wir hinauswollen?«

Orana nickte. »Rhodan soll sich mit mir treffen und womöglich hierhergelockt werden!«

»Sie haben es begriffen!« sagte Deighton in gespielter Zufriedenheit. Dann begann er, ihr die Einzelheiten der Planung auseinanderzusetzen. Dazu gehörte auch, daß sie hypnosuggestiv konditioniert werden mußte, und abermals drohte Deighton damit, ihren Vater vor ihren Augen zu Tode zu martern. Sie schüttelte sich, als sie die gesamte Tragweite des Planes überschauen konnte.

»Wann kommt Rhodan zurück?« fragte sie.

»In zwei Tagen. Bis dahin ist bereits alles angelaufen. Außerdem trifft er sich mit mir auf Terra. Er wird vielleicht hier eintreffen, wenn es soweit ist. Bis dahin bleiben Sie unter der Kontrolle meiner Männer, und Ihr Vater bleibt als Geisel hier. Mein Stellvertreter in GALAX-Zero hat exakte Anweisungen, die er mit sklavischem Gehorsam befolgen wird. Auch für seinen Ungehorsam ist der Tod die einzige Alternative.«

Von grenzenlosem Entsetzen geschüttelt, fragte Orana: »Können Sie eigentlich noch schlafen, wenn Sie an alle Ihre Opfer denken?«

Deighton hob die Schultern, entblößte in einem fuchsischen Lächeln seine Zähne. »Ein tiefer, sorgenfreier Nachtschlaf ist das Geheimnis meiner Vitalität, Gnädigste.«

»Wann beginnt die Aktion?« erkundigte sie sich kalt. Sie würde auf alle , Fälle verlieren.

»Heute, ab Mitternacht. Die ersten Funksprüche werden Ihnen vorgelegt. Sie müssen sie mit Ihrem persönlichen Kode unterzeichnen.«

»Sie haben nichts vergessen.«

»Ich vergesse niemals etwas. Und wenn ich eine Kleinigkeit gedankenlos , sein sollte, habe ich treue Beamte, die mich an alles auf das zuverlässigste erinnern.«

Ein heimliches Spiel würde beginnen. Wenn Orana davon ausging, daß jene andere Orana Sestore zu Rhodan ein gleiches oder ähnliches Verhältnis wie sie selbst hatte, dann erschienen ihr plötzlich sämtliche Aktionen und Reaktionen beider Partner plausibel. Der fremde Rhodan würde so reagieren, wie Deighton es vorhergesagt hatte. Gleichzeitig aber würde er wissen, daß es einen zweiten Deighton gab, der ihn in eine Falle locken würde. Also würde er versuchen müssen, diese Falle zu umgehen, die wartenden Fänger zu neutralisieren, die Aktion zu seinen Gunsten zu entscheiden. Aber das wiederum würde auch der echte Rhodan, ihr und Deightons Freund, wissen, denn er kannte die Reaktionen seines zweiten Ichs auf das Haar genau. Die einzelnen Schachzüge waren vorherbestimmt, aber es kam für die Akteure darauf an, die Figuren nicht genau in die Mitte des Feldes zu stellen, sondern winzige Sonderaktionen zu ermöglichen. Das allerdings würde bedeuten, daß die Parallelität der beiden Zentralfiguren - und darüber hinaus die anderer Handlungsträger - nicht hundertprozentig war.

»Das ist heller Wahnsinn!« sagte Orana Sestore.

»Keineswegs. Wir müssen nur ungeheuer flexibel bleiben und jede Abweichung vom Schema sofort durch eine Korrektur beantworten. Keine Sorge. Für sämtliche Eventualitäten existieren genaue Handlungsschemata.«

Orana stand auf und blickte Deighton kalt an.

»Ich werde mitmachen, denn ich habe keine andere Möglichkeit. Aber lassen Sie es sich von mir gesagt sein. Ich sehe keinerlei Erfolgsmöglichkeiten in diesem Plan, Deighton. Ich erkenne den Fehler nicht, aber ich spüre, daß ein gewaltiger Fehler in Ihren Berechnungen enthalten ist. Dieser Fehler wird schließlich alles umstürzen und viele Menschen töten.«

Deighton zog die Schultern hoch. »Um eine gewaltige Gefahr zu beseitigen, müssen Opfer gebracht werden. Das ist Ihnen sicher nicht fremd. Nur stört es Sie, daß unter Umständen Sie das Opfer sein könnten.«

»Das stört mich erheblich!« versicherte Orana und verließ den Raum.

»Ich möchte wissen, was der andere Rhodan davon denkt!« sagte sie dicht vor dem offenen Schott. »Ich kenne Rhodan besser als Sie. Ich weiß, wie klug er ist. Und ich weiß daher, wie klug sein Double aus der Parallelwelt ist.« Hinter ihr schloß sich das Schott.

22.

Als sie am sechsten Oktober miterlebt hatten, wie Rhodan II und Atlan II ein Planetensystem vernichtet und Millionen Morde begangen hatten, waren sie alle wie erstarrt gewesen. Den Planeten Tschirmayn gab es nicht mehr.

Langsam trieb die riesige MARCO POLO - in der eigentümlichen Terminologie der Verwirrung an Bord MARCO POLO Eins genannt - auf das Zentrum der Galaxis zu. Sie hatten die Gegend um den Kugelsternhaufen M 13 verlassen, hatten die flammende Nova des Ortrog-Samut-Systems hinter sich gelassen und warteten, waren in die Passivität zurückgedrängt worden.

Lordadmiral Atlan kam in die Zentrale, sah sich langsam und schweigend um und entdeckte Perry Rhodan, der vor einem Block aus Bildschirmen saß und zu lauschen schien, tief in Gedanken versunken.

Atlan schlug Perry aufmunternd auf die Schulter und sagte kurz: »Was gibt's, Barbar?«

»Nichts, Arkonide!« erwiderte Rhodan mit müder Stimme. Er schreckte aus seinen Gedanken auf und sah, daß in der Ortungsanlage und in den Abteilungen der Hyperfunkstationen sämtliche Plätze vierfach besetzt waren. Das Schiff hatte sich in einigen Abteilungen in einen Organismus verwandelt, dessen einzige Lebensäußerung augenblicklich war, Informationen einzuholen.

»Es gibt immer etwas!« widersprach Atlan.

Er konnte Rhodans Stimmung besser verstehen als jeder andere Besatzungsangehörige. Die Stimmung, die sie alle nach den Erlebnissen mit ihren brutalen Gegenspielern, Doppelgängern oder Parallelfiguren befallen hatte, schwankte zwischen ohnmächtiger Wut und Resignation.

»Wir lauschen in den Kosmos hinaus!« sagte Rhodan leise. »Wir suchen Informationen. Niemand an Bord kann sagen, welchen Ausweg es gibt.«

»Das ist nicht neu«, stellte der Arkonide fest.

Es sah so aus, als ob das Schiff mit seiner vielfältigen und vielgestaltigen Besatzung sich in einer ganz eigentümlichen Falle befand. Es schien keinerlei echte Möglichkeit zu geben, in den gewohnten Raum zurückzukehren, also in die Welt, aus der sie stammten.

Atlan fragte, nachdem er sich neben Rhodan gesetzt und einen langen Blick auf die Bildschirme geworfen hatte:

»Dir ist also nichts aufgefallen?«

»Nichts anderes als eine Flucht nach vorn!« bestätigte Perry Rhodan.

»Wie soll die Flucht nach vorn aussehen?« fragte Atlan.

In der Zentrale des Schiffes herrschte Ruhe. Nahezu alle Besatzungsmitglieder waren mit Arbeiten beschäftigt, die zur Klärung der Lage beitragen oder eine Lösung der plötzlich aufgetauchten Probleme ermöglichen sollten. Aber niemand wußte einen Rat. Weder die Schiffsführung noch die Wissenschaftler, weder Perry noch Atlan. Eine gewisse Lähmung hatte sie alle im Griff und verhinderte noch immer die klaren Gedanken.

Rhodan deutete auf die Schirme. »Wir nähern uns wieder belebteren Zonen der Parallelgalaxis. Jeder Horchposten ist mehrfach besetzt. Vielleicht fangen wir einen Hyperfunkspruch auf, der uns weiterhilft.«

»Vielleicht«, murmelte der Arkonide.

Sowohl er als auch Perry Rhodan hatten kaum ihresgleichen, was Erfahrungen und Kenntnisse betraf. Aber auch sie wußten im Augenblick nicht, wie sie sich aus der fatalen Lage hinausmanövrieren konnten. Ihr Ziel war mehr denn je, dieses Weltall der Brutalität schnellstmöglich wieder zu verlassen.

Plötzlich hob auf einem der Bildschirme ein Hyperfunker die Hand. Es war nur eine winzige Geste, die anzeigte, daß er etwas zu hören geglaubt hatte. Der Mann kauerte in seinem Sessel, den Kopf mit den schweren, flüssigkeitsgedämpften Kopfhörern konzentriert vorgebeugt, mit den Augen den Schirm musternd, auf dem sich geheimnisvoll leuchtende Signale abzeichneten. Hinter seinen Geräten, zwischen den Antennen und die Aufzeichnungsposatroniken geschaltet, wußte der Mann eine Kette von Verstärkern, die jedes Partikel und jede Welle von weit draußen im All zu einem dröhnenden Rauschen anschwellen lassen konnten.

»Er scheint etwas...«, begann Atlan.

»Still!« sagte Rhodan alarmiert.

Dann machte der Horchposten mit Daumen und Zeigefinger ein Zeichen, daß er etwas empfangen hatte. Auch auf anderen Schirmen und in anderen Lautsprechern der Funkzentrale schienen sich jetzt Impulse abzuzeichnen. Es war nichts Geheimnisvolles an diesen technisch orientierten Versuchen, kaum ein anderes Schiff hatte so oft die Überlegenheit seiner Besatzung dadurch beweisen können, daß es ihnen gelungen war, einen winzigen Vorsprung zu haben. In diesem Fall bedeutete der Vorsprung, daß man Informationen auffing, die aus einem eigentlich zu weit entfernten Teil der Galaxis stammten.

Einige Minuten später drehte der Leiter der Funkzentrale seinen Sessel und sah Rhodan und Atlan an.

»Sir!« sagte er trocken. »Wir haben unter anderem sehr interessante Hyperfunksprüche aufgefangen. Kommen Sie bitte in unsere Abteilung!«

Atlan sprang auf. »Sofort!« rief er.

Sie verließen schnell die Zentrale und trafen in kurzer Zeit in der anderen Abteilung ein. Inzwischen hatten sich Spannung und Aufregung aller Anwesenden bemächtigt. Hinter Rhodan und Atlan glitt das Druckschott zu.

Der Chef rannte auf sie zu und sagte aufgeregt: »Eine Unmenge von Funksprüchen, die keinerlei interessante Einzelheiten enthielten. Interessant für uns. Aber hier ... von GALAX-Zero. Eine Folge von Sprüchen an den Planeten Humphyr II.«

Unbekannt, dachte Rhodan. Aber dann horchte er alarmiert auf.

»Die Funksprüche sind mit einem Kodeschlüssel unterzeichnet, der Ihnen sehr bekannt sein müßte, Sir!«

Rhodan starrte den Mann an. Zwei Begriffe assoziierten sich: GALAX-Zero und Orana Sestore.

Wieder zuckte der Verdacht in ihnen hoch. Wie stark oder wie wenig stark ähnelten sich in der absoluten Wirklichkeit Orana I und Orana II?

»Solarmarschall Orana Sestore?« murmelte er verblüfft.

»So ist es. Kommen Sie bitte, ich spiele Ihnen die Funksprüche vor. Sie sind laut Flottenkode dechiffriert worden.«

Rhodan und Atlan setzten sich im schallsicheren Zentrum der Abteilung in die tiefen Spezialsessel, drückten die winzigen Lautsprecherkapseln in die Ohrmuscheln und schalteten die Wiedergabeschirme ein.

»Natürlich werden auch hier die gleichen Codes benutzt, die gleichen Schlüssel, die identischen Frequenzen«, bemerkte Atlan.

»Abfahren!« sagte Rhodan dumpf. Seine Gedanken waren, als er die ersten Worte in Computerschrift auf dem Bildschirm sah und die ersten Worte der Computerstimme hörte, bei der echten Orana. Bei seiner Freundin, bei der jungen Frau also, deren Charakter er außergewöhnlich gut kannte und die aus seiner Welt stammte.

»Orana Sestore!« sagte er. »Solarmarschall auf GALAX-Zero.«

»Das läßt mich aufhorchen!« sagte Atlan scharf.

Sie sahen sich kurz an und nickten sich zu. Sie verstanden einander.

Es gab etwa sechzig Zeilen. Oder etwa eine Viertelstunde dekodierten Textes. Als die Bänder durchgelaufen waren, rutschte ein beschriebenes Blatt aus einem der Ausgabeschlitze. Atlan griff danach und las schweigend die unterstrichenen Passagen.

»Wenn Orana tatsächlich Kommandantin von GALAX-Zero ist, wie ihr Funkschlüssel beweist, dann ist sie eine wichtige Persönlichkeit mit ungeahnten Möglichkeiten.«

Perry schloß die Augen, dann meinte er: »Wie auch immer der Charakter dieser Orana sein mag - sie ist unmöglich so wenig intelligent, wie diese Funksprüche aussagen.«

Atlan lachte kurz und erkundigte sich halb ungläubig, halb belustigt: »Woraus schließt du das, Perry?«

Rhodan schlug aufgebracht mit dem Handrücken gegen das Blatt. »Dieser Planet, der angefunkt wird. Schön, es sind meist weitergeleitete Nachrichten, hauptsächlich wirtschaftlicher Bedeutung. Aber diese Passagen hier beweisen mir, daß es kurze, bedeutungsvolle Botschaften an eine Minderheit sind.«

Atlan meinte anerkennend: »Hervorragend und völlig unverdächtig eingestreut. Ah ... ich verstehe.«

Nicht alles, was offensichtlich scheint, ist tatsächlich so! wisperte der Extrasinn.

Atlan grinste kühl.

»Fassen wir zusammen«, sagte er laut. In der Zwischenzeit waren noch weitere Funksprüche abgehört worden, aber kein anderer von ihnen schien von größerer Bedeutung zu sein. »Orana Sestore leitet laut diesen Funksprüchen und ihrer Kodeunterschrift den Verteiler GALAX-Zero. Das ist klar ersichtlich. Ihr Rang ist ebenso hoch wie ihre Fähigkeit. Sie ist eine sehr wichtige Persönlichkeit, sonst wäre sie nicht auf GALAX-Zero. Ihre Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt, aber zweifellos sehr hoch. Und aufgrund dieser kleinen Informationen vermute ich, daß ihre Meldungen an eine Rebellengruppe gerichtet sind. Wenn wir also in der Lage sind, das festzustellen, dann vermögen dies auch Rhodan II und Atlan II. Das dürfte ebenfalls klar sein.«

Rhodan nickte; der Arkonide hatte zweifellos recht. »Eine Falle?«

»Zweifellos. Aber für uns die einzige Möglichkeit, etwas zu unternehmen. Sie spielen ein Psychospiel, und wir spielen mit. Die Chancen stehen fünfzig zu fünfzig.«

Einerseits: Die echte MARCO POLO wurde gesucht und würde gejagt werden. Also konnten sie mit Recht annehmen, daß diese Funksprüche Köder darstellen sollten. Es mußte nicht so sein, aber die Wahrscheinlichkeit war groß.

Andererseits: Ein Kommandeur wie Orana Sestore, der einen Hauptverteiler wie GALAX-Zero beherrschte, der

alle Völker und Schiffe mit Nachrichten versorgen konnte, war als Informationsquelle von hervorragender Wichtigkeit und wertvoller als alles, worüber die Besatzung und das Schiff bisher verfügt hatten.

Rhodan nickte gedankenvoll und fragte laut: »Was tun, Atlan?«

Atlan deutete auf die Niederschrift und schob das Kinn vor. »Zupacken!« meinte er laut.

Rhodan erinnerte sich schnell an die charakteristischen Erlebnisse seit dem Tag, an dem er Orana Sestore getroffen hatte. Sie hatten, falls sich der Sturm in der Galaxis gelegt haben würde, einen Treffpunkt ausgemacht. Es war der Planet Geel, eine nahezu unberührte Welt, auf der nichts anderes als eine kleine Kolonie existierte. Aber auch Rhodan II würde dies wissen, denn er hatte die identischen Erlebnisse gehabt und dachte identische Gedanken.

»Das ist leichter gesagt als getan!« sinnierte Rhodan. »Wir werden zunächst eine Blitzkonferenz zusammenrufen.«

»Einverstanden.«

Gerade als sie die Funkzentrale verließen, schweigend und in Gedanken bemüht, einen Ausweg zu finden - denn sie wußten, daß ihre Gegenspieler im gleichen Augenblick etwa identische Gedanken dachten und zumindest stark ähnliche Überlegungen anstellten -, rief einer der Horchposten: »Ein neuer Funkspruch! Orana Sestore sucht nach uns!«

Fast grimmig gab Rhodan zurück: »Nicht nach uns. Nach Rhodan zwei, Leutnant!«

Der Angesprochene schüttelte energisch den Kopf und sagte: »Nach uns, Sir. Lesen Sie den Text. Es ist nur eine winzige Unsicherheit, aber sie scheint alles zu wissen. Der Text ist so abgefaßt...«

Einige Minuten später herrschte in der Funkabteilung beträchtliche Aufregung. Rhodan hatte sich durch diesen Hyperraumfunkspruch tatsächlich selbst angesprochen gefühlt.

Die nächsten vierundzwanzig Stunden, während die MARCO POLO I sich relativ langsam der Verteilerspinne näherte und immer wieder den Raum absuchte, begann ein psychologisches Spiel mit feinsten Nuancen.

Natürlich wußte Orana Sestore Dinge, die als Geheimnis zwischen ihr und Perry Rhodan gehütet wurden. Nach und nach, zwischen allen möglichen nichtssagenden Funksprüchen, wurden Teile dieser Geheimnisse und der gemeinsamen Dialoge einer früheren Zeit laut. Die Dekodierabteilung brauchte nicht mehr einzuspringen; in allen diesen Fällen wußte Rhodan genau, worum es sich handelte.

Noch waren sie nicht bereit, ihre Position zu verraten. Schweigend raste das riesige Schiff durch das All. Kein einziger Funkspruch verließ die mächtigen Sendeantennen der MARCO POLO. Im Verlauf dieser Zeit wurden mehr und mehr Funksprüche aufgefangen und abgehört.

Funksignale von Schiffen fast aller raumfahrenden Völker. Funknachrichten, die aus allen Richtungen kamen. Sie wurden von automatischen oder bemannten Stationen weitergeleitet oder abgestrahlt. Unter den Verantwortlichen der MARCO POLO begann sich langsam eine gewisse Nervosität auszubreiten. Sie fieberten dem Moment entgegen, an dem Rhodan eine Antwort geben würde.

Pläne wurden gemacht und wieder verworfen. Schließlich stand es exakt fest, daß Orana nicht den Rhodan II zu sprechen verlangte, sondern den echten Perry.

»Ich bin noch immer unschlüssig!« sagte Rhodan zu Atlan. »Es ist auffällig. Zu auffällig. Wenn diese Funksprüche von der Solaren Abwehr geplant worden wären, dann würden die wichtigen Texte weitaus weniger auffällig sein. Es gibt keinen Zweifel - Orana will mich sprechen.«

»So sieht es aus. Ich bin dafür, daß wir unser Schweigen brechen und einen Funkspruch absetzen. Nur dürfen wir dadurch unsere Position nicht verraten.«

»Einverstanden!« sagte Perry. Für ihn stand fest, daß beide Vermutungen zutrafen. Orana Sestore schien den brutalen Rhodan dieses Bezugssystems geradezu zu hassen. Und die Solare Abwehr schien mit oder ohne ihre Hilfe einen raffinierten Plan eingefädelt zu haben, der die Vernichtung der wirklichen MARCO POLO zur Folge haben sollte.

»Der Planet Geel. Das ist der Test!« stellte Rhodan fest. »Niemand kann ihn kennen außer Orana und meinem Doppelgänger. Und zweifellos ist Rhodan zwei nicht in der Nähe von GALAX-Zero. Er kann noch nicht dort sein.«

Atlan stützte sich schwer auf die Sessellehne und sah die Teilnehmer der kleinen Bordkonferenz der Reihe nach an.

»Wir greifen also ein!« stellte er zufrieden fest.

»Ja. Aber noch nicht sofort!« sagte Perry.

»Keineswegs. Gerade wird unser erster Funkspruch abgesetzt. Nur Orana kann ihn beantworten, denn er ist auf das sorgfältigste präpariert.«

Rhodan hatte sich überlegt, daß eine charakterliche Disposition wie die seines Doppelgängers auch ein Übergewicht an Erinnerungen hervorrufen würde. Grob gesprochen bedeutete dies, daß er, Rhodan I, sich an andere Dinge erinnerte, daß ihm lebenswerte Erinnerungen im Kopf umhergingen, daß er die positiven Erlebnisse stärker beachtete. Wenn der Charakter dieser Orana sich von dem seines Doppelgängers unterschied, mußte sie die wahre Bedeutung dieses kurzen Funkspruches besser erfassen.

Rhodans Gesicht war sorgenvoll und düster, als er sagte: »Orana Sestore ist für uns wertvoll. Wenn es gelingt, sie ins Schiff zu bringen, haben wir alle Informationen, die wir brauchen ...«

»... gleichzeitig haben wir eine lebende Bombe an Bord!« warf Roi Danton ein.

»... die wir ausschalten können, mit Hilfe der Mutanten. Wir werden also auf das Spiel eingehen. Ständig bereit, das gesamte Programm umzuwerfen.«

»Ausgezeichnet, Barbar!« rief der Arkonide. Er schien sich auf das Psychospiel zu freuen.

»Ich kenne den tieferen Grund!« knurrte Icho Tolot. Sein zweites Gehirn arbeitete ununterbrochen wie die große Schiffspositronik an der Klärung der vielen neuen Probleme. Er kannte ihn ...

Rhodans brennende Neugierde, wo sie sich nun wirklich befanden und welchem Zufall sie diese Erlebnisse zu verdanken hatten, war einer der Gründe. Ein anderer war die innere Unruhe aller Besatzungsmitglieder, die Qual des Aufenthaltes inmitten eines von Mord und Gewalt regierten Universums zu fliegen, und die Sehnsucht nach einem Ende dieser Irrfahrt, wie immer es auch aussehen mochte.

Icho Tolot hob einen seiner Handlungsarme und dröhnte: »Wir sollten einen geheimen Treffpunkt mit Orana ausmachen, Perry, mein Kleines!«

Rhodan nickte zustimmend und erwiderte: »Ja. Aber nicht der Planet Geel. Dieser Name wurde schon zu häufig erwähnt. Wir müssen uns im freien Raum treffen.«

»Das und nichts anderes wollte ich vorschlagen.«

Selbstverständlich würde jeder Funkspruch der MARCO POLO von der Solaren Abwehr oder sogar der United Stars Organisation abgehört werden. Das Spiel mußte so gestaltet werden, daß auch Männer wie Rhodan II keine Möglichkeit zu direktem Eingriff haben wurden.

Ein Bildschirm erhellte sich. Der Chef der Funkzentrale meldete sich und fragte mit betroffenem Gesicht:

»Orana Sestore hat sich gemeldet. Sie funkte nur einige Worte zurück!«

»Wie heißen sie?«

»Ich werde dich treffen!«

Rhodan gab Anordnung, die MARCO POLO an ein Koordinatenschnittsystem zu bringen, das etwa viertausend Lichtjahre von GALAX-Zero entfernt war. Dort sollte das riesige Schiff sich verstecken und warten.

Gleichzeitig verließ ein Funkspruch die Antennen, der in einem raffinierten Kode abgefaßt war. Es war ein persönlicher Kode, eigentlich mehr eine Verstümmelung der Bedeutung einzelner Worte. Nur Orana selbst kannte die neue, andere Bedeutung. Der Funkspruch war die Antwort auf Oranas Ich werde dich treffen!

Dann warteten sie wieder.

Der Arkonide kam in den Besprechungsraum zurück, begrüßte die Anwesenden und sagte: »Natürlich wird alles abgehört. Ich kann mir deutlich vorstellen, daß Deighton zwei Orana scharf beobachtet.«

Orana Sestore war in »ihrer« Ebene keineswegs Solarmarschall, sondern Oberst. Aber auch in der wirklichen Parallelwelt leitete sie den Großverteiler GALAX-Zero. Rhodan mußte voraussetzen, daß sich sonst alles so verhielt wie in einem Spiegelbild.

»Damit rechne ich auch!« sagte Rhodan. »Aber wir werden es schaffen, daß wir durch die offene Falle hindurchrennen.«

»Wir schaffen es auch, Perry, mein Kleines!« hallte die mächtige Stimme des feueräugigen Haluters durch den Raum.

»Danke, Tolotos!« sagte Rhodan.

»Wie wird sie diesen Spruch beantworten?« murmelte Roi.

»Vermutlich nicht anders als vor einigen Stunden.«

Der ausgesandte Funkspruch hatte folgende Bedeutung: Orana Sestore sollte mit einem kleinen Raumschiff von GALAX-Zero starten und dies bestätigen. Dann, auf dem Flug, würde sie mehrmals Raumkoordinaten genannt bekommen, die sie aufsuchen mußte. Natürlich würden auch diese Koordinaten bekanntwerden, aber es gab Grenzen für die Schnelligkeit verfolgender Schiffe. Dort, an dem letzten Treffpunkt, würde Rhodan sie erwarten. Sie warteten, stundenlang ...

Die MARCO POLO stürmte durch den Weltraum und näherte sich dem vorläufigen Versteck. Dieses Mal kannte keiner der Gegenspieler das wirkliche Ziel.

Auch dann, wenn die Herkunft der Funksprüche nachgeprüft wurde und Ortungen versucht wurden, konnte niemand die MARCO POLO entdecken. Die Funksprüche durchliefen so viele Relaisstationen, daß der Ort ihrer Herkunft schwer festgestellt werden konnte. Der Arkonide grinste Icho Tolot an und schwor sich, diesen halutischen Giganten auf diesen Einsatz mitzunehmen.

Dann sagte Atlan: »Ich möchte wissen, was jetzt der falsche Atlan unternimmt. Vermutlich denkt er in diesem Moment durchaus identische Gedanken. Er wird wissen wollen, was ich zu unternehmen gedenke.«

Die Bestätigung kam erst nach einigen Stunden. Orana Sestore war startbereit. Sie erbat die ersten Koordinaten. Stundenlang hatten sie in der MARCO POLO überlegt, um einen Kurs zu finden, der es den Verfolgern schwermachen würde.

Die Kurskoordinaten wurden gesendet, gleichzeitig die Aufforderung, einen Transmitter mitzunehmen und das Gerät sendefertig zu machen. Eine Stunde später, sorgsam in eine unwichtige Kurskorrektur für ein fremdes Schiff versteckt, langte die Bestätigung an.

Rhodan befahl, einen Leichten Kreuzer startklar zu machen, und stellte dann eine Mannschaft zusammen, die ein Höchstmaß an Schlagkraft mit einem Maximum an detektivischen Fähigkeiten verband.

Etwa zur gleichen Zeit, als das kleine Raumschiff mit sechs Mann Besatzung, einem eingeschalteten Transmitter und Orana Sestore als Kommandantin von GALAX-Zero startete, schwebte die MARCO POLO II auf den

Flottenhafen in Terrania City ein; die Vernichtung des Neu-Arkoniden-Systems lag hinter den Männern. Kaum hatte das Schiff aufgesetzt, kamen einige Spitzenagenten der Solaren Abwehr an Bord. Sie berichteten Rhodan von dem Plan Galbraith Deightons.

Sie schilderten die einzelnen Überlegungen, erwähnten den Vater Oranas als Geisel und baten Rhodan und Atlan, bei der Jagd nach dem Doppelgänger mitzuhelfen.

Eine Transmitterkette würde bis GALAX-Zero eingerichtet werden. Man würde einige Schiffsverbände dort in der Nähe zusammenziehen und wartete auf die ersten Informationen über den Weg Orana Sestores.

Rhodan II und Atlan II begrüßten die Maßnahmen des SolAb-Chefs. Sie fieberten nach dem Augenblick, in dem sie den Eindringling stellen und vernichten konnten. Nach dem Fehlschlag im Ortrog-Samut-System erfüllte sie eine mühsam gezügelte Wut.

»Wir werden mit einer Einsatzgruppe nach GALAX-Zero gehen und dort eingreifen!« rief der Arkonide. »Und zwar mit aller Konsequenz und Härte!«

Atlan und Rhodan sahen sich an. Sie sahen eine Chance, den verhaßten Feind zu vernichten.

»Wir werden diese Chance wahrnehmen!« fauchte Rhodan und schlug mit der Faust in die Handfläche. »Und zwar sofort!«

Aus allen Bereichen der MARCO POLO wurde eine Elitetruppe zusammengezogen. Es waren zweihundertfünfzig Männer. Zu ihnen stießen fünfzig Agenten der Solaren Abwehr. Eine Mannschaft, die bereits bei der Vernichtung des Systems bewiesen hatte, daß sie jederzeit in der Lage war, sich durchzusetzen. Sie machten sich fertig, den Planeten zu verlassen.

Der erste Linearsprung brachte die Space-Jet fünfhundert Lichtjahre in gerader Linie von GALAX-Zero weg.

»Wir haben die angegebenen Koordinaten erreicht, Kommandant!« sagte Dusty Mayler. Er war der Pilot der Jet; ein schlanker, schweisgsamer Mann, dem Orana vertrauen konnte. Sie kannte ihn schon lange, aber wer gab ihr die Sicherheit, daß er nicht in Wirklichkeit ein Mann Deightons war?

»Der Transmitter ist eingeschaltet?« fragte Orana.

»Selbstverständlich, Kommandant!«

Orana konnte sich an die letzten Tage nur mit Schauern erinnern. An einige Stunden erinnerte sie sich überhaupt nicht. Sie hatte unter einer kompliziert aussehenden Haube gelegen, die aus Deightons Schiff stammte. Man hatte sie manipuliert. Was war wirklich geschehen mit ihr?

»Warten Sie auf den nächsten Funkspruch. Perry... ich meine, der fremde Rhodan, hat sagen lassen, er würde die neuen Koordinaten in Etappen mitteilen.«

»In Ordnung.«

Orana glaubte, daß eine deutliche Erinnerung in ihrem Gedächtnis nicht mehr vorhanden war. Diese Teilamnesie war beabsichtigt und war das Produkt der Sitzung unter der parapsychologischen Haube.

»Wir warten!« bestimmte die junge Frau.

Sie war unruhig. Sie sehnte sich förmlich nach einem Menschen, mit dem sie sich ohne jede Gefahr aussprechen konnte. Gleichzeitig war sie voller Mißtrauen. Was würde am Ende dieser Zickzackfahrt durch das All stehen? Eine Begegnung mit einem Perry Rhodan, der mehr ihren positiven Erinnerungen entsprach? Und jede ihrer Bewegungen wurde von Deighton und seinen Männern kontrolliert. Drei waren es mit Sicherheit in dieser Jet, vermutlich vier, die jede ihrer Gesten mißtrauisch und argwöhnisch beobachteten. Sie besaß nicht mehr die geringste Chance, denn ihr Vater war als Geisel auf GALAX-Zero zurückgeblieben, und Rhodan und Atlan - diejenigen, die sie kannte - waren auf dem Weg, um die Station per Transmitter zu erreichen.

Langsam trieb die große Jet durch den Normalraum. Die Sterne und die Nebelschleier leuchteten von allen Seiten.

Das Funkgerät gab ein Summen von sich. »Die neuen Koordinaten!« sagte Dusty ruhig.

Das Hyperfunkgerät spie eine lange Zahlenfolge aus. Der Pilot tastete die Zahlen in seine Steuerung und beschleunigte dann die Jet wieder. Einer der SolAb-Agenten ging schnell auf das Pult zu und nahm den ausgedruckten Text des Funkspruchs entgegen.

»Ich glaube, es wird niemandem etwas nützen, wenn er die Koordinaten weiß«, sagte Orana. »Der Transmitter läuft, und niemand kann feststellen, wo sich das Gegenstück befindet.«

Der Agent meinte kühl: »Das ist möglich. Aber ich bin verpflichtet, alles Beweismaterial zu sammeln und alles zu beobachten.«

»Bitte, meinestwegen«, sagte sie.

Die Jet wurde schneller und glitt in den Linearraum. Nicht einmal Orana nahm an, daß am Ende der kurzen Irrfahrt die zweite MARCO POLO auf sie warten würde. Rhodan II war ein vorsichtiger, gerissener Diktator, und Rhodan I würde ebenso denken. Und wie war er wirklich? Konnte er ihr helfen?

In Wirklichkeit, das wußte sie undeutlich, jagte sie einem Phantom nach, einer Idee, die nur in ihrer Phantasie und in der fernen Erinnerung existierte. Sie wartete und erlebte mit, wie die Jet rund zweitausend Lichtjahre in einem verrückten Kurs von GALAX-Zero weg in den Raum vorstieß und schließlich in einem toten Sonnensystem wieder in den Normalraum zurückglitt. Dort schwebte sie nach den Anweisungen des fernen Schiffes als einer von vielen Körpern - Monden und Satelliten - um einen verwüsteten, alten Planeten ohne Lufthülle. Schließlich spie das Funkgerät einen Spruch in Klartext aus.

»Gehen Sie durch den Transmitter. Wir erwarten Sie!«

Orana drehte sich um und starrte in die zusammengekniffenen Augen eines Agenten. »Was soll ich tun?« fragte sie flüsternd.

Der Agent erwiderte: »Tun Sie, was der Verbrecher Ihnen befiehlt. Wir schalten den Transmitter um. Wir erwarten Sie wieder hier an Bord, nachdem Sie Ihre Mission erfüllt haben, Solarmarschall.«

»Ja.«

Orana war ohne jede Hoffnung. Außerdem war sie hochgradig nervös. Dieses Psychospiel kostete sie weitaus mehr von ihrer Kraft, als sie angenommen hatte. Sie fieberte dem Augenblick entgegen, an dem Rhodan vor ihr stehen würde. Aber ganz hinten in ihren Überlegungen hockte ein furchtbarer Gedanke: Was war sie wirklich? Hatte Galbraith Deighton sie, wie sie mit einigem Recht befürchtete, in eine Bombe verwandelt, die von GALAX-Zero aus fernzuzünden war? Sie wurde dieses dumpfe, unangenehme Gefühl keine Sekunde lang los. Sie würde unter dieser Ungewißheit zerbrechen.

»Dusty?« fragte sie zögernd.

»Kommandant?«

»Sie warten hier?«

»Nahezu unsichtbar zwischen den vielen Gesteinstrümmern auf einer stabilen Umlaufbahn um diesen toten Planeten.«

»Gut. Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird. Ich kann mich auf Sie verlassen?«

Langsam schaltete der Pilot einen Knopf nach dem anderen und legte einen Teil der Maschinen still. Er verhielt sich abwartend, aber alles, was er tat, schien von einer inneren Ruhe diktiert. Er war ein Mann, der wenig sprach, und kaum ein anderer kannte ihn, kannte seine Gedanken und Überlegungen. Einen Augenblick lang schwankte Orana Sestore zwischen dem Wunsch, sich ihm anzuvertrauen und seinen Rat zu erbitten, aber als sie in die harten, regungslosen Gesichter der Agenten blickte, ließ sie es bleiben.

»Wir warten mit eingeschaltetem Transmitter«, sagte der Agent betont gleichgültig. »Sie denken an Ihren Vater?«

»Halten Sie den Mund!« erwiderte Orana kurz und schwang sich in den Abwärtsschacht des Antigravlifts. Sie schwebte langsam hinunter, verließ den Schacht und blieb nachdenklich vor dem flammenden Transmitter stehen, der seine Energie aus dem Bordnetz bezog. Die beiden Säulen vereinigten sich wie ein gotischer Spitzbogen.

Was soll ich tun? dachte sie.

Sie fand keine Antwort. Sie wurde von Deightons Brutalität geschoben und von ihrer eigenen Sehnsucht gezogen. Sie ging freiwillig und gezwungen gleichermaßen. Sie würde jetzt diesen Transmitter betreten und ohne jeden Zeitverlust aus dem Gegengerät geschleudert werden. Sicher befand sie sich dann nicht innerhalb des Schutzes der MARCO POLO, sondern auf einem Beiboot.

Orana dachte an ihren Vater, faßte sich und trat vor die glühenden Balken des Transmitters. Dann machte sie einen schnellen Schritt und stolperte, vom Schock der Transmission nach vorn geworfen, aus dem Gegengerät.

Sie befand sich in einem würfelförmigen Raum. Langsam atmete sie ein und aus und sah sich um.

Direkt vor ihr, in gespannter Haltung und mit wachen, konzentrierten Augen, standen drei Personen. Sie erkannte Gucky, den Mausbiber. Neben ihm stand der Telepath und Gefühlsorter Fellmer Lloyd, und gegenüber dem Ilt lehnte die Mutantin Irmina Kotschistowa an der Wand. Außer diesen drei Personen befand sich noch ein rundes Dutzend Männer in der Zelle. Sie alle hielten Paralysatoren in den Händen, deren Mündungen auf sie gerichtet waren.

Orana lächelte hilflos. Sie wirkte, fand Irmina, als erwache sie eben aus einem tiefen Schlaf. Die junge Frau in dem dunkelgrünen Anzug aus Wildleder sagte: »Ich bin harmlos.«

»Das Risiko, daß jemand anders als Sie ankommen, wollten wir gebührend abfangen«, erklärte einer der Bewaffneten ruhig. Er sagte es ohne jede Ironie und ohne Vorwurf. Dankbar registrierte Orana diesen Umstand; sie nahmen also nicht automatisch an, daß sie ebenfalls Teil eines gewalttätigen Universums war.

Fellmer fragte: »Warum sind Sie hier, Orana?«

Er verbarg seine Gedanken sorgfältig. Auch sein Gesicht drückte nichts von seinen Überlegungen aus. Er war verblüfft, wie identisch diese Orana jener jungen Frau war, die er relativ gut kannte.

»Ich suche Rhodan!« sagte sie. »Wo ist er?«

Sie spürte die Vibrationen eines Schiffsantriebs. Sie schätzte, daß sie in einem Kreuzer der MARCO POLO war, der sich jetzt in Richtung des Mutterschiffes entfernte.

»In Sicherheit! Er wartet ebenfalls auf Sie. Warum sind Sie derart unausgeglichen, derart unsicher und aufgereg? Wir werden Sie weder quälen noch ermorden«, meinte Lloyd.

Orana Sestore hob die Schultern und ließ sie in einer Bewegung wieder fallen, die äußerste Hoffnungslosigkeit ausdrückte.

»Ich weiß es nicht«, flüsterte sie und trat von der erhöhten Plattform des Transmitters herunter. Sie befand sich in einer ganz anderen Welt, obwohl sie ihr eigenes Universum nicht verlassen hatte.

In dem Raum herrschte eine Spannung, die ihre Ursache keineswegs in einer akuten Gefahr hatte. Die Menschen beobachteten sich gegenseitig und besonders die Gestalt in ihrer Mitte. Sie alle wußten, daß sie sich im Bann einer einmaligen, riskanten Verwechslung befanden. Das Schiff, aus dem Umfeld A kommend, befand sich im Umfeld B; ein Mensch aus dieser Welt B war umgeben von Menschen aus der Welt A. Und dieser Mensch, eine gutaussiehende junge Frau in einem hervorragend geschnittenen Wildlederanzug und mit hochgestecktem Haar, sah sich scheu um und schien eben aus einem wirren Alptraum zu erwachen. Ihr Inneres war unausgeglichen. Ihre Gedanken rasten beziehungslos umher. Sie war unsicher und wußte, daß sie ein Geheimnis umgab. Langsam senkten sich die Strahler, glitten zurück in die Schutzhüllen. Eines war allen Anwesenden klar: Orana Sestore II war keine wirkliche Gefahr.

Knallend erloschen die Säulenschenkel des Transmitters. Winselnd hörte ein verstecktes Aggregat zu arbeiten auf.

Fellmer Lloyd erklärte: »Orana, Sie befinden sich an Bord eines Leichten Kreuzers. Dieses Schiff fliegt gerade in den Linearraum ein und hat die MARCO POLO als Ziel. Warum haben Sie durch Ihre Funksprüche nach Rhodan gesucht?«

Der Gefühlsortler benutzte die Frage nur als einen Vorwand. In Wirklichkeit versuchte er, die Psyche der jungen Frau mit Hilfe seiner Mutantenfähigkeit zu durchleuchten. Schon beim ersten, prüfenden Zugriff waren ihm zahlreiche ungeklärte Fakten aufgefallen; für eine Diagnose war es zu früh, auch wußte er nicht genug. Jedenfalls wuchs in ihm die starke Überzeugung, daß es sich hier um einen ganz untypischen und reizvollen Fall handelte.

»Ich suchte nach Rhodan, weil ich weiß, wer er ist und woher er kommt. Und woher ihr alle kommt«, antwortete sie schwach und ohne große Überzeugung.

Obwohl Lloyd und der Ilt merkten, daß es sich um eine höchst vordergründige Lüge handelte, erkannten sie dahinter eine Wahrheit, die sie stutzig werden ließ. Orana war zu dieser Sache veranlaßt oder gezwungen worden, aber sie hatte diesem Zwang gern nachgegeben.

»Woher kommen wir?« erkundigte sich Gucky. Er machte keineswegs den Eindruck, als ob er scherzen würde.

»Aus einer Parallelwelt. Ich habe die Hoffnung, daß der Charakter dieser Welt anders ist als der meiner Welt«, sagte sie. Es klang bereits fester und konnte mehr überzeugen.

»Wir sind aus dieser Parallelwelt«, bestätigte einer der Wächter. »Aber es ist nicht notwendig, daß wir in dieser unfreundlichen Umgebung bleiben. Gehen wir nach oben. Sie sind nicht bewaffnet?«

»Nein.«

Inzwischen war es allen drei Mutanten völlig klar, daß Orana Sestore keineswegs bössartig oder verschlagen war. Sie unterschied sich also, wie beispielsweise jene Neu-Arkoniden, von dem herrschenden Charakter dieser Parallelwelt oder zumindest des Solystems. So weit, so gut. Sie war verängstigt, schockiert und unsicher, und das wiederum ließ darauf schließen, daß sie als Werkzeug benutzt wurde. In diesem Fall von Leuten, die keinerlei Rücksichtnahme kannten und skrupellos waren. Sie war der Köder einer Falle.

»Also - gehen wir nach oben, in die Zentrale.«

Der Punkt, an dem der Leichte Kreuzer Orana übernommen hatte, lag zweieinhalbtausend Lichtjahre von GALAX-Zero entfernt und fünfhundert Lichtjahre von der MARCO POLO. Die Zeit, die Orana bis hierher gebraucht hatte, ließ sich ausrechnen. Der Kreuzer befand sich inzwischen im Linearraum und raste auf die MARCO POLO zu. Dort warteten Rhodan und Atlan und die anderen Freunde auf Orana. Das Ganze war ein undurchsichtiges Spiel mit vielen Zügen, von denen jeder einzelne eine Million Variationen zuließ.

»Gern, wenn Sie es erlauben«, sagte Orana.

Gucky war verblüfft und gleichzeitig erschrocken. Er war sogar betroffen, denn er entsann sich nur allzu deutlich, wie sehr und wie gern jene andere Orana, die dieser jungen Frau bis aufs Haar glich, seine Spaßes mitgemacht hatte.

Orana Sestore II war - als erste Beobachtung - charakterlich jener wirklichen Orana mehr als nur ähnlich. Sie zählte nicht zu den Bösewichten. War sie ein »normaler« Mensch, dann schien ihr Zustand - zweite Beobachtung - die Folge eines starken Druckes oder Zwanges zu sein. Also war sie das Werkzeug eines anderen Rhodan.

Sie war ein gebrochener Mensch. Sie fürchtete sich, sie hatte Angst. Sie war verschüchtert und stand unter stärkster Spannung. Gucky sah eine Weile lang zu, wie sich die knapp zwanzig Personen aus der kahlen Transmitterkammer hinausbewegten, dann teleportierte er hinauf in die Zentrale.

Hier setzte er sich in den größten und bequemsten Sessel, schlug seine bepelzten Beine übereinander und legte einen seiner »Finger« an den Nagezahn. Er überlegte scharf und dachte in diesem Zusammenhang nicht ein einziges Mal an einen losen Scherz. Die ganze Sache war zu ernst und zu düster.

Sie kamen herauf; man hatte flüchtig den Anschein erwecken wollen, eine unverkrampfte Situation zu konstruieren.

Im Zentrum der Zentrale stand ein Tisch, um ihn herum waren Sessel befestigt worden. Becher und Flaschen standen auf dem Tisch. Die Besatzung der Zentrale kümmerte sich um den Kurs und um die Funksprüche, um die Tarnung und um den Zeitplan und gab sich Mühe, Orana nicht noch verlegener zu machen.

Schließlich, als sich die Situation ein wenig entspannt hatte, sagte Irmina: »Sie sind gezwungen worden, mit Hilfe Ihrer Möglichkeiten »ach Rhodan zu suchen, nicht wahr, Orana?«

Orana starrte die Mutantin an, dann nickte sie langsam. »Ja, so ist es!« bekannte sie,

Irmina hatte Mitleid mit Orana. Sie wußte nur, daß Orana ein Geheimnis verbarg. Tief in ihrem Innern, vermutlich ein Block um ihren Verstand. Ob sie es bewußt oder unbewußt verbarg, war im Augenblick noch nicht klar und nicht zu beweisen.

»Wir haben keinerlei Verfolger festgestellt!« warf Lloyd ein. Auch er konzentrierte sich auf Orana. Auch er kam nicht viel weiter. Sie sperrte sich gegen seine forschenden Gedanken.

»Ich wurde nicht verfolgt.«

»Aber Rhodan II weiß, in welcher Mission Sie unterwegs sind?«

»Ja. Er weiß es. Galbraith Deighton zwang mich. Aber ich bin keine Marionette. Ich bin ...«

»Sie meinen, daß Sie keinerlei Zwängen unterliegen?« half Irmina aus.

»Ja. Richtig.«

Gucky zupfte nachdenklich an den Schnurrhaaren und schloß seinen Mund. Er schüttelte langsam den Kopf. Da gab es viele Dinge, die Irmina und Fellmer nicht einmal angetastet hatten. Folgendes hatte er inzwischen feststellen können: Galbraith Deighton II hatte Orana gezwungen! Sie zitterte innerlich um das Leben eines Menschen, der ihr sehr nahestand!

Wer kann das sein? fragte sich Gucky.

Die Tochter und der Ehemann waren tot. Das war amtlich und beweisbar. Die Mutter war seit langem gestorben, das hatte die echte Orana Sestore gewußt, das war kein Geheimnis. Dann blieb also nur der Vater! Der Vater, der Gelehrte und Forscher, von dem sie oft erzählt hatte! Die Zentralfigur ihres Lebens!

Gucky teleportierte mitten auf die Tischplatte, richtete eine Pfote auf Orana und rief fast triumphierend:

»Deighton hat Dayko als Geisel? Richtig?«

Orana sprang halb aus ihrem Sessel auf, sank wieder zurück und schlug die Hände vor das Gesicht. »Du hast recht, Kleiner!« murmelte sie.

Für sie waren die Schwierigkeiten nicht geringer, denn auch sie mußte bewußt und ununterbrochen daran denken, daß die Menschen, die sie hier traf, im klassischen Sinn normal waren, also keineswegs pervertiert wie diejenigen Leute, mit denen sie täglich Umgang hatte.

Fellmer, der erfahrene Mutant, hatte die verblüffende Unterbrechung durch den Mausbiber dazu benutzt, in einem unbewachten und nicht kontrollierten Moment den Verstand der jungen Frau zu durchleuchten. Er war wesentlich weiter vorgedrungen als bei seinen bisherigen Versuchen.

Die erste Diagnose war grundfalsch! Orana Sestore litt unter einer Bewußtseinsstörung. Eine Blockierung lag über einem Teil ihres Verstandes. Erinnerungen fehlten. Sie wirkte wie ein ferngesteuerter Mechanismus von großer Leistungsfähigkeit. In ihrem Gedächtnis war etwas mit Gewalt gelöscht oder überdeckt worden.

»Ich verstehe jetzt einiges weitaus besser!« murmelte Fellmer. »Was ist Ihr Anliegen?« fragte er. »Ich begreife, daß Sie Rhodan sprechen wollen. Aber Sie haben ihm sicher etwas zu sagen!«

»Das ist richtig«, meinte Orana. »Aber das kann ich ihm nur sagen, wenn ich ohne viel Publikum mit ihm spreche.«

Gucky, der seinen Beitrag zur Aufdeckung der Geheimnisse als genügend empfand, widmete sich den greifbaren Erinnerungen Oranas. Sie war zweifellos manipuliert, aber nicht präpariert. Die Gefahr, die der Köder ausstrahlte, lag nicht in verborgenen Waffen oder versteckten Giften. Sie lag woanders.

»Das läßt sich in Kürze mühelos bewerkstelligen«, sagte Irmina. »Wir befinden uns in einem Beiboot, das unter Wahrung aller Deckungsmöglichkeiten zur MARCO POLO zurückfliegt.«

»Das hatte ich gehofft!« flüsterte Orana.

Der Pilot des Kreuzers drehte sich um und sagte: »Wir haben noch genau sechs Stunden Zeit, bis wir das Schiff erreichen. Ich schlage vor, wir versuchen, uns etwas zu beruhigen. Schlaf oder Entspannung ist in diesem Fall empfehlenswert!«

Fellmer, der die Verantwortung für diesen Teil des Einsatzes trug, nickte. »In Ordnung! Ziehen wir uns zurück. Sie haben sicher Verständnis dafür, daß wir für Sie einige Sicherheitsmaßnahmen anwenden, Orana.«

Man brachte sie in eine Kabine und ließ sie allein, aber durch die Mutanten bewacht.

Gucky sprang zurück in die Zentrale, ließ sich in einen Sessel fallen und sagte in entschiedenem Tonfall: »Diese Frau verbirgt etwas und weiß es selbst nicht. Man hat sie manipuliert!«

Lloyd entgegnete: »Du wirst doch nicht etwa glauben, daß Deighton zwei sie ohne jede Einschränkung hat losfliegen lassen, nur um >ihren< Ideal-Rhodan kennenzulernen? Ihr Vater ist als Pfand zurückgeblieben, und wir alle sollen in eine Falle gelockt werden. Sie ist nicht böse, aber eingeschüchtert.«

Gucky fuchtelte protestierend in der Luft. »Orana leidet unter einer erheblichen Bewußtseinsstörung. Sie ist nicht normal, sondern mit Hilfe von parapsychischen Hilfsmitteln erzeugt worden. In ihrem Gedächtnis ist etwas gewaltsam ausgelöscht worden; ein Teil ihrer Erinnerungen fehlt.«

»Wozu das?« murmelte Irmina.

Lloyd hob die Schultern.

»Wenn diese Erinnerung gelöscht wurde, kann sie auf Befehl auch wieder herbeigerufen werden?« fragte der Mausbiber.

»Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es so«, gab Lloyd zurück.

Sie sahen sich an und schwiegen bestürzt. Der Leichte Kreuzer war mit einer gefährlichen Fracht zurück zur MARCO POLO unterwegs. Bis jetzt schien alles Ergebnis der meisterlichen Regie des verbrecherischen Deigh-

ton II zu sein. Er war für die vorsichtig suchenden Funksprüche ebenso verantwortlich wie für alles andere. Mit Sicherheit stellten sie jetzt gerade eine Falle auf, in der die MARCO POLO I endgültig vernichtet werden sollte. Irmina Kotschistowa blickte auf die Uhr an ihrem Finger. »Was werden wir Perry sagen?«

Gucky schnaubte. »Alles, was wir herausgefunden haben. Orana Sestore ist - unbewußt - nicht nur eine Agentin Galbraith Deightons II, sondern auf ganz besondere Weise auch eine Attentäterin.«

»Zugegeben«, erwiderte Fellmer Lloyd. »Sehen wir weiter, wenn sie weniger aufgeregt ist. Wir haben noch Zeit, bis wir in die MARCO POLO eingeschleust werden.«

»In Ordnung!«

Einige Stunden vergingen... In dieser Zeit versuchten die Mutanten, auch die letzten verborgenen Geheimnisse aufzuspüren, von denen der Verstand der jungen Frau angefüllt war. Sie kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß in Oranas Gedanken dieselbe Art von Chaos herrschte wie überall.

Alles geschah wie gewohnt, aber unter äußerster Spannung. Die Besatzung des großen Schiffes war von Rhodan und Atlan davon verständigt worden, daß man einen Gast erwartete, über dessen wahre Natur man nichts aussagen konnte. Jedermann im Schiff wußte, daß sie sich in den Fäden, die der Gegner spann, verfangen konnten.

Der Leichte Kreuzer näherte sich, wechselte das vereinbarte Signal mit dem Mutterschiff und wurde eingeschleust.

Gucky und die beiden anderen Mutanten teleportierten in den Raum neben der Personenschleuse, in der Rhodan und Atlan warteten.

Die gegenseitige Verständigung erfolgte blitzschnell, dann wußten die beiden Freunde, was sie erwartete. Auch ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Eine merkwürdige Art von Kontakt bahnte sich an - es war, als ob Rhodan gezwungen würde, sich mit einem plastischen Spiegelbild der echten Orana auseinanderzusetzen. Er legte die Arme auf den Rücken; um seinen Mund bildeten sich Falten, und ein grüblerischer Ausdruck trat in sein Gesicht.

»Nervös, Freund Perry?« fragte Atlan.

»Nicht wenig«, gab Rhodan zu. »Ich sehe, dir geht es nicht anders!«

Auch der Arkonide litt sichtlich unter dem herrschenden Zustand. Aber er sagte sich wohl, im Gegensatz zur augenblicklichen Auffassung des Großadministrators, daß er im Lauf seines langen Lebens schon ganz andere, härtere und kompliziertere Situationen erfolgreich gemeistert hatte.

Sein Gesicht war hart und verschlossen, und er richtete seinen Blick jetzt auf das Sicherheitsschott des Raumes.

»Nein. Ich warte auf einen heimtückischen Angriff.«

Rhodan sah ihn verblüfft an; die Mutanten hatten versichert, daß von Orana keine deutliche Gefahr ausging.

»Nicht auf einen Angriff von Orana Sestore zwei«, korrigierte Atlan leise. »Auf einen unserer Spiegelbilder.«

Das Schott glitt langsam auf. Vor einigen Männern der Schiffsbesatzung, deren Haltung und Gestik äußerste Spannung ausdrückten, kam Orana auf Rhodan zu. Perry machte einige Schritte und blieb dann stehen. Sein Blick bohrte sich in das Gesicht der jungen Frau. Er sah rein äußerlich nicht den geringsten Unterschied zwischen dem Original und dem Duplikat. Auch Orana blieb stehen.

»Perry!« sagte Orana halblaut. Ihre Stimme kennzeichnete ihre innere Verfassung.

»Ich habe dich erwartet«, meinte Rhodan behutsam. Sie machte den Eindruck eines halberbrochenen Menschen. Er wußte, unter welchem Zwang sie gehandelt hatte, und verstand sie.

Sie sah sich um wie ein gehetztes Tier. Atlan bemerkte den Blick und bedeutete den Männern, den Raum zu verlassen.

Sekunden später befanden sich nur noch vier Personen in dem kleinen Raum. Gucky saß in einer Ecke und ließ die Handlungen an sich vorüberziehen wie der Zuschauer eines Dramas. Schweigend versuchte er, zusätzliche Informationen zu erhalten.

Orana warf Rhodan einen verzweifelten Blick zu und setzte mehrmals zum Sprechen an.

»Du hast mich durch eine Kette von Funksprüchen suchen lassen, Orana. Warum?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Aus zwei Gründen«, sagte sie schließlich. Sie schien ihn mit ihren Augen prüfen zu wollen. »Ich habe dieses Töten und Morden und die unbarmherzige Vergeltung satt.«

Atlan musterte sie von der Seite. Gucky gab ihm ein Zeichen.

»Sie spricht die Wahrheit«, sagte der Arkonide.

»Ich spreche die Wahrheit!« sagte Orana beharrlich. Rhodan wußte, daß dies die Frau war, die er liebte und die ihn liebte. War sie es wirklich? Sie sah ihn mit einer Eindringlichkeit an, die ihn überraschte.

»Das war ein Grund!« sagte Rhodan leise. »Was war der andere?«

»Ich weiß es nicht...«, flüsterte Orana.

Gucky gab ein Zeichen; außerdem war Rhodan von allem genau unterrichtet worden, was sie während des Fluges festgestellt hatten. Orana wußte es wirklich nicht. Sie war blockiert. Aber sie war in der Lage, genau festzustellen, daß sie demselben und einem doch ganz anderen Rhodan gegenüberstand. Dieser Rhodan war anders.

»Warum hast du geantwortet?« fragte sie. Orana meinte die Funksprüche der MARCO POLO.

»Weil ich versucht habe, einen Menschen zu finden, der uns allen helfen will«, antwortete Perry Rhodan.

Orana stand vor genau demselben Problem wie Rhodan. Sie versuchte festzustellen, ob dieser Rhodan ebenso grausam und diktatorisch war wie die Gestalt in ihrer Welt. Sie war auf dem halben Weg, das genaue Gegenteil

zu spüren. Ihre Blicke saugten sich förmlich an ihm fest. Sie belauerte jede seiner Gesten und Bewegungen. Jedes seiner Worte schien ein verwirrendes Echo hervorzurufen.

Plötzlich wurde sie von einer Schwäche befallen, knickte in den Knien zusammen und fiel langsam nach vorn. Mit einem einzigen Satz schnellte Perry nach vorn und fing sie auf. Er trug sie langsam bis zu einem Sessel und legte sie behutsam zwischen die Polster.

Atlas und der Mausbiber verließen den Raum.

Eine Stunde später:

Perry Rhodan und Orana Sestore befanden sich in Rhodans großer Kabine. Hier herrschte eine entspannte Atmosphäre, die nichts von der hektischen Aufregung spüren ließ, die in sämtlichen Ortungszentralen des Schiffes ausgebrochen war. Atlas hatte die Mannschaft zu erhöhter Aufmerksamkeit aufgefordert.

Aber im weiten Umkreis war nichts von einem Verfolger oder einer Flotte zu sehen. Auch die Funksprüche, die nach wie vor ununterbrochen von GALAX-Zero ausgesandt wurden, ließen keinerlei derartige Aktivitäten erkennen. Die nervliche Anspannung wuchs.

Die Ruhe und Geborgenheit, die Orana hier spürte, verbunden mit einem Glas Alkohol und der Anwesenheit Perrys, hatten ihre Verkrampfung gelockert. Rhodan wußte jetzt genauer, daß er eine Art Test bestanden hatte.

Ein Test; es war grotesk.

Orana hatte in ihm die positive Gestalt eines Rhodan kennengelernt. Das hatten die Sondierungen der Mutanten klar ergeben. Einen Mann, den sie lieben konnte. In diesen Sekunden, in denen sie die Wahrheit erkannte, war sie zusammengebrochen. Die Anspannung der letzten Tage hatte schlagartig nachgelassen. Jetzt erholte sie sich wieder.

»Man hat dich hierhergeschickt, um uns allen eine Falle zu stellen?« erkundigte sich Perry vorsichtig. Orana nickte schweigend und stürzte einen Schluck Cognac hinunter.

»So ist es. Sei mir nicht böse, aber ich finde meine Erinnerungen nicht wieder«, bat sie.

Perry schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Ich bin nicht böse«, versicherte er. »Weder was meinen Charakter betrifft noch über dein vorübergehendes Unvermögen, die Wahrheit zu sagen.«

»Warum bist du so ganz anders als ...?« begann sie.

»Wir kommen aus einer anderen Welt. Wir alle sind so, wie wir immer waren und hoffentlich auch bleiben.«

Rhodan versuchte ein schwaches Lächeln. Mitleid erfüllte ihn. Nicht nur mit dem Ebenbild seiner Freundin, sondern darüber hinaus mit allen Menschen, die durch ein unfäßbares Schicksal gezwungen waren, sich mit diesen diktatorisch-brutalen Verhältnissen auseinanderzusetzen.

Der Nebel um meine Erinnerung.

»Ich weiß nicht, was mit mir geschehen ist. Ich sprach mit Deighton, und plötzlich fehlt mir ein Stück meiner Erinnerungen. Als ob mein Gedächtnis ausgebrannt worden wäre«, sagte sie und lächelte, als Rhodan seine Hand auf ihre Finger legte.

»Das wird sich in kurzer Zeit geben«, versicherte Perry.

Dann geschah, binnen einer schweigenden und langen Minute, eine erstaunliche Verwandlung mit Orana Sestore:

Sie hörte mitten im nächsten Satz auf zu sprechen.

Dann sackte sie kraftlos zusammen, hielt aber ihre geöffneten Augen starr auf Perry gerichtet, der aus dem Sessel gesprungen war und sich über sie beugte. Sie atmete schwer und keuchend. Schweiß trat auf ihre Stirn und auf die Oberlippe. Ihre Hände und Finger zitterten wie im Fieber. Rhodan kannte die Anzeichen. Ein fremder Verstand wühlte sich durch ihre Gedanken.

Eine Sekunde lang stellte er sich vor, wie sein grinsender Widersacher, sein Spiegelbild, neben Deighton stand und einen imaginären Schalter herumwarf. Er löste ein parahypnotisches Relais aus, das Orana beeinflusste.

Keuchend zog Orana die Luft in ihre Lungen. Ihr Blick klärte sich. Sie wischte mechanisch über ihre Stirn, dann lächelte sie.

»Ich bin frei!« erklärte sie stockend, gen ... er ist verschwunden!«

Rhodan nickte; er litt darunter, wie man die Frau, die er liebte, manipulierte. In diesen Augenblicken schwor er seinem Spiegelbild Rache.

»Ich habe verstanden«, sagte er hilflos. »Wie fühlst du dich?«

Sie lächelte frei und lange. Ihre Augen bekamen einen zärtlichen Glanz. Sie beugte sich vor und versicherte:

»Ich glaube, jener diktatorische, perversierte Rhodan und sein Knecht, Galbraith Deighton, haben eine mechanisch angelegte parapsychische Gehirnblokade beseitigt. Jedenfalls kann ich mich an alles erinnern. Ich soll dich auf einen Planeten locken, auf dem angeblich eine riesige Widerstandsgruppe wartet, um losschlagen zu können.«

»Der Planet Humphyr Zwei?« fragte Rhodan.

»Das war der Name. Ich kenne die Koordinaten. Und plötzlich habe ich eine lange Geschichte in meinen Erinnerungen. Sie ist ganz genau, und du könntest fragen, was du wolltest. Ich würde alle Fragen zur Zufriedenheit beantworten. Aber diesen Planeten gibt es nicht. Das heißt, es gibt natürlich den Planeten, aber meines Wissens existiert nirgendwo mehr eine gefährliche Widerstandsgruppe gegen ... gegen ...«

Rhodan lächelte kurz und ergänzte. »Gegen Perry Rhodan.«

»Ja, so ist es.«

Der Türsummer unterbrach den Dialog. Rhodan ahnte, daß es nur Atlan sein konnte. Hatte der Arkonide vorausgesetzt, daß Orana vor kurzer Zeit aus ihrer Amnesie erwacht war? Rhodan kannte den fast unheimlichen Instinkt seines Freundes, was menschliche Reaktionen betraf.

»Herein!« rief Perry.

Es war Atlan. Er schloß die Schotttür hinter sich, lächelte Orana Sestore wohlwollend zu und setzte sich zwischen die junge Frau und seinen Freund.

»Wirklich glücklich ist nur der Mathematiker«, sagte er und zog Flasche und Glas über die Tischplatte zu sich heran. »Unser Krisenstab, der seit geraumer Zeit tagt, hat einige interessante Aspekte zu der Angelegenheit beizutragen.«

Rhodan sah Atlan an, dann ging sein Blick hinüber zu Orana, schließlich sagte er: »Uns wäre an einer zusammenfassenden und genauen Schilderung gelegen.« Er machte eine Pause und deutete auf die Mikrophone und Linsen. »Und ich möchte, daß jedermann aus der Besatzung hören kann, was uns eventuell erwartet. Bist du dazu in der Lage?«

Orana hatte erkannt, daß sie manipuliert worden war. Der Plan, Perry Rhodan auf den Planeten Humphyr Zwei zu locken und zu einer Landung mit der MARCO POLO zu verführen, war ihr während der wenigen Stunden unter Deightons parapsychischen Direktiven eingegeben worden. Nur ein kleiner Rest von Mißtrauen blieb zurück, als sie Rhodan und Atlan und darüber hinaus der Schiffsbesatzung berichtete, was sich seit der Landung des SolAb-Chefs zugetragen hatte.

Der Bericht dauerte fast eine Stunde lang. Mit gezielten Zwischenfragen und einigen kontrollierenden Einwürfen sorgten Rhodan und Atlan für restlose Klarheit.

Schließlich erkundigte sich der Arkonide: »Wo befindet sich Ihr Vater, Orana?«

»Als ich abflog, war er relativ freizügig untergebracht, durfte sich frei in den meisten Teilen von GALAX-Zero bewegen. Ich bin überzeugt, daß er auch jetzt noch dort ist. Schließlich dürften Rhodan, Atlan und Deighton den Einsatz gegen dich von dort koordinieren.«

Rhodan und Atlan wechselten einen langen Blick voller Bedeutung.

»Dayko Sestore auf GALAX-Zero!« murmelte Atlan. »Wer einen ebenbürtigen Gegner überlebt - und mein Doppelgänger ist sicher ein solcher Gegner -, wird eines Tages entdecken, daß ihm etwas fehlt. Selbst auf dieses Risiko hin würde ich sagen: Ich bin brennend an Dayko Sestore interessiert.«

Orana begriff binnen einer Sekunde, was der weißhaarige Arkonide hier vorschlug. »Nein! Das ist Wahnsinn!« flüsterte sie erschrocken.

Atlan wandte sich an sie und lächelte sie über den Rand seines Glases hinweg an. »Ist es das wirklich?« fragte er. Rhodan biß auf seine Unterlippe und zog die Schultern hoch. »Daß der Planet Humphyr eine Falle ist, ist völlig klar. Wir würden dort in das konzentrierte Feuer von Rhodans Solarer Flotte geraten!« sagte er.

»Das war beabsichtigt!« entgegnete Orana.

»Orana Sestore und ihr Vater an Bord der MARCO POLO! Perry, mein Freund - du mußt zugeben, daß dies eine verlockende Aussicht ist!« sagte Atlan fast heiter. Er sah eine Möglichkeit, zu handeln und die Aktion vorwärtszutreiben.

»Es ist eine verlockende Aussicht, aber außerordentlich gefährlich!« Rhodan war unschlüssig.

Selbstverständlich wußte er genau, wer oder besser was der Vater Orana Sestores war. Auch in »seiner« Welt war Dayko verschollen gewesen, auch in seiner Welt würde die Solare Abwehr ihn zu dieser Zeit entdeckt haben. Aber mit Sicherheit würde der echte Galbraith Deighton Dayko nicht als Geisel verwenden.

Dayko, das Genie, würde an Bord dieses Schiffes einen unschätzbaren Wert haben. Abgesehen davon könnte man ihn und seine Tochter aus der Willkürherrschaft retten. Er dürfte auf dem Planeten, auf dem er sich verborgen hatte, eine Menge Freunde und echte Widerstandskämpfer gefunden haben. Ein Spitzenkünstler wie er konnte der MARCO POLO aus ihrem Dilemma heraushelfen. Oder es wenigstens mit einiger Aussicht versuchen.

Atlan schnippte mit den Fingern. »Stellen wir fest: Deightons Plan, uns auf Humphyr Zwei eine Falle zu stellen, wird ganz einfach dadurch durchkreuzt, daß wir diese Versuchung ignorieren. Einverstanden?«

»Selbstverständlich!« antwortete Rhodan.

Gleichzeitig befahl die beiden Männer eine gewisse Unruhe. Offensichtlich hatte die Manipulation Orana Sestores nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Alles war so klug eingefädelt worden. Die Terraner hatten die Funksprüche für echt gehalten oder zumindest daran gezweifelt, daß sie Teil der Regie Deightons waren. Der Besuch von Orana hatte eine weitere Masse von Zweifeln ausgeschaltet. Und der Fehlschlag der Amnesie war ebenfalls verständlich und glaubwürdig. Vermutlich gehörte es zu den Anomalien dieses Paralleluniversums, daß gewisse Verfahren weniger perfekt ausgearbeitet waren. Aber was steckte hinter diesem Plan? Wo verbarg sich die Wirklichkeit?

Warum hatte Deighton Orana gestattet, den echten oder falschen Rhodan, je nach Standpunkt, aufzusuchen - und dazu noch ohne jeden Zeugen und jegliche Kontrolle?

Rhodan schien sich halbwegs entschlossen zu haben. »Falls wir Dayko befreien wollen, müssen wir einen Blitzangriff mit einigen Ablenkungsmanövern starten!«

»Das ist mir völlig klar.« Der Arkonide stellte das leere Glas auf den Tisch zurück. Sein Gesicht wirkte angespannt, da er bereits zu überlegen begann.

Rhodan sah auf die Uhr. »Wir haben noch Zeit. Das Ganze muß sorgfältig durchkalkuliert werden. Wir brauchen

gleichermaßen Schnelligkeit, List und Kraft.«

Orana sah verzweifelt von Rhodan zu Atlan und schüttelte den Kopf. Was die Männer vorhatten, war tatsächlich ein wahnsinniger Versuch. Zweitausend Männer gab es in GALAX-Zero, und sie würden sich erbittert wehren. Aber ihr fiel ein, daß dieser Verteiler in der Welt dieses anderen, normalen, liebenswerten Rhodan ebenfalls vorhanden war. Atlan würde ihn kennen. Rhodan kannte das technische Innenleben auch, und sie selbst kannte natürlich jeden einzelnen Raum und jede einzelne Schaltung des halbrobotischen Funkgiganten.

»Also die MARCO POLO, die Mutanten, eine exakte Planung und ein haarscharfes Timing. Und unsere Freunde Tolot und Paladin«, murmelte Atlan. »Und das alles muß mit einer wahnwitzigen Schnelligkeit durchgeführt werden.«

»Darin ist unser Planungsstab meisterhaft!«

Rhodan war halb überzeugt. Er wollte Opfer vermeiden und gleichzeitig seine Position stärken. »Ich schlage vor, wir holen die Pläne dieses Verteilers aus den Archiven und arbeiten in den nächsten Stunden einen perfekten Plan aus. Einen Gegenplan zu dem Versuch dieses wahnsinnigen Deighton.«

»In Ordnung! Ich veranlasse alles!« sagte Atlan und ging schnell hinaus. Rhodan schaltete das Linsen- und Mikrophonsystem aus.

»Du ... du willst es tatsächlich riskieren?« fragte Orana.

»Ja. Wir riskieren es. Es ist nicht der erste Einsatz dieser Art!« entgegnete der Großadministrator. Er stand auf.

»Bis die Planung fertig ist, werden wir uns ein bißchen miteinander beschäftigen«, sagte er. »Vielleicht gelingt es dir, ein wenig von den schrecklichen Erlebnissen der letzten Tage zu vergessen.«

»Vielleicht!« antwortete Orana.

24.

Sie waren schneller als das Licht. Mehrfach schneller. Unsichtbar raste die MARCO POLO mit höchster Maschinenleistung durch den Linearraum. Das Ziel war klar definiert worden: GALAX-Zero in der Nähe des Zentrumsringes. Aber Hunderte höchst verschiedener Lebewesen machten sich fertig, um in einen tödlichen, gefährlichen Einsatz zu gehen. Ein minuziös genauer Plan war aufgestellt worden. Jeder kannte seine Rolle, auch der geringste Beitrag war von einer Bedeutung, die weit über das hinausging, was man gemeinsam annehmen konnte.

Die acht Personen, Hauptakteure in diesem Einsatz, bereiteten sich darauf vor, innerhalb einiger Minuten ihren Plan durchzuführen.

Während sie sich um Dayko Sestore kümmerten, sollte die MARCO POLO scharf am Verteiler vorbeifliegen und nötigenfalls eingreifen, ihnen allen aber eine Möglichkeit geben, sich schnell und ohne Verluste zurückzuziehen.

Sie waren überlichtschnell, und ihre nervliche Anspannung stieg mit jedem Lichtjahr, das sie in Richtung auf ihr Ziel zurücklegten.

Perry Rhodan:

Er war ausgeschlafen und ausgeruht. Im medizinischen Zentrum der MARCO POLO hatte er sich fit machen lassen. Der Zellschwingungsaktivator sandte beruhigende und gleichermaßen aufmunternde Impulse durch seinen Körper. In einer Ecke der privaten Kabine war die Ausrüstung ausgebreitet.

Die Szene ähnelte zahlreichen anderen. Immer wieder stand Rhodan vor dem Problem, sich für eine Sache einzusetzen und sein eigenes Leben zu riskieren. Jetzt wieder. Er wollte nichts anderes versuchen, als wenigstens zwei Menschen aus dieser Welt der Bestien zu retten. Vielleicht war dieser Einsatz nicht so leicht, wie sie es sich vorstellten, vielleicht gab es Pannen. Aber wenn sie sowohl Orana als auch Dayko im Schiff hatten, gab es vielleicht einen Ausweg aus dieser galaxisweiten Falle. Rhodan schloß die Augen und widmete sich einem näherliegenden Problem. Er rief sich die einzelnen Räume und Hallen, Korridore und Schaltzentralen ins Gedächtnis. Orana hatte ihnen gesagt, wo sie Dayko finden würden.

»Und ausgerechnet an diesem Einsatz muß sie selbst teilnehmen!« sagte sich Perry laut. Orana hatte darauf bestanden, um ihnen behilflich sein zu können, so gut sie es als Kommandantin von GALAX-Zero vermochte.

Trotzdem blieb bei aller berechtigten Zuversicht ein Gefühl zurück, das ihn an frühere Unternehmungen erinnerte. Ein furchtbares Gefühl, daß der Gegner eine Überraschung für sie haben würde.

Lordadmiral Allem:

Als er die Hand ausstreckte, um das Sandwich vom Teller zu nehmen, blickte er seine Finger an. Sie zitterten nicht um Millimeterbruchteile. Der Arkonide verzog seine Gesichtszüge zu einem selbstironischen Lächeln. Sein Leben, das nach Jahrtausenden zählte, war reich an solchen Abenteuern. Aber diese Art von Einsatz war relativ selten - es würde eine Auseinandersetzung mit einem absolut gleichwertigen Gegner werden. Atlan gegen Atlan, das war es, was ihn beunruhigte. Er räusperte sich und stand in einer einzigen, gleitenden Bewegung aus dem schweren Sessel auf.

»Verdammt seien Rhodans energietechnische Experimente«, fluchte er und meinte den Feuerball, der sie in diesen Weltraum geschleudert hatte.

Langsam zog er sich um.

Sie glaubten, gegen jeden Zwischenfall und für alle Gelegenheiten gerüstet zu sein. Ein Angriff aus einem technischen Makroorganismus, wie es die MARCO POLO war, in einen ebensolchen Raum, der durch GALAX-Zero verkörpert wurde.

Noch hatten sie Zeit.

Seine Gedanken schweiften zu den drei Mutanten und den beiden Riesen, die sie begleiten würden.

Rhodan und Orana...

Gucky, der höchsttalentierteste Mausbiber. Er war eine der zentralen Figuren dieses Wagnisses.

Sie wollten genau um Mitternacht, am fünfzehnten Oktober, losschlagen. Zu dieser Zeit, hatte Orana ausgeführt, würden die meisten Männer schlafen: Die Wachablösung war dann gerade einige Stunden her.

Irmina und Fellmer.

Schließlich Icho Tolot, der mächtige Haluter, und die Kampfmaschine der Siganesen, der Paladin-Roboter.

Acht Personen, zählte man Paladin als eine Person. Sie würden binnen weniger Minuten Dayko befreien und wieder an Bord des Schiffes zurückspringen.

»Hoffentlich!«

Ein langer Blick auf die dahinhuschenden Digitalziffern eines Chronometers sagte Atlan, daß noch fünf Stunden bis zum Zeitpunkt Null fehlten.

Dayko Sestore wachte plötzlich auf, es schien ein Knistern aus der Lüftererneuerungsanlage gewesen zu sein, das ihn erschreckt hatte. Obendrein schlief er seit dem Tag, an dem ihn die Kommandoeinheit der Solaren Abwehr von dem Arkonidenplaneten entführt hatte, ungewöhnlich schlecht. Zu seiner eigenen Verblüffung war er von Deightons Leuten nicht einmal gefoltert worden - es gab bessere Methoden, mit denen man erreichte, daß keinem Menschen mehr das geringste persönliche Geheimnis blieb.

»Tochter!« murmelte Dayko, schaltete das schwache Licht am Kopfende seiner Liege ein und sah, daß es zwei Stunden vor Mitternacht war. »Wo bist du?«

Seine Informationen waren lückenhaft. Er wußte von Orana, was Deighton plante, und wußte auch, daß er als Geisel hier zurückgehalten wurde. Damit wollte man Orana Sestore zwingen, nicht mit Rhodan zu fliehen, falls es sich bewahrheitete, was er aus einer Unterhaltung zweier Agenten belauscht hatte: Der fremde Rhodan sollte vermutlich einen entgegengesetzten Charakter haben wie der Regierungschef und Diktator dieses Universums. In welche Falle Orana den Eindringling mit seinem mächtigen Raumschiff locken sollte, wußte auch Dayko nicht.

Ich glaube, es ist am besten, wenn ich mit meinem Leben abschließe! dachte er resignierend.

Er befand sich in einem Nebenraum von Oranas großem Apartment, den Räumen des Kommandanten. Langsam stand er auf und ging in die Toilette, warf eine Tablette in ein Glas kaltes Wasser und trank das Glas in kleinen Zügen aus. Er wußte jetzt, was ihn aufgeschreckt hatte.

Ein Gefühl kommenden Unheils. Eine Vorahnung von Chaos.

Er hob die Schultern, offensichtlich war sein Gedankengang von vorhin nicht zu falsch gewesen. In dieser Welt war man seines Lebens nicht sicher, wenn man sich in den Fängen der Solaren Abwehr befand.

»Was soll ich tun?« murmelte er und blieb in der Mitte des Raumes stehen. Er wußte, daß Linsen auf ihn gerichtet und Mikrophone verborgen waren. Irgendwo in Nebenräumen befanden sich Agenten, die jeden seiner Schritte bewachten. Er war ein Sicherheitsrisiko.

Dayko zog sich flüchtig an, erfrischte sich und setzte sich dann an den Schreibtisch seiner Tochter. Er suchte lange in den Lesespulen, bis er einen Titel fand, den er in den Bildwürfel einspannte.

Als er, etwa dreißig Minuten später, eine Schublade aufgleiten ließ, fand er den kleinen, dunkelblau schimmernden Strahler.

Ein irrer Gedanke durchzuckte ihn wie ein blendender Blitz. Er mußte nachdenken, wie er es bewerkstelligen konnte ...

Ausnahmsweise hatte Gucky, rund dreißig Minuten vor Punkt Null, keinen Unsinn im Kopf. Nach einer kleinen, aber nahrhaften und wohlschmeckenden Mahlzeit aus Spargel und Mohrrüben fühlte er sich in seinem Spezialraumanzug wieder wohl; er durchdachte und überlegte jeden seiner einzelnen Sprünge sehr genau.

»Natürlich habe ich wieder die Hauptarbeit!« maulte er laut und warf einen grimmigen Blick auf den Koloß, der hinter ihm scheinbar leblos an der Wand lehnte.

Ein Lautsprecher wurde eingeschaltet. Einer der Siganesen sagte halblaut, was in dem Einsatzraum ein hallendes Echo hervorrief: »Wir sind überzeugt, daß jeder von uns redlich seine zwölf Prozent zum Erfolg beitragen wird!«

»Schon gut, Thunderbolts!« gab der Ilt zurück. »Ich werde hoffentlich noch meine Spannungen loswerden können.«

Er testete seinen Deflektorschirm und war mit dem Ergebnis zufrieden. Noch fünfundzwanzig Minuten ...

Orana stand dicht neben Perry Rhodan. Es war den anderen Teilnehmern und jedem anderen Mann der kleinen Hilfsgruppe völlig klar und verständlich, daß sie die Nähe Perrys suchte. Er war in diesen Stunden der ruhige Pol.

»Gucky?« rief sie leise.

»Hier, Orana - bin ich zu übersehen?«

Sie lächelte flüchtig. »Nein. Wir sind die beiden ersten Personen, die du mitnehmen sollst. Weißt du genau, wohin wir springen müssen?«

Gucky hatte das Bild des Raumes, in dem sich ihr Vater mit größter Wahrscheinlichkeit aufhielt, deutlich vor Augen.

»Bin ich blöd?« fragte er angriffslustig zurück.

»Nein. Du bist lieb. Ich bin nur unsicher, deshalb frage ich«, erwiderte sie. »Du weißt Bescheid?«

»Völlig!« versicherte er glaubwürdig.

Ebenso wie Atlan rechnete der Mausbiber mit einer völlig neuen Erfahrung für ihn selbst. Es war möglich, daß sich zufällig sein negatives Ebenbild in GALAX-Zero aufhielt. Gucky versus Gucky. Zwei starke Mutanten kämpften in diesem Fall gegeneinander.

Aber vermutlich würden sie Dayko in den ersten Sekunden sehen; dann wurde der Einsatz ohnehin abgebrochen.

»Ich weiß alles!« sagte Gucky und schwieg.

Die sechs Personen wurden ausgerüstet. Sie testeten schnell, aber gründlich ihre Ausrüstung durch und sahen, daß alles zur vollen Zufriedenheit funktionierte.

»Ist der Transmitter eingeschaltet?« fragte Atlan plötzlich.

Der Leiter der Hilfsgruppe schien diese Frage als persönliche Beleidigung aufzufassen. »Er läuft seit Minuten, Sir!« antwortete er steif.

Noch fünfzehn Minuten ...

Ich ahne, daß Orana - falls ein Großteil meiner Überlegungen richtig ist, und ich habe keinen Grund, das Gegenteil anzunehmen - dem Charme und dem durchaus positiven Bild des anderen Rhodan nicht widerstehen können. Das waren die Gedanken Dayko Sestores, als es ihm endlich gelungen war, unbemerkt, wie er glaubte, den geladenen Strahler aus der Schublade zu ziehen und unter seinem Hemd zu verbergen.

»Allerdings gehört wohl nicht viel dazu, lebenswerter und menschlicher als >unser< Rhodan zu sein!« flüsterte er.

Er stand auf und bewegte sich aus dem Aufnahmebereich der Linsen heraus. Auf der Toilette sah er die Ladung des kleinen, aber erstaunlich schweren Strahlers nach. Sie zeigte Höchstwerte. Der Besitz der Waffe gab ihm das Gefühl, nicht mehr ganz so hilflos zu sein.

Er ging zum Schott, öffnete es und blickte nach links und nach rechts. Der Korridor war frei.

»Das kleine Raumschiff, mit dem Orana gestartet ist, kam noch nicht zurück«, sagte er.

Ein Monitor war in den Zentralraum geschaltet, und er konnte, wenn er wollte, die wichtigsten Ereignisse verfolgen. Alles, was er gesehen hatte, schien wichtig zu sein.

In der Zentrale wimmelte es auf einmal von Männern, die allesamt einen wilden, entschlossenen Eindruck machten. Einmal hatte er die weißen Haare des sarkastischen, rücksichtslosen Arkoniden gesehen, einmal glaubte er Rhodan erblickt zu haben. Mit Sicherheit wußte er aber, daß sich Deighton nach wie vor hier aufhielt.

»Verdammt!« ächzte er auf.

Die Erkenntnis war: Nicht der Planet Humphyr II war die eigentliche Falle. Die Falle, die jene Verbrecher seiner Tochter und allen, die in ihrer Nähe waren, gestellt hatten, hieß anders.

Und sie war tödlich. Das erkannte er jetzt.

Seine Gedanken vollführten einen wilden Wirbel. Er schwankte unter der Wucht der Erkenntnis. Psychospiel. Von Virtuosen geplant, von Könnern inszeniert und von potentiellen Selbstmördern durchgeführt.- '

Er bewegte sich schnell durch den Raum, blickte in den Monitor und erkannte deutlich die Gestalt von Galbraith Deighton, der in einer der Kommunikationszentralen vor einer Wand saß, die aus Hunderten von Bildschirmen bestand. Nahezu alle Räume von GALAX-Zero waren hier angeschlossen.

»Sie warten!« flüsterte er.

Es gab nur eine Gruppe von Menschen, auf die sie warteten. Würde die Wahrscheinlichkeit, daß Rhodan, der Eindringling, auf Humphyr II landete, auch nur gering sein, hätten Atlan und Rhodan dort Flotten zusammengezogen oder den Planeten mit bewaffneten Agenten förmlich gespickt. Daß sie hier warteten, war ein böses Zeichen. Sie erwarteten den Gegner hier.

»Ich muß Orana helfen!« flüsterte er, um sich Mut zu machen. Plötzlich verstand er alles. Alle Zusammenhänge waren ihm klar. Vielleicht konnte er helfen, vielleicht gelang es ihm, Verwirrung zu erzeugen.

Denn er nahm an, daß Orana bald kommen würde, zusammen mit einer Streitmacht, die aus der anderen MARCO POLO stammte.

Er verließ das große Apartment. Als er die erste Abzweigung erreichte, wunderte er sich noch, daß ihn niemand aufhielt und daß ihm niemand folgte. Bei der zweiten Abzweigung, an der ihn das laufende Band vorbeibrachte, sah er die Zahlen eines zentral gesteuerten Chronometers.

Zehn Sekunden vor Mitternacht. Dayko Sestore entsicherte die Waffe, zog sie langsam zwischen den Säumen des Hemdes hervor und ließ den Arm mit der Waffe locker an seinem Schenkel herunterhängen.

Gucky griff mit einer Pfote, die in dem dünnen Handschuh steckte, nach Rhodan. Mit der anderen schaltete er sein Deflektorfeld ein und sah, daß auch Rhodan unsichtbar wurde.

Dann fühlte er die Finger Orana Sestores an seinem Gelenk und sagte leise: »Ich habe das Ziel erfaßt. Noch sieben Sekunden. Sechs ... fünf...«

»... drei... zwei...«

Die Sterne erschienen auf den Bildschirmen. Weit voraus als undeutlich glitzernder Punkt lag GALAX-Zero.

»... eins ... JETZT!«

Gucky rematerialisierte im großen Raum von Orana Sestores Apartment. Drei unsichtbare Personen erschienen plötzlich im Zimmer und sahen fast gleichzeitig die eingeschalteten Lampen und die Spuren von Dayko.

Eine Stimme, erschreckt und voller Panik, kam aus dem Nichts. »Vater... Dayko! Er ist weg.«

Gucky rief unterdrückt: »Sucht ihn! Ich hole die anderen.«

Er ließ Rhodan und Orana los und sprang zurück in die MARCO POLO. Er holte den Paladin, der den tragbaren Transmitter bei sich hatte und ihn sofort aufstellte und einschaltete. Als der Orter und Telepath Fellmer Lloyd erschien und seine mutierten Fähigkeiten anwandte, wußten sie mehr.

Fellmer Lloyd sagte niedergeschlagen: »Dayko hat soeben einen Agenten getötet und befindet sich dicht vor der Zentrale mit den vielen Bildschirmen.«

Eine unsichtbare Orana Sestore trat an ihren eigenen Schreibtisch und aktivierte einige Schalter.

Rund fünfzig kleine Transmitter, fest eingebaut und Bestandteil des halbrobotischen Mechanismus der Station, erwachten zu glühendem Leben. In der gleichen Sekunde, als Icho Tolot in dem Raum erschien, gellte der Alarm durch die Station.

Rhodan rief: »Wir sind entdeckt! Gucky!«

»Ja?«

»Hol Dayko und bring ihn hierher!«

»Verstanden!«

Sieben Personen befanden sich in dem großen Raum. Sie waren alle unsichtbar, und niemand wußte, wer oder was den Alarm ausgelöst hatte.

Dayko drehte sich um, als er sah, wie der Agent rückwärts taumelte, gegen die stählerne Wand geschleudert wurde und dort langsam hinunterrutschte. Vor sich, am Ende des laufenden Bandes, sah er das offene Schott und dahinter die Helligkeit. Dort war sein Ziel. Dort befanden sich Rhodan, Atlan und Deighton. Er war vollkommen allein.

Diese Männer wußten, daß Orana in die Falle des Eindringlings gehen würde. Es war niemals geplant, Humphyr II einzubeziehen. Die Falle war diese Station. Und er selbst war der zweite Köder. Vermutlich beobachteten sie ihn jetzt auf ihren verdammten Schirmen. Alles war berechnet! Sie erwarteten Rhodan, der versuchen würde, ihn, Dayko, zu retten.

Der Tod des Agenten war eine Panne gewesen; vermutlich hatte sich dieser Mann zu früh gezeigt.

Mit einem Satz schwang sich Dayko von dem schnell laufenden Band. Die Waffe in seiner Hand schien plötzlich zentnerschwer zu sein. Es roch intensiv nach versengtem Fleisch, nach schwelendem Stoff. Die Öffnung des Schotts kam näher. Stimmengewirr wurde laut.

Plötzlich drehte, etwa fünfundzwanzig Meter in gerader Linie von ihm entfernt, ein Mann den Kopf und blickte ihn an. Es war einer der Agenten, die ihn hierhergebracht hatten, vor ein paar Tagen in Deightons schnellem Raumschiff.

»Verdammt!« schrie er. »Dieser Mann ist frei!«

Dayko hob die Waffe und zielte. Mit einem Hechtsprung warf sich der Agent der Solaren Abwehr seitwärts, rollte sich ab und suchte hinter einer Umformerbank Deckung. Dayko feuerte einen Schuß ab, der dicht neben dem Kopf des Mannes die Ecke des Schrankes traf und glühende Blechfetzen umherwirbelte.

»Vorsicht! Fangt Sestore ein! Er ist wichtig! Wir brauchen ihn lebend!« schrie Deighton auf.

Gleichzeitig startete jemand den Alarm. Eine Sirene begann zu wimmern, der Ton schraubte sich höher und höher und kreischte durch die Gänge und Korridore der Konstruktion. Das stoßweise Quäken der Summer und das Rasseln und Klirren der automatischen Klingeln mischten sich in diesen widerlichen Ton. Wieder feuerte Dayko.

In der Zentrale vor ihm herrschte eine wahnsinnige Aufregung.

»Der Gefangene ist frei! Fangt ihn!« schrie Atlan mit sich überschlagender Stimme.

Dayko setzte ein Dutzend Schüsse rings um das Schott. Drinnen flohen die Männer und brachten sich in Sicherheit. Jemand schoß aus sicherer Deckung auf ihn, aber die Schüsse fauchten knapp über seinem Kopf hin und her.

Plötzlich ... Vor ihm, drei oder vier Meter entfernt, materialisierte der Mausbiber. Er war ohne Raumanzug, aber seine Augen funkelten böse wie die einer Ratte. Eine furchtbare Kraft schmetterte Daykos Hand nach oben. Im Krampf drückte er den Abzug, und ein Schuß krachte in die Deckenverkleidung.

»Gucky ...«, stammelte er.

Der Mausbiber sprang schnell auf ihn zu. Er machte drei Sätze, dann hielt er in der Luft an, als sei er gegen eine gläserne Mauer geprallt. Hinter Dayko materialisierte ein zweiter Mausbiber, der im Gegensatz zu seinem Gegenspieler einen Raumanzug trug.

Noch immer hielt eine unsichtbare Kraft den Arm des Mannes mit der Waffe in die Höhe.

Der zuletzt angekommene Mausbiber verschwand. Keine Sekunde später krachte es markerschütternd, und ein riesiges, vierarmiges Ungeheuer stand zwischen Dayko und dem ersten Gucky.

»Duell der Mutanten!« flüsterte Dayko.

Langsam sank sein Arm herunter. Er warf sich, als von beiden Seiten Feuerstöße durch den Korridor heulten, zur Seite.

»Hier ist er... Vater!«

Die Stimmen kamen aus dem Nichts. Dayko Sestore drehte seinen Kopf herum und suchte seine Tochter. Die Stimme kam von dieser Seite. Er war verwirrt. Als er aus dem Augenwinkel sah, wie der weißhaarige Arkonide aus der Zentrale sprang und sich nach rechts in Sicherheit brachte, feuerte er.

»Orana!« schrie er.

Ein zweites Riesenungeheuer mit flammenden Augen erschien plötzlich aus dem Nichts. Es war der echte Icho Tolot, der in einer Nische des Korridors den tragbaren Transmitter aufbaute und einschaltete.

»Hier, Vater! Dayko ... in den Transmitter!« schrie Orana. Noch immer war sie unsichtbar.

»Eine Falle! Der Planet war nicht die Falle.«

»Das wissen wir!« sagte eine männliche, harte Stimme. Dayko erkannte die Stimme Perry Rhodans. Jemand faßte ihn an der Hand. Der erste Riese, Paladin, bildete zwischen ihnen - die meistens unsichtbar waren - und dem Ausgang der Zentrale einen Block aus Feuer und Projektoren. Die Waffen dieses Giganten feuerten nach allen Seiten. Der Alarm hatte Mannschaften aus allen Teilen von GALAX-Zero herbeigerufen. Dieser Punkt wurde langsam gefährlich. Ein Schutzschirm flammte auf und versperrte einen Teil des Korridors.

»Die Falle ist hier, auf GALAX-Zero!« schrie Dayko und wankte in die Richtung, in die ihn eine unsichtbare Hand zog.

Inzwischen hatte sich dieser Abschnitt des breiten Korridors mit sichtbaren und unsichtbaren Gestalten gefüllt.

Nach vorn riegelte Paladin den Korridor ab, nach hinten sicherte Icho Tolot. Gucky I und Gucky II waren in eine denkwürdige Auseinandersetzung verwickelt. Der Atlan dieser Welt sprang im Zickzack zwischen der Verkleidung eines Seitenkorridors hin und her, ständig verfolgt von den zielsicheren Schüssen des Paladin. Rauch und Dampf, Flammen und Feuer verhinderten den Blick nach allen Richtungen.

Zwei Meter weiter ...

»Dort sind sie ...«, keuchte Dayko.

Vor ihm stand plötzlich Atlan. Ein Atlan im Raumanzug, also der Freund des wahren Perry Rhodan. Dayko hob seinen Strahler, als gerade der Schutzschirm mit einer krachenden Detonation barst. Ein Trupp überschwerer Roboter schwebte durch den Korridor. Überall schmolz der Stahl, explodierten Zuleitungen, zuckten die Blitze elektrischer Entladungen.

»Vorsicht, Atlan!« kreischte jemand.

Irmina Kotschistowa wurde kurz sichtbar, lief auf den Transmitter zu und verschwand. Krachend fiel ein Stück Wand nach hinten und gab den Blick frei in einen großen Saal, durch den Männer hasteten. Als sie die kleine Gruppe inmitten der Flammen und des Rauches sahen; begannen sie gezielt zu feuern. Es waren die Agenten, die Deighton von Terra mitgebracht hatte.

Einer von ihnen, an der Spitze der Gruppe, richtete eine schwere Zweihandwaffe aus und schoß.

Überall kochte das Metall. Blasen spritzten auseinander. Glühende Tropfen summten durch das Inferno aus Rauch und Flammen. Dayko schrie: »Orana! Du hast deine Freunde unbewußt in eine tödliche Falle geführt. Ich bin der zweite Köder! Sie haben hier auf euch gewartet!«

Der Mann feuerte auf die Agenten. Hinter ihm setzten sichtbare und unsichtbare Männer ihre Waffen ein. Einen Augenblick lang stand Atlan ungedeckt da. Er hatte seinen Deflektorschirm abgeschaltet, grinste Dayko kalt an und riß ihn mit sich in die Richtung auf den nur zehn Meter entfernten Transmitter.

Fellmer Lloyd wurde sichtbar und schrie: »Rhodan ist dort vorn in der Zentrale.«

Dayko Sestore blickte nach links und nach rechts. Seine Augen trännten. Er hustete ununterbrochen, weil der Rauch die Schleimhäute ätzte. Er lief neben Atlan auf den Transmitter zu. Beide, er und der Arkonide, feuerten auf die anstürmenden Agenten aus dem Nebenraum. Zwischen den einzelnen Männern tauchte Deighton auf und zielte auf den Arkoniden. Dayko drehte sein Handgelenk und drückte ununterbrochen auf den Auslöseknopf seiner Waffe. Er zwang Deighton zurück in die Deckung. Noch wenige Schritte bis zum rettenden Transmitter - das Gegengerät stand auf der MARCO POLO, die in der Nähe der Station eine Kreisbahn beschrieb und sich vermutlich gegen angreifende Schiffe wehrte.

Dann, als Dayko fast die rettende kleine Plattform erreicht hatte, schoß Galbraith Deighton abermals.

Er traf Dayko und tötete ihn. Atlan, dem der Schuß gegolten hatte, warf sich vor dem Transmitter zu Boden.

»Zurück!« brüllte er mit aller Kraft. »Dayko ist tot! Zurück!«

Plötzlich löste sich Orana Sestore nach einer Zeitspanne, die wie eine kleine Ewigkeit wirkte und in Wirklichkeit nicht länger als zwei Sekunden dauerte, aus der Gruppe. Sie schaltete ihren Deflektorschirm an und wurde unsichtbar.

Rhodan, der ihr etwas nachrufen wollte, wirbelte herum und feuerte mitten in das Steuerzentrum eines Kampfroboters. Die Falle schlug unbarmherzig zu.

Irmina hatte sich zurückgezogen, wie es die Einsatzplanung vorgesehen hatte. Sie würde die anderen gefährden, wenn sie länger blieb.

Das galt auch für Fellmer Lloyd, der mit dem Tod Daykos seine sinnvolle Anwesenheit auf GALAX-Zero nicht mehr als gegeben ansah und sich durch den tragbaren Transmitter in den Schutz der MARCO POLO zurückzog.

Orana Sestore war verschwunden. Sie rannte, dicht an die Seitenwand des Korridors gepreßt, nach vorn, bis sie ein schmales Sicherheitsschott erreichte. Sie öffnete das Schott und schlüpfte, sobald der Spalt breit genug war, hindurch. Sie lief zehn Schritte geradeaus, bis sie vor einer eingebauten Transmitterschaltung stand.

Eine Drehung eines breiten Schalters. Der Deflektorschirm wurde abgebaut. Orana wurde sichtbar.

»Rhodan ... Dayko...«, stammelte sie. »Alles war umsonst. Ich werde sie alle vernichten!«

Ihr Vater war drei Schritte neben ihr von Deighton niedergeschossen worden. Sie selbst hatte die Freunde in eine zweite, tödlichere Falle geführt, ohne etwas davon zu wissen und ohne es zu beabsichtigen. Sie war trotz ihrer Erinnerungen eine Marionette von Galbraith Deighton geblieben und würde mehrere Menschen, unter ihnen Rhodan und Atlan, dem gefährlichen Spiel um das Leben aussetzen müssen. Aber sie war wild entschlossen, zu handeln.

Endlich flammten die Torbogenstrahlen des Transmitters auf. Orana hob die Hand. Sie stellte das Gegengerät dieses bordeigenen Transmittersystems ein und wählte ein Ziel.

Die Energie-Schaltzentrale.

Als die Bereitschaftsmeldung in Form einer stechend grünleuchtenden Anzeige aufflammte, machte Orana zwei entschlossene Schritte vorwärts und wurde vom Gegengerät mitten in der Energiezentrale ausgeworfen. Ein Techniker, der erschrocken herumfuhr, wurde von einem vollen Paralysatorschuß getroffen und kippte seitlich aus dem Sessel.

»Die Hauptenergiezentrale ... hier bin ich noch in der Lage, etwas zu tun ... Ich bin die Kommandantin... sie alle werden sterben...«, murmelte sie vor sich hin, als sie mit der Waffe in der Hand auf die halbkreisförmig vorspringenden Steuerpulte für die Energiemeiler zulief.

Der positronische Schlüssel.

Sie aktivierte ein Mikrophon und eine Tastatur. Dann sprach sie einige Sätze in das Mikrophon, die von einer anlaufenden Positronik exakt analysiert wurden. Als das Gerät festgestellt hatte, daß es sich bei dem fraglichen Wesen um die Kommandantin handelte, leuchtete eine weitere Lampe auf. Die Tastatur war frei. Orana tippte eine lange Kodezahl in die Tastatur und wartete einige Sekunden. Die Zahl war richtig; überall flammten Grünwerte auf.

Oranas Gesicht zeigte ihre Entschlossenheit, als sie an die Pulte trat und mit ruckhaften Bewegungen die Regler nach oben schob. In allen möglichen Sälen und im Rotationszentrum der stählernen Trommel wurden die Meiler hochgefahren.

»Dayko ist tot. Vielleicht erwische ich sie alle!« keuchte sie.

Ein leerer Bildschirm warf ihr Spiegelbild zurück. Orana erkannte sich nicht wieder. Ihr Gesicht war fahl, auf der Stirn glänzten dicke Schweißtropfen. Ihre Augen hatten den Ausdruck eines Fanatikers. Orana fühlte sich wie ein Mensch, der genau wußte, daß er langsam, aber unaufhaltsam wahnsinnig wurde. Sie vergewisserte sich, daß sämtliche energieerzeugenden Blöcke und Systeme von GALAX-Zero bis weit über die Sicherheitsgrenzen hinaus belastet waren, dann zog sie abermals ihre Waffe.

Sie stellte den Schalter auf dem Strahlerlauf um und feuerte parallel zum Pult eine Serie schneller, kurzer Feuerstöße ab.

Dann sah sie fast gleichgültig zu, wie sämtliche Schalter in der gefährlichen Stellung festschmolzen. Funkenregen und Rauchschwaden stiegen von der glatten Fläche der Steuerpulte auf.

»Ich werde diesen Rhodan vernichten. Und Deighton, den Mörder, dazu. Und auch Atlan - ich weiß jetzt, daß ich einer Illusion nachgerannt bin!« sagte sie laut und sah, wie die ersten Warnlampen aufglühten.

Sie jagte einen letzten Schuß in eine Automatik, die vielleicht das Desaster verhüten konnte, indem sie eine Serie von Leitungen unterbrach und Alarmschaltungen auslöste, dann ging Orana langsam durch den kleinen Saal zurück und auf den glühenden Transmitter zu.

»Was jetzt?« fragte sie, als sie davorstand.

In dem leeren Raum hallten ihre Worte als Echo. Der bewußtlose Energieingenieur am Boden rührte sich nicht.

»Ich muß Perry warnen!« sagte sie und trat zwischen die Säulen des Transmitters. Sie erreichte binnen einer Minute den Ort, wo der Kampf in voller Wut entbrannt war.

Die Truppe des eindringenden Rhodan schien sich zurückzuziehen.

Damit hatte er gerechnet...

Er schrie auf, als ihn eine erbarmungslose Kraft packte und quer durch den Korridor schleuderte. Gucky fegte durch die hitze- und rauchgeschwängerte Luft auf ein massives Stahlschott zu. In letzter Sekunde bekam er die Gewalt über sich zurück und bremste mit Hilfe seiner Mutantengabe den rasenden Flug ab. Trotzdem fiel er schwer in den Winkel zwischen Boden und Schott. Sein Doppelgänger hatte zugeschlagen. In Guckys sondierenden Gedanken war nichts als Haß - der andere sandte den Haß aus wie Wolken giftigen Gases.

Rings um Gucky herrschte das Chaos des Kampfes. Von den beiden Riesen geschützt, die den Korridor abriegelten, tobten sich hier die Kräfte der Eindringlinge und die der Übermacht an Verteidigern aus. Gucky selbst war auf den schwersten Gegner geprallt, den er sich vorstellen konnte - auf sein negatives Ebenbild.

Sie duellierten sich und schienen ringsherum alles andere zu vergessen. Gucky verteidigte sich, während der andere pausenlos angriff. Beide merkten sie, daß ihre Kräfte nachließen.

Perry Rhodan schrie durch den Lärm der Schüsse und das Knistern der Flammen: »Wir müssen zurück! Gucky! Hol Icho Tolot auf das Schiff.«

Gucky ächzte: »Das ist leicht gesagt!«

Die telekinetische Kraft seines Gegners riß seine Pfote zur Seite. Er wollte den Deflektorschirm wieder einschalten, den er abgeschaltet hatte, als er sich Dayko zu erkennen gegeben hatte.

»Atlan! Zurück!« schrie Rhodan und feuerte auf die Angreifer.

»In Ordnung!«

Irmina und Fellmer waren in Sicherheit. Atlan warf sich vorwärts und verschwand zwischen den Säulen des Transmitters. Augenblicklich erreichte er die MARCO POLO und kam mitten in den Schiffsalarm. Da die MARCO POLO eine weite Kreisbahn um GALAX-Zero eingeschlagen hatte, wurde sie von sämtlichen Schiffen, die Rhodan II, Atlan II und der Chef der Solaren Abwehr zusammengezogen hatten, angegriffen und verfolgt. Die MARCO POLO wehrte sich mit ihrer gesamten Kapazität.

Fellmer sprang auf Atlan los und rief: »Wo ist Orana?« »Verschwunden!« sagte Atlan und öffnete seinen Helm. »Einfach verschwunden. Sie schien etwas Bestimmtes vorzuhaben, als ich sie zum letztenmal sah.« »Rhodan?«

»Kommt sofort!« sagte der Arkonide. »Ich muß hinauf in die Zentrale.« Er riß sich den schweren Anzug vom Körper und rannte dann los.

»Zurück! Wo ist Orana?« schrie Rhodan.

Er drehte sich wie wild hin und her. Sie hatten sich hinter geknickten und halb glühenden Stahlwänden verschanzt und feuerten auf die Verteidiger. Es war tatsächlich eine Falle gewesen, die sie nicht kalkuliert hatten. Jetzt verging ein weiterer Kampfboter im Feuer des Paladin. Rhodan robbte langsam auf den Transmitter zu.

Plötzlich sprang Orana zwischen sie. »Perry!« schrie sie gellend.

Rhodan wälzte sich halb auf den Rücken und starrte auf sie bleich. »Orana! Was ist... wie siehst du aus?«

Orana stolperte und fiel halb auf ihn. Ein Schuß fauchte dicht über ihren Kopf hinweg. Sie flüsterte laut neben seinem Ohr: »Ich habe sämtliche Meiler hochgefahren. In fünf Minuten detoniert GALAX-Zero.«

Sie warf einen langen Blick hinüber an die Stelle, wo der halbverkohlte Leichnam ihres Vaters lag.

»Bist du wahnsinnig?« fragte Rhodan und sah aus dem Augenwinkel, wie sich das Feuer von Paladin auf den Gegenspieler Guckys konzentrierte. Orana und Icho, Gucky und Paladin und er selbst. Fünf Personen (zählte man den Paladin als eine Person) waren noch in die Kämpfe verwickelt und noch nicht in Sicherheit.

»Vielleicht!« sagte sie und hob den Strahler.

Im gleichen Augenblick materialisierte Gucky neben ihnen und keuchte: »Ich bringe sie zurück, Perry! Los, in den Transmitter!«

Rhodan nickte. Er sah zu, wie Gucky nach dem Arm Oranas faßte. In derselben Sekunde passierten gleichzeitig zwei Dinge.

Ein Geschosß detonierte mitten im Fußteil des Transmitters und schleuderte das Gerät zehn Meter weit. Ein Teil der Verkleidung löste sich und surrte durch die Luft wie ein mit äußerster Kraft abgefeuerter Speer. Er traf Orana am Hals und spießte sie förmlich gegen die Wand. Der Donner der schweren Detonation krachte durch den Korridor. Die Druckwelle hob alle Kämpfenden an und schleuderte sie nach allen Richtungen.

Gucky kam wieder zu sich und begriff. Auch Paladin schien verstanden zu haben, worum es jetzt ging.

Er wandte seine sämtlichen Verteidigungsmöglichkeiten an und verwandelte sich in einen Mechanismus der Zerstörung. Er richtete sein Feuer in die Gegend, in der er Gucky II vermutete.

Der echte Gucky faßte nach Rhodan und teleportierte.

Rhodan II und Atlan II zogen sich im Schutz von acht Kampfbotern langsam hinter die Biegung des Korridors zurück.

»Verdammt!« sagte Atlan. »Ich glaube, ich habe unseren Köder umgelegt.«

Rhodan nickte. »Das paßt mir nicht. Aber dieser Alarm ... Er hat einen anderen Ton.«

»Richtig.«

Sie waren nicht vom Umstand, aber vom Zeitpunkt des Angriffes überrascht worden. Die Falle, die erwartungsgemäß von Orana Sestore an Rhodan verraten worden war, gab es nur in der Planung. Die Wirklichkeit entsprach ihr nicht im mindesten. Beide hatten sie gewußt, daß Orana dem Charakter und der anderen Art des Eindringlings erliegen und den Plan verraten würde. Darauf hatten sie gebaut. Die eigentliche Falle war dieser Verteiler hier. Sie hatten gewußt - denn sie hätten es nicht anders gemacht! -, daß die Eindringlinge versuchen würden, Dayko und Orana zu entführen beziehungsweise Dayko zu befreien. Genau das trat ein. Aber der Erfolg war nicht auf ihrer Seite.

Orana hatte in der letzten Sekunde durch die unplanmäßige Aktion ihres Vaters die Wahrheit erfahren. Sie war hereingelegt worden. Dayko war tot, und von den Eindringlingen waren einige bereits verschwunden.

»Achtung! Alarm! Achtung! Meileralarm! Achtung! Meileralarm! Störung in allen Systemen!«

In sämtlichen Räumen von GALAX-Zero schrie eine unmodulierte Maschinenstimme die Warnung.

Rhodan schüttelte Atlan an den Schultern und brüllte mit bleichem Gesicht: »Diese Wahnsinnige will den Verteiler sprengen!«

Atlan wirbelte herum und suchte nach einem Ausgang. »So ist es. Weg von hier! Rufe die Leute zusammen!«

Die MARCO POLO hatte an einer bestimmten Stelle in ihren Schirmen eine winzige Strukturücke gelassen.

Diese Lücke passierte Gucky zusammen mit Perry Rhodan mit einem zweiten Teleportersprung und befand sich in der relativen Sicherheit des Schiffes. Aber der Sekundenbruchteil hatte genügt, um ihnen zu zeigen, daß die MARCO POLO ununterbrochen angegriffen und bedrängt wurde.

Sämtliche Geschütze von GALAX-Zero feuerten. Mindestens zweihundert Schiffe rasten in kleinen Verbänden durch den Raum und vereinigten das Feuer ihrer Strahlprojektoren auf die Hülle des Schiffes. Der Hyperraum schluckte die Energien, die sich in wilden Farbenspielen abzeichneten.

Rhodan konnte gerade noch zu Gucky sagen: »Hole zuerst Tolot!«

»Wird gemacht!« sagte der Ilt und teleportierte.

Er kam in das Ende des Kampfes hinein.

Geschwächt und unkonzentriert, erschöpft von dem langen Duell mit seinem Ebenbild, tauchte er in der Nähe des halutischen Riesen auf, der Schritt um Schritt zurückwich. Inzwischen waren von allen Seiten Kampfroboter aufgetaucht und kesselten die Angreifer ein, indem sie sich rücksichtslos einen Weg durch Wände und Schotten bahnten.

»Tolot! Schnell.«

Der Mausbiber griff nach einem Handlungsarm des Haluters, warf einen raschen Blick rundum und teleportierte mit einer gewaltigen Anstrengung. Sie krachten zusammen in den Einsatzraum der MARCO POLO, wo Tolot in letzter Sekunde seine Arme mit der schweren Waffe hochriß um niemanden zu verletzen. Der letzte Schuß fand sozusagen an zwei Stellen statt, im Verteiler und hier an Bord. Er ging harmlos in die Decke.

Gucky taumelte auf einen Mann der Besatzung zu und stolperte. Er wurde aufgefangen.

»Mein Gott!« schrie jemand. »Paladin!«

Ein Mediziner bahnte sich einen Weg durch die Umstehenden. »Halt!«

Ras Tschubai stand plötzlich neben dem Arzt und sah eine Sekunde lang auf Gucky hinunter. Er merkte, daß der Kleine am Ende seiner Möglichkeiten war. Ras bildete in diesem Einsatz eine Art lebende Sicherheitsreserve und war eben von Atlan informiert worden.

»Ich gehe!« sagte er. »Strukturöffnung?«

Aus einem Lautsprecher krachte eine Stimme. »Strukturöffnung steht. Bitte, beeilen Sie sich. Gewisse Schiffsbewegungen geben Anlaß zur Besorgnis.«

»Verstanden!« erwiderte Ras und verschwand.

Er materialisierte mitten in einer schwarzen Wolke. Dahinter sah er etwas wie einen riesigen Schatten. Er sprang darauf zu und schrie einige erklärende Worte in sein Helmmikrophon.

»Los! Wir müssen verschwinden!« schrie Atlan II und zerrte Rhodan II mit sich.

»Wo ist Deighton?«

Aus allen Richtungen strömten Männer in die Transmitterräume. Dort loderten und glühten die Transportsäulen. Die Empfangsgeräte befanden sich in den Schiffen, die der MARCO POLO ein wütendes Gefecht lieferten.

Rhodan rannte auf einen Transmitter zu und überholte einen Agenten der SolAb.

»Wo ist Deighton?« herrschte er den Mann an.

»Vor uns eben in den Transmitter gegangen, Sir!« stammelte der Mann.

Nacheinander sprangen sie durch den Transmitter und rannten weiter, sobald sie die Plattform des Gegengeräts unter ihren Sohlen fühlten.

Aus einigen Luken und Schächten starteten Schwärme kleinerer Flugkörper. Sie waren mit Flüchtenden überbesetzt und rasten in halsbrecherischer Fahrt von GALAX-Zero weg und in den Raum hinaus.

Die MARCO POLO kämpfte noch immer. Das Schiff feuerte rasend um sich und traf die Schirme der kleineren Einheiten. Einige aufflammende Feuerkugeln zeigten, daß es Volltreffer und Totalverluste gegeben hatte. Aber die kleineren Schiffe umschwirrten die MARCO POLO wie wahnsinnige Wespen.

Rhodan II stand in einer Schiffszentrale, neben ihm hielt sich Atlan an der Lehne eines Sessels fest.

»Warum fliehen sie nicht?« knurrte der Arkonide und verzog sein Gesicht zu einer Maske der Wut.

»Keine Ahnung. Vielleicht suchen sie noch nach Geheimnissen in GALAX-Zero!« Rhodan stieß ein hartes Lachen aus. »Vielleicht haben sie den Alarm nicht gehört!«

Jedenfalls hatte es Orana nicht mehr geschafft, auch Deighton, Rhodan und Atlan mit in den Tod zu nehmen.

Auf den Bildschirmen der Panoramagalerie zeichnete sich die Station deutlich ab. Jetzt, als Rhodan und Atlan sie schweigend betrachteten, entstand in dem Winkel zwischen dem »oberen« Turm und der ringförmigen Plattform ein dunkelroter Fleck.

Er wurde größer, und sein Zentrum verwandelte sich in eine Fläche aus hellem Rot, die sich langsam vergrößerte.

Noch während dieser Farbänderung schoß aus diesem Teil der Station eine gewaltige Stichflamme hoch, breitete sich kegelförmig aus und veränderte ihre Farbe. Zuerst war sie stechend weiß, dann erhielt sie blaue Ränder und verwandelte sich in eine Glutwolke, die gelbrot wurde.

»Die Station ist nicht mehr zu retten«, knurrte Rhodan.

Er schwor sich, an dem Eindringling blutige Rache zu nehmen.

»Sie detoniert! Gib Befehl, daß sich die Schiffe zurückziehen!« sagte der Arkonide in steinerner Ruhe. Innerlich tobte er; eines Tages würden sie die Fremden erwischen.

Dann würde die Galaxis sehen können, wie man mit solchen Subjekten verfuhr. Als Atlan sich dies vorstellte, besserte sich seine Laune.

Ras Tschubai sah undeutlich, wie der Schutzschirm erlosch. Dann hakte er seine Hand in den breiten Gürtel der Kombination, die Paladin trug, und konzentrierte sich auf sein Ziel. Er sprang und landete in der MARCO POLO.

»Wir sind in Sicherheit«, sagte er laut. Das kleine Team zerstreute sich und eilte an die Plätze. Die letzten Spuren des Einsatzes wurden verwischt, als das Riesenschiff seinen Kurs änderte. Sie hatten nur noch abgewartet, bis Paladin an Bord war. Langsam ging Ras Tschubai auf Fellmer Lloyd zu.

»Wir fliehen«, sagte Lloyd.

Er dachte an die letzten Tage und Stunden. Es hatte zu viele Opfer gegeben. Sie hatten versucht, sich selbst und andere zu retten, aber im Grunde war nichts Positives geschehen.

»Wieder einmal«, erwiderte Ras und zog seinen Raumanzug aus. Dabei behielt er den großen Bildschirm im Auge. Er konnte darauf einen bestimmten Ausschnitt des Alls sehen. Er kniff die Lider zusammen, als die erste Flammensäule aus dem Verteiler brach.

»Orana hat sämtliche Meiler hochgefahren«, erklärte Fellmer. »Sie hat den Chef noch warnen können, ehe sie von unserem explodierenden Transmitter getötet wurde.«

»Ich verstehe!« sagte Ras bitter. »Beinahe wäre die Falle zugeschlagen. Sie haben ein Psychospiel versucht und um ein Haar gewonnen, Freund Fellmer.«

Fellmer nickte langsam. Die Flucht wäre unter Umständen nicht gelungen, wenn nicht die erste Warnung durch Dayko Sestore erfolgt wäre. Und der Entschluß Oranas, zugleich verständlich und unverständlich, weil er einen höchst verwirrten Verstand voraussetzte, nämlich der Versuch der Rache an dem Rhodan, Atlan und Deighton »ihrer« Welt, war die Voraussetzung dafür gewesen, daß das kleine Team der Angreifer sich in letzter Sekunde hatte vollzählig zurückziehen können.

»Dort! Sieh!« sagte Fellmer. Er deutete auf den Bildschirm.

Genau in der Geraden, in der sich die MARCO POLO in immer größerer Eile vom Schauplatz entfernte, wuchs eine Lichtkugel vor den Sternen. Eine winzige Sonne zuerst, nicht viel größer als ein Stern Erster Ordnung, aber dann schneller anschwellend als eine Nova. Der Feuerball dehnte sich zusehends aus und änderte mehrmals seine Farbe. Je größer er wurde, desto geringer wurde seine Leuchtkraft.

Etwa eine Stunde nach dem Moment, an dem die acht Eindringlinge unsichtbar in dem riesigen stählernen Bauwerk erschienen waren, löste sich GALAX-Zero in einer künstlichen Sonne auf.

Der Verteiler hatte aufgehört zu existieren. Wenigstens innerhalb dieses Paralleluniversums.

»Gehen wir!« sagte Ras Tschubai, als er das Vibrieren der Maschinen unter seinen Sohlen spürte.

»In wenigen Augenblicken sind wir im Linearraum. Wieder einmal eine Flucht ins Ungewisse, Partner!« entgegnete Fellmer Lloyd.

Sie verließen den leeren Raum und kamen später in die Zentrale des Schiffes. Dort herrschte tiefes Schweigen.

Langsam drehte Rhodan den Kopf und fragte in den Bildschirm hinein: »Wie geht es Gucky?«

Aus dem Klinikzentrum des Schiffes kam die Antwort.

»Vergleichsweise ausgezeichnet. Es ist ein relativ einfacher Fall von Überanstrengung und Erschöpfung. Ein paar mal lange schlafen, aufbauende Präparate und unsere Behandlung, dann ist er in kurzer Zeit wieder voll der alte.«

»Danke, Doc«, schloß Rhodan und schaltete den Interkom aus. Dann blickte er in die rötlichen Augen des Arkoniden.

»Tod, Mord, Zerstörung, Vernichtung«, sagte er leise. »War es das wert?«

Atlan spürte den tiefen Ernst hinter der Frage und zog die Schultern eh.

»Das ist so gut wie gar nicht zu beantworten«, stellte er fest. »Wir haben getan, was wir konnten. Aber dieses Spiel zwischen den Mächtigen ging entschieden aus. Es war ein tödliches und häßliches Spiel, das wir eigentlich von Anfang an hätten durchschauen müssen.«

»Orana ...!« murmelte Perry.

Atlan ahnte, was er damit sagen wollte. Ihn selbst beschäftigte eine andere Frage weitaus drängender. Er fragte sich, wie es möglich war, daß die Willkür in diesem Universum so lange herrschen konnte, ohne daß sich ein galaxisweiter Sturm erhob und sie hinwegfegte.

»Werden wir verfolgt?« fragte jemand vom Steuerpult her.

»Nach den letzten Meldungen - nein. Und der Kosmos ist wie leergefegt. Sämtliche Funksprüche, die wir gewohnt waren, sind ausgefallen. GALAX-Zero existiert nicht mehr. Für uns ist dadurch eine wichtige Informationsquelle verlorengegangen!« erklärte Rhodan.

Die Routine an Bord verdrängte nur zum Teil die Erlebnisse und die Erinnerungen daran. Aber der Mensch muß vergessen können, sonst würden ihn die Wucht und die Schwere der Erinnerungen niederdrücken. Auch die Besatzung des Schiffes vergaß die Bilder des stellaren Massakers und die Eindrücke, die der Verteiler hervorgerufen hatte.

Noch hatten sie das Bild der künstlichen Sonne in den Gedanken, die dort vor den Sternen aufgeblüht war.

Aber die MARCO POLO stürmte weiter durch den Linearraum. Sie befanden sich nicht direkt auf der Flucht, aber sie versuchten auf alle Fälle, zwischen sich und mögliche Verfolger eine gebührend große Entfernung zu bringen.

Die Routine aber konnte einen Faktor nicht besiegen: Es waren die Gedanken an die unmittelbare Zukunft. An die nächsten Stunden und Tage, an die Wochen und möglicherweise an die Monate, in denen sie wie ein moderner Odysseus von Abenteuer zu Abenteuer durch dieses Universum zogen und versuchten, diesem Alptraum zu entkommen.

Perry Rhodan stand auf, nickte Atlan zu und verließ langsam die Zentrale.

»Ich weiß auch keinen Rat«, sagte er und befühlte den Zellaktivator unter dem Stoff seines Hemdes. Er schwang sich in den Antigravschacht und ging mechanisch den Weg bis zu seiner Kabine. Er blieb stehen, an die Innenwand des Schotts gelehnt.

Mit müden Augen betrachtete er den Tisch und die leeren Sessel. Hier hatte er vor weniger als vierundzwanzig Stunden mit Orana Sestore gesessen und gesprochen. Aus einer verwirrten, unglücklichen jungen Frau war in dieser Zeit eine Persönlichkeit geworden, die ein neues Ziel erkannt hatte, auch wenn sie in der letzten Sekunde in die Panik zurückgefallen war.

»Und was wäre geschehen?« fragte sich Rhodan laut und ging langsam durch den leeren Raum. »Was wäre geschehen, wenn es uns gelungen wäre, die beiden Menschen an Bord zu bekommen?«

Hätte es Dayko Sestore geschafft, was sie alle seit geraumer Zeit fieberhaft versuchten?

»Auch er hätte uns keinen Weg zeigen können«, erkannte Rhodan. Er setzte sich, klappte die Öffnung eines Servierrobots auf und ließ sich ein großes Glas einschenken.

»Und was wäre passiert, wenn wir tatsächlich mit Orana und Dayko in unsere Welt zurückgekehrt wären?« fragte er sich erneut. Er stellte das Glas vor sich auf den Tisch und betrachtete es, ohne es wirklich bewußt zu sehen.

Fragen, nichts als Fragen. Und keine Antworten.

Langsam trank Perry Rhodan einen Schluck nach dem anderen. Er saß da, untätig und augenblicklich kaum fähig, etwas Sinnvolles zu tun. Alle seine Gedanken bewegten sich in wirren Kreisen. Er erkannte keinen Ausweg aus der Situation.

Rhodan schreckte hoch. Atlan war eingetreten, ohne daß es Perry gemerkt hatte. Der Arkonide lächelte und sagte mit einer Herzlichkeit, die zu laut und zu lärmend war, als daß sie ernst gemeint sein konnte: »Ich dachte es mir, daß du dich in deiner Kabine wildesten Selbstanschuldigungen hingeben würdest, Freund Rhodan. Wo ist der ungebrochene Mut des einstigen Barbaren?«

Rhodan lehnte sich zurück und knurrte: »Halt den Mund, Arkonide!«

Atlan suchte in der Bar und fand schließlich, was er gesucht hatte. Er setzte sich neben Rhodan auf die Tischplatte, hob das Glas und sagte: »Du weißt, daß ich dich verstehe, Perry.«

»Ja, natürlich.«

»Wir haben zusammen mehr Dinge erlebt und durchgestanden als ganze Geschlechter. Im Augenblick sieht alles wenig erfolgversprechend aus. Aber ich versichere dir, daß sich der Zustand bald ändern wird.«

Rhodan fragte mit erstauntem Gesicht: »Woher nimmst du diese Zuversicht, Freund Atlan?«

Atlan zuckte die Schultern. Er hob das Glas und vollführte eine kleine Komödie, um den Wohlgeschmack des Getränkes zu dokumentieren.

»Ich bin zu alt und zu erfahren, und ich kann mir einen solchen Pessimismus nicht leisten. Es gab wenige Menschen, die tiefer unten waren als ich. Und jedesmal habe ich wieder erlebt, daß sich die Situation dann ändert, wenn man es am wenigsten erwartet.«

Rhodan schien aus seiner vorübergehenden Erstarrung zu erwachen. Seine Stimme war fester und entschlossener, als er zur Antwort gab: »Du hast recht. Aber ich bin vorsichtig.«

»Vorsichtig - gut. Aber grundlos pessimistisch - nein. Wir kommen auch aus dieser Falle heraus.«

Perry Rhodan sah ihn nur skeptisch an.

25.

Terengi San, der Haluter, war mit wichtigen Dingen beschäftigt, die die gesamte Konzentration seines Planhirns erforderten. Vielleicht lag es daran, daß er die Bedeutung des scharrenden Geräusches, das er hinter sich hörte, um eine kritische Zehntelsekunde zu spät erkannte.

Er fuhr herum. Die rasche Bewegung des mächtigen, tonnenschweren Körpers verursachte einen kleinen Wirbelsturm, der kleine Stücke Meßfolie vom Tisch riß und auf dem Boden verstreute.

Terengi San hatte Palik Aron, den Freund, zu sehen erwartet. Erst im letzten Augenblick war ihm aufgefallen, daß Arons Herannahen deutlichere Geräusche verursachte als das, welches er gehört hatte.

Er erblickte einen kleinen, gedrungenen Mann mit blonden Haaren, ohne Zweifel terranischer Herkunft. Er trug eine schäbige, halb zerschlissene Montur ohne besondere Abzeichen und einen Thermostrahler. Er war gekommen, um Terengi San zu töten, das stand in seinen Augen zu lesen. Der Haluter riß alle Kraft zusammen, um die Zellstruktur seines mächtigen Körpers in jene unglaublich harte Substanz zu verwandeln, die fast jeder Belastung gewachsen war. Aber er kam um die Zehntelsekunde zu spät, um die er zu spät Verdacht geschöpft hatte.

Ein blendend greller Strahl scharf gebündelter thermischer Energie fauchte ihm entgegen und hüllte ihn in einen weißstrahlenden Mantel aus Feuer. Er schrie vor Schmerz, wie nur ein Haluter schreien konnte - mit röhrendem Dröhnen, das die metallenen Wände des kleinen Kommandostands zum Zittern brachte. Dann verlor er das Bewußtsein.

Er war nur kurze Zeit bewußtlos gewesen, als er wieder zu sich kam. Erstaunt nahm er zur Kenntnis, daß er noch am Leben war. An der linken Hüfte hatte die feindliche Waffe ein gezacktes Loch gerissen. Dort war der

Zellwandlungsprozeß in vollem Gange gewesen, als der kleine Blondhaarige auf den Auslöser drückte, und hatte größeren Schaden verhindert.

Terengi San richtete sich auf. Dem Raumschiff war es schlimmer ergangen als ihm selbst. Die mit Kontrollelementen bedeckte Rückwand war zum Teil zerschmolzen. Auf dem Boden hatten sich Lachen flüssigen Metalls gebildet, die, in dunklem Rot glühend, allmählich erstarren. In dem kleinen Raum herrschte eine Hitze, die selbst für den abgehärteten Haluter unerträglich war.

Humpelnd bewegte er sich zum Schott. Es öffnete sich nicht, da der Kontrollmechanismus zerstört worden war. Terengi San mußte es mit Hilfe der Handkurbel zur Seite bewegen. Der Gang dahinter führte zur Feldbrücke. Er glitt in die Tiefe und atmete mit pumpenden Lungen die kalte, dünne Luft des fremden Planeten. Es war Nacht. Über die Baracken, in denen abseits des Schiffes Palik Aron und die Mannschaft hausten, goß eine Sonnenlampe gelbes, weißes Licht. Weit im Hintergrund zeichnete sich gegen den dunklen Himmel die noch dunklere Masse der Hügel ab, die im Norden des kleinen Landefeldes lagen. Terengi San sah sich um. Er war nur ein paar Sekunden bewußtlos gewesen; aber von dem Attentäter war nichts mehr zu sehen.

Befand er sich noch im Schiff? Über den Hügeln erschien ein schwach leuchtender, rötlicher Punkt. Sekunden später hörte Terengi San ein leises Summen, das von einem Ort unterhalb des Leuchtpunktes herzurühren schien. Sofort setzte er sich in Bewegung. Er fiel auf die beiden Laufarme. Mit gewaltigen Sätzen, bei denen er Beine und Lauf arme einsetzte, schnellte er auf die Gegend zu, über der der rote Punkt erschienen war. Das Summen wurde deutlicher. Gleichzeitig schob sich der Leuchtpunkt höher in den Himmel und verlor an Leuchtkraft. Terengi San hatte keine Aussicht, den Punkt jemals einzuholen, obwohl er sich mit einer Geschwindigkeit von weit mehr als einhundert Kilometern pro Stunde bewegte.

Das war auch nicht seine Absicht. Er rannte, bis er mit dem Nordrand des Landefeldes auch den störenden Lichtschein der Sonnenlampe hinter sich gelassen hatte. Dann hielt er an. Das Planhirn trat in Aktion. Die Augen verfolgten die Bewegung des roten Punktes. Optische Signale fügten sich zu einem Datenstrom, den das Planhirn mit der Schnelligkeit und der Genauigkeit eines positronischen Rechners analysierte. Als der Punkt unter dem Gewimmel der Sterne verschwand, wußte Terengi San, wohin der Kurs des unbekannten Fahrzeugs gerichtet war.

Er wandte sich um und kehrte zu seinem Raumschiff zurück. Es war ein kleines Schiff, die ANAHALUT, kaum sechzig Meter durchmessend. Nichts an ihrem Äußeren verriet, daß blinde Zerstörung vor kurzer Zeit in ihrem Innern gewütet hatte. Terengi San war zornig. Er kannte den Attentäter nicht; aber er glaubte zu wissen, aus welchem Lager er kam. In wenigen Tagen begann der Sonnen-Marathon der Raumschiffe. Jedermann wußte, daß Terengi San und Palik Aron mit der ANAHALUT vorzügliche Aussichten hatten, das Rennen zu gewinnen. Es gab Leute, die diese Aussichten zunichte machen wollten. Einen vor allem: Perry Rhodan, den Diktator des Solaren Imperiums.

Bei den Baracken war immer noch alles still. Die Leute hatten fünfzig Stunden lang schwer gearbeitet. Die Ruhe war ihnen zu gönnen. Außerdem hatte niemand mit einem Überfall gerechnet. Terengi San trat vorsichtig ein und näherte sich geräuschlos dem Tank, in dem Palik Aron schlief. Die Hand tauchte durch die lauwarme, klebrige Flüssigkeit und berührte die lederne Haut des Genossen. Palik Aron war sofort wach. Durch eine Klappenschleuse glitt er in die mit reinem Wasser gefüllte Sektion des Tanks und spülte sich ab. Durch eine zweite Schleuse verließ er den Tank. Wortlos traten die beiden Haluter hinaus ins Freie.

»Arontos«, sagte Terengi San mit schwerer Stimme, die nur unter engsten Freunden übliche vertrauliche Anrede gebrauchend, »ich muß Sie für eine Weile verlassen und Ihnen die Verantwortung für die Instandsetzung und den Schutz der ANAHALUT übertragen.«

»Instandsetzung, Santos?« erkundigte sich Palik Aron erstaunt. »Was ist an der ANAHALUT instand zu setzen?«

»Ein Attentat ist verübt worden, Arontos«, antwortete Terengi San. »Man will uns daran hindern, beim großen Rennen der Raumschiffe zu starten.«

Palik Aron schwieg. Er wußte, daß der Freund ihm von selbst berichten würde, was er wußte.

»Es war ein Terraner, Arontos«, fuhr Terengi San fort »Er muß schon hiergewesen sein, als wir hier landeten «

»Niemand kannte unseren Landeplatz im voraus«, widersprach Palik Aron »Nicht einmal wir selbst Es war eine Entscheidung im letzten Augenblick Niemand konnte uns erwarten!«

»Sie haben recht, Arontos«, gab Terengi San zu »Aber wir haben es mit einem Gegner zu tun, der keine Muhe scheut, sich den Sieg zu sichern Er verfügt über nahezu unbegrenzte Mittel Ich halte es für sicher, daß er seine Spitzel auf sämtliche noch freien Landeplätze legte Auf diese Weise war er sicher, einen Mann in unserer unmittelbaren Nahe zu haben, als wir landeten Der Mann ging geduldig zu Werke Er schlug erst zu, als die ANAHALUT so gut wie schutzlos war «

»Sie haben ihn gesehen?« wollte Palik Aron wissen

»Ich sah ihn Ich eilte ihm nach, aber er war verschwunden Wahrscheinlich trug er einen kleinen Transmitter bei sich, durch den er sich blitzschnell absetzen konnte Wenn Sie die Leute danach suchen lassen, Arontos, werden Sie das Gerät irgendwo in der Nahe finden Wenige Minuten später sah ich hinter den Hügeln ein Fahrzeug aufsteigen Ohne Zweifel trug es den Attentäter, ich sah den Funken, den sein Triebwerk erzeugte, und bestimmte den Kurs «

Er sah Palik Aron bedeutungsvoll an »Der Kurs war nach Kano-Kano gerichtet, Arontos¹«

Der Freund schwieg

»Ich werde sofort aufbrechen«, sagte Terengi San »Ich lasse Ihnen in regelmäßigen Abständen Nachricht zukommen Wann ich zurück sein werde, kann ich nicht sagen «

Sie umarmten einander Gemeinsam kehrten sie in die Baracke zurück, wo Terengi San sich mit den nötigen Ausrüstungsgegenständen versah Einer der Schlafenden wurde geweckt, um Terengi San zum Fährhafen zu bringen Dazu bedienten sie sich eines der großen, offenen Gleiter, von denen zwei zur Ausrüstung der halutischen Rennfahrergruppe gehörten Der Fährhafen lag vierhundert Kilometer entfernt Sie erreichten ihn nach kaum vierzig Minuten

Terengi San buchte zehn Plätze auf der nächsten Fähre nach Auro Das wurde von ihm erwartet Er brachte zehnmal mehr Masse mit als der nächstgewichtigste Passagier Er verabschiedete sich von dem Gefährten, der den Gleiter wieder zum Lager zurückbrachte Eine Stunde später war er auf dem Weg nach Auro Es war heller Tag, als die Fähre am Rande des größten Raumhafens von Auro landete

Terengi San buchte einen Anschlußflug nach Kano-Kano Bis zum Start des Raumschiffes hatte er noch über eine Stunde Zeit Er benutzte sie, um ein ausführliches Gespräch mit Palik Aron zu führen Der Transmitter war gefunden worden Es hatte in unmittelbarer Nähe des Landeplatzes ein unterirdisches Versteck gegeben, in dem der Attentäter tage- und nachtelang auf den richtigen Augenblick gewartet zu haben schien

Palik Aron hatte auch den Schaden an Bord der ANAHALUT oberflächlich analysiert Er war nicht so umfangreich, wie es im ersten Augenblick den Anschein erweckt hatte, und wurde sich im Verlauf weniger Tage beheben lassen Terengi San entblöbte sein mächtiges Gebiß zu einem fröhlichen Grinsen, als er das hörte Dann war er unterwegs nach Kano-Kano Der Flug über dreißig Lichtjahre wurde kaum fünf Stunden in Anspruch nehmen Terengi San war erleichtert, aber der Zorn gegenüber dem Attentäter war geblieben

Wehe dem Heimtückischen, wenn er dem zornigen Haluter in die Hände fiel'

Das große Ereignis, das sich alle zehn Standardjahre wiederholte, stand unmittelbar bevor der Sonnen-Marathon der Raumschiffe, das gewaltige Rennen der gewaltigen Maschinen, in dem es darum ging, zu zeigen, wer in der Milchstraße die besten Raumschiffe und die besten Piloten besaß Vor wenigen Wochen erst war der Startort offiziell bekanntgegeben worden Auro-Pety, ein anspruchsvolles Sonnensystem im Machtbereich der Zentralgalaktischen Union, das am äußersten Rand des galaktischen Zentrums lag und von der Erde rund sechzehntausend Lichtjahre entfernt war

Seit dem Tag der Bekanntgabe hatten die zukünftigen Rennfahrer begonnen, mit ihren Raumschiffen und Mannschaften nach Auro-Pety zu strömen Der Administrator des Systems hatte dafür gesorgt, daß den Teilnehmern auf der Ödwelt Sollmg-Ho, dem dritten Planeten des Systems, Landeplätze zur Verfügung gestellt wurden Terengi San und die ANAHALUT waren eines von den Gespannen, die von diesem Angebot Gebrauch gemacht hatten Auro, zweiter Planet des Auro-Pety-Systems und gleichzeitig Hauptwelt, war in diesen Tagen rund achtzig Millionen Kilometer von Sollmg-Ho entfernt Die Fährverbindung, die der Administrator zwischen den beiden Planeten eingerichtet hatte, funktionierte reibungslos und bot zu geringen Preisen häufige Flüge

Trotz der gebotenen Bequemlichkeiten gab es jedoch Teilnehmer am Sonnen-Marathon, denen es aus diesem oder jenem Grunde nicht ratsam erschien, die Gastfreundschaft eines zur Zentralgalaktischen Union gehörenden Sternstaates in Anspruch zu nehmen Das waren Leute, die entweder aus privaten Gründen mit der ZGU zerstritten waren und dort womöglich polizeilich gesucht wurden oder denen es aus politischen Gründen geraten erschien, sich dem Bannkreis der Zentralgalaktiker fernzuhalten. Zu den letzteren gehörte Perry Rhodan, der Diktator. Für ihn als Oberhaupt des Solaren Imperiums war es undenkbar, die Gastfreundschaft der ZGU auch nur für einen Augenblick in Anspruch zu nehmen. Perry Rhodan und solche, die ähnlich dachten wie er, hatten sich auf Kano-Kano niedergelassen, um dort die letzten Handgriffe an ihren hochgezüchteten Maschinen vorzunehmen und den Starttag abzuwarten.

Am Tag des Startes allerdings war es unerlässlich, sich im Auro-Pety-System einzufinden. Andererseits hatte für diesen Tag das Konzil der 21 Kalfaktoren den Raumsektor Auro-Pety zum »Ort der offenen Tür« erklärt, so daß nicht nur, wer sich zu diesem Tag erst am Startort einfand, sich zu keiner Gegenleistung verpflichtet zu fühlen brauchte, sondern auch diejenigen, denen sonst die ZGU auf den Fersen gewesen wäre, sich sicher fühlen konnten.

Kano-Kano, ebenfalls rund sechzehntausend Lichtjahre von der Erde entfernt und dritter Planet einer gleichnamigen Sonne vom GI-Typ, bildete ein unabhängiges Staatssystem unmittelbar vor den Toren der Zentralgalaktischen Union. Der Freistaat hielt sich trotz mannigfaltiger Anfeindungen von Seiten des Solaren Imperiums wie aus der ZGU, weil an seiner Existenz ein echter Bedarf bestand. Über ihn wickelte sich ein Großteil des Handels zwischen den beiden Machtblöcken ab. Die Bürger von Kano-Kano waren zu nicht geringem Prozentsatz Emigranten entweder aus dem Imperium oder aus der Union, und für manchen existierte auf der einen oder anderen Seite ein Fahndungsbefehl, vor dem sie nur in der Unabhängigkeit ihrer neuen Wahlheimat sicher waren. In ihrer Rolle als Umschlagplatz für einen ständig wachsenden Fluß von Waren war Kano-Kano im Laufe der Jahre zu einer reichen Welt geworden, auf der es sich ebenso gut leben ließ wie auf den Zentralwelten der großen Machtblöcke. Dennoch waren die Kanokaner auf jeden zusätzlichen Solar bedacht, und als sich die Möglichkeit bot, durch Bereitstellung von Landeplätzen für die Teilnehmer am Sonnen-Marathon zusätzliche Gelder zu verdienen, da zögerten die Kanokaner nicht, sie voll auszunutzen.

Der bestzahlende Kunde war ohne Zweifel Perry Rhodan. Mit seinem Riesenschiff MARCO POLO war er einer der favorisierten Wettbewerber. Wie es seiner Art entsprach, war er nicht nur mit seinem Raumschiff, sondern zudem noch mit zahlreicher Begleitung geraume Zeit vor Beginn des Rennens auf Kano-Kano eingetroffen. Für ihn, seine Entourage und ihre Fahrzeuge war ein knapp zweihundert Quadratkilometer großes Stück eines neu angelegten Raumhafens reserviert und abgesperrt worden. Die Gebäude am Rande des Hafens standen ebenfalls dem hohen Gast und seiner Begleitung zur Verfügung. In der Mitte des reservierten Geländes erhob die majestätische MARCO POLO ihren glitzernden, zweieinhalb Kilometer hohen Kugelleib. Man munkelte, daß Rhodan für die Überlassung der Landefläche und der Gebäude sowie für die Erlaubnis, sich und seine Begleitung hermetisch gegen die kanokanische Umwelt abriegeln zu dürfen, die märchenhafte Summe von dreißig Milliarden Solar bezahlt hatte.

Und noch etwas munkelte man: Perry Rhodan sei offiziell nach Kano-Kano gekommen, um seine Macht und die Herrlichkeit der Solaren Flotte zur Schau zu stellen. In Wirklichkeit jedoch diene sein Lager auf Kano-Kano als Spitzelzentrale, wo ihm von Agenten, die über die ganze Milchstraße verteilt waren und deren Aufgabe es war, aussichtsreiche Mitwettbewerber auszuhorchen und ihre Geheimnisse zu erschnüffeln, ein ständiger Strom an wichtigen Informationen zufließte.

Denn, so glaubte man auf Kano-Kano zu wissen, Perry Rhodan, der Allgewaltige, Allmächtige und Allherrliche, war sich seines Sieges diesmal alles andere als sicher. Mindestens vier Konkurrenten waren ihm erwachsen, die nach Ansicht der Buchmacher eine mindest ebenso große Chance wie er hatten, das galaktische Rennen zu gewinnen. Unter ihnen an erster Stelle nannte man Terengi San, den Haluter, dessen mathematischem Genie es wahrscheinlich gelingen würde, Perry Rhodan bei der Lösung der ersten Teilaufgabe des Rennens um zwei bis drei Stunden zu schlagen.

»Wie sieht das arkonidische Genie die Lage?«

Der Ton der Frage war spöttisch. Zynisches Licht flackerte in Perry Rhodans, des Diktators, Augen, als er sein Gegenüber am Konferenztisch in einem kleinen Seitenraum des Empfangsgebäudes musterte.

»Welche Lage?« konterte der Arkonide mit einer Gegenfrage.

»Welche Lage ist für uns überhaupt interessant?« zischte Rhodan II wütend. »Die Lage der Doppelgänger! Wie lange werden wir noch mit ansehen müssen, daß ein feindliches Raumschiff sich unbeschadet in unserer Milchstraße herumtreibt und uns eine Schlappe nach der ändern zufügt?«

Atlan II kannte die Gefährlichkeit der Rhodanschen Wutausbrüche. Es schien ihm geraten einzulenken.

»Die andere MARCO POLO muß gestellt und vernichtet werden - mit Mann und Maus, und zwar so schnell wie möglich«, antwortete er mit Nachdruck. Bevor Rhodan noch ein Wort einflechten konnte, fügte er hinzu: »Und in den nächsten Tagen wird sich dazu eine ausgezeichnete Möglichkeit bieten.«

Damit hatte er das Interesse seines Gesprächspartners gewonnen.

»Wann und wo?« lautete die barsche Frage.

»Beim Sonnen-Marathon der Raumschiffe.«

Perry Rhodan lehnte sich in seinem Sessel bequem zurück, ohne den Arkoniden aus den Augen zu lassen.

»Darf man sich erkundigen«, fragte er mit halblauter Stimme, der dennoch eine gehörige Portion Schärfe innewohnte, »woher unser Genie vom Dienst diese Weisheit nimmt?«⁷

Atlan II vermochte eine gewisse Gereiztheit seinerseits kaum zu unterdrücken. Er gab sich jedoch Muhe.

»Aus den Beobachtungen und Schlüssen der Psychologen«, antwortete er, »aus der Befragung des Logikrechners und schließlich auch noch aus eigener Überlegung.«

»Aha.«

Nur dieses eine Wort sagte Perry Rhodan, und doch war ihm zu entnehmen, daß er explodieren würde, wenn man ihm die angedeutete Aufklärung noch weiter vorenthielt.

»Für uns«, erläuterte der Arkonide, »ist es eine normale, selbstverständliche Pflicht, unsere Doppelgänger zu erledigen. Erwägungen fünf- oder gar sechsdimensionaler Logik spielen dabei keine Rolle. Anders geht es unseren Doppelgängern selbst. Die befinden sich auf einer Bezugsebene, die ihnen fremd ist. Hier herrscht der wahre Perry Rhodan. Der andere, der Schwächling, der Moralist, ist hier fehl am Platze. Er will wieder dorthin zurück, woher er ursprünglich kam. Das Geheimnis des Vorgangs zu ergründen, der ihn auf diese Bezugsebene schleuderte, ist ihm inzwischen sicher ebensowenig gelungen wie uns. Aber eine Erkenntnis ist seinen Wissenschaftlern zuteil geworden - gerade so, wie auch unsere Spezialisten diese Sache inzwischen enträtselt haben. Wenn es dem schwachen Perry Rhodan gelingt, den starken Perry Rhodan zu beseitigen, und zwar eigenhändig, dann verschwindet für ihn der Faktor, der ihn an dieses Universum bindet. In dem Augenblick, in dem er seinen Doppelgänger tötet, wird er mitsamt seinem Schiff und seiner Besatzung, die auf unserer Bezugsebene allesamt Fremdkörper sind, wieder auf seine eigene Bezugsebene zurückbefördert. Das aber ist sein dringendster Wunsch. Infolgedessen wird er versuchen, sein Double zu ermorden.«

Rhodan lachte höhnisch. »Der Narr muß erst noch gefunden werden, der sich von diesem Schwächling umbringen läßt!« Noch im selben Augenblick wurde er wieder ernst. »Ich nehme an, diese Hypothese ist wissenschaftlich gestützt und hat verlässliche Aussichten, der Wahrheit zu entsprechen.«⁹

Atlan nickte. »Vertrauenswerte achtundneunzig Prozent.«

Rhodan begann, sich zu ereifern.

»Ich verstehe. Alle Welt weiß, daß ich jedesmal am Sonnen-Marathon teilnehme. Für den Schwächling, der mir

den Hals umdrehen will, ist es in allererster Linie wichtig, einen Punkt zu wissen, an dem er mich mit Sicherheit antreffen wird Diese Schwierigkeit ist durch das Wettrennen beseitigt Er weiß, daß ich am Starttag im Auro-Pety-System sein werde Damit hat er den Ansatzpunkt«

Er sah den Arkoniden fragend an »Laufst du den Gedankengang etwa so?« Atlan verneinte

»Er wird sich nicht in diese Gegend getrauen«, behauptete er »Erstens ist hier die Aufmerksamkeit der galaktischen Öffentlichkeit konzentriert Zweitens trifft er uns hier im Schutz einer starken Begleitmannschaft Und drittens ist er ein schlauer Knabe, der weiß, daß unsere Wissenschaftler ebensogut ausrechnen können, was seine ausgerechnet haben, und daß wir deswegen gerade hier auf der Hut vor ihm sein werden «

Rhodan wurde ungeduldig »Wo also dann?« knurrte er

»An einem der Zwischenziele«, lautete die Antwort

»Woher kennt der Schwächling die Zwischenziele?« fragte Rhodan verächtlich

Der Arkonide zeigte ein dünnes, freudloses Lächeln »Woher kennst du sie?« Rhodan grinste breit »Ich habe einen Freund, der Mitglied und bisweilen sogar Vorsitzender des Interstellaren Marathon-Komitees ist In dieser Funktion ist er alle zehn Jahre für die Auswahl der Zwischenziele des Sonnen-Marathons verantwortlich Natürlich ist er verpflichtet, sein Wissen für sich selbst zu behalten und vor allen Dingen keinen der am Rennen Beteiligten daran teilhaben zu lassen Aber, wie gesagt, er ist ein guter Freund, wir haben seit Jahrzehnten ein geheimes Übereinkommen, und zweitens sind wir beide zusammen schlau genug, um jeden Marathon-Schiedsrichter entweder hinters Licht zu führen oder zu kaufen «

»Eben«, nickte Atlan »Auch der Schwächling hat einen solchen Freund «

Rhodan begriff sofort Aber er zweifelte

»Soll ich glauben, daß auf unserer Bezugsebene und auf der des Schwächlings dieselben Zwischenziele für den Marathon ausgesucht worden sind?«

»Ja, denn nur dann läßt sich die Drohung wirksam abwehren «

»Aber welche Garantie habe ich, daß es wirklich so ist?« brach es aus Rhodan, dem Diktator, hervor »Ihr verlaßt euch auf reine Vermutungen, auf pure Spekulation! Ist unsere Sicherheit keine größere Anstrengung wert? Wollt ihr uns dem Feind auf einem silbernen Tablett servieren?«

Es kostete den Arkoniden Mühe, die Beherrschung zu wahren

»Du vergißt, daß der feindliche Anschlag erfolglos sein muß, wenn die Zwischenziele nicht auf beiden Bezugsebenen dieselben sind«, stieß er zornig hervor »Sind es dieselben, dann müssen wir damit rechnen, an einem der Zwischenziele auf den Feind zu stoßen Das ist der Fall, auf den wir uns vorbereiten können, und die Vorbereitungen sind schon im Gange Sind die Zwischenziele nicht dieselben, dann wartet der Feind an einer Stelle, die wir während des Fluges gar nicht berühren. Auf diesen Fall können wir uns logischerweise nicht vorbereiten. Allerdings stellt er für uns auch keine Gefahr dar, da der Feind ja an der falschen Stelle auf uns lauert.«

So rasch, wie Rhodans Tobsuchtsanfall gekommen war, so rasch legte er sich wieder. Ein hinterhältiges Lächeln spielte um den Mund des Diktators.

»Sehr schlau haben wir das wieder gemacht«, bemerkte er anerkennend.

Der Interkom summte. Rhodan beugte sich über die Lehne des Sessels und hieb mit der Faust auf die Empfangstaste. Eine Leuchtschrift erschien. Das gehässige Lächeln auf dem Gesicht des Diktators wurde intensiver.

»Hörenswerte Neuigkeiten«, sagte er, wobei er ein zweites Mal auf die Taste hieb, um das Gerät wieder auszuschalten. »Unsere Leute auf Solling-Ho haben sich Mühe gegeben. Terengi San und seine ANAHALUT sind ausgeschaltet!«

»Schmittke!«

Keine Antwort, nur das verhaltene Echo, das von den metallenen Wänden des kleinen Kommandostandes zurückprallte.

»He, Singer...!«

Wieder keine Antwort. Der mittelgroße, untersetzt gebaute Mann mit dem struppigen roten Haar und dem ebenso struppigen und geradeso roten Vollbart wandte sich um. Singer Schmittke stand ein paar Meter hinter ihm, in der Nähe des Ausgangsschotts, und rührte sich nicht.

»Was fällt Ihnen ein?« ereiferte sich der Rothaarige. »Warum antworten Sie nicht, Sergeant?«

Singer Schmittke, von derselben Statur wie der Rothaarige, jedoch ohne Bart, dafür aber mit einer langen, schwarzen Mähne, schien strammstehen zu wollen. Im letzten Augenblick jedoch überlegte er es sich und nahm eine lässige Haltung an.

»Weil ich darauf trainiert bin, auf den Namen Singer Schmittke nicht zu hören. Ebensowenig ist mein Rang Sergeant, und ebensowenig gehöre ich der Flotte des Solaren Imperiums an. Ich heiße Paul Reit und bin von Beruf minderbemittelter Weltenbummler.«

Der Rothaarige grinste behäbig. »Gut gesprochen, Schmittke ... ich meine, Reit!« Mit einer großartigen, weit ausholenden Geste wies er auf den großen Bildschirm. »Sagen Sie mir, was Sie dort sehen!«

»Ich sehe eine weißgelbe Sonne, Sir...«

»Was?«

Singer Schmittke alias Paul Reit besann sich. »Ich sehe eine weißgelbe Sonne, teurer Freund, von der wir nicht

mehr allzuweit entfernt sind. Es könnte, bei allen Spukschnecken von Soffilingal, Kano-Kano sein!«

»Natürlich ist es Kano-Kano«, brummte der Rothaarige. »Und das mit den Spukschnecken klingt viel zu theatralisch. Das streichen Sie besser aus Ihrem Repertoire.«

»Stets zu Diensten, teurer Freund«, antwortete der Langmähnige.

Der Mann mit den roten Haaren warf einen Blick auf das Chronometer.

»Wir sind genau fahrplanmäßig. Besser hätte man das auch mit dem dicksten Riesenraumer nicht schaffen können.«

Er griff nach dem Mikrophon des Hyperkoms. Mit geschickten Fingern tippte er die interstellare Frequenz der Raumhafenkontrollen in die Tastatur einer Konsole.

»Kano-Kano Kontrolle, bitte kommen Sie!«

Das kleine Raumschiff, das nach außen hin den Eindruck einer uralten, von Generationen privater Raumfahrtenthusiasten hundertmal umgebauten Space-Jet erweckte, besaß nur einen schwachen Hypersender, der keinerlei Bildübertragung ermöglichte. Dementsprechend war die Reaktion auf dem Raumhafen Kano-Kano.

»Sieh mal einer an!« rief eine spöttische Stimme. »Wer kommt denn da?«

Der Rothaarige drückte auf eine weitere Taste die den Bordrechner seines kleinen Schiffes veranlaßte, sich gegenüber dem Hauptrechner der Bodenkontrolle zu identifizieren.

»Hier kommt die MUTTER BEMM!« rief er in das Mikrophon. »Und ich bitte mir die nötige Achtung aus, denn hier seht ihr die Siegerin des nächsten Sonnen-Marathons!«

»Oho!« lachte der Mann von Kano-Kano. »Vorläufig sehen wir noch gar nichts außer einem winzigen Tasterreflex. Womit kann ich Ihnen dienen, MUTTER BEN?«

»BEMM!« schrie der Rothaarige. »Bertha-Emil-zweimal-Martha! Ich brauche eine Landeerlaubnis und einen Leitstrahl.«

Einen Augenblick lang herrschte am anderen Ende Stille. Dann kam zögernd die Frage: »Sie wollen doch nicht etwa wirklich am Marathon teilnehmen?«

»Doch, das will ich!« polterte der Rothaarige. »Kriege ich nun meine Landeerlaubnis oder nicht?«

»Sie sind verrückt, Mann«, entfuhr es dem Sprecher auf Kano-Kano. »Ich sehe an der Tasterauswertung, daß Sie nur noch dreieinhalb AE entfernt sind, und trotzdem bekomme ich nicht mehr als einen winzigen, verwaschenen Reflex. Mit was fliegen Sie denn da? Mit Großmutter's Wäschetruhe?«

Der Rothaarige stieß ein gefährliches Knurren aus.

»Freundchen, Sie werde ich mir kaufen, sobald ich gelandet bin. Mein Name ist Mintru Kansel, merken Sie sich den. Ich bin Raumfahrer aus Passion, und wie groß mein Fahrzeug ist, geht Sie einen Dreck an!«

»Schon gut, schon gut«, beschwichtigte der Kontrolleur. »Ich wollte Ihnen nur Geld sparen helfen. Für Ihr aussichtsloses Unterfangen bezahlen Sie pro Tag zwölfhundert Solar Hafengebühr, Wartung eingeschlossen.«

»Nichts da!« schrie Mintru Kansel. »Ich besorge meine Wartung selbst. Ich brauche niemand, der mir an meinem Triebwerk herumpfuscht.«

»Tut mir leid«, antwortete der Mann von Kano-Kano. »Die Wartung ist im Preis mit Inbegriffen. Wir müssen schließlich auch etwas verdienen. Dachten Sie, wir wären ein Wohltätigkeitsverein?«

»Nein, ein Halsabschneiderverein«, tobte Kansel. »Also schön - ich zahle! Alles, einschließlich Wartung. Aber wenn der erste von euren Schmierheinis in der Nähe meines Schiffes auftaucht, brenne ich ihm eins auf den Pelz, verstanden?«

»Das halten Sie, wie Sie wollen«, antwortete der Kontrolleur ungerührt. »Sie sind notiert. Achten Sie auf Leitstrahl eins-B-acht und landen Sie auf dem Feld gleichen Namens!«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Triumphierend wandte Mintru Kansel, der in Wirklichkeit Kalle Wessel hieß und den Rang eines Leutnants trug, sich um und bedachte seinen Begleiter mit einem herausfordernden Blick.

»Na, wie habe ich das gemacht?« wollte er wissen.

Singer Schmittke nickte beifällig. »Vorzüglich. Wie ein besoffener Wikinger.«

26.

Die MARCO POLO I stand in der Leere zwischen den Sternen, trotz ihrer gewaltigen Größe weiter nichts als ein winziger, fast unsichtbarer Fleck in der Endlosigkeit des Alls, mehr als zwölf Lichtjahre von dem nächsten Himmelskörper entfernt. Niemand, der nicht in allernächster Nähe vorbeikam, konnte das Raumschiff bemerken.

Treffpunkt Charlie - der Punkt, an dem die MARCO POLO auf die Rückkehr zweier wagemutiger Männer wartete, die sich aufgemacht hatten, dem Feind ein wichtiges Geheimnis zu entreißen.

In der Suite des Hauptdecks, die der Großadministrator, wenn er sich an Bord seines Flaggschiffs befand, für sich beanspruchte, saßen Perry Rhodan und Atlan einander gegenüber. Ihr Gespräch bewegte sich parallel zu dem, das Hunderte von Lichtjahren entfernt auf Kano-Kano etwa um dieselbe Zeit geführt wurde.

»Die Fachleute sind einhellig derselben Meinung«, erklärte der Arkonide. »Es gibt zwei Möglichkeiten, dieser Falle zu entinnen. Die eine entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis. Die andere erfordert deinen persönlichen Einsatz.«

Perry Rhodan wirkte unbeteiligt. Es war ihm nicht anzusehen, daß hier ein Plan diskutiert wurde, der von ihm das Eingehen eines gefährlichen persönlichen Risikos erforderte.

»Ich scheue den Einsatz nicht«, erwiderte er, ohne den nachdenklich zu Boden gerichteten Blick dabei zu heben. »Aber ich möchte wissen, wie groß die Aussicht ist, daß die Fachleute recht haben. Daß ihre Hypothese Hand und Fuß hat. Daß der Erfolg wirklich der gewünschte sein wird.«

»Der Vertrauenswert beträgt achtundneunzig Komma zwei Prozent«, antwortete Atlan.

Perry Rhodan lächelte. »Das ist eine Ziffer, wie sie sich selbst der skeptischste Mensch nicht besser wünschen könnte. Setz mir auseinander, wie die Wissenschaftler zu ihrer Ansicht gekommen sind!«

Der Arkonide verzog das Gesicht, als hätte er in eine bittere Frucht gebissen.

»Du bittest mich, mit gelehrten Worten über Dinge zu reden, die ich nur zur Hälfte verstehe. Um deinetwillen sei's jedoch.« Er seufzte und nahm sich ein paar Augenblicke Zeit, um sich auf die vor ihm liegende Aufgabe zu konzentrieren. Dann fuhr er fort: »Die Paraabstrakt-Auswertung ergibt, daß es sich bei dem vorliegenden Fall nicht um einen wahllosen Übertritt in eines der nahezu unendlich vielen Paralleluniversen handelt, sondern um eine gelenkte Versetzung in eine obskure Parallelität, wie Waringer es nennt. Wir wurden auf eine parallele Bezugsebene verschlagen, die der unseren in physikalischer Hinsicht völlig gleicht, auf der jedoch die Mentalitäten der hauptsächlichlichen Handlungsträger umgepolt sind. Nach unseren Moralbegriffen bist du der gute Perry Rhodan, während der auf dieser Ebene herrschende der böse Perry Rhodan ist. Eben solches«, er lächelte matt und freudlos, »darf ich für mich und meinen Doppelgänger annehmen, Roi Danton für sich und den seinigen und so weiter.

Die Wahrscheinlichkeit des ziellosen Übertritts in gerade solch ein Paralleluniversum ist praktisch gleich Null. Man muß daher annehmen, daß der Übertritt nicht ziellos erfolgte, sondern, wie ich schon vorhin andeutete, gelenkt wurde. Eine unbekannte Macht nahm mit abstrakten Hilfsmitteln eine Willkürschaltung vor. Diese Schaltung wurde nur dadurch möglich, daß wir selbst, mit Hilfe des verunglückten Experimentes mit dem Nugas-Reaktor, den für den Übertritt in die obskure Parallelität erforderlichen katalytischen Effekt lieferten.

Daraus ergibt sich, daß sich hinter unserer Versetzung in die parallele Bezugsebene eine bestimmte Absicht jener unsichtbaren Macht verbirgt, die die Willkürschaltung vornahm. Diese unsichtbare Macht haben wir uns als mit Intelligenz behaftet vorzustellen. Die Manipulation der Bezugsebene erfolgte im Zusammenhang mit einem Plan, den die Frem dintelligenz schon seit langem entwickelt haben muß. In diesem Plan spielt eine Hauptrolle die Gegenüberstellung der beiden Hauptakteure, nämlich des guten und des bösen Rhodan.

Alles andere erfolgt zwangsläufig. Wenn es das Ziel des Unbekannten ist, eine Konfrontation der beiden Rhodans herbeizuführen, so muß der Plan als erfüllt gelten, wenn die Gegenüberstellung stattgefunden hat und nur einer der beiden Akteure übriggeblieben ist. Mit anderen Worten: Die Rückkehr zu normalen Verhältnissen erfolgt in dem Augenblick, in dem ein Rhodan den anderen ausschaltet. Eine Motivanalyse des Unbekannten besagt außerdem, daß die Ausschaltung des einen Rhodan unmittelbar von der Hand des anderen Rhodan und nicht etwa von Hand eines Dritten zu geschehen hat.«

Er lehnte sich zurück, als hätte die Darlegung ihn körperlich angestrengt. »Da hast du die ganze Weisheit«, schloß er seinen Vortrag. »Ich bin sicher, daß Waringer dir die Zusammenhänge besser erklären kann als ich.«

Perry Rhodan schmunzelte.

»Trotzdem hätte ich wahrscheinlich weniger davon. Du und ich, wir sprechen annähernd die gleiche Sprache. Geoffry dagegen lebt in seinem wissenschaftlichen Wolkenreich und hat es manchmal schwer, sich mit gewöhnlichen Sterblichen zu verständigen. Also gut. Ich ziehe aus, um den Drachen, sprich: den bösen Rhodan zu erschlagen. Selbst den Ort, an dem dies geschehen soll, haben wir schon bestimmt. Der andere Rhodan nimmt wie immer am Sonnen-Marathon der Raumschiffe teil. Der Kurs des Rennens verläuft über mehrere Zwischenziele, die den Piloten der Raumschiffe erst beim Start bekanntgegeben werden, und zwar in so verzwickter Form, daß sie Stunden brauchen, um mit Hilfe ihrer Bordrechner zu ermitteln, wohin sie sich wenden müssen.«

»Genauso ist es«, bestätigte Atlan. »Die Koordinaten der Zwischenziele werden von einem unbekannten Bezugspunkt aus berechnet. Der Bordrechner muß zunächst den Bezugspunkt finden, bevor er die Daten in das übliche galaktische Koordinatennetz umrechnen kann. Von da an ist alles einfach. Die Zwischenziele werden in den Monaten vor dem Beginn des Marathons vom Interstellaren Marathon-Komitee festgelegt. Lordadmiral Atlan ist auf dieser Bezugsebene ebenso wie auf der unseren Mitglied dieses Komitees und kennt also die Zwischenziele. Während auf unserer Bezugsebene Perry Rhodan durch den Umstand, daß einer seiner Freunde mit im Komitee saß, als ehrlicher Mensch davon abgehalten wurde, an den Marathon-Rennen teilzunehmen, kennt man in diesem Universum solche Skrupel nicht. Der böse Rhodan versäumt keine Gelegenheit, die Macht und Überlegenheit seines diktatorischen Regimes unter Beweis zu stellen. Nach außen hin tut er so, als käme es gar nicht in Frage, daß er von seinem Freund Atlan die wahren Koordinaten der Zwischenziele noch vor dem Start erfahren könne. Er läßt seine Bordrechner bis zur letzten Sekunde vor dem Start von sogenannten unabhängigen Kontrolleuren untersuchen und versucht so zu beweisen, daß er den anderen Marathon-Teilnehmern gegenüber keine unfairen Vorteile besitzt. Wir jedoch glauben zu wissen, daß Atlan II seinem Freund Rhodan II die Positionsdaten der Zwischenziele vor Abflug bekanntgibt, so daß für Rhodan II die Notwendigkeit, die Koordinaten in mühseliger und zeitraubender Kleinarbeit erst zu errechnen, entfällt. Natürlich wahrt er den Schein und tut so, als sei er wild am Rechnen. Jedoch gelingt es ihm regelmäßig, als erster auf

den richtigen Kurs zu gehen, und in den vergangenen acht Jahrhunderten hat er den Marathon kein einziges Mal verloren.«

»Du weichst vom Thema ab«, ermahnte ihn sein Gegenüber. »Atlan I und Atlan II kennen die wahren Koordinaten der Zwischenziele. Jeder kennt sie für seine Bezugsebene. Woher wissen wir, daß die Zwischenziele auf beiden Bezugsebenen dieselben sind?«

»Wir wissen es nicht«, erwiderte der Arkonide. »Wir nehmen es an. Das Komitee unserer Bezugsebene wählte die Sonne Verko-Voy als erstes Zwischenziel. Das ist der geeignete Ort für einen Überfall auf Rhodan II, da er mit seiner MARCO POLO weit vor dem übrigen Feld, also allein, im I' Raumsektor Verko-Voy auftauchen wird. Da von dem Gelingen unseres Vorhabens so unendlich viel abhängt, müssen wir uns vergewissern, daß f Verko-Voy tatsächlich auch in diesem Paralleluniversum als erstes Zwischenziel ausgewählt wurde. Um das zu erfahren, haben wir Leutnant Wessel und I' Sergeant Schmittke losgeschickt. Rhodan II trifft seine Startvorbereitungen wie üblich auf der Freiwelt Kano-Kano. Wessel und Schmittke sind dorthin unterwegs. Sie werden in Erfahrung bringen, ob unsere Vermutung richtig ist.«

»Werden sie das?« erkundigte sich Perry Rhodan mit zweifelndem Lächeln. »Oder wird man ihre Maske durchschauen und ihnen kurzerhand die Hälse umdrehen?«

»Ein gewisses Risiko ist vorhanden«, gab Atlan zu. »Aber ihre Maske ist vorzüglich. Ich rechne damit, daß Rhodan II auf einen Versuch unserer Seite wartet, die Koordinaten des ersten Zwischenziels in Erfahrung zu bringen. Trotzdem werden Wessel und Schmittke mit hoher Wahrscheinlichkeit ihr Ziel erreichen. Ein Team von Psychologen hat den Plan ausgearbeitet, nach dem sie vorgehen werden. Rhodan II erwartet einen heimlichen Spitzel, nicht zwei Polterbrüder, die man schon aus zwei Kilometern Entfernung hören kann.«

Der Interkom summte. Perry Rhodan drückte die Empfangstaste. Eine Leuchtschrift erschien. Rhodan lächelte und winkte den Arkoniden herbei.

»Gute Nachrichten«, sagte er dazu.

Auf dem Bildschirm stand: LAUT VEREINBARTEN KODEZEICHEN HABEN WESSEL UND SCHMITTKE DAS ZIELGEBIET VOR WENIGEN MINUTEN ERREICHT

In dem Völkergewimmel, das die Umgebung des Raumhafens Kano-Kano in den Tagen vor dem Start zum Sonnen-Marathon überschwemmte, fiel Terengi San kaum auf. Er orientierte sich über das Angebot an Hotels, von denen die meisten erst vor kurzem und besonders für die Teilnehmer am Wettrennen errichtet worden waren. Er fand eines, das Exotika, das sich auf die Unterbringung nichthumanoider Gäste spezialisierte. Er entschied sich für das Exotika nicht so sehr deswegen, weil er auf den Komfort eines für Nichthumanoide spezialisierten Hauses angewiesen war, sondern aus dem einfachen Grund, weil das Hotel unmittelbar am Rand des abgesperrten Teils des Raumhafens lag und mit seinen achtundvierzig Stockwerken wahrscheinlich einen bequemen Ausblick über die Absperrung hinweg ermöglichte.

Im Foyer des Hotels erkundigte sich ein besorgter Manager nach seinen Sonderwünschen. Terengi San, der im Grunde genommen keine Sonderwünsche hatte, bestellte, um nicht aufzufallen, einen Schwerkraftgenerator zur Erzeugung einer Gravitation von drei-normal und ein Kühlaggregat, mit dem er die Temperatur seiner Suite auf minus zwanzig Grad einregulieren konnte. Das waren, wie er dem Manager erklärte, die Umweltbedingungen, wie sie in seiner Heimatprovinz auf Halut herrschten. Seinen Wünschen wurde ohne Verzug Folge geleistet. Er mietete seine Unterkunft, die im dreiundvierzigsten Stockwerk lag, für die Dauer von fünf Tagen und entrichtete dafür eine Summe von vierzehnhundert Solar.

Von einem seiner Zimmer aus beobachtete er zunächst den abgesperrten Teil des Raumhafens. Bislang hatte er nur die Umriss eines Plans, nach dem er vorgehen wollte. Er war dem Attentäter gefolgt. Sein Motiv war die Rache. Jetzt mußte er sich darüber klarwerden, wie die Rache sich ins Werk setzen ließ. Sein hervorragender Gesichtssinn erlaubte ihm, selbst über große Entfernungen hinweg feinste Details noch mühelos zu erkennen. Er stellte fest, daß die Absperrung nicht etwa aus einer physischen Barriere bestand. Wahrscheinlich war darauf aus Gründen, die mit der öffentlichen Meinung zu tun hatten, verzichtet worden. Es gab jedoch entlang der Abgrenzung, in Abständen von jeweils einhundert Metern, metallene Pfosten, die vermutlich die Aufgabe hatten, einander Infrarot- oder Mikrowellenbündel zuzustrahlen, bei deren Unterbrechung ein Signal ausgelöst wurde, welches für das Wachpersonal des Terraners bedeutete, daß ein Unbefugter die Absperrung durchschritten hatte. Was dann geschehen würde, darüber war Terengi San sich nicht im klaren. Wahrscheinlich würde man den Eindringling abfangen und so rasch wie möglich wieder nach draußen bringen. Schärfere Maßnahmen konnte sich Perry Rhodan auf einer unabhängigen k Welt wohl kaum leisten.

Unmittelbar innerhalb der Abgrenzung erhob sich eine Anzahl niedriger bis mittelhoher Gebäude. Auch von ihnen schien die Mehrzahl erst vor 'kurzem erbaut worden zu sein. Zwei davon machten den Eindruck von P Hotels, und Terengi San nahm an, daß sie für den Großadministrator und i seinen Stab bestimmt waren. Zwischen den beiden Hotels und drei barackenähnlichen Bauwerken herrschte reger Fußgängerverkehr. Der Haluter sah Personal in der Uniform der Solaren Flotte, zumeist Unteroffiziere, die kleine schwarze Behälter unter dem Arm trugen und ihrer Arbeit mit j einem Ernst nachgingen, der vermuten ließ, daß es sich um wichtige Dinge i handelte.

Weiter draußen auf dem Raumlandefeld lagen die Schiffe des Terraners -j mitten unter ihnen die riesige MARCO POLO, der Stolz der Solaren Flotte. Zweieinhalb Kilometer ragte das gewaltige Raumschiff in den blauen Himmel hinauf, aus solch geringer Entfernung ein erdrückender Anblick. Rings um die Schiffe war es

ruhig. Nur dann und wann zeigte sich ein winziges Gleitfahrzeug, das sich zwischen den mammuthaften Kugelleibern hindurchwand, um irgendeine Nachricht zu überbringen. Gegenüber dem fast vollkommenen Mangel an Aktivität im Umkreis der Schiffe stach das emsige Hin und Her, das sich zu Füßen des Hotels Exotika zwischen den Baracken j abspielte, in auffälliger Weise ab.

Terengi San entnahm seinem Gepäck eine umfangreiche Kamera, die er ! auf dem Sims unmittelbar hinter dem Fenster montierte und mit einem Weitwinkelobjektiv versah. Durch den Sucher blickend, überzeugte er sich, daß das Gerät das gesamte Vorfeld, soweit es von Interesse war, erfaßte. Indem es den Personenverkehr zwischen den Baracken und den beiden Hotels aufnahm, ersparte es ihm die Mühe, ständig am Fenster zu stehen und nach dem Opfer seiner Rache auszuspähen. Film und Linsensystem i arbeiteten mit Infrarot ebenso einwandfrei wie mit sichtbarem Licht, also würde er auch während der Nacht brauchbare Aufzeichnungen erhalten. Er justierte die Entfernungseinstellung und setzte das Gerät in Gang. Der Filmvortrieb war auf niedrigste Geschwindigkeit geschaltet, so daß erst in f zehn Stunden eine neue Kassette eingelegt zu werden brauchte.

Der Haluter wollte sich vom Fenster abwenden, als er zwei Gestalten bemerkte, die sich von außen her der Absperrung näherten und von denen auf den ersten Blick zu erkennen war, daß sie nicht zu Perry Rhodans Truppe gehörten. Es handelte sich um zwei annähernd gleich große, stämmig gebaute Männer, von denen der eine üppig strotzenden, roten Haar- und Bartwuchs aufwies, während der andere eine lange, schwarze Mähne trug. Die beiden hatten einander um die Schultern gefaßt - aus Not mehr als aus Freundschaft, denn ihr Gleichgewichtssinn schien dem Alkoholgenuß zum Opfer gefallen zu sein, wie ihr schwankender Gang auswies. Zu allem Überfluß schwenkte jeder noch ein Trinkgefäß in der freien Hand, und Terengi San war sicher, daß er, wenn er näher gewesen wäre, grölenden Gesang gehört hätte. Mit Interesse beobachtete er, wie die beiden Betrunkenen auf die Absperrung zutorkelten. Einmal blieben sie stehen, und der Rothaarige zeigte mit der Hand, in der er die Flasche hielt, in Richturtg einer der Baracken, die sich gerade innerhalb der Sperrlinie erhob. Der Schwarzhhaarige nickte mit der übertriebenen Betontheit, die für Trunkene charakteristisch ist. Die beiden vollzogen schwankend einen Kurswechsel und bewegten sich nun auf die Baracke zu.

Andernorts erregte ihr Verhalten Interesse und Neugierde. Eine stetig wachsende Menge Schaulustiger sammelte sich seitwärts des Exotika und beobachtete aus sicherer Entfernung den Vormarsch der beiden Zechkumpane. Bezeichnend war, daß man, obwohl die Betrunkenen von innerhalb der Absperrung längst wahrgenommen worden sein mußten, von dort aus nichts unternahm, um sie an weiterem Vordringen zu hindern.

Torkelnd, ab und zu stehenbleibend, um sich einen weiteren Schluck aus den mitgeführten Flaschen zu genehmigen, passierten die beiden schließlich die unsichtbare Sperrlinie zwischen zwei Metallpfosten. Sie schienen davon nichts zu bemerken. Breitbeinig stapften sie auf die Baracke zu, aber kaum waren sie ein paar Schritte weit gekommen, da wurde es aus gänzlich unerwarteter Richtung plötzlich lebendig.

Von dem nächstgelegenen Raumschiff schossen drei Gleitfahrzeuge herbei. In gekonntem Manöver fächerten sie auseinander und formten einen Halbkreis, der sich mit hoher Geschwindigkeit auf die beiden Zeher zuschob. Das vorderste Fahrzeug ging unmittelbar vor den Füßen der Torkelnden zu Boden. Zwei Mann sprangen heraus, einer in der Uniform und mit den Rangabzeichen eines Hauptmanns. Die Betrunkenen waren überrascht stehengeblieben. Der Hauptmann trat vor sie hin und sprach auf sie ein. Bemerkenswert war, daß weder er noch sein Begleiter eine Waffe zu tragen schienen. Die Zechkumpane ließen die Ermahnung des Offiziers willig über sich ergehen. Schließlich reichte einer von ihnen dem Hauptmann seine Flasche hin. Das Angebot wurde abgelehnt. Terengi San sah den Terraner lachen. Die Sache ging also im guten ab. Es gab noch ein kleines Wortgefecht, dann wandten die Trunkenen sich ab und torkelten wieder aus der Absperrung hinaus. Der Hauptmann und die drei Gleitfahrzeuge warteten, l bis die beiden in der Menge verschwunden waren. Erst dann kehrten sie zu ihrem Raumschiff zurück.

So lehrreich der Vorgang für Terengi San war, so maß er ihm jedoch keine besondere Bedeutung bei. Er kleidete sich um und unternahm einen ausgedehnten Ausflug durch die Umgebung des Hotels, weniger in der Hoffnung, seinem Opfer durch Zufall auf die Spur zu kommen, sondern weil er es für notwendig hielt, mit der Topologie des Geländes bestens vertraut zu sein.

Vier Stunden später, kurz nach Anbruch der Dunkelheit, kehrte er wieder ins Hotel zurück. Als erstes entnahm er der Positronik-Kamera den noch nicht zur Hälfte bespielten Datenträger und legte an dessen Stelle einen neuen ein, so daß die Tätigkeit des Geräts nur für wenige Sekunden unterbrechen wurde. Währenddessen baute Terengi San einen kleinen Projektor auf, den er ebenfalls im Gepäck führte. Der Haluter legte den Datenträger in den Projektor und betrachtete sich in aller Ruhe die Aufzeichnungen, die die Kamera im Laufe der vergangenen Stunden angefertigt hatte.

Als erstes sah er die Szene mit den beiden Betrunkenen. Sie war auf dem Film so spaßig wie im Original, aber Terengi San schenkte ihr weiter keine Beachtung. Er schaltete die Filmgeschwindigkeit höher, weil ihm nichts daran lag, vier Stunden lang hier zu sitzen und die Wand anzustarren. Aber selbst als wegen der raschen Bewegung des Films die Menschen wie hastige Schatten über die Bildfläche huschten, war sein Auge noch in der Lage, jeder Bewegung zu folgen und alle Einzelheiten deutlich zu erkennen. Er brauchte knapp eine Stunde, um den belichteten Teil der Kassette abzuspielen. Sein [Opfer hatte er nicht gesehen.

Ein wenig enttäuscht wollte er die Kassette dem Projektor entnehmen, da l kam ihm ein Gedanke. Ein optischer Eindruck hatte sich in seinem Bewußtsein fixiert, der ihn beunruhigte. Er konsultierte sein Planhirn, erfuhr jedoch i nur, daß er wahrscheinlich etwas gesehen habe, was ihn an den geheimnisvollen Attentäter von Solling-

Ho erinnere. Er spielte die Kassette von neuem ab, und gleich am Anfang, schon während der ersten Sekunden, kam ihm die Erleuchtung.

Das Erinnerungsvermögen besitzt mehrere meist unterbewußte Methoden, um sich seiner Aufgabe zu entledigen. Von dem Bild eines gleichgearteten Wesens prägt es sich in erster Linie gewöhnlich die Gesichtszüge ein, um sie zur gegebenen Zeit wieder aus dem Gedächtnisspeicher hervorzurufen und mit ihrer Hilfe eine Identifizierung vorzunehmen. Handelt es sich jedoch um ein andersgeartetes Wesen so wird die Identifizierung anhand des Gesichtes allein schwierig. So hat der weiße Terraner zum Beispiel Schwierigkeiten Afroterraner wiederzuerkennen, weil die Merkmale der Rasse, die fast allen Afroterranern gemein sind, die individuellen Merkmale übertönen und auslöschen. In solchen Lagen versucht das Erinnerungsvermögen, sich mit anderen Tricks zu helfen. Es prägt sich zum Beispiel die Gestalt des anderen ein, gewisse Eigenheiten seines Körperbaus, etwa ungewöhnlich lange Füße oder einen besonders schmalen Hals, breite Schultern oder eine bestimmte Haltung der Arme.

Ähnlich war es Terengi San in diesem Fall ergangen. Er hielt den Filmtransport an und erzielte durch Linsenverstellung eine gestochen scharfe Ausschnittsvergrößerung des Bildes, das sich an dieser Stelle auf dem Film befand. Vor sich, als befände er sich unmittelbar über ihm, sah er den einen der beiden Betrunkenen, die am vergangenen Nachmittag durch die Absperrung getorkelt waren. Es handelte sich um den Rothaarigen. Der Blickwinkel, aus dem der Haluter ihn sah, war trotz der Vergrößerung für eine Identifizierung nicht gerade günstig. Trotzdem bestand für Terengi San kein Zweifel daran, daß der Mann genau denselben Körperbau hatte wie der Attentäter von Solling-Ho.

Nur sein Gesicht war anders - gänzlich anders.

Die beiden Männer, die sich Mintru Kinsel und Paul Reit nannten, hatten ihr kleines Raumschiff auf dem Landequadrat, das ihnen bezeichnet worden war, abgesetzt. Noch während das seltsame Fahrzeug sich aus dem wolkenlosen Himmel herabsenkte, hatte sich eine umfangreiche Menge Neugieriger in der Nahe des Landeplatzes eingefunden, denn von der Hafenkontrolle hatte man verlauten lassen, da komme ein großmäuliger Raumtramp, der sich erdreistete, seine lächerliche Schaluppe schon jetzt als den Gewinner des nächsten Sonnen-Marathons zu preisen.

Der Eindruck, den die MUTTER BEMM auf die meist wenig sachverständigen Zuschauer machen mußte, schien dem Kontrolleur recht zu geben, der behauptet hatte, bei ihrem Besitzer müsse es sich um einen hirnerkrankten Narren handeln. Das kleine Fahrzeug mochte irgendwann in grauer Vorzeit einmal eine flinke, manövrierfähige Space-Jet gewesen sein. Inzwischen jedoch waren Dutzende, wenn nicht gar Hunderte von Änderungen angebracht worden, so daß das kleine Schiff aussah, als käme es aus den Werkstätten einer technischen Schule, wo man den Schülern erlaubt hatte, ihre Phantasie auszutoben.

Zu diesem Bild paßten die beiden Männer, die kurz nach der Landung ein Luk öffneten und eine Planke herauschoben, über die sie gravitatisch herabschritten. Der eine, rothaarig und mit strotzendem Bart, sah aus wie die Karikatur eines Wikingers. Der andere wirkte manierlicher, auch er jedoch längst noch nicht wie jemand, dem der normale Bürger im Dunkeln unversehens über den Weg laufen mochte. Sie waren schäbig gekleidet, schienen überhaupt auf die Vorzüge einer gepflegten Erscheinung keinen Wert zu legen. Die unter den Neugierigen, die ihnen am nächsten kamen, bemerkten einen durchdringenden Geruch, der sich aus den Komponenten Schweiß, Schmutz und billiger Fusel zusammensetzte und den die beiden merkwürdigen Gestalten großzügig ausströmten. Kein Wunder, daß die Menge vor ihnen auseinanderwich. Dazu bedurfte es noch nicht einmal des Anblicks der Strahlenwaffen, die die beiden am tiefgeschnallten Gürtel deutlich sichtbar mit sich herumtrugen.

Der Rothaarige blieb schließlich stehen und erkundigte sich auf Interkosmo mit dröhnender Stimme: »Wo gibt's hier was preiswert zu trinken?«

Hände hoben sich und zeigten in verschiedene Richtungen. Der Rothaarige grinste.

»Aha, so gut wie überall, was?« kommentierte er.

»Ja, aber euch wird man nicht überall reinlassen!« schrie einer aus dem Hintergrund.

Der Rothaarige wirbelte herum. »Wer sagt das?« schrie er wütend.

Natürlich bekam er keine Antwort. Er grinste gehässig.

»Ein Feigling also«, knurrte er laut genug, daß jeder es hören konnte. »Von Feiglingen lasse ich mir nichts sagen. Außerdem möchte ich den sehen, der die Sieger des Sonnen-Marathons nicht in seine armselige Kneipe läßt!«

Spöttisches Gelächter erhob sich. Der Rothaarige wurde fuchsteufelswild.

»Lacht nur, ihr Sechsmalgescheiten!« schrie er zornig. »Euch wird das Lachen schon noch vergehen! Seht euch die MUTTER BEMM an. Sie fliegt vielleicht nicht ganz so schnell wie die protzigen Kästen, mit denen andere das Rennen gewinnen wollen. Aber sie ist wendig. Und wir«, er tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn, »sind auch wendig, besonders hier oben. Wenn ihr Narren wüßtet, was ich weiß, hättet ihr keinen Zweifel mehr daran, daß die MUTTER BEMM das Rennen gewinnen wird.«

Das Gelächter erstarb. Mancher hatte den Eindruck, daß an dem, was der Mann sagte, etwas sein müsse. Wußte er wirklich etwas, das andere nicht wußten? Hatte er einen Geheimtip, der ihm helfen würde, das Rennen zu gewinnen?

Die beiden Tramps bewegten sich in die Richtung, in die die meisten Hände gewiesen hatten. Die Menge folgte

ihnen noch eine Zeitlang, dann jedoch verlor sie das Interesse und zerstreute sich. Der Rothaarige knuffte seinen Begleiter mit dem Ellbogen und zwinkerte.

»Den ersten Köder haben wir schon ausgelegt, was?«

Paul Reit alias Singer Schmittke nickte zustimmend. »Fragt sich nur, ob der Richtige ihn zu riechen bekommt«, meinte er.

Mintru Kinsel schlug ihm klatschend auf die Schulter.

»Nur Mut, mein Freund! Wir werden weiter von uns reden machen, bis selbst der Taubste hört, was wir zu sagen haben.«

Rings um den Raumhafen war in den letzten Wochen eine weitläufige, aus hastig errichteten Buden und Baracken zusammengesetzte Stadt entstanden. Verdiente der Staat, indem er den Renneteilnehmern Landeplätze zur Verfügung stellte, so wollte der einzelne Bürger nicht zurückstehen. Wer Geld oder Beziehungen hatte, erwarb eine Konzession für den Verkauf von Speisen oder Getränken, für den Betrieb von Mietwagen oder die Bereitstellung von Glücksspielmaschinen, für die Berechtigung, gewerbliche Unzucht zu treiben oder aus der Hand zu lesen - jeder nach seiner Weise, seinen Neigungen und seinen Mitteln. In der Umgebung des Raumhafens siedelte er sich an, wo er es für sein Gewerbe am günstigsten hielt oder wo gerade noch Platz war. Eine Barackenstadt schoß in die Höhe, und ein Betrieb entwickelte sich, der nur mit den Wirren der irdischen Goldgräberstädte des neunzehnten Jahrhunderts verglichen werden konnte.

In dieses Gewirr begaben sich Mintru Kinsel und Paul Reit. Wohin sie kamen, wurden sie angestarrt. Aber sie starrten frech zurück, und die Leute von Kano-Kano, von Natur aus mehr zum Handel als zu Händeln neigend, gewannen rasch Respekt. Die beiden Tramps fanden schließlich eine Halle, in der ein Geschäftstüchtiger Tische, Bänke und Getränkemaschinen aufgestellt hatte. Hier fanden sie muntere, zum Teil gleichgesinnte, auf jeden Fall aber kaum mehr nüchterne Gesellschaft, in die sie sich hineinfügten.

Die Kunden der Halle hatten bald Grund, die Großzügigkeit der beiden Neuankömmlinge zu loben. An Geld schien es ihnen trotz ihres schäbigen Äußeren nicht zu mangeln. Sie warfen eine Runde nach der ändern, und da die Neuigkeit von solch unerhörter Freizügigkeit sich wie ein Lauffeuer verbreitete, war die Halle bald bis auf den letzten Platz gefüllt und von Nüchternheit keine Spur mehr. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit saßen die beiden Tramps und führten das große Wort. Auch ihnen hatte der reichlich genossene Alkohol schon längst zuzusetzen begonnen. Dem Schwarzhaarigen flössen die Worte nicht mehr so ungehindert über die Lippen wie zuvor, nur der Rothaarige schien um so redseliger zu werden, je mehr er getrunken hatte.

»Jawoll, wir werden selbst die MARCO POLO schlagen!« schrie er begeistert und hieb mit der Faust auf den hastig zusammengezimmerten Tisch, so daß allenthalben die Plastikflaschen in die Höhe hüpfen. »Niemand nimmt uns den Sieg.«

Ein kleiner, schmalbrüstiger Mann, dem es in stundenlanger, mühseliger Anstrengung gelungen war, sich bis an Mintru Kinsels Seite vorzukämpfen, rief mit schriller Stimme: »Du hast nicht alle lassen im Schrank, Roter. Die MARCO POLO ist schneller, sie kann stärker beschleunigen, sie hat mehr Fachleute an Bord, und sie hat bessere Rechner. Wie willst du mit deinem Blechkasten die MARCO POLO schlagen?«

Kinsel stieß seinem Genossen den Ellbogen in die Seite. »Hast du das Männchen gehört?« rief er.

»J-ja«, nickte Reit und hielt sich an der Tischkante fest, um bei der Bewegung das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

»Was hältst du von seiner Rede?«

»Bei al-allen Schschpuksnackern von Soffilin-sollifin-lillisof ... na, so was. Ich glaube gar, er will uns auf den A-arm nehmen.«

»Du hast recht!« dröhnte Kinsels mächtige Stimme quer durch die Halle. »Er will uns veräppeln.«

Er stieß den kleinen Mann an, daß der um ein Haar von der Bank gefallen wäre. »Du glaubst wohl, ich schwinde euch an, wie?«

Das Männchen bemerkte, daß es zu weit gegangen war. »Keineswegs«, beeilte es sich zu widersprechen. »Ich meine nur, dein Optimismus sei zu groß.«

Kinsel betrachtete ihn mißtrauisch. »Wie kommt das, daß du noch so geradeaus reden kannst?« Er stand auf und warf dabei beinahe den Tisch um. »He, bringt drei Flaschen für meinen Freund hier! Er ist noch stocknüchtern.«

Er warf Geld in die Menge. Jemand brachte drei Flaschen. Kinsel setzte sie vor dem Männchen auf den Tisch.

»Da, trink!« befahl er ihm. »Und rede nicht soviel von meinem Optimismus. Ich bin nämlich kein Optimist. Ich bin Realist, verstanden? Deswegen habe ich mich auf dieses Wettrennen so vorbereitet, daß gar nichts schiefgehen kann. Ich weiß etwas, das sonst keiner weiß. Damit verschaffe ich mir wenigstens zwei Stunden Vorsprung vor jedem anderen Schiff. Und mit zwei Stunden Vorsprung läßt sich der Marathon im Handumdrehen gewinnen!«

Das Männchen trank gehorsam und enthielt sich von da an aller Sticheleien. Als Mintru Kinsel sich eine Zeitlang später nach ihm umsah, da standen auf seinem Platz noch zwei volle Flaschen; das Männchen aber war verschwunden. Nicht lange danach wurde es den beiden Tramps in der Halle langweilig. Mit schwerer Zunge schlug Paul Reit vor, etwas »ganz Tolles« zu unternehmen. An der Diskussion, welches Unternehmen dieses Prädikat verdiente, beteiligte sich auch die Umgebung der Tramps. Den Preis der besten Idee gewann jedoch Mintru Kinsel. Er sprang plötzlich auf und schrie: »Ich weiß, was getan werden muß. Da wir unseres Sieges sicher sind, können wir den Leuten von der MARCO POLO jetzt schon sagen, daß sie sich nicht weiter

anzustrengen brauchen.«

Begeistertes Gegröle begrüßte diesen Vorschlag. Schwerfällig setzte die Menge sich in Bewegung, strömte zur Halle hinaus und wankte, torkelte und stolperte in Richtung des Raumhafens. Die frische Luft schien einige der am wenigsten Angetrunkenen zu erheitern. Sie erkannten die Gefährlichkeit des geplanten Unterfangens und setzten sich ab, bevor die Grenze des Raumhafens in Sicht kam. Kansel und Reit jedoch steuerten zwar nicht auf dem geradesten Wege, aber doch mit unvermindertem Tatendrang ihr Ziel an. Sie hielten sich bei den Schultern gefaßt, so daß die Störung des einen Gleichgewichtssinns die des ändern möglichst ausglich. Hinter ihnen folgte die grölende Menge.

Kansel neigte den Kopf in Reits Richtung und sagte, ohne daß bei dem Lärm außer Reit ihn jemand hören konnte: »Ich glaube, es hat einer angebissen!«

Reit nickte zustimmend. Sie torkelten weiter. Bald erreichten sie den abgesperrten Teil des Raumhafens. Die Menge blieb hinter ihnen zurück. Sie jedoch wankten unbehindert durch die Sperrlinie, und wenige Augenblicke später kam es zu der Begegnung mit dem terranischen Hauptmann, die Terengi San von seinem Fenster im Hotel Exotika aus beobachtet hatte.

Das Männchen lag auf dem Boden und zitterte. Vor ihm stand der mächtige Rhodan II und betrachtete es mit verächtlichem Blick.

»Du sagst, der Mann habe ein Geheimnis?« dröhnte seine Stimme.

»Ja, Exzellenz, mit Sicherheit.«

»Ein Geheimnis, das ihm dazu verhelfen wird, den Marathon zu gewinnen?«

»Ja, Exzellenz.«

»Und warum glaubst du, daß mich das interessiert?«

Das Männchen hätte antworten können: Weil du mich ab Spitzel angeheuert und mir versprochen hast, für jede wichtige Meldung, die mit dem Sonnen-Marathon zu tun hat, einhundert Solar zu zahlen. Aber das tat es natürlich nicht. Diese Antwort hätte es den Hals gekostet.

»Der Mann klang trotz seiner Trunkenheit so bestimmt, Exzellenz«, winselte es statt dessen furchtsam, »daß man unbedingt annehmen muß, daß an seinem Gerede etwas Wahres ist. Bestimmt plant er etwas Regelwidriges, und ich möchte ebensowenig wie jeder andere, daß die herrliche MARCO POLO aufgrund einer Regelwidrigkeit das Rennen verliert!«

Rhodan lachte böse. »Der Augenblick ist noch nicht gekommen, da mich ein dahergelaufener Tramp schlagen könnte. Worum, meinst du, dreht es sich bei seinem Geheimnis?«

»Er sprach von zwei Stunden, die er heraus schlagen könnte, Exzellenz«, antwortete das Männchen. »Da mußte ich unwillkürlich an die Koordinaten der Zwischenziele denken. Vielleicht weiß er etwas ...«

Rhodan II stieß den Liegenden mit dem Fuß an. »Das genügt. Steh auf und geh zur Kasse! Sie sollen dir fünfzig Solar zahlen; denn so wichtig ist deine Meldung nicht.«

Das Männchen stand auf, verneigte sich und zog sich rückwärts gehend in Richtung des Ausgangs zurück. Ohne auf die Bezeugungen seiner Ehrfurcht zu achten, verließ Rhodan den Raum in der entgegengesetzten Richtung. Atlan erwartete ihn im Konferenzraum. Es entging ihm nicht, daß sich der Diktator im Zustand beträchtlicher Aufregung befand.

»Wir sind nicht die einzigen, die die echten Koordinaten der Zwischenziele kennen«, brach es aus Rhodan hervor, kaum daß die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte.

Der Arkonide horchte auf. »Wer außer uns und unseren Doppelgängern kennt sie noch?« wollte er wissen.

»Zwei lächerliche Raumtramps, die heute mittag auf Kano-Kano gelandet sind und sich seitdem überall damit brüsten, daß sie die MARCO POLO schlagen werden.«

Atlans Interesse wuchs weiter. Rhodan berichtete in knappen Worten: »Ich wäre geneigt«, sagte der Arkonide, nachdem der Diktator geendet hatte, »an einen dummen Bluff zu glauben, wenn sich inzwischen nicht etwas anderes ereignet hätte.«

Er schob Rhodan eine durchsichtige Mappe mit einer rechnergeschriebenen Meldung hin.

»Erzähl's mir!« sagte der Diktator und wischte die Mappe zur Seite.

»Zwei völlig betrunkene Individuen«, berichtete der Arkonide, »drangen vor etwa vierzig Minuten durch die nördliche Absperrung unseres Raumhafensektors. Die Zeichen, die auf die Absperrung hinweisen, hatten sie nicht gesehen, behaupteten sie. Natürlich wurden sie sofort angehalten. Sie gaben zu verstehen, sie seien gekommen, um dem Personal der MARCO POLO mitzuteilen, es brauche sich keine Mühe mehr zu geben, da der Sonnen-Marathon ohnehin schon gewonnen sei.«

Rhodan drohte zu explodieren. »Die beiden Halunken müssen sofort ausgelöscht werden!« schäumte er.

Atlan schüttelte den Kopf.

»Ich rate von solch drastischem Vorgehen ab. Wenn den beiden etwas geschähe, wüßte man sofort, wo der Schuldige zu suchen ist, und die öffentliche Meinung...«

»Was kümmert mich die öffentliche Meinung?« schrie der Diktator.

»Auf Kano-Kano, einer Welt, die dir nicht gehört?«

Die Frage stand in der Luft. Rhodan II sah ein, daß er sich hier Einschränkungen auferlegen mußte. Er gewann einen Teil seiner Beherrschung zurück.

»Was schlägst du vor?« fragte er den Arkoniden.

»Zweierlei. Erstens soll sich einer unserer geschicktesten Leute an die beiden Tramps heranmachen und herausbringen, ob sie wirklich etwas wissen. Unabhängig davon muß an Bord ihres Fahrzeugs ein Zeitzünder angebracht werden, der sechs Stunden nach Beginn des Marathons hochgeht.«

»Warum sechs Stunden?«

»Weil ihr Schiff«, lächelte Atlan, »sich dann im Linearraum befindet und die Explosion nicht beobachtet werden kann.«

Rhodan überlegte. »Wenn wir sie sowieso hochgehen lassen, warum geben wir uns dann noch die Mühe zu erfahren, ob sie wirklich etwas wissen?«

»Wenn sie die Koordinaten eines Zwischenziels kennen, möchte ich wissen, woher sie diese Kenntnis besitzen«, antwortet Atlan. »Wir können die Möglichkeit nicht außer acht lassen, daß hier ein Zusammenhang mit unseren Doppelgängern besteht.«

Rhodan lachte höhnisch. »Bei diesen großmäuligen Trunkenbolden? Dich hat die Angst um den Verstand gebracht, Arkonide!«

Noch in derselben Nacht unternahm Terengi San einen zweiten Ausflug. Diesmal war das kleine Raumschiff, in dem der Rothaarige und sein Zechkumpan gekommen waren, sein Ziel. Er war verblüfft über die Ähnlichkeit des Rothaarigen mit dem Mann, der ihn auf Solling-Ho überfallen hatte, und wollte erfahren, was er davon halten sollte.

Es war Mitternacht, als er aufbrach. Trotz seiner gigantischen Körpermasse bewegte er sich elegant und geräuschlos. Sein schwarzes Gewand, seine schwarze Haut verschmolzen mit der mondlosen Finsternis. Ungehört und ungesehen entfernte er sich von dem Hotel und machte sich am Rande des abgesperrten Landefeldes entlang auf den Weg. Später, als er die bebaute Fläche hinter sich gelassen hatte, begann er zu rennen, wobei er sich auch des oberen Armpaares bediente und eine Geschwindigkeit von weit über hundert Kilometern in der Stunde erreichte. Wer ihn jetzt hätte sehen und hören können, wie er in polterndem Galopp durch die Nacht raste, dem wäre nicht übelzunehmen gewesen, wenn er in panischem Entsetzen den Leibhaftigen zu sehen geglaubt hätte.

Etwa eine halbe Stunde lang galoppierte Terengi San durch das nächtliche Dunkel. Inzwischen hatte er den abgesperrten Teil des Raumhafens längst hinter sich gelassen. Zu seiner Rechten breitete sich das Landefeld aus, zu dem jeder Zutritt hatte. Dunkel wucheten die Hüllen der Raumschiffe in die Höhe. Der Haluter änderte seinen Kurs so, daß er auf das Feld hinausführte. Dort irgendwo mußte sich nach der Beschreibung, die man ihm im Hotel gegeben hatte, das Fahrzeug der beiden Trunkenbolde befinden.

Terengi San hatte sich zur Teilnahme an dem Sonnen-Marathon entschlossen, weil in der Ruhe und Abgeschiedenheit seiner Heimat plötzlich der Drang über ihn gekommen war, etwas Außergewöhnliches und Aufsehererregendes zu tun. Man kannte diese Drangperiode. Sie waren ein uraltes Charakteristikum seines Volkes. Von Zeit zu Zeit empfand der Haluter die Notwendigkeit, sich Hals über Kopf ins Abenteuer zu stürzen.

Früher, vor Jahrzehntausenden, waren die Haluter ein gewalttätiges Volk gewesen, der Schrecken der Galaxis. Im Laufe ihrer Entwicklung hatten sie sich jedoch eine Philosophie angeeignet, die sie selbst ihre bisherige Verhaltensweise verdammen ließ und die beschauliche Ruhe, das Streben nach Selbsterkenntnis, das friedliche Auskommen mit anderen Völkern als höchste Daseinsziele darstellte. Unter dem Einfluß dieser Philosophie hatten die Haluter sich gewandelt. Sie waren ruhig geworden. Allerdings schien die Wandlung wie auch die Philosophie, die sie hervorgerufen hatte, im Widerspruch zu der biologischen Natur des Haluters zu stehen. Gab er seine Gewalttätigkeit auf, um sich zur Ruhe zu setzen und nach den höheren Zielen des Daseins zu streben, so wurde er plötzlich, ohne daß er es erwartete, von dem Drang wachgerüttelt, etwas Unerhörtes, nie Dagewesenes zu vollbringen.

Psychophysiker erklärten diese Erscheinung mit der Reaktion des unterdrückten Unterbewußtseins, das sich an die von der neuen Philosophie erzwungene Ruhe und Beschaulichkeit nicht gewöhnen konnte. Sie rieten dem vom Drang Befallenen, dem Impuls nachzugeben und eine Reise zu unternehmen, auf der er Abenteuerliches erleben und große Taten verrichten sollte. Dann, wenn der Drang abgeebbt war, sollte er wieder nach Halut zurückkehren. Versuchte er dagegen, den Impuls zu unterdrücken, so hätte er immer häufiger und in immer kürzeren Intervallen unter erneuten Drangperioden zu leiden, und schließlich würde sich sein Geist verwirren.

Die Sitte, dem Drang nachzugeben und auf Reisen zu gehen, war längst zum Bestandteil des halutischen Volksgutes geworden. Da die Reise dem Zweck diene, den unterbewußten Drang zu beseitigen oder wegzuwaschen, nannte man eine solche Reise Drangwäsche. Der drangwaschende Haluter dachte sich ein Projekt, ein Unternehmen aus und kümmerte sich während seiner Abwesenheit von Halut um nichts anderes als darum, wie er seinen Plan am besten verwirklichen konnte.

Auf einer solchen Drangwäsche befand sich auch Terengi San. Seine Tat sollte darin bestehen, daß er den Sonnen-Marathon der Raumschiffe gewann. Seitdem er Halut verlassen hatte, hatte er sich nur damit beschäftigt, wie er den Sieg sicherstellen könne. Sein ganzes Streben, all seine Aufmerksamkeit hatten sich auf die ANAHALUT konzentriert, sein kleines Raumschiff, von dem es in erster Linie abhängen würde, ob er seinen Plan verwirklichen konnte oder nicht.

Sosehr er jedoch mit seinem Vorhaben beschäftigt war, so waren ihm doch Nachrichten zu Ohren gekommen, wonach dem allseits gefürchteten Diktator des Solaren Imperiums, Perry Rhodan, plötzlich und unversehens ein Doppelgänger erwachsen sei. Diese Nachrichten kamen samt und sonders aus dem Imperium selbst, wo man sie,

bevor sie zur Ausstrahlung freigegeben wurden, sorgfältig frisiert und hergerichtet hatte, so daß der Ungeschulte ihrem Wortlaut nicht entnehmen konnte, worum es eigentlich ging. Er gewann keine Klarheit darüber, woher der zweite Rhodan gekommen sei, ob es sich um einen echten Doppelgänger oder nur um einen Mann handelte, der dem Diktator ähnlich war, und wie die Fachleute sich das Phänomen erklärten.

Terengi San war jedoch nicht ungeschult. Er kannte die Hypothese der parallelen Bezugsebenen. Er wußte, daß es nahezu zahllose Universen gab, von denen sich jedes gegenüber dem nächstliegenden nur durch einen winzigen Umstand unterschied. Und er hatte begonnen, die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, daß der Doppelgänger des Diktators von einer Parallelebene stammte.

An diese seine Überlegungen fühlte er sich jetzt erinnert, als er sich mit vorsichtigen Bewegungen dem merkwürdigen Raumschiff näherte, das die beiden Trunkenbolde ihr eigen nannten. Er war sicher, daß der Anschlag auf Solling-Ho von Rhodan, dem Diktator, ausgegangen war. Also war der Attentäter einer von Rhodans Leuten gewesen. Wenn er jetzt aber plötzlich einem Mann begegnete, der dem Attentäter zwar nicht im Gesicht, aber sonst in jeder Linie seines Körperbaus glich, war es dann nicht möglich, daß er den Doppelgänger des Attentäters vor sich hatte? Einen Mann von der Besatzung des Raumschiffs, das der Rhodan-Doppelgänger befehligte?

Diese Frage war es, die er sich heute nacht beantworten wollte. Dabei war nicht die reine Neugierde das Motiv, das ihn beflügelte. Wenn seine Vermutung richtig war, konnte er von dem Rothaarigen Einzelheiten über dessen Doppelgänger erfahren. Einzelheiten, deren er bedurfte, um seinem Bedürfnis nach Rache Genüge zu tun.

Schließlich sah er das kleine Raumschiff vor sich liegen. Es strahlte keine Wärme aus und war deshalb selbst für seinen infrarotempfindlichen Gesichtssinn weiter nichts als eine finstere Masse, die den dahinterliegenden Sternenhimmel verdunkelte. Die Umrisse wiesen zahlreiche willkürlich anmutende Ausbuchtungen auf, anhand deren er erkannte, daß er wirklich das gesuchte Fahrzeug vor sich hatte. Auf der Suche nach einem Einstieg glitt er vorsichtig näher heran.

Plötzlich hörte er Gewisper. Sein empfindliches Gehör, dem der Terraner an Leistungsfähigkeit weit überlegen, unterschied zwei Stimmen. Sie sprachen ein terranisches Lokaldiom, Englisch, das auch Terengi San beherrschte.

»Wir brauchen uns keine besondere Mühe zu geben«, flüsterte die eine Stimme. »Irgendeine Stelle ist gut genug für das Ding!«

»Es muß eine Stelle sein, die vor dem Start nicht mehr nachgesehen wird«, widersprach die zweite Stimme.

»Hier unter der Ausstoßöffnung des Triebwerks! Das ist ein guter Platz.«

Das Gewisper kam um die Rundung des Schiffskörpers herum, Terengi San schlich sich unhörbar näher. Er wußte nicht, was das für ein Ding war, von dem die beiden Terraner sprachen. Aber er vermutete Böses. Nach wenigen Schritten sah er zwei bewegliche Schatten vor sich auftauchen, von denen einer soeben im Begriff war, unter die Wölbung des Schiffsrumpfs zu kriechen.

»Wenn ich es sage, reichst du mir das Ding!« wisperte eine der Stimmen.

»In Ordnung!«

Terengi San begann zu begreifen, was hier vor sich ging. Er hatte im Hotel davon gehört, daß der Rothaarige und sein Genosse sich öffentlich brüsteten, sie würden die MARCO POLO beim Marathon schlagen. Die nächtlichen Gestalten, die er vor sich hatte, waren Terraner. Was war plausibler als die Annahme, daß sie zu Rhodan gehörten und hierhergeschickt worden waren, um zu verhindern, daß der Rothaarige seine Vorhersage wahr machte? Dieser Gedanke erinnerte den Haluter an sein eigenes Geschick. Zorn überkam ihn von neuem. Er trat ein paar Schritte von der Schiffswandung weg und näherte sich den beiden Terranern von hinten. Mit dem, der »das Ding« in den Händen hielt, machte er kurzen Prozeß. Er schlug ihm mit der Faust auf den Schädel. Es knirschte, und der Mann sank haltlos in sich zusammen.

Der andere, der schon zur Hälfte unter dem Bauch des Schiffes verschwunden war, hatte das Geräusch gehört.

»Was ist los?« wollte er wissen.

Terengi San griff dorthin, woher die Stimme kam. Er bekam ein Stück Montur zu fassen. Mit erbarmungslosem Griff zerriß er den Terraner ins Freie. Auch er erhielt einen Hieb, der ihn augenblicklich zum Schweigen brachte. Die Gesichter der Reglosen strömten Wärme aus, die es dem Haluter ermöglichte, ihre Gesichtszüge zu studieren. Keiner der beiden war der Attentäter, nach dem er suchte. Er bückte sich und bekam eine kleine Kassette zu fassen, die dem Mann, den er zuerst niedergeschlagen hatte, aus der Hand gefallen war. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Bombe. War das der Fall, so war ihre Zündung bestimmt nicht auf die nahe Zukunft eingestellt. Achtlos schob er das Gerät in die Tasche.

Nach kurzem Überlegen entschied er, daß sich sein ursprünglich geplantes Vorhaben in dieser Nacht nicht mehr durchführen ließ. Er durfte nicht mit den beiden Attentätern in Zusammenhang gebracht werden. Ohne sich um die reglosen Gestalten zu kümmern, wandte er sich ab und machte sich auf den Rückweg zu seinem Hotel.

27.

An Bord der MARCO POLO I zeigte das Chronometer den 17. Oktober 3456 allgemeiner Zeit. Noch immer stand das gewaltige Schiff reglos in der Tiefe des Alls, die Aggregate ab- oder auf niedrigste Leistung geschaltet,

so daß kaum ein verräterischer Streuimpuls hinausdrang, der den Gehetzten zum Verhängnis werden konnte.

Inzwischen hatte ein Ereignis stattgefunden, das die Auswertung der Wissenschaftler bestätigte. Das Geistwesen ES war überraschend aufgetaucht und hatte ebenfalls ausgesagt, daß Perry Rhodan sein spiegelbildliches Ebenbild im Kampf Mann gegen Mann töten mußte, damit die MARCO POLO zurück in ihr eigenes Universum gelangte. Weiteres ließ sich ES nicht entlocken, verschwand dann wieder so geheimnisvoll, wie es gekommen war.

Perry Rhodan hatte begonnen, sich mit den Gegebenheiten des Verko-Voy-Systems vertraut zu machen, in dessen Umgebung er auf seinen Widersacher stoßen und ihn töten sollte. Verko-Voy war eine weißlichgelbe Sonne im selben Stadium der Entwicklung wie das Zentralgestirn der Erde. Sie besaß zwei Planeten. Der sonnennähere war klein und von wüstenhaftem Äußeren. Der zweite, ziemlich weit von seiner Sonne entfernt, war eine Eiswelt, auf der solch mörderische Kälte herrschte, daß sogar die Atmosphäre gefroren war und als glitzernder Schnee die Oberfläche des annähernd erdgroßen Planeten bedeckte.

Die Eiswelt war von Interesse für die militärisch-politischen Belange der solaren Menschheit. Sie enthielt einen unbemannten, voll automatisierten Stützpunkt der United Stars Organisation und besaß den Kodennamen D-Muner. In der Nähe dieses Stützpunkts mußte die MARCO POLO auf der Lauer liegen, wenn der entscheidende Augenblick herannahte. Als plausibelstes Versteck bot sich der Ortungsschatten der Sonne Verko-Voy. Da jedoch D-Muner mit empfindlichen Meßgeräten ausgestattet war, die die Annäherung des Riesenschiffs sofort bemerken und einen milchstraßenweiten USO-Alarm auslösen würden, war beim Aufsuchen des Verstecks höchste Vorsicht geboten. Der Anflug mußte so erfolgen, daß zu jedem Zeitpunkt die MARCO POLO, die Sonne Verko-Voy und der Stützpunktplanet Punkte auf einer geraden Linie waren, wobei sich die MARCO POLO, von D-Muner aus gesehen, auf der anderen Seite der Sonne befand und daher nicht wahrgenommen werden konnte.

Weiterhin war damit zu rechnen, daß der Gegner nicht nur bei Verko-Voy, sondern auch bei anderen Zwischenzielen eine Falle fürchtete und sich rechtzeitig sichern würde. Die wirksamste Sicherung boten Einheiten der Solaren Flotte, von denen man annehmen mußte, daß sie wenige Tage nach Beginn des Sonnen-Marathons im Sektor Verko-Voy auf Station gehen würden. Um diese Zeit mußte die MARCO POLO sich schon in ihrem Versteck befinden. Sie würde tiefer als sonst in den Ortungsschatten der Sonne hineintauchen müssen, denn vom Gegner war zu erwarten, daß er die Umgebung von Verko-Voy mit äußerster Sorgfalt absuchte, um sich zu vergewissern, daß hier wirklich keine Gefahr existierte.

Schließlich kam der Angriff auf die MARCO POLO II, das Flaggschiff des Gegners. Die beiden Schiffe waren einander völlig gleichwertig. Der einzige Vorteil, mit dem Perry Rhodan bislang rechnen konnte, war der Effekt der Überraschung, der auftreten mußte, wenn er mit seinem Raumschiff aus dem Ortungsschatten hervorbrach und sich auf den Gegner stürzte, der nach den Berichten seiner Wacheinheiten diesen Raumsektor für sicher hielt. Nur wenn es ihm gelang, die Sekunden der ersten Bestürzung zu nutzen und die MARCO POLO II mit einem konzentrierten Feuerhagel zu überschütten, hatte Perry Rhodan eine Chance, den Gegner zu überwäligen.

Der Gedanke beunruhigte ihn. Die Überraschung allein ist ein schwacher, wetterwendischer Bundesgenosse. Perry Rhodan II war ebenso als Sofort-Umschalter bekannt wie sein Gegenspieler von der anderen Bezugsebene.

Wie lange würde die Überraschung auf ihn wirken? Eine Zwanzigstelsekunde? Eine Zehntelsekunde? Was konnten die Geschütze der MARCO POLO, selbst wenn sie alle auf einmal feuerten, in so kurzer Zeit ausrichten? Perry Rhodan begann, nach Auswegen zu suchen. Sein Raumschiff führte ein neuartiges Kraftwerk an Bord, einen Ring von Nugas-Reaktoren, der zu Beginn dieses Unternehmens auf der Höhe der Plutobahn hatte ausprobiert werden sollen. Der Versuch war fehlgeschlagen. Das Kraftwerk an Bord der MARCO POLO war niemals eingeschaltet worden. Man wußte, daß auch Rhodan II einen Versuch mit einem neuartigen Nugas-Kraftwerk durchgeführt hatte. Auch sein Experiment war fehlgeschlagen, jedoch unter anderen Umständen und mit anderen Folgen für die Beteiligten.

Hatte man auf der Gegenseite den Fehler ebenfalls schon gefunden? War das Nugas-Kraftwerk des Gegners einsatzbereit? Die Frage ließ sich vorläufig nicht beantworten. Für den Fall jedoch, daß die Fachleute des Gegners die Fehlerquelle noch nicht gefunden hatten, ergab sich für Rhodan I ein Vorteil, der den der Überraschung weit übertraf. Wenn es ihm gelang, das Kraftwerk an Bord des eigenen Schiffes in Betrieb zu nehmen, dann konnte er mit den ungeheuren Energiereserven, die der neuartige Prozeß ihm zur Verfügung stellte, die Feldschirme, die den Leib der MARCO POLO umgaben, so weit verstärken, daß selbst die energiereichste Salve der gegnerischen Geschütze sie nicht mehr durchdringen konnte.

Von dieser Aussicht ermutigt, berief Perry Rhodan eine Konferenz der technischen Sachverständigen ein.

Mintru Kinsel und Paul Reit erwiesen sich als zwei überaus standfeste Gesellen, denen auch ein stundenlanges Zechgelage nichts Ernsthaftes anzuhaben vermochte. Bei Einbruch der Dunkelheit fand man sie von neuem in der Buden- und Barackenstadt, die den großen Raumhafen umgab. Sie hatten ihren Rausch mit koffeinhaltigen Getränken bearbeitet und waren, als sie sich zum Abendessen begaben, stocknüchtern.

Ihr Appetit entsprach ihrer Trinkfestigkeit. Die Menge staunte, als sie sah, welche Portionen die beiden Tramps vertilgten. Zwei Kellner - denn zur Installation einer Servierautomatik hatte es bei dem hastigen Bau des Restaurants anscheinend nicht mehr gereicht - waren ständig beschäftigt, neue Speisen und Getränke aufzutragen. Schließlich nahte sogar ein dritter, der auf metallenen Tablett eine kunstvoll verzierte Flasche und zwei Trinkgefäße balancierte.

Kansel musterte ihn mißtrauisch. »Was ist das?« wollte er wissen.

»Hirschkorn-Sekt«, antwortete der Bedienstete, »eine Spezialität von Kano-Kano.«

Durch Hochziehen der buschigen roten Brauen bekundete Mintru Kansel seine Hochachtung. Hirschkorn war der Name der Frucht, die im hohen Norden des Planeten wild wuchs und sich bisher allen Veredelungs- und Züchtungsversuchen widersetzt hatte. Hirschkörner ließen sich zu einem hervorragenden Wein verarbeiten. Die Qualität des Weines und der Umstand, daß Hirschkörner nur in begrenzter Zahl vorhanden waren, bewirkten, daß der Preis des Getränks sich auf einem Niveau bewegte, das sich nur die wenigstens leisten konnten.

»Sehr schön«, bemerkte Kansel. »Ich habe aber keinen Hirschkorn-Sekt bestellt.«

»Das weiß ich wohl«, verneigte sich der Kellner höflich. »Der Herr dort drüben läßt fragen, ob er die beiden Raumfahrer zu einem Trunk einladen darf.«

Kansel folgte dem deutenden Finger und erblickte einen Mann in mittleren Jahren, der unweit allein an einem kleinen Tisch saß.

»Sagen Sie dem Herrn Dank für seine Einladung«, trug Kansel dem Kellner auf, »und bitten Sie ihn, sich uns anzuschließen. Er scheint einsam zu sein.«

Der Kellner plazierte die Flasche auf dem Tisch, öffnete sie und schenkte ein. Er verließ den Tisch und kehrte kurze Zeit später mit dem Spender des teuren Getränks zurück. Auf Kansel machte der Mann einen merkwürdig unscheinbaren Eindruck. Sein Gesicht war ein Allerwelts Gesicht. Sein Habitus war nicht zu teuer, nicht zu billig und von eintönig grauer Farbe.

»Ich gestehe, daß meine Spende nicht aus völlig uneigennützigem Herzen kommt«, erklärte der Graue, nachdem die üblichen Formalitäten gewechselt worden waren und man einander zugetrunken hatte.

»Aha!« machte Kansel. »Dachte mir's doch. Was haben Sie auf dem Herzen?«

»Ich bin Makler«, antwortete der Graue ausweichend. »Ein Mittler zwischen Käufer und Verkäufer also. Meine Spezialität sind nicht etwa Grundstücke, Häuser oder Wertpapiere, wie man meinen sollte, sondern Informationen.«

»Bei allen Spukschnecken von Soffilingal!« platzte Paul Reit heraus. »Ich glaube gar, er will uns aushorchen.«

Kansel nickte wortlos. Sein grobgeschnittenes Gesicht hatte einen unfreundlichen Ausdruck angenommen.

»Urteilen Sie nicht zu schnell!« beschwor ihn der Graue. »Mein Kunde ist ein Mann, der das, was er kauft, stets gut bezahlt.«

Kansel nickte ein zweites Mal, diesmal zum Zeichen, daß er bereit sei, weiter zuzuhören.

»Sie besitzen eine Kenntnis«, fuhr der Mann, der sich als Makler bezeichnete, vorsichtig fort, »die es Ihnen - nach Ihrer Ansicht - ermöglicht, den Sonnen-Marathon zu gewinnen. Um wieviel ist Ihnen diese Kenntnis feil?«

Kansel warf seinem Genossen einen vielsagenden Blick zu. »Um gar nichts«, knurrte er. »Wir behalten sie für uns!«

»Was haben Sie davon?«

»Wir gewinnen das Rennen und kassieren den Preis.«

»Und der beträgt...?«

»Eine Million Solar plus eine goldene Trophäe.«

»Die Sie in zehn Jahren an den nächsten Sieger weiterreichen müssen«, konstatierte der Graue. »Wie nun, wenn Ihnen mein Kunde anderthalb Millionen Solar anböte?«

Kansel schien sich verschluckt zu haben. Er fing an zu husten. Bruderlich klopfte Reit ihm auf den Rücken.

»Dann«, würgte Kansel schließlich hervor, »ließe sich vielleicht über die Sache reden. Aber sicher muß ich natürlich sein, daß der Mann echt ist und auch das nötige Geld hat.«

Der Makler strahlte.

»Das ist selbstverständlich. Beide Seiten müssen Gewißheit haben, daß es reell zugeht. Auch mein Kunde wünscht solche Sicherheit. Sind Sie bereit, mir gegen ein Aufgeld von zweitausend Solar mitzuteilen, worum es sich bei Ihrem Geheimnis handelt?«

»Damit wäre die Hälfte des Geheimnisses schon preisgegeben«, wehrte Kansel ab. »Nein, daraus wird nichts. Ich verlange, Ihren Kunden selbst zu sehen.«

»Das ist unmöglich!« protestierte der Graue. »Mein Mandant legt Wert darauf, im verborgenen zu bleiben. Er darf sich nicht exponieren.«

»Das kümmert mich nicht«, antwortete Kansel hart. »Ich will wissen, mit wem ich es zu tun habe. Von mir braucht der Mann nichts zu befürchten und von Reit hier erst recht nicht. Wenn er zahlt, bleibt sein Inkognito gewahrt, als hätten wir ihn nie gesehen!«

Der Makler ging mit sich zu Rate. Schließlich meinte er: »Ich kann es versuchen. Wo sind Sie zu erreichen?«

»Über Telekom an Bord unseres Schiffes. Sollten wir da nicht sein, dann suchen Sie hier in der Stadt nach uns.«

Kansel grinste. »Wo Sie den größten Menschauflauf sehen, da stecken wir bestimmt mittendrin!«

Der Graue verabschiedete sich. Kansel und Reit tranken einander mit teurem Sekt zu, und Kansel strahlte: »Wir sind dicht vor dem Ziel!«

Rhodan II hatte einen seiner berüchtigten Tobsuchtsanfälle.

»Der Mann, der die beiden Narren ausgesucht hat, wird erschossen!« schrie er in höchstem Zorn. »Die beiden Mörder sind sofort zu liquidieren. Das ist ein Befehl! Worauf warten Sie noch?«

Die Offiziere, die in demütig gebeugter Haltung vor ihm standen, machten eine Kehrtwendung und bewegten

sich auf den Ausgang zu. Ein Zuruf des Arkoniden hielt sie auf.

»Warten Sie noch!« befahl er scharf.

»Was gibt es da zu warten?« fauchte Rhodan ihn an.

»Wir haben etwas übersehen«, antwortete Atlan.

Er sagte »wir«, obwohl es Rhodan allein war, der etwas übersehen hatte. Aber man bezichtigte den Großadministrator nicht ungestraft eines Fehlers, selbst wenn man Lordadmiral war und Atlan hieß.

»Was?« bellte Rhodan.

»Die beiden Tramps haben ein luft- und wasserdichtes Alibi für die Zeit, in der sich die beiden Morde ereignet haben.«

»Du meinst, sie waren nicht diejenigen ...«

»Sie können es nicht gewesen sein«, stellte der Arkonide kategorisch fest, als Rhodan zögerte, den Satz zu vollenden. »Unsere beiden Leute wurden erschlagen, als sie sich anschickten, die Zeitbombe am Fahrzeug der beiden Tramps anzubringen. Das muß kurz nach Mitternacht gewesen sein. Die Autopsie bestätigt ebenfalls, daß der Tod vier bis fünf Stunden vor der Auffindung der Leichen eingetreten sein muß. Sie wurden kurz vor fünf Uhr heute morgen gefunden. In der Zeit um Mitternacht, bis kurz vor drei Uhr, waren die beiden Tramps jedoch noch in der Stadt und hielten ein wildes Saufgelage ab. Dafür gibt es Hunderte von Zeugen, zumeist Leute, die von den Tramps freigehalten wurden.«

»Wer fand die Leichen?« erkundigte sich Rhodan.

»Die Hafenpolizei.«

»Sie erkannte sie als Besatzungsmitglieder der MARCO POLO?«

»Nicht sofort. Man erkundigte sich bei uns, ob uns zwei Leute abhanden i gekommen seien. Ich kümmerte mich um den Fall. Die Hafenpolizei war | sofort bereit, mir die beiden Toten auszuhändigen und die ganze Angelegenheit unverzüglich zu vergessen.«

»Trotz der Bombe?«

»Das war ja gerade unser Glück. Hätten sie die Bombe gefunden, wäre der Fall ohne Zweifel weiter verfolgt worden. Aber die Bombe ist verschwunden.«

Rhodan wandte sich an die Offiziere, die wartend in der Nähe der Tür standen.

»Sie können gehen!« rief er ihnen zu. »Unternehmen Sie in dieser Angelegenheit vorläufig noch nichts.«

Als die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte, wandte er sich von neuem an den Arkoniden.

»Der Täter hat also nicht nur zwei meiner Leute erschlagen«, fauchte er j in neu erwachendem Zorn, »sondern auch noch eine kostspielige Zeitbombe an sich genommen?«

»So sieht es aus«, antwortete Atlan ungerührt.

»Und wir haben noch immer keine Ahnung, wer der Täter ist?«

»Nein. Was wir haben, sind Hinweise. Darauf zum Beispiel, daß der Mörder ein ungewöhnlich kräftiger Mann sein muß, vielleicht ein Ertruser. I Er hat unsere Leute mit einem einzigen Schlag auf den Schädel getötet. Die Wucht des Schlages war so groß, daß die Schädeldcke völlig zertrümmert wurde. Die Untersuchung der Schädelfragmente läßt vermuten, daß der Täter mit der blanken Faust zuschlug. Wenn das so ist, dann muß er eine wahrhaft gigantische Faust besitzen, die selbst fast so groß ist wie ein Männerschädel.«

»Sind wir dem Mann auf der Spur?« fragte Rhodan ungeduldig.

»Wir haben mehr als zweihundert Agenten angesetzt«, antwortete der Arkonide. »Andererseits gibt es hier auf Kano-Kano Ertruser, Epsaler und andere Kraftprotze wie Sand am Meer. Bis zum Start bleiben uns zwei Tage. Ob wir es in dieser Zeitspanne schaffen, ist nicht sicher.«

Rhodan ging ein paar Schritte auf und ab wie ein Raubtier hinter den Gittern seines Käfigs. »Wie steht's mit unserem anderen Vorhaben?«

Atlan wußte, was gemeint war. »Wir machen Fortschritte. Einer unserer Leute näherte sich den beiden Tramps in der Rolle eines Informationsmaklers. Er bot anderthalb Millionen für das Geheimnis. Die Tramps bestanden darauf, mit seinem Kunden direkt zu sprechen. Der Makler mußte schließlich darauf eingehen.«

»Wann wird das Gespräch stattfinden? Und wer ist der geheimnisvolle Kunde?«

»Man wird versuchen, sich mit den Tramps noch heute zu verabreden. Und der Kunde ist einer unserer zuverlässigsten Leute - derselbe, der auf Solling-Ho so erfolgreich für uns tätig war.«

Für Terengi San brachte die Nacht keine Ruhe. Im Hotel untersuchte er die Kassette, die er von den beiden Attentätern erbeutet hatte, und fand seinen Verdacht bestätigt: Es war eine Bombe vom Fusionstyp. Starke Neutronendeflektoren umgaben die eigentliche Sprengmasse, so daß diese im Augenblick der Zündung trotz ihrer Kleinheit kritisch wurde. Die Sprengwirkung der Bombe war nicht sonderlich groß; aber sie hätte ausgereicht, das kleine Raumschiff der beiden Tramps in Stücke zu zerreißen. Die Zündung war eigenartig. Terengi San entnahm der Schaltung, daß sie nur durch starke mechanische Schwingungen aktiviert werden konnte. Derartige Schwingungen erzeugte ein anlaufendes Raumschiffstriebwerk. Der Zeitzünder hatte also beim Start des Fahrzeugs eingeschaltet werden sollen. Von da an hatte er noch sechs Stunden zu laufen, bis der eigentliche Zündvorgang erfolgte.

Der Haluter durchschaute den Plan der Attentäter: Das Raumschiff der Tramps sollte vernichtet werden, während es sich im Linearraum befand. Auf diese Weise hinterließ das Verbrechen keine Spuren. Man würde am Zielort lediglich feststellen können, daß einer der Teilnehmer des Sonnen-Marathons verschwunden war.

Terengi San entschärfte die Bombe und warf sie in den Müllschacht. Sie repräsentierte einen Wert von mehr als einhunderttausend Solar; aber an Geld war der Haluter nicht interessiert. Drei Stunden nach Mitternacht betrachtete er sich weitere Kameraaufzeichnungen. Alle Aufnahmen waren während der Dunkelheit gemacht und, da die billige Kamera somit im Infrarotbereich arbeiten mußte, nicht farbecht. Das störte den Haluter nicht. Auf einem Bild, das unmittelbar vor Mitternacht gemacht worden sein mußte, erkannte er den Mann, den er suchte.

Sofort begann er, eine fieberhafte Tätigkeit zu entfalten. Die Dunkelheit würde noch gute drei Stunden währen. In dieser Zeit mußte er sein Vorhaben verwirklichen; denn die Stunden, die bis zum Beginn des Rennens noch verblieben, wurden knapp. Er fertigte einen großmaßstäblichen Abzug des Bildes an, auf dem er den Attentäter von Solling-Ho erkannt hatte. Das Bild wanderte zusammen mit einem kleinen Hypnoprojektor in eine der riesigen Taschen seines Gewandes. Waffen steckte er ebenfalls zu sich. Dann griff er nach einem etwas umfangreicheren Gerät, das er in den Mußestunden des gestrigen Abends zusammengebaut hatte, und verließ kurz vor vier Uhr erneut das Hotel.

Was er vorhatte, erforderte Präzisionsarbeit. Er stellte sich das Funktionieren der Alarmanlage, die mit dem Sperrgürtel um den Raumhafen gekoppelt war, etwa folgendermaßen vor: Wenn eines der Wellenbündel, die die Metallmaste einander zustrahlten, unterbrochen wurde, sandte der nächststehende Mast ein elektronisches Signal an die Wachzentrale, die sich wahrscheinlich in dem Raumschiff befand, von dem die drei Gleiter gekommen waren, die am vergangenen Nachmittag die beiden Trunkenbolde abgefangen hatten.

Die zeitliche Dauer des Signals spielte in Terengi Sans Überlegungen eine entscheidende Rolle. Da es dazu diente, über irgendeine Schaltung ein mechanisches Gerät wie etwa einen Summer oder eine Sirene in Betrieb zu setzen, konnte es nicht sehr kurz sein, denn mechanische Schaltungen sind gewöhnlich träge und neigen dazu, kurz dauernde Signale zu übersehen. Der Haluter rechnete damit, daß das Signal eine Mindestdauer von einer Millisekunde haben müsse. Wahrscheinlich war es sogar länger, aber wenn er eine Signaldauer von einer Millisekunde annahm, ging er kein unnötiges Risiko ein.

Es stand so gut wie fest, daß ein zweites Signal, das noch während der Dauer des ersten Signals bei der Alarmanlage eintraf, nicht registriert werden würde. Die Anlage hatte also eine Totzeit, die der Länge eines Signals entsprach. Diesen Umstand wollte Terengi San sich zunutze machen. Wenn er an irgendeiner Stelle einen Gegenstand in den Verlauf der Strahlenbündel plazierte, so daß diese unterbrochen wurden, dann konnte er selbst an einer anderen Stelle die Absperrung unbemerkt durchdringen, solange er seine Bewegungen so abmaß, daß das von ihm ausgelöste Signal erst dann bei der Alarmanlage eintraf, wenn das von dem Gegenstand erzeugte schon angekommen war.

Das Gerät, das er am vergangenen Abend gebastelt hatte, bestand aus einem einfachen, quaderförmigen Behälter, in dem auf einer gespannten und durch eine Verriegelung festgehaltenen Feder ein Stück Metallblech ruhte. Wurde die Verriegelung entfernt, so schnellte das Blech nach oben und wankte auf der entspannten Feder hin und her. Das Entfernen der Verriegelung wurde durch einen elektronischen Mechanismus bewerkstelligt, der mit einem einfachen Pulsgeber aus der Ferne bedient werden konnte.

Terengi San schlich sich an der Sperrlinie entlang, bis er einen Punkt erreichte, der genau drei Kilometer von der Basis des Schiffes entfernt war, das am vergangenen Nachmittag die drei Gleiter ausgespien hatte. Er hatte sein Gerät sorgfältig getestet. Das Beseitigen der Verriegelung nahm acht Millisekunden in Anspruch. Die Feder brauchte weitere zwölf Millisekunden, bis sie sich so weit entspannt hatte, daß das Metallblech in den Strahlenverlauf geriet und das Alarmsignal auslöste. Das Alarmsignal brauchte, da es sich mit normaler Lichtgeschwindigkeit bewegte, zehn Mikrosekunden oder 0,01 Millisekunden, bis es die Alarmanlage an Bord des terranischen Raumschiffes erreichte. Von dem Augenblick an, in dem der Befehlsimpuls des Pulsgebers die Verriegelung der Feder zu entfernen begann, bis zu dem Augenblick, in dem das Alarmsignal die Wachzentrale erreichte, vergingen also $8 + 12 + 0,01 = 20,01$ Millisekunden.

Terengi San brachte den Kasten mit der Feder und dem Metallblech in Stellung, dann ging er einen Teil des Weges zurück, den er gekommen war. Unmittelbar gegenüber einer der Baracken, bei denen tagsüber so reger Verkehr geherrscht hatte, ging er in Stellung. Mit Hilfe seines infrarotempfindlichen Gesichtssinns und seines Planhirns bestimmte er den Abstand seiner Position von der des Kastens zu sechshundert Metern. Der Befehlsimpuls, der die Verriegelung entfernte und sich ebenfalls mit normaler Lichtgeschwindigkeit bewegte, würde also zwei Mikrosekunden unterwegs sein, bevor er den Kasten erreichte. 20,012 Millisekunden nachdem er auf den Knopf des Pulsgebers gedrückt hatte, würde das Alarmsignal in der Wachzentrale ankommen.

Nun galt es, die Laufzeit des Signals, das er selbst auslösen würde, wenn er die Sperrlinie überschritt, zu berechnen. Mit Hilfe seines Planhirns hatte er die Muskulatur des eigenen Körpers so in der Hand, daß er sich, fünf Millisekunden nachdem das Gehirn den Befehl gegeben hatte, zum Sprung abheben würde. Er war seinerseits 2940 Meter von dem Raumschiff entfernt - eine Strecke, zu deren Bewältigung das Alarmsignal 9,8 Mikrosekunden benötigen würde.

Daraus ergab sich folgendes: Wenn er, nachdem er den Knopf des Pulsgebers gedrückt hatte, fünfzehneinhalb Millisekunden wartete, bis er den Muskeln den Sprungbefehl gab, dann würde das Signal, das der Kasten mit der Feder ausgelöst hatte, in der Wachzentrale eintreffen. Wenn seine übrigen Vermutungen richtig waren, dann bedeutete das, daß er auf diese Weise unbemerkt in das abgesperrte Gebiet eindringen würde. Bis zur Baracke waren es nur wenige Schritte. Er konnte, wenn er nur ein bißchen Glück hatte, seine Befragung durchführen und

abschließen, bevor der Gegner durchschaute, was hier gespielt wurde. Über den Rückweg machte er sich keine Sorgen. Infolge des Alarms würde das Durcheinander auf dem abgesperrten Feld so groß sein, daß es ihm keine Schwierigkeiten bereiten würde zu entkommen.

Ein Terrageborener wäre an diesem Vorhaben, wenn es ihm überhaupt jemals in den Sinn gekommen wäre, hilflos gescheitert. Nur ein Haluter konnte einen solchen Plan entwickeln und verwirklichen. Das Einhalten der nach Milli- und Mikrosekunden rechnenden Zeitspannen bedeutete für ihn keine Schwierigkeit. Wie ein positronischer Rechner besaß sein Planhirn eine eingebaute Uhr, die als kleinste Zeiteinheit den Ablauf von zehn Nanosekunden wahrzunehmen vermochte. Im Verlauf einer Millionstelsekunde zählte diese von der Natur geschaffene Uhr einhundert Zeitimpulse.

Terengi San zog den Pulsgeber aus der Tasche. Vorsichtig drückte er den Auslöseknopf. Als er das Kontrollämpchen aufleuchten sah, begann er zu zählen. Für menschliche Begriffe noch im selben Augenblick schnellte er sich vom Boden ab und brach durch die Absperrung. Auf Armen und Beinen galoppierend, bewältigte er die geringe Entfernung bis zur Baracke in wenigen Sekunden. Er war gerade dabei, den einzigen Zugang des flachen Gebäudes zu öffnen, als er im Süden das grelle Licht eines Scheinwerfers aufflammen sah. Nur sein Auge vermochte die Helligkeit ohne zusätzliche Hilfsmittel wahrzunehmen. Die Terraner wollten die Öffentlichkeit nicht darauf aufmerksam machen, daß in ihrem Sektor des Raumhafens nicht alles in Ordnung war. Sie benutzten Infrarotlicht, um die Gegend abzuleuchten. Befriedigt nahm Terengi San wahr, daß das Lichtbündel des Scheinwerfers dorthin gerichtet war, wo er den Kasten mit der Sprungfeder platziert hatte. Sein Trick war gelungen.

Er betrat die Baracke. Vor einer Schaltkonsole saß ein einzelner Mann in der Montur eines Korporals. Vom Entsetzen gepackt, schnellte er in die Höhe und versuchte nach rückwärts auszuweichen. Terengi San jedoch war schneller. Mit einer blitzschnellen Bewegung riß der den Hypnoprojektor aus der Tasche und richtete die hohlspiegelartig gewölbte Abstrahlvorrichtung auf den vor Furcht bebenden Mann.

»Du hast keine Angst mehr«, sagte er mit tiefer Stimme.

Der Terraner blieb stehen. Er hörte auf zu zittern. Der Ausdruck panikartiger Furcht verschwand von seinem Gesicht.

»Ich werde dir eine Frage stellen«, fuhr Terengi San fort. »Du wirst sie beantworten. Dann werde ich mich entfernen, und du wirst diesen Vorfall aus deiner Erinnerung streichen. Du wirst ihn ganz schnell vergessen, hörst du?«

»Ich werde vergessen«, antwortete der Korporal mit völlig monotoner Stimme.

Terengi San horchte. Draußen war es vorerst noch ruhig. Nur aus weiter Ferne hörte er das zornige Heulen eines überbeanspruchten Gleitermotors. Er griff aufs neue in die Tasche und zog die Aufnahme hervor, die er mitgebracht hatte. Vorsichtig, um den Hypnotisierten nicht zu erschrecken, streckte er den riesigen Arm aus und reichte ihm die Aufnahme.

»Sieh dir diesen Mann an!« befahl er.

Der Terraner gehorchte. Stumm starrte er auf das Bild.

»Kennst du ihn?« fragte Terengi San.

»Ich kenne ihn«, antwortete der Korporal.

»Wer ist er?«

»Ein Leutnant im Landungskommando, er dient unter Captain Alus Komo.«

»Wie heißt er?«

»Wessel«, antwortete der Hypnotisierte, ohne eine Sekunde des Zögerns, »Kalle Wessel.«

Den Rest der Nacht verbrachten Mintru Kansel und Paul Reit an Bord der MUTTER BEMM. Sie waren erst kurz vor sechs von ihrem Stadtbummel zurückgekehrt. Die letzten drei Stunden hatten sie im Bad und unter den Händen eines Masseurs verbracht, der ihnen den Alkohol aus den Muskeln trommelte und sie für die bevorstehenden Anstrengungen fit machte. Gegen zehn Uhr wurden sie vom beharrlichen Summen des Telekoms aus dem Schlaf geweckt. Mürrisch drückte Kansel die Empfangstaste. Im Gegensatz zum Hyperkom war der Telekom für Bildübertragung ausgestattet. Auf der Bildfläche erschien das Gesicht des Grauen, dem sie in der vergangenen Nacht beim Abendessen begegnet waren.

»Was fällt Ihnen ein, mich zu nachtschlafender Zeit zu wecken?« knurrte Kansel.

»Wenn sich in Ihrer Nähe ein Chronometer befindet«, riet ihm der Graue mit verbindlichem Lächeln, »dann werfen Sie einen Blick darauf. Auf diese Weise läßt sich Ihr Irrtum beseitigen. Außerdem meine ich, daß man, wenn es darauf ankäme, wegen anderthalb Millionen selbst mitten in der Nacht einen Anruf entgegennehmen könnte.«

»Ich nicht«, brummte Kansel. »Mir ist meine Ruhe mehr wert als alles Geld.« Er gähnte lange und ausgiebig.

»Also: Was gibt's?«

»Ich habe mit meinem Kunden gesprochen«, antwortete der Graue, als sei diese Eröffnung allein schon ausreichend, um die Welt zu erschüttern.

»Toll!« reagierte Kansel.

»Er zögerte zuerst, aber schließlich ließ er sich überreden, mit Ihnen zusammenzutreffen.«

»Was bleibt ihm auch anderes übrig, wenn er unsere Information haben will.«

Kansels Art, eine Verhandlung zu führen, wirkte auf den Grauen sichtlich irritierend.

»Das erklärte ich ihm auch«, gab er ein wenig verlegen zu. »Er ist bereit, sich mit Ihnen zu treffen. Allerdings soll die Begegnung an einem abgelegenen Ort stattfinden, so daß mein Klient nicht beobachtet werden kann.«

»Wenn's nicht gerade am anderen Ende der Milchstraße ist, kommen wir t hin«, versprach Kansel. »Sagen Sie ihm, er soll das Geld gleich mitbringen. Banknoten. Bargeld. Solare Bank in Terrania City.«

»Nein, nein«, wehrte der Makler ab, »so schnell geht das nicht. Erst will I mein Klient wissen, worum es sich bei Ihrem Geheimnis überhaupt handelt. Sodann will er sich überzeugen, daß es für ihn von Nutzen ist, Ihr Geheimnis [zu besitzen, und dann ...«

»Wenn er dann nicht bald ans Zahlen geht«, unterbrach ihn Kansel grob, f »wird aus dem ganzen Handel nichts.«

Der Graue zog es vor, das Thema zu wechseln. »Wäre Ihnen dreizehn Uhr als Treffzeit genehm?« erkundigte er sich höflich.

Kansel warf einen Blick auf die Uhr und stellte fest, daß ihm bis dahin I noch drei Stunden blieben.

»In Ordnung«, brummte er. »Wo treffen wir uns?« »Fahren Sie die Überlandstraße von Segnikur nach Merdescht. Fünfzig Kilometer nördlich von Segnikur beginnt die Steppe. Beim Kilometer achtundsiebzig führt ein unbefestigter Fahrweg nach links, also nach Westen, ab. Er läuft auf eine Gruppe von Bäumen zu, die wie terranische Affenbrotbäume aussehen. Am Westrand dieser Baumgruppe wartet mein Klient.«

Kansel hatte sich hastig ein paar Notizen gemacht. Segnikur war die Hauptstadt des Freistaats Kano-Kano. Zu ihr gehörte der riesige Raumhafen, auf dem die Vorbereitungen zum Sonnen-Marathon stattfanden.

»Alles klar«, sagte Kansel, nachdem er seine Notizen noch einmal überflogen hatte. »Wir sind um dreizehn Uhr zur Stelle.«

Andernorts herrschte um diese Zeit hektische Aktivität. Hunderte von Lichtjahren von Kano-Kano entfernt war soeben ein erfolgreicher Test des neuartigen Nugas-Kraftwerks abgeschlossen worden. Ohne die geringsten Schwierigkeiten hatte die ringförmige, aus einem zentralen Brennstofftank gespeiste Anlage ihre Nominalleistung von 80 Milliarden Megawatt ausgestoßen. Von einer Überbelastung, bei der das Kraftwerk für kurze Zeit bis zu 800 Milliarden Megawatt zu liefern imstande sein mußte, war abgesehen worden, da die entstehende Streustrahlung die Gefahr der Ortung erheblich vergrößerte. Schon der Nominaltest brachte ein gewisses Risiko mit sich, das sich jedoch, wie man sich nach Abschluß des Experiments durch aufmerksame Beobachtung überzeugte, nicht zu Buche schlug. Die MARCO POLO war nach wie vor unentdeckt.

Im Anschluß an das Experiment begann ein mathematisches Team, sich mit der Vorbereitung der Strategie, die im Verko-Voy-Sektor anzuwenden war, zu beschäftigen.

Ein grundlegender Plan war schon vorhanden gewesen, durch den erfolgreichen Versuch mit dem Nugas-Kraftwerk jedoch änderungsbedürftig geworden.

Die neue Strategie konnte davon ausgehen, daß es der MARCO POLO I möglich war, sich der MARCO POLO II bis auf geringsten Abstand zu nähern und den Doppelgänger durch konzentriertes Feuer aus Minimaldistanz innerhalb weniger Minuten auszuschalten. War die Hypothese richtig, wonach Rhodan II bislang nicht im Besitz eines funktionsfähigen Nugas-Kraftwerkes sein sollte, dann war das Risiko, das die MARCO POLO I bei diesem Vorgehen auf sich nahm, gering. Mit Hilfe der Nugas-Reaktoren konnten ihre Feldschirme so verstärkt werden, daß sie für die feindliche Artillerie praktisch undurchdringlich waren.

Der neue Plan nahm weiterhin, ebenso wie der alte, an, daß Rhodan II zu seinem Schutz bis zu zwanzig schwere und überschwere Einheiten seiner Flotte im Verko-Voy-Sektor stationieren werde, und dies nicht später als zum 24. Oktober 3456. Der Sonnen-Marathon begann am 20. Oktober, und sechs Tage später konnte mit dem Eintreffen der ersten Rennteilnehmer im Verko-Voy-Sektor gerechnet werden. Für Perry Rhodans Strategie hing viel davon ab, wo die maximal zwanzig Einheiten stationiert sein würden und an welchem Punkt mit dem Auftauchen der MARCO POLO II aus dem Linearraum zu rechnen war.

Während sich die zweite Frage relativ leicht und innerhalb enger Toleranzen beantworten ließ, da Rhodan II die Koordinaten des Zwischenziels genau kannte und keine Zeit vergeuden würde, indem er zu lange oder nicht lange genug im Linearraum blieb, ließ sich über die richtige Beantwortung der ersten nur spekulieren.

Die Mathematiker griffen zu dem üblichen Heilmittel: Sie spielten Kriegsspiele auf dem Bordrechner. Indem sie die zwanzig Hilfsschiffe willkürlich verteilten, ermittelten sie für jede Anordnung die beste Strategie. Für jede Variation der Verteilung gab es eine Variation der Strategie; aber schließlich begann sich ein Schlachtplan herauszukristallisieren, der für den gegebenen Fall, nämlich die Ahnungslosigkeit bezüglich der Stationierung der gegnerischen Einheiten, optimal war. Er sah vor, daß man die MARCO POLO II zunächst in Ruhe ließ, um den Gegner in Sicherheit zu wiegen. Das Flaggschiff des Diktators würde mit hoher Fahrt aus dem Linearraum hervorbrechen und dann auf den vorgeschriebenen Geschwindigkeitswert abbremesen. Während dieses Bremsvorgangs wurde das Fahrzeug von einem ebenfalls in der Nähe von Verko-Voy stationierten Kontrollschiff des Interstellaren Marathon-Komitees identifiziert. Nach dem Bremsmanöver begann es von neuem, Fahrt aufzunehmen, bis es mit rund 67 Prozent der Lichtgeschwindigkeit von neuem in den Linearraum eintrat, um das nächste Zwischenziel anzufliegen.

Scheinbar der günstigste Punkt für einen Angriff war der, an dem die MARCO POLO II der Sonne Verko-Voy, in deren Ortungsschatten sich die MARCO POLO I versteckt hielt, am nächsten war. Ähnliches würde sich jedoch auch der Gegner denken. Sollte er nach den beruhigenden Meldungen, die er von seinen Sicherungseinheiten erhielt, doch noch an die Möglichkeit eines Überfalls denken, so würde er ihn gerade an

diesem Punkt erwarten und dort besonders wachsam sein. Passierte er den Ort der größten Annäherung unbehelligt, so hatte er allen Grund, sich sicher zu fühlen, und | von da an würde seine Aufmerksamkeit nachlassen.

Dann erst kam der Augenblick, der für den Überfall am besten geeignet war. Wenn der Gegner davon überzeugt war, daß er sich in Sicherheit befand, dann würde die MARCO POLO I aus ihrem Versteck hervorschießen und das Feuer eröffnen. Der größeren Distanz, die sie dabei zurückzulegen hatte, stand der Effekt der Überraschung entgegen, und dieser überwog.

Während man an Bord der MARCO POLO I auf dem Bordrechner Kriegsspiele betrieb, beschäftigte man sich im Lager Rhodans, des Diktators, auf Kano-Kano mit der Konkurrenz bei dem bevorstehenden Sonnen-Marathon. Nach Leutnant Wessels Meldung von dem erfolgreich vollzogenen Anschlag auf die ANAHALUT des Haluters Terengi San und seines Genossen Palik Aron hielt man den gefährlichsten Mitbewerber nach wie vor für ausgeschaltet. Demnach blieben noch zwei weitere Konkurrenten, die aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten dem Diktator unter Umständen ; gefährlich werden konnten. Es handelte sich dabei um die XROCHT, das walzenförmige Schiff eines Maahks, der seit mehreren Jahrzehnten ständiger Teilnehmer des Marathons war, und die SANAKAI, das Fahrzeug eines emanzipierten Roboters, der zum erstenmal am Marathon teilnahm und trotz des Protestes vieler anderer Teilnehmer nicht hatte zurückgewiesen werden können, weil, wie sich herausstellte, die Wettbewerbsbedingungen den Unterschied zwischen maschineller und organischer Intelligenz nicht kannten. Beiden Konkurrenten war aufgrund ihrer besonderen mathelogischen Fähigkeiten und der Leistungsfähigkeit ihrer Bordrechner zuzutrauen, daß sie die echten Koordinaten des ersten Zwischenziels in Minimalzeit errechnen würden. Dadurch entstand für Rhodan II eine ernste Gefahr. Denn obwohl er die Koordinaten bereits kannte, mußte er, wenn er keinen Verdacht erwecken wollte, in etwa die Minimalzeit abwarten, bevor er sein Raumschiff in Bewegung setzte.

Um diese Gefahr auszuschalten, waren Tausende von Agenten in Bewegung gesetzt worden. Die XROCHT bereitete sich auf Solling-Ho auf den Start vor, während die SANAKAI auf Kano-Kano lag, da man in der Zentralgalaktischen Union von der sozialen Stellung eines Roboters seine eigenen Ansichten hatte, die mit denen des Besitzers der SANAKAI nicht übereinstimmten. Aufgabe der Agenten war, die Fahrzeuge der beiden gefährlichen Konkurrenten so zu präparieren, daß sie kurz nach dem Start einen Triebwerksschaden erleiden würden, der sie an der weiteren Teilnahme am Marathon hinderte. Dies hatte unauffällig zu geschehen, so daß kein Verdacht laut wurde.

Perry Rhodan beschäftigte sich hauptsächlich damit, den Berichten der Agenten zu lauschen und von den Fortschritten zu hören, die sie bei ihren Bemühungen machten. Die Aufgabe, sich um die beiden Raumtramps von der MUTTER BEMM zu kümmern und den Mörder ausfindig zu machen, der zwei seiner Leute umgebracht hatte, war voll und ganz Atlan übertragen worden.

Emsig war um diese Zeit auch Terengi San. Jetzt, da er Namen, Rang und Organisationszugehörigkeit seines Opfers kannte, ging es ihm darum, eine Falle zu konstruieren, in der er den Mann fangen konnte. Er konnte sich nicht auf den Zufall verlassen, daß der ihm Leutnant Wessel eines Tages außerhalb der Absperrung des Raumhafens in die Arme führte. Dazu war die Zeit zu knapp. Ein zweites Durchbrechen der Absperrung jedoch schien nicht angeraten, da die Terraner aufgrund des Zwischenfalls vom vergangenen Morgen sicherlich mißtrauisch waren und auf der Hut sein würden. Also blieb nur der Weg, Kalle Wessel über die Sperrlinie hinwegzulocken. Terengi San, wie alle Angehörigen seines Volkes mit überragendem technischem Wissen ausgestattet, entschloß sich, dieses Problem einer technischen Lösung zuzuführen.

Er ging von der Annahme aus, daß im Innern des abgesperrten Bezirks die Verständigung unter manchmal Kilometer voneinander getrennten Gesprächspartnern über Telekom erfolge. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um das unter Terranern übliche Telekom-System, bei dem für die Verständigung insgesamt ein Band von annähernd einem Gigahertz Breite im SHF-Bereich mit Beschlag belegt wurde, über das bis zu zweihundert Bildsprechteilnehmer oder eine nahezu unbegrenzte Zahl von Sprechteilnehmern gleichzeitig miteinander verkehren konnten. Sicherheitsvorkehrungen gegen unbefugtes Abhören gab es vermutlich nicht. Lieber würden sich die Terraner eines Kodes bedienen, den niemand entschlüsseln konnte.

Für den, der von außen her in den terranischen Telekomverkehr eingreifen wollte, war es wichtig, den Anschlußcode desjenigen zu kennen, den er erreichen wollte. Dieser ließ sich entweder durch mühevoll, manchmal tagelanges Abhören in Erfahrung bringen, oder er konnte von einer zentralen automatischen Auskunft erfahren werden. Bei dem beachtlichen Umfang des terranischen Lagers wagte Terengi San zu hoffen, daß es eine solche Auskunft gebe. Er besorgte sich zunächst ein kleines, jedoch vielseitig verwendbares Telekom-Gerät. An diesem brachte er im Verlauf des Vor- und Nachmittags einige Verbesserungen an, die ihm zum Beispiel erlaubten, im Rahmen des gesamten Sprech- und Bildbandbereiches nach Belieben von einem Teilnehmerband zum nächsten zu springen. Ein Bildgerät war mit seinem Empfänger ebenfalls gekoppelt. Auf Bildübertragungen von seiner Seite aus legte der Haluter aus leicht erkennbaren Gründen jedoch keinen Wert. Es ging auf Sonnenuntergang, als er sich zum erstenmal in den terranischen Bildsprechverkehr einschaltete.

Fünfzig Kilometer nördlich von Segnikur begann, wie der Graue gesagt hatte, die Steppe. Endlos dehnten sich zu beiden Seiten der Straße Flächen grünblauen Grases, das bis zur halben Mannshöhe wuchs. Hier und da unterbrochen, Inseln gleich, kleine Gruppen von Büschen und Bäumen die Einöde. Mintru Kansel und Paul Reit hatten sich einen Gleiter geliehen, mit dem sie sich, um die Verabredung nicht zu verpassen, schon kurz nach

zwölf Uhr auf den Weg zum Stelldichein gemacht hatten.

Der große Augenblick stand unmittelbar bevor. Für die beiden Agenten gab es keinen Zweifel, daß des Grauen angeblicher Kunde ein Mann Rhodans, des Diktators, war. Er kam, um zu erfahren, ob die beiden Tramps, wie sie tagelang lauthals behauptet hatten, tatsächlich ein Geheimnis besaßen, das ihnen bei dem bevorstehenden Sonnen-Marathon einen Vorsprung sicherte. Solches hatte sie in die Gruppe der ernstzunehmenden Gegner des Diktators gereiht, und als solche waren sie seiner besonderen Beachtung gewiß gewesen. Denn man munkelte, daß Rhodan keinen Spaß kannte, wenn es um den Siegeslorbeer im Sonnen-Marathon ging. Mancher, der bei früheren Rennen unversehens auf der Strecke geblieben war, verdankte sein Geschick den Machenschaften des Diktators.

Die Psychologen an Bord der MARCO POLO I hatten den Plan ausgearbeitet, nach dem Kansel und Reit alias Wessel und Schmittke jetzt vorgingen. Er beruhte auf der Gier des Diktators nach dem Marathon-Sieg und machte sich diese zunutze. Im Lager des Diktators hatte man sich inzwischen wohl ausgerechnet, daß es sich bei dem Geheimnis der beiden Tramps um die echten Koordinaten eines Zwischenziels handeln müsse. Der geheimnisvolle Kunde wurde also darauf bestehen, daß er, bevor er die vereinbarte Summe auszahlte, sich von der Richtigkeit und Verlässlichkeit der Daten überzeugen könne. Die nötigen Unterlagen trugen Kansel und Reit bei sich. Aus der Reaktion des Kunden würde sich dann erkennen lassen, ob die angegebenen Koordinaten richtig waren oder nicht. Die Frage, wann mit dieser Reaktion zu rechnen sei, bildete einen der Faktoren der Unsicherheit in dem Plan, nach dem die beiden vermeintlichen Tramps vorgingen. Dies war der Grund, warum Kansel, der am Steuer des Gleiters saß, nicht den von dem Grauen beschriebenen Weg einschlug, um zum Ort des Stelldicheins zu gelangen.

Vom Kilometer 78 aus war die Gruppe von Affenbrotbäumen, die sich knapp zwei Kilometer westlich der Straße erhob, deutlich zu sehen. Kansel fuhr zehn Kilometer weiter nach Norden. Dann erst bog er nach links von der Straße ab und fuhr querfeldein in westlicher Richtung. Als er schließlich nach Süden einschlug, war er von der Überlandstraße in westlicher Richtung weiter entfernt als die Baumgruppe. Diese lag, als sie nach kurzer Zeit in Sicht kam, halblinks vor ihm. Er hielt an und gab Paul Reit Gelegenheit, die Gegend durch sein Feldglas zu mustern.

»Ein einziges Fahrzeug am Westrand der Gruppe«, meldete Reit, nachdem er sich ausgiebig umgeschaut hatte.

»Groß?«

»Mittelgroß. Sechs bis acht Passagiere.«

»Leute zu sehen?«

»Zwei Männer. Sie stehen seitwärts der Baumgruppe und spähen in Richtung Straße.«

Kansel warf einen Blick auf die Uhr. Es war drei Minuten nach dreizehn.

»Sie warten auf uns«, stellte er fest. »Halt deine Knarre schußbereit, falls sie noch ein As im Ärmel stecken haben!«

Er fuhr weiter. Erst als er sich der Baumgruppe bis auf hundert Meter genähert hatte, hörten die beiden Wartenden das Geräusch seines Motors. Sie wandten sich um. Der eine war der unscheinbare Mann, der sich als Informationsmakler bezeichnet hatte. Der andere ...

Der Schock des Erkennens nahm Mintru Kansel den Atem. Er hatte Mühe, sich so zusammenzunehmen, daß er die Kontrolle über den Gleiter nicht verlor. Vorsichtig bugsierte er das Fahrzeug an die Baumgruppe heran und setzte es neben dem dort geparkten Wagen ab. Die Zeit, die er dazu brauchte, nutzte er, um seine Fassung wiederzugewinnen. Paul Reit, der den Mann ebenso erkannt hatte, warf ihm einen besorgten Seitenblick zu.

»Schon in Ordnung«, knurrte Kansel. »So leicht läßt sich ein alter Raumfahrer nicht erschüttern.«

Er öffnete das Luk und stieg aus. Mit gemessenem Schritt, ohne auf den Grauen zu achten, ging er auf den Mann zu, der er selbst war.

Kalle Wessel...

»Ich bin froh, daß Sie gekommen sind«, ereiferte sich der Graue. »Jetzt läßt es sich vielleicht ermöglichen ...«

Mintru Kansel schnitt ihm mit einer herrischen Handbewegung das Wort ab.

»Sparen Sie sich den Atem«, fuhr er ihn an. »Ist das Ihr Kunde?« Er deutete auf Wessel.

»In der Tat«, versicherte der Makler. »Er legt Wert darauf...«

»Der Mann kann für sich selbst sprechen, nicht wahr?« knurrte Kansel und bedachte Wessel mit einem herausfordernden Grinsen.

Wessel trug Zivil. Es war unverkennbar, daß er den Raumtramp mit mehr als gewöhnlicher Neugierde musterte. Hatte er trotz der vorzüglichen Maske, die Kansel trug, Verdacht geschöpft? Kansels Verstand arbeitete fieberhaft. Er mußte ablenken. Er durfte Wessel keine Zeit zum Nachdenken lassen.

»Was wollen Sie von uns haben?« fragte er mürrisch. »Reden Sie schon, Mann! Ich habe nicht ewig Zeit.«

»Sie besitzen wichtige Informationen, die Ihnen angeblich zum Sieg bei dem kommenden Marathon verhelfen werden«, antwortete Wessel. »Wenn das so ist, dann möchte ich diese Informationen haben. Ich zahle dafür das Anderthalbfache dessen, was Sie beim Marathon gewinnen würden. Als Gegenleistung steigen Sie aus dem Rennen aus, damit ich meiner Sache sicher bin.«

»Warum tun Sie das?« fragte Kansel neugierig. »Sie verlieren eine halbe Million dabei.«

»Meine Motive gehen Sie nichts an«, wies Wessel die Frage zurück.

»Sprechen wir zuerst von den Mitteln«, schlug Kansel vor. »Ich möchte sicher sein, daß ich einen

finanzkräftigen Käufer vor mir habe.«

Wessel zog eine kleine Mappe aus der Tasche. Er klappte sie auf und entblößte dadurch zwei Dokumente: eine auf den Namen Zsigmar Gaffar Elind, Herkunft Terra, lautende ID-Karte und einen rechnergedruckten Kontoauszug einer Bank in Kano-Kano, der einen Kontostand von 3,8 Millionen Solar auswies. Es bestand kein Zweifel, daß beide Dokumente gefälscht waren. Kansel jedoch zeigte sich zufrieden und nickte zustimmend.

»Jetzt zu Ihrer Seite«, sagte Wessel. »Bevor ich zahle, muß ich wissen, daß Ihre Informationen auch den Preis wert sind, den ich biete.«

Kansel nickte in Richtung des Grauen. »Es muß in Ihrem eigenen Interesse liegen, so wenige Mitwisser wie möglich zu haben«, sagte er laut und ungeniert.

»Ich entferne mich auf der Stelle!« bot der Graue sogleich an.

Als er außer Hörweite war, erklärte Kansel: »Ich besitze die echten Koordinaten des ersten Zwischenziels. Demjenigen, der diese Daten zu nutzen weiß, verschaffen sie einen uneinholbaren Vorsprung von wenigstens zwei Stunden vor allen anderen Fahrzeugen.«

Wessel nickte bedächtig. Er war nicht überrascht. Er hatte gewußt, welcher Art das Geheimnis sein würde.

»Woher weiß ich, daß die Koordinaten echt sind?« erkundigte er sich.

»Das ist Ihre Sache, nicht meine«, antwortete Kansel. »Ich habe hier einen Teil der Datenreihe, den ich Ihnen bereitwillig überlasse. Wie Sie sich davon überzeugen, daß es sich tatsächlich um einen Teil der echten Koordinaten handelt, das müssen Sie sich selbst ausdenken.« Er grinste plötzlich. »Ich könnte Ihnen höchstens einen Tip dazu geben.«

»Und der wäre?«

»Es wimmelt auf Kano-Kano von Koordinatoren, Kontrolleuren und Mitgliedern des Interstellaren Marathon-Komitees. Sie alle kennen die echten Zwischenziel-Koordinaten. Legen Sie einem der Leute die Daten vor, die ich Ihnen gebe und dann beobachten Sie sein Gesicht. Wenn er erschrickt, liegen Sie richtig.«

Wessel tat, als zöge er diese Taktik in Erwägung. Schließlich stimmte er zu. »Geben Sie mir die Daten.«

Kansel reichte ihm ein Stück Folie, auf die zwei Reihen von Zahlen und Symbolen gedruckt waren. Wessel musterte sie.

»Das ist nicht gerade viel«, beschwerte er sich.

»Dafür kriegen Sie es umsonst«, spottete Kansel. »Oder dachten Sie, ich gäbe Ihnen gleich den ganzen Koordinatensatz?«

Wessel schob den Zettel in die Tasche. »Geben Sie mir zehn Stunden Zeit«, verlangte er. »Ich setze mich heute nacht mit Ihnen in Verbindung.«

Kansel war damit einverstanden. »Für die Geldübergabe wählen wir jedoch einen anderen Treffpunkt«, fügte er hinzu. »Ein Stück ebenes Gelände, wo man weithin Ausblick hat.«

»Das wird sich arrangieren lassen«, meinte Wessel.

Er schickte sich an zu gehen, blieb jedoch noch einmal stehen und musterte Kansel mit verwirrter, ratloser Miene.

»Wenn mir nur einfiele, wo Sie mir schon einmal über den Weg gelaufen sind«, murmelte er.

Kansel machte eine wegwerfende Geste. »Wird schon irgendwo gewesen sein«, meinte er. »Ich komme viel rum!«

Um zweiundzwanzig Uhr war Terengi San soweit. Er besaß Leutnant Wessels Anschlußkode und überdies eine Art Tonband, auf dem er typische Sätze und Redewendungen zu Beginn eines Telekomgesprächs zusammenge schnitten hatte. Das Glück war ihm hold gewesen. Bei seinen Versuchen, den terranischen Telekomverkehr abzuhorchen, war er Zeuge eines Gesprächs geworden, das Hauptmann Alus Komo mit einem seiner Vorgesetzten geführt hatte. Es handelte sich um eine längere Unterredung, die der Haluter aufgezeichnet hatte. Von dem Originalband hatte er, mit Komos Stimme, die Redewendungen, die er benutzen wollte, um Leutnant Wessel zu erreichen.

Das Band war zweispurig beschrieben, denn es gab zwei Fälle, mit denen er rechnen mußte. Entweder war Wessel zugegen, dann erteilte er ihm einen Befehl, der den Leutnant dazu veranlassen würde, sich an einen bestimmten Ort außerhalb der Absperrung zu begeben. Oder Wessel war nicht anwesend, in welchem Falle Terengi San wissen wollte, wo er sich befand und wann er zurück erwartet würde. Es gab noch die dritte Möglichkeit, daß Leutnant Wessel zugegen war und sich in Gesellschaft seines Vorgesetzten, Captain Komo, befand. In diesem Falle mußte Terengi San die Verbindung sofort unterbrechen, um zu verhindern, daß man ihn ortete. Darüber zerbrach er sich jedoch nicht den Kopf. Die Wahrscheinlichkeit einer solch ungünstigen Konstellation war äußerst gering.

Er wählte Wessels Rufkode. Der Sender belegte ein 2500-Hertz-Band im Bereich für bildlosen Sprechverkehr.

Ein Freizeichen ertönte, dann eine weibliche Stimme: »Landungskommando, Gruppe Wessel!«

Terengi San schaltete das Band an.

»Captain Komo«, sagte Komos Stimme. »Ich habe mit Wessel zu sprechen.«

»Tut mir leid, Sir. Der Leutnant ist unterwegs.« Terengi San schaltete auf Spur zwei. »Wo ist er?« »Unterwegs in höchstem Auftrag, Sir. Er hat sich um die beiden Raumtramps zu kümmern, die in letzter Zeit die Gegend unsicher machen.« »Wann erwarten Sie ihn zurück?«

»Das ist unbestimmt, Sir. Auf keinen Fall vor Mitternacht.« »Ich danke.«

Es knackste. Die Verbindung war unterbrochen. Der Haluter handelte ohne Zögern. Mit dem normalen Telekom, der zu der Ausstattung seiner Suite gehörte, rief er die städtische Information an und bat um den Anschlußcode der MUTTER BEMM. Er wurde ihm genannt. Er wählte ihn. Sekunden später leuchtete der Bildschirm auf, und das Abbild des Rothaarigen erschien. Terengi San unterbrach die Verbindung sofort. Die beiden Tramps befanden sich an Bord des Schiffes. Wenn Wessel den Auftrag hatte, sich um sie zu »kümmern«, würde er früher oder später in der Nähe der MUTTER BEMM auftauchen.

Auf andere Weise, als er geplant hatte, war ihm zuteil geworden, wonach er suchte. Er wußte, wo Leutnant Wessel zu finden war. In der heutigen Nacht würde er seine Rache befriedigen!

28.

»Ich komme mir vor wie das Opfer einer Verschwörung«, stieß Rhodan II zornig hervor. »Ringsum geschehen geheimnisvolle Dinge. Zwei meiner Leute werden ermordet. Ein Unbekannter dringt kurz vor Sonnenaufgang in die Sperrzone ein und verschwindet auf mysteriöse Weise. Zwei Tramps verkünden lauthals, sie werden mich beim Sonnen-Marathon besiegen. All das und kein einziger Hinweis auf die Täter und Drahtzieher!«

Er näherte sich rasch der Grenze, jenseits deren er die Beherrschung verlor. Der Arkonide erkannte das und gab sich Mühe, die Katastrophe durch einen optimistischeren Ausdruck zu verhindern.

»Leutnant Wessel wird uns dazu verhelfen, daß wir die Dinge besser durchschauen«, versprach er. »Er ist unterwegs, um sich die beiden Tramps unter den Nagel zu reißen!«

»Die beiden Tramps!« rief der Diktator. »Sie wissen wirklich etwas?«

Atlan zuckte mit den Achseln.

»Anscheinend. Wessel erwarb in der Rolle eines Kunden ein paar Daten von ihnen. Wir prüften sie nach und stellten fest, daß sie mit dem Beginn der Datenkette, die die Position des ersten Zwischenziels in zentralgalaktischen Koordinaten angibt, bis auf die letzte Stelle übereinstimmt. Es ist anzunehmen, daß die beiden Tramps auch den Rest der Kette besitzen. Sie kennen also das erste Zwischenziel, Verko-Voy.«

»Woher?« verlangte Rhodan zu wissen.

»Wer kann das sagen«, antwortete Atlan. »Vielleicht haben sie Beziehungen. An Geld scheint es ihnen nicht zu mangeln, und von verschiedenen Mitgliedern des Marathon-Komitees wissen wir, daß sie bestechlich sind. Vielleicht sind sie durch Zufall dahintergekommen. Man kennt Fälle, in denen Telekom- oder selbst Hyperkom-Gespräche abgehört wurden.«

»An den Zusammenhang mit Rhodan, dem Schwächling, glaubst du nicht mehr?« fragte der Diktator lauernd.

»Glauben«, meinte der Arkonide verächtlich, »gehört nicht zu meinen starken Fähigkeiten. Ich halte es für unwahrscheinlich, möchte ich sagen. Trotzdem lasse ich die Möglichkeit nicht außer acht. Wenn die beiden mit unseren Doppelgängern zu tun haben, werden wir es erfahren, sobald Wessel sie hier anliefert.«

»Und wie steht es mit dem Mann, der die zwei Techniker auf dem Gewissen hat? Und dem geheimnisvollen Eindringling von heute morgen?«

»Wir haben noch keine Hinweise«, war Atlan gezwungen zuzugeben. »Was den Mord anbelangt, so erfahren wir vielleicht von den beiden Tramps etwas darüber. Sie waren zwar nicht die Täter, aber es besteht die Möglichkeit, daß sie etwas von der Sache wissen. Und bei dem morgendlichen Eindringling bin ich immer mehr geneigt, an einen dummen Streich zu glauben. Was wissen wir denn? Jemand hat ein primitives Gerät konstruiert, das den Strahlengang zwischen zwei Sicherungspfeilen unterbrach.«

»Wir wissen auch«, korrigierte ihn der Diktator, »daß es etwa sieben Minuten später zu einem zweiten Alarm kam, der unmittelbar hinter einer der Baracken ausgelöst wurde. Dabei muß es sich um denselben Täter gehandelt haben, der an dieser Stelle die Sperrzone wieder verließ.«

»Welchen Täter?« wollte der Arkonide wissen und warf protestierend die Arme in die Höhe. »Wenn er in der Baracke gewesen wäre, hätte der Korporal etwas davon gewußt, der dort Dienst tat. Und von wegen Täter! Was hat der hypothetische Mann denn eigentlich getan? Nichts! Alles ist noch beim alten. Es fehlt uns nichts, nichts ist zerbrochen, alles funktioniert normal. Es müßte sich denn bei deinem Täter um einen Narren gehandelt haben, dem es genügte, die Absperrung einmal in jeder Richtung zu durchbrechen und uns ein wenig aus dem Häuschen zu bringen. Was den zweiten Alarm angeht: Um diese Zeit waren schon so viele Wachtruppen auf dem Feld, daß einer unversehens über die Sperrlinie geraten sein kann, ohne es selbst zu merken.«

Rhodan gab sich schließlich geschlagen.

»Wir werden sehen«, sagte er dumpf. »Sobald Wessel mit den beiden Gefangenen ankommt, werden wir sehen!« Die Entscheidung nahte. Die Daten, die Mintru Kinsel dem angeblichen Kunden des Maklers gegeben hatte, waren ein Teil des Koordinatensatzes, der die Position der Sonne Verko-Voy im zentralgalaktischen Koordinatensystem festlegte. Auf der Bezugsebene, von der die MARCO POLO I im Verlauf des mißglückten Experimentes in dieses Paralleluniversum verschlagen worden war, hatte das Interstellare Marathon-Komitee Verko-Voy als das erste Zwischenziel des Sonnen-Marathons gewählt.

Für Rhodan I kam alles darauf an zu wissen, ob auch auf dieser Bezugsebene das IMK die Sonne Verko-Voy ausgesucht hatte. Wenn dem so war, dann konnte er sich dort auf die Lauer legen und seinen Widersacher erwarten. Er mußte wissen, ob seine Vermutung zu Recht bestand. Um das in Erfahrung zu bringen, waren

Leutnant Wessel und Sergeant Schmittke alias Mintru Kansel und Paul Reit ausgesandt worden.

Indem sie in ihrer großmäuligen Art von sich reden machten, hatten sie die Aufmerksamkeit des Diktators erregt. Es war ihnen gelungen, Rhodan II einen Teil des Koordinatensatzes in die Hände zu spielen. Daran, wie er darauf reagierte, würden sie erkennen, ob ihre Hypothese richtig war oder nicht. Kümmerte er sich nicht weiter um sie, dann hieß das, daß die Daten für ihn uninteressant waren, daß auf dieser Bezugsebene Verko-Voy nicht das erste Teilziel war.

Führte jedoch auch in diesem Paralleluniversum die erste Etappe des Sonnen-Marathons nach Verko-Voy, würden die beiden Tramps von Rhodan II zu hören bekommen. Denn ihm lag daran, jeden halbwegs aussichtsreichen Wettbewerber auszuschalten, um sich selbst den Sieg zu sichern. Er würde nicht daran denken, den beiden Tramps anderthalb Millionen Solar zu zahlen. Das hatte er nicht nötig. Es gab andere Methoden, um unbequeme Konkurrenten loszuwerden.

In dieser Nacht würde die Entscheidung fallen, darüber gab es für Mintru Kansel und Paul Reit keinen Zweifel. Als sie gegen zweiundzwanzig Uhr an Bord ihres Raumschiffs einen Anruf erhielten, bei dem der Anrufer sofort nach Herstellen der Verbindung auflegte, da nahmen sie es als ein Zeichen, daß der entscheidende Augenblick unmittelbar bevorstand. Man hatte sich überzeugen wollen, glaubten sie, daß sie sich an Bord der MUTTER BEMM befanden. Jetzt, da man sich vergewissert hatte, würde der Angriff beginnen.

Es war einer der seltenen Fälle, in denen ein falsches Urteil zu dem richtigen Schluß führte. Es war Terengi San, der angerufen hatte, und ihm lag nur daran, zu erfahren, ob er Leutnant Wessel in der Stadt oder in der Nähe der MUTTER BEMM zu suchen hatte. Wessel selbst wußte ganz genau, wo die beiden Tramps sich befanden. Seit dem frühen Nachmittag stand die MUTTER BEMM unter ständiger Bewachung. Daß Kansel und Reit den Anruf falsch deuteten, bewegte sie dazu, rechtzeitig die richtigen Vorbereitungen zu treffen.

Ihrer Rolle als kosmonautische Reliquie getreu, besaß die MUTTER BEMM kein automatisches Sicherungssystem. Die Schotte ließen sich zwar von innen verriegeln, aber die Verriegelung ließ sich mit Hilfe des einfachsten elektronischen Pulsgebers entfernen, ohne daß daraufhin im Kommandostand Alarm gegeben worden wäre. Wessel würde also ohne große Schwierigkeit ins Innere des Raumschiffs eindringen können. Wahrscheinlich brachte er ein paar Leute mit - nicht zu viele jedoch, um kein Aufsehen zu erregen. Letzten Endes ging es nur um zwei Raumtramps, von denen kein ernsthafter Widerstand zu erwarten war.

Paul Reit, mit einem schweren Paralyser bewaffnet, zog sich in eine kleine Gerätekammer zurück, die in unmittelbarer Nähe des Hauptschotts lag. Mintru Kansel blieb dagegen im Kommandostand auf Posten. Wenn Wessel und seine Begleiter ihn bedrohten, würde Reit rechtzeitig zum Vorschein kommen, um die Gefahr abzuwenden. Kansel machte sich am Bordrechner zu schaffen und erweckte den Eindruck eines Mannes, der sich intensiv auf einen schwierigen Raumflug vorbereitete. Er brauchte nicht lange zu warten. Es waren noch zwanzig Minuten bis dreiundzwanzig Uhr, [da hörte er im Hintergrund ein leises, scharrendes Geräusch. Er achtete nicht darauf, sondern fuhr mit seiner Beschäftigung fort. Ein paar Minuten vergingen, da erklang hinter ihm ein Räuspern. Er fuhr hoch, wie man es von [ihm erwartete, und drehte seinen Sessel so, daß er den Eingang überblickte. Zwei Schritte davor stand Leutnant Wessel, immer noch in Zivil. Seitwärts hatten sich drei Männer aufgebaut, von denen jeder einen schweren Strahler trug. Auch sie hatten es vorgezogen, zivile Kleidung anzulegen.

Mintru Kansel tat erstaunt. »Sie sind es?« rief er aus. »Ich dachte, über I Telekom von Ihnen zu hören. Und was sollen diese schwerbewaffneten | Gorillas?«

Leutnant Wessel lächelte dünn. »Wir sind gekommen, um Sie mit uns zu I nehmen, Kansel. Wo ist Ihr Freund und Saufbruder?«

Terengi San bewegte sich mit höchster Geschwindigkeit. Galoppierend polterte er durch die Nacht. Er durfte nicht zu spät kommen. Er wußte nicht, wann Wessel aufgebrochen war, um sich um die beiden Tramps zu kümmern, wie es hieß. Erst in der Nähe der MUTTER BEMM wurde er vorsichtig. Er richtete sich auf und legte die letzten einhundert Meter mit geräuschlosen Bewegungen zurück.

Plötzlich hörte er vor sich leises Stimmengemurmel. Er glitt darauf zu. Die infrarotempfindlichen Augen erblickten eine Gruppe von neun Männern, die in unmittelbarer Nähe des kleinen Raumschiffs standen. Wie er sah, waren sie ohne Ausnahme vorzüglich bewaffnet. Jeder trug einen schweren Strahler unter dem Arm. Der Haluter schlich sich so nahe heran, wie er es bei den herrschenden Lichtverhältnissen wagen konnte. Sein feines Gehör begann, einzelne Worte des murmelnd geführten Gesprächs voneinander zu unterscheiden. »Drei Mann ... mit mir ... Rest... hier draußen ... möglich ... Falle ...ich rufe, kommt ihr...«

Die Gruppe teilte sich. Derjenige, der gesprochen hatte, trat mit drei Mann Begleitung auf das Einstiegsluk des Raumschiffs zu. Die restlichen fünf blieben, wo sie waren. Aus sicherer Entfernung beobachtete Terengi San, wie der Befehlshabende mit einem Pulsgeber hantierte und wie das Luk schließlich aufglitt. Die vier, an ihrer Spitze Leutnant Wessel, verschwanden durch die niedrige Öffnung. Die anderen fünf warteten.

So, wie die Dinge lagen, waren die beiden Tramps verloren. Selbst wenn sie schlau genug gewesen waren, sich zu trennen, so daß der eine dem anderen beistehen konnte, rechneten sie doch nicht mit den fünf Mann, die Wessel als Reserve zurückgelassen hatte. Das Luk war offengeblieben. Die Reserve ließ sich im Handumdrehen einsetzen. Terengi San beschloß, dem Gegner einen Strich durch die Rechnung zu machen. Er war bewaffnet, aber gegen die schweren Thermostrahler der Terraner waren seine Waffen bloße Spielzeuge. Er mußte es anders anfangen. Er mußte sie überraschen.

Lautlos wandte er sich seitwärts. Als er einhundert Meter weit von der MUTTER BEMM entfernt war, ging er auf alle viere herunter und fing an zu galoppieren. Dumpf und hohl schallte es durch die Nacht, als er auf das kleine Raumschiff zuraste. Er hörte Schreie. Er sah die Terraner herumwirbeln und ratlos in die Finsternis starren. Bevor sie begriffen, was mit ihnen vorging, war er schon heran. Mit einem wilden Satz sprang er den Gegner an. Die fünf Männer standen günstig. Er riß sie einen nach dem anderen um. Die Wucht seines gewaltigen Körpers schleuderte sie zu Boden und quetschte ihnen den letzten Funken Bewußtsein aus den Leibern.

Terengi San blieb stehen. Er zog den kleinen Paralysator aus dem Gürtel und gab jedem der Bewußtlosen noch eine zusätzliche Ladung. Auf diese Weise würde es wenigstens drei Stunden dauern, bis sie wieder zu sich kamen. Dann zwängte er sich durch das enge Luk. Einen Augenblick lang fürchtete er, es werde ihn nicht hindurchlassen. Dann jedoch hörte er drohende Stimmen von vorn. Er gab sich einen Ruck und schoß in den Gang hinein, der das Innere des Raumschiffs mit dem Einstiegsluk verband.

»Mit uns zu nehmen?« staunte Mintru Kansel. »Wohin?«

»Das geht Sie nichts an«, antwortete Wessel. »Kommen Sie nur getrost mit!«

Kansel schüttelte den Kopf. »Um nichts auf der Welt. Wenn Sie die Daten haben wollen, müssen Sie Geld dafür bezahlen. Einschüchtern lasse ich mich nicht.«

Wessel sah sich um. »Ich weiß, daß Sie Ihren Kumpan hier irgendwo versteckt haben«, grinste er überheblich.

»Rufen Sie ihn her. Es hat keinen Zweck, uns Widerstand zu leisten.«

Kansel rührte sich nicht. »So kriegen Sie die Daten nie!« versprach er dem Eindringling.

Wessel begann die Beherrschung zu verlieren. »Ich pfeife auf Ihre Daten!« schrie er wütend. »Ich brauche sie nicht. Ich brauche Sie und Ihren Genossen! Wo ist er?«

»Hier«, sagte Paul Reit und tauchte mit angeschlagenem Paralysator aus dem Dunkel des Verbindungsgangs auf.

»Legen Sie die Waffen ab, sonst bekommen Sie eine volle Ladung!«

Wessel lachte höhnisch auf. »Sie denken wohl, wir wären von gestern, wie?« rief er Reit zu. »Werfen Sie Ihre Knarre weg und stellen Sie sich neben Ihrem Zechbruder auf!«

Er hatte die Stimme erhoben, um draußen gehört zu werden. Reit und Kansel wurden mißtrauisch. War es möglich, daß Wessel eine Reservemannschaft draußen gelassen hatte? In diesem Fall waren sie in einer Zwickmühle: Reit zwischen zwei Feuern und Kansel ohne Ausweichmöglichkeit. Reit entschloß sich, seine Rolle wie geplant weiterzuspielen.

»Sie verkennen die Lage«, antwortete er. »Ich habe Sie genau im Visier. Legen Sie die Waffen ab, oder es knallt!«

Wessels drei Begleiter hatten sich nicht bewegt. Sie hielten die Läufe ihrer Waffen auf Mintru Kansel gerichtet. Paul Reit krümmte den Finger über dem Auslöser. Da schrie Wessel: »Herein, Leute! Macht sie fertig!« Reit hörte hinter sich ein Geräusch. Es war ein kratzendes und schabendes Geräusch, als würde ein Gegenstand, der für den engen Gang viel zu groß war, durch das Luk hereingeschoben. Er wandte sich nicht um. Aber er spannte die Muskeln in Erwartung der Energiesalve, die ihn im nächsten Augenblick treffen mußte.

Was ihn statt dessen traf, war ein mörderischer Schlag. Er wurde nach vorne geschleudert, prallte gegen Wessel, riß diesen um und stürzte schließlich selbst zu Boden. Er hörte jemand schreien, und es gelang ihm, die Kontrolle über den Paralysator nicht zu verlieren. Als er sich aufrichtete, stand unter dem Schott die riesige, schwarzhäutige Gestalt eines Haluters. Er hielt einen winzigen Paralysator in einer seiner vier Hände, und Paul Reit kam gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Wessels Begleiter einer nach dem anderen in die Knie gingen und bewußtlos vornübersanken.

Nur Wessel selbst und die beiden Tramps wurden verschont. Der Haluter wandte sich an Mintru Kansel.

»Mein Name ist Terengi San«, erklärte er. »Ich bin hinter diesem Mann her.« Er deutete auf Wessel. »Dabei traf es sich, daß ich Ihnen von Diensten sein konnte. In der vergangenen Nacht versuchte man, unterhalb Ihres Triebwerkausstoßes eine Zeitbombe anzubringen, die Sie sechs Stunden nach dem Start in kleine Stücke zerrissen hätte. Die beiden Attentäter fanden ihre gerechte Strafe.«

Er entblößte lächelnd sein gewaltiges Gebiß.

»Ich will nicht in Sie dringen; aber ich kann mich der Vermutung nicht erwehren, daß Sie zu dem anderen Rhodan, dem Doppelgänger, gehören. Welcher Anlaß es auch immer gewesen sein mag, der Sie nach Kano-Kano führte - ich empfehle Ihnen, sich so rasch wie möglich von dannen zu machen. Denn Rhodan, der Diktator, wird nicht eher ruhen, als bis er Sie ausgelöscht hat, wenn er von dieser Schlappe erfährt. Und grüßen Sie Ihren Rhodan. Nach dem, was man hier über ihn denkt, muß ich ihn für einen besseren Mann halten, als es der Diktator ist.«

Er betätigte den Paralysator ein letztes Mal. Leutnant Wessel, der der Szene in sprachlosem Entsetzen gefolgt war, brach zusammen. Der Haluter lud ihn sich auf und zwängte sich durch den Gang, der zum Außenluk führte. Als Kansel und Reit sich aus ihrer Starre lösten, war er längst verschwunden. Draußen fanden sie die fünf Bewußtlosen. Sie schafften sie so weit beiseite, daß sie beim Start der MUTTER BEMM nicht in Gefahr gerieten. Dann holten sie die drei Männer, die der Haluter im Kommandostand niedergeschossen hatte, und legten sie zu ihren Kameraden. Irgendwann würden sie zu sich kommen oder gefunden werden. Kansel erkannte zwei von ihnen als Doppelgänger von Männern, die er von der MARCO POLO her kannte.

Kurz vor Mitternacht ersuchte die MUTTER BEMM bei der zentralen Kontrollstelle um Starterlaubnis. Sie

wurde sofort gewährt. Um 00.02 Uhr am 19. Oktober 3456 hob das kleine Raumschiff vom Raumhafen Kano-Kano ab und schoß in den Nachthimmel hinauf. Kinsel alias Wessel beschleunigte nach Höchstwerten. Kurz bevor er in den Linearraum eintauchte, gab er über Richtfunk das vereinbarte Signal in Richtung des Standorts der MARCO POLO. Das Signal besagte: AUFTRAG ERFOLGREICH AUSGEFÜHRT

Noch einer verließ Kano-Kano in derselben Nacht: Terengi San. Die Rache war beendet. Der Attentäter von Solling-Ho hatte gebüßt. Da aber Rache auch für einen Haluter doppelt so süß wird, wenn der Bestrafte erfährt, wem er die Strafe verdankt, verfertigte er noch vor seiner Abreise ein Päckchen, das er dem Manager des Hotels mit dem Auftrag übergab, es am Morgen des folgenden Tages irgendeinem Mitglied des terranischen Marathon-Teams zu übergeben.

An Bord der MARCO POLO II wartete man bis eine halbe Stunde nach Mitternacht auf die Rückkehr der Gruppe, die die beiden Raumtramps hatte gefangennehmen sollen. Erst dann begann man zu befürchten, daß bei dem Unternehmen etwas schiefgegangen sein könne. Ein Suchtrupp wurde ausgesandt. Der Arkonide rief die Hafenkontrolle an und erfuhr, daß die MUTTER BEMM vor knapp dreißig Minuten gestartet sei und Kano-Kano längst hinter sich gelassen habe. Die Vorahnung einer Katastrophe verbreitete sich an Bord des Flaggschiffs. Auf die Bestätigung brauchte man nicht lange zu warten. Der ausgesandte Suchtrupp meldete sich mit der Nachricht, daß Leutnant Wessels acht Begleiter in der Nähe des Landeplatzes der MUTTER BEMM gelähmt aufgefunden worden seien. Aus der Beschreibung der Gelähmten ging hervor, daß sie mit einem Paralytiker bearbeitet worden waren. Von Wessel selbst fehlte vorläufig noch jede Spur.

Der Diktator tobte. Er drohte Erschießungen an und konnte doch niemand finden, der für den jüngsten Fehlschlag verantwortlich war – mit Ausnahme vielleicht der acht Gelähmten, die aber erst wieder bewegungsfähig werden mußten, bevor man sie erschießen konnte. Der Arkonide hielt sich ständig an der Seite des Diktators, und obwohl auch er infolge der nicht abreißen lassen Kette von Fehlschlägen gereizt war, verdankte es Rhodans Umgebung hauptsächlich seinem besänftigenden Einfluß, daß an diesem Tag kein Blut floß.

Noch vor Sonnenaufgang ersuchte der Diktator um die Unterstützung der örtlichen Polizeiorgane bei der Suchaktion nach Leutnant Wessel. Wessel trug einen Armbandsender, den man in den vergangenen Stunden Hunderte von Malen anzusprechen versucht hatte, ohne jedoch ein einziges Antwortsignal zu erhalten. Der örtlichen Polizei blieb bei der Bedeutung, die man dem terranischen Gast zumaß, nichts anderes übrig, als dem Ersuchen stattzugeben. Eine ganze Armee von Polizisten schwärmte über den Raumhafen und die umliegende Gegend, ohne jedoch den geringsten Erfolg zu erzielen.

Es wurde Abend am 19. Oktober 3456, und Wessel war noch immer nicht gefunden. Inzwischen hatte jedoch das Verhör seiner Begleiter einige Neuigkeiten aufgedeckt. Die fünf, die sich außerhalb der MUTTER BEMM postiert hatten, sagten übereinstimmend aus, sie seien von einem durch die Nacht galoppierenden Ungetüm förmlich niedergewalzt worden. Die drei Mann, die sich mit Wessel an Bord des kleinen Raumschiffs begeben hatten, wußten Genaueres auszusagen. Nach ihrer Schilderung konnte es keinen Zweifel daran geben, daß es sich bei dem Ungeheuer, das mit den beiden Tramps unter einer Decke gesteckt haben mußte, um einen Haluter handelte.

Der Schluß lag nahe, daß es Terengi San gewesen sein müsse, der sich auf diese Weise für das Attentat auf Solling-Ho gerächt hatte. Man suchte nach ihm, fand ihn jedoch nicht. Daraus schien sich zu ergeben, daß die beiden Tramps im Dienste des Haluters gestanden und in seinem Auftrag gehandelt hatten, als sie großsprecherisch die Kunde von ihrem unvermeidlichen Sieg verbreiteten. Ihre Aufgabe war gewesen, Rhodans Leute in eine Falle zu locken, so daß Terengi San sich an ihnen rächen konnte. Daß es ausgerechnet Wessel war – derselbe Mann, der den Anschlag auf Solling-Ho ausgeführt hatte –, der dem Haluter in die Hände fiel, wurde als eine Ironie des Schicksals betrachtet, die Rhodan mit einer neuen Serie von Wutausbrüchen quittierte.

Es schien nun keinen Zweifel mehr zu geben, daß sowohl der Haluter als auch Leutnant Wessel sich an Bord der MUTTER BEMM befanden und Kano-Kano längst hinter sich gelassen hatten. Ob sie in der Tat beabsichtigten, sich am Sonnen-Marathon zu beteiligen, oder ob das Ganze nur ein geschickt arrangiertes Theaterstück war, darüber konnte man im Augenblick nur spekulieren. Die beiden Tramps hatten vorgegeben, die Koordinaten des ersten Zwischenziels zu kennen. Besaßen sie wirklich mehr als das Bruchstück, das sie Wessel übergeben hatten, damit er sich von seiner Echtheit überzeugen könne?

Rhodan setzte sich mit seinen Agenten auf Solling-Ho in Verbindung und versuchte zu erfahren, was aus der ANAHALUT geworden war. Jetzt, da alles zu mißlingen schien, begann er auch zu zweifeln, ob Wessels Einsatz wirklich so erfolgreich gewesen sei, wie der Leutnant vorgegeben hatte. Kurze Zeit später wurde ihm der Bescheid gegeben, daß die ANAHALUT vor wenigen Stunden von Solling-Ho gestartet sei. Die Start- und Landekontrolle wußte nichts von einer teilweisen Manövrierunfähigkeit des halutischen Schiffes. Die ANAHALUT habe sich, so sagte man, mit ganz normalen Manövern und Beschleunigungswerten in unbekannter Richtung entfernt. Also stand Rhodan auch hier am Ende seiner Spur.

Noch vor Mitternacht wurde die Suche nach Leutnant Wessel abgeblasen. Er mußte als verloren gelten. Gegen vier Uhr am 20. Oktober 3456 kam ein Team von Kontrolleuren an Bord der MARCO POLO und vergewisserte sich, daß die Speicher des Bordrechners keinerlei Daten enthielten, die dem Raumschiff bei dem bevorstehenden Rennen zu einem unfairen Vorteil gegenüber anderen Teilnehmern verhelfen würden. Der Bordrechner bestand diese Prüfung in glänzender Manier. Die Herren Kontrolleure wurden, wie üblich, zu einem freundlichen Umtrunk eingeladen. Als sie schließlich von Bord gegangen waren, wurde die Kabelverbindung zu einem im

Empfangsgebäude stehenden Positronik-Speicher hergestellt, und die Koordinaten der Zwischenziele wurden von dort aus in den Bordrechner eingegeben. Nach der Aushändigung der Daten löschte sich der Speicher im Empfangsgebäude selbsttätig, und das mit besonderen Chemikalien präparierte Kabel zerfiel in Sekundenschnelle, so daß keine Spur davon übrigblieb.

Der Start der MARCO POLO war auf zehn Uhr festgesetzt. Der Flug zum Auro-Pety-System, wo das Startfeld sich zu versammeln hatte, würde selbst bei geringer Fahrt nur wenige Stunden in Anspruch nehmen. Der Beginn des Sonnen-Marathons, das heißt: die Ausgabe der verschlüsselten Koordinaten der Zwischenziele, würde um 18 Uhr Standardzeit erfolgen.

Um neun Uhr dreißig begannen die schweren Aggregate der MARCO POLO und ihrer Begleitschiffe anzulaufen. In letzter Sekunde, gerade bevor sich die automatischen Schotte verriegelten und das riesige Schiff hermetisch von der Umwelt abschlossen, brachte ein Kurier ein an Perry Rhodan adressiertes, kleines Päckchen, das eine Ordonnanz am Kopfende der Feldbrücke in Empfang nahm. Das Päckchen passierte mehrere Instanzen, wobei man es schüttelte, beklopfte, durchleuchtete, wog und mit radioaktiver Strahlung bombardierte, um sich von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen.

Erst dann gelangte es in den Besitz Perry Rhodans. Er öffnete es und entnahm ihm drei Gegenstände: das Rangabzeichen eines Leutnants der Solaren Flotte, eine auf Leutnant Kalle Wessel ausgestellte militärische ID-Karte und schließlich ein Stück Schreibfolie, auf der zu lesen stand: SO RÄCHT SICH EIN HALUTER FÜR HEIMTÜCKE.

Das war das letzte, was auf dieser Bezugsebene im Zusammenhang mit Leutnant Wessel gehört wurde.

Langsam, majestätisch sank die MARCO POLO durch die wirbelnden Gasmassen der Chromosphäre. Die Feldschirme waren ausgefahren. Die mörderischen Temperaturen der höchsten Schichten der Sonnenatmosphäre vermochten dem Schiff nichts anzuhaben. In der Tiefe brodelte der Atomofen der Sonne Verko-Voy. Tastergeräte maßen ständig den Abstand von den obersten Schichten der Photosphäre. Unmittelbar über den heißen und dichten Gasmassen der Photosphäre würde die MARCO POLO zur Ruhe kommen.

So tief war noch nie ein reguläres Raumschiff in das Innere einer Sonne eingedrungen. Normalerweise genügte es, sich am Rande der Korona zu verstecken, wenn man nicht geortet werden wollte. Perry Rhodan jedoch war sicher, daß die Einheiten seines Gegenspielers diesmal besonders sorgfältig nachsehen würden und daß die Korona ihm keinen ausreichenden Schutz bot. In der Tiefe, dicht über der Photosphäre, würde er sicher sein. Das neue Nugas-Kraftwerk war aktiviert worden, um die Feldschirme zu verstärken und zu verhindern, daß die Außenhülle des Schiffes schutzlos der mörderischen Umgebung preisgegeben wurde.

Das Chronometer zeigte den 23. Oktober. In drei Tagen erst war mit dem Eintreffen der ersten Teilnehmer am Sonnen-Marathon zu rechnen. Vorher jedoch würden die Sicherungseinheiten der Solaren Flotte und das Wachschiff der Marathon-Kontrolleure eintreffen. Vor ihrem Eintritt in die Sonnenkorona von Verko-Voy hatte die MARCO POLO außerhalb der Protuberanzenzone eine Meßsonde hinterlassen. Die automatischen Taster der Sonde durchsuchten unaufhörlich den Raumsektor nach Anzeichen, die auf die Annäherung eines Raumschiffes hinwiesen. Per Hyperfunk wurden die von der Sonde gemessenen Daten an die in der Chromosphäre versunkene MARCO POLO weitergeleitet. Der Empfang war, wegen der Störungen, die von Verko-Voy ausgingen, von mäßiger Qualität. Er reichte jedoch aus, um die Besatzung des Riesenschiffes über die Vorgänge in der Außenwelt auf dem laufenden zu halten.

Die MUTTER BEMM war wohlbehalten an Bord des Schiffsgiganten zurückgekehrt. Techniker bemühten sich um sie und entfernten die häßlichen

An- und Umbauten, die angebracht worden waren, um dem kleinen Raumschiff einen neuen Charakter zu verleihen. Auch die beiden Tramps legten nicht nur ihre falschen Namen, sondern auch ihre Masken ab und verwandelten sich wieder in Leutnant Wessel und Sergeant Schminke. Sie hatten ihren Auftrag erfüllt. Die Art, wie Rhodan II auf die Daten reagiert hatte, die seinem Agenten übergeben worden waren, bewies, daß auch auf dieser Bezugsebene die Sonne Verko-Voy als erstes Zwischenziel ausgewählt worden war.

Die beiden Männer erstatteten dem Großadministrator persönlich Bericht. Derselbe Bericht wurde dem Bordrechner vorgelegt, der ermittelte, daß Rhodan II wahrscheinlich keinen Zusammenhang zwischen den beiden Tramps und seinem Doppelgänger sehen könne. Eine äußerst glückliche Verflechtung der Umstände hatte nach Ansicht des Rechners dazu geführt, daß die beiden Tramps, Kinsel und Reit, dem Diktator als Helfershelfer des Haluters Terengi San erscheinen mußten.

Damit war ein zusätzlicher Vorteil errungen. Nicht nur wußte man nun mit Sicherheit, daß Rhodan II im Laufe der nächsten Tage in diesem Raumsektor auftauchen würde. Man hatte außerdem erreicht, daß er keinen Verdacht schöpfte. Er wurde ahnungslos in die Falle gehen.

Am 24. Oktober meldete die Sonde das Auftauchen einer Gruppe von zehn schweren und zwei überschweren Raumschiffen. Nach der Charakteristik ihrer energetischen Streustrahlung zu urteilen, handelte es sich um Einheiten der Solaren Flotte. Sie gingen rings um Verko-Voy in Stellung. Die zehn schweren Einheiten bildeten einen Kreis von etwa einer Lichtstunde Durchmesser. Die überschweren Giganten patrouillierten außerhalb des Kreises. Wie Perry Rhodan vermutet hatte, verließen zwei der schweren Einheiten nach kurzer Zeit ihre Position im Kreis und näherten sich der Sonne, um die Korona zu durchforsten. Sie taten dies mit solcher Gründlichkeit, daß die MARCO POLO, wenn sie sich wie üblich in der Korona versteckt hätte, unweigerlich entdeckt worden wäre.

Der große Augenblick war gekommen. Die Liste der Teilnehmer war bekanntgegeben worden, nachdem alle Raumschiffe ihre Startplätze bezogen hatten. An Bord der MARCO POLO II bekam Rhodan II einen neuen Tobsuchtsanfall, als er den Namen ANAHALUT las. Wenn Leutnant Wessel noch dagewesen wäre, hätte er diese Stunde mit großer Wahrscheinlichkeit nicht überlebt. Rhodans gefährlichster Gegner war immer noch im Rennen. Was nützte es ihm dagegen, daß die XROCHT und die SANAKAI im Laufe der kommenden Stunde wegen Rechner- oder Maschinenschaden ausfallen würden? Neben der ANAHALUT waren sie kaum ernst zu nehmen. Rhodan hatte sie ausgeschaltet sehen wollen, um seines Sieges nicht nur neunundneunzig, sondern einhundert Prozent sicher zu sein. Jetzt jedoch mußte er sich mit fünfzig Prozent begnügen.

Es beruhigte ihn auch nicht, daß in den Wettbüros die MARCO POLO hoher Favorit war. Das lag daran, daß sie seit Menschengedenken - entweder sie selbst oder ihre Vorgängerinnen als Flaggschiffe der Solaren Flotte - jeden Sonnen-Marathon gewonnen hatte. Und daran, daß Terengi San ein Unbekannter war, der sich dieses Jahr zum erstenmal am Marathon beteiligte und von dem nur Rhodan II wußte, welch ein genialer Mathematiker und Kosmonaut er war.

Wenn überhaupt etwas zu Rhodans Beruhigung beitrug, war es der Umstand, daß die MUTTER BEMM nicht auf der Teilnehmerliste stand. Es war also schließlich doch so gekommen, wie Atlan vermutet hatte: Die beiden Tramps hatten mit dem Haluter unter einer Decke gesteckt. Nach Erledigung ihres Auftrags hatten sie sich verflüchtigt. Damit konnte als sicher angenommen werden, daß ihnen die echten Koordinaten des ersten Zwischenzieles nicht bekannt waren. Sie besaßen nur Bruchstücke davon, die sie benutzt hatten, um Leutnant Wessel hereinzulegen. Hätten sie den gesamten Koordinatensatz besessen, wäre es ihnen wohl kaum auszureden gewesen, an dem Marathon teilzunehmen.

Beruhigende Meldungen trafen auch aus dem Sektor Verko-Voy ein. Zwölf Wacheinheiten der Solaren Flotte waren dorthin unterwegs und würden fahrplanmäßig am 24. Oktober im Zielgebiet eintreffen. Sie bildeten für den Diktator die Gewähr, daß ihm beim Auftauchen aus dem Linearraum keine unangenehme Überraschung in der Form einer Begegnung mit seinem Doppelgänger bevorstand.

Pünktlich um achtzehn Uhr erfolgte die Ausgabe der Zwischenziel-Koordinaten. Rhodan und der Arkonide befanden sich im Rechenlabor, als die Daten eintrafen. Lange, komplizierte Gruppen von Ziffern und Symbolen erschienen auf dem großen Datenbildschirm, der von jedem der mehr als einhundert Terminal-Anschlüsse aus eingesehen werden konnte. Rechnerspezialisten erwachten plötzlich zu hektischer Aktivität. Gemurmel, Geseumm und das verhaltene Tak-tak-tak der Zeilendrucker erfüllten den Raum, in dem bisher atemlose, gespannte Stille geherrscht hatte.

Atlan lächelte spöttisch. »Sie tun, als ob es ernst wäre«, bemerkte er.

Rhodan nickte. »Für sie ist es ernst. Oder meinst du, ich lasse jeden x-beliebigen Rechnerhengst wissen, daß ich das Marathon-Komitee übers Ohr haue?«

»Nein. Ich habe dich schon immer für einen äußerst schlaunen Mann gehalten.«

Rhodan erkundigte sich: »Von welchem Punkt aus sind die Koordinaten berechnet?«

»Einem fiktiven Punkt weit außerhalb der Milchstraße«, lautete die Antwort. »Er muß zunächst mit hoher Genauigkeit bestimmt werden. Dann können die Koordinaten der Zwischenziele auf das zentralgalaktische Koordinatensystem umgerechnet werden. Es ist eine ziemlich schwierige Aufgabe, an der die Rechner eine Zeitlang zu knabbern haben werden. Unter zwei Stunden, meine ich, wird es nicht einmal Terengi San schaffen. Und bei den übrigen können wir getrost mit drei bis vier Stunden rechnen.«

Kurz vor neunzehn Uhr trafen vom Interstellaren Marathon-Komitee kurz hintereinander zwei Meldungen ein. Die erste besagte, daß an Bord der SANAKAI am zentralen Bordrechner ein schwerwiegender Defekt aufgetreten sei, der das Schiff an der weiteren Teilnahme am Marathon hindere. Die zweite berichtete, daß an Bord der XROCHT zwei Kompensationskonverter ausgefallen seien, wonach auch dieses Schiff nicht mehr in der Lage sei, sich am Rennen zu beteiligen. Rhodan II kochte vor Wut bei dem Gedanken, daß somit zwei seiner weniger gefährlichen Konkurrenten erfolgreich aus dem Feld geschlagen waren, während der gefährlichste, Terengi San, weiterhin auf Posten blieb.

Damit aber war des Widerwärtigen noch nicht genug. Die wahre Katastrophe ereignete sich erst vierzig Minuten später, mehr als zehn Minuten vor dem auf 19.52 Uhr festgesetzten Start der MARCO POLO. Die ANAHALUT, die von Bord des Flaggschiffes aus unter ständiger Beobachtung gehalten wurde, setzte sich um 19.40 Uhr plötzlich in Bewegung. Während der verantwortliche Funkmeßoffizier noch, von unglaublichem Staunen halb gelähmt, versuchte, eine entsprechende Meldung an den Großadministrator durchzugeben, beschleunigte das halutische Schiff mit Höchstwerten und verschwand kurze Zeit später im Linearraum.

Rhodan explodierte. Tobend und schreiend befahl er den Sofortstart. In Sekundenschnelle wurde der Autopilot vom Zentralrechner umprogrammiert. Der Eintritt in den Linearraum würde bei geringster Geschwindigkeit, also unter höchstem Energieaufwand, erfolgen, um einen Teil des Vorsprungs der ANAHALUT wieder wettzumachen. Rhodan fühlte sich an der Ehre gepackt. Er, der Herrscher des Solaren Imperiums, mußte das Rennen gewinnen. Das war er seiner Würde und seinem Image schuldig. Wenn es nötig war, würde er die MARCO POLO ruinieren, um als erster das Ziel zu erreichen.

Im Rechnerlabor sahen sich, als die Nachricht vom Sofortstart durchgegeben wurde, mehr als einhundert Mathematiker und Systemanalytiker bestürzt an. Ihre Arbeit war erst zu siebzig Prozent abgeschlossen. Woher bezog die astronautische Abteilung die Daten, nach denen sie flog? Jedermann glaubte, die Antwort zu kennen.

Niemand sprach jedoch darüber. Rhodan II wußte die Verbreiter gefährlicher Gerüchte unnachsichtig zu bestrafen.

»Es ist kaum vorstellbar«, sagte Perry Rhodan I nachdenklich, »daß die Tötung eines Menschen einen solch tiefgreifenden parapsychischen Vorgang auslösen sollte wie den Austausch zweier paralleler Bezugsebenen.«

Der Arkonide musterte den Freund aufmerksam - anscheinend ohne daß der Großadministrator es bemerkte.

»Du äüßerst Zweifel an unserem Projekt, um dich von der Notwendigkeit des Tötens zu befreien?« erkundigte er sich mit unüberhörbarem Mißtrauen.

Rhodan schüttelte energisch den Kopf.

»Nein, das ist nicht meine Absicht. Seit den Vorgängen auf Tschirmayn im Ortrog-Samut-System, seitdem mein Doppelgänger dort ein ganzes Sonnensystem mit Hunderten von Millionen intelligenter Bewohner rücksichtslos auslöschte, steht für mich fest, daß Rhodan II sterben muß. Und sei es nur, um dieses Universum vor weiteren Greueln seinerseits zu schützen. Da er also sterben muß, spielt es nur noch eine untergeordnete Rolle, wer das Todesurteil vollstreckt. Wenn die Fachleute und ES meinen, daß ich es sein sollte, dann beuge ich mich ihrem Entschluß.« Er sah auf, lächelte sogar ein wenig. »Nein, meine Zweifel entstammen der Unfähigkeit, den Vorgang zu begreifen. Was geschieht in dem Augenblick, in dem ich Rhodan II töte? Haben die Wissenschaftler sich ein Bild davon gemacht?«

»Sie wissen es nicht genau«, war Atlan gezwungen zuzugeben. »Sie glauben fest daran, daß im selben Augenblick unsere Rückkehr zu unserer eigenen Bezugsebene erfolgt, aber über die Begleitumstände sind sie sich nicht im klaren. Vielleicht geht es gänzlich ohne Blitz und Knall ab. Vielleicht, glauben einige, gibt es eine vorübergehende Entstofflichung wie bei einem Transitionsschock. Wir wissen es nicht.«

»Gesetzt den Fall, unser Plan gelingt, und Rhodan II wird mitsamt seinem Flaggschiff vernichtet. Was geschieht mit den zwölf Wacheinheiten, die um Verko-Voy herum stationiert sind? Und was mit dem Raumschiff der Kontrolleure?«

»Die Wacheinheiten verschwinden im selben Augenblick«, antwortete der Arkonide. »Die Lage, aufgrund deren sie hierherbeordert wurden, existiert in unserer Bezugsebene nicht, infolgedessen gibt es dort auch keine zwölf Wacheinheiten, die in der Umgebung von Verko-Voy Position bezogen haben. Das Fahrzeug der Kontrolleure dagegen bleibt. Denn auch auf unserer Bezugsebene findet dieser Tage ein Sonnen-Marathon statt. Auch auf unserer Bezugsebene ist Verko-Voy das erste Zwischenziel. Also muß sich auch auf unserer Ebene dort ein Raumschiff mit Kontrolleuren befinden.«

Er sah auf und warf, ohne es zu wollen, einen Blick auf das Chronometer. Der 26. Oktober 3456 war vor einigen Stunden angebrochen. Der Interkom summte. Perry Rhodan nahm das Gespräch entgegen. Die Sonde hatte ein Raumschiff erfaßt, das vor wenigen Minuten aus dem Linearraum hervorgetreten war.

Die Meldung enthielt den fürsorglichen Zusatz: »Nach vorläufigen Tastergebnissen handelt es sich um ein Fahrzeug von geringer bis mittlerer Größe, mit Gewißheit jedoch nicht um das Flaggschiff der Solaren Flotte dieser Bezugsebene.«

Atlan und der Großadministrator begaben sich in den Kommandostand. Die Vorwärtsbewegung des fremden Raumschiffes wurde von der Sonde erfaßt und auf einen Orterschirm übertragen.

Einer der Offiziere wandte sich an Perry Rhodan: »Der Unbekannte hält auf die Einheit der Kontrolleure zu, Sir. Er wird sich in Kürze identifizieren, und dann wissen wir, mit wem wir es zu tun haben.«

»Terengi San«, murmelte der Arkonide.

»Wie bitte?«

»Terengi San, der Haluter«, wiederholte Atlan. »Er ist auf unserer Bezugsebene hoher Favorit, und wir wissen von Wessel und Schmittke, daß er auch auf dieser Ebene am Marathon teilnimmt.« Er lächelte fröhlich. »Es muß dem Diktator das Herz im Leibe umdrehen, zu erfahren, daß er trotz seiner Schwindelei nicht an erster Stelle liegt.«

Acht Minuten später hatte das unidentifizierte Schiff den Punkt der geringsten Distanz vom Fahrzeug der Kontrolleure erreicht. Sein Hypersender trat in Aktion. Symbolgruppen identifizierten das kleine Raumschiff. Sie wurden von der Sonde aufgefangen und an die MARCO POLO weitergeleitet. Atlans Vermutung erwies sich als richtig.

Die Meldung besagte: TERENGI SAN UND PALIK ARON MIT DER ANAHALUT

Die Kontrolleure bestätigten den Empfang der Meldung und wünschten den Halutern weiterhin Erfolg. Die ANAHALUT begann erneut zu beschleunigen und verschwand kurze Zeit später wieder im Linearraum.

Atlan und Perry Rhodan warfen einander einen vielsagenden Blick zu.

»Es wird Zeit«, sagte der Arkonide mit schwerer Stimme.

Perry Rhodan nickte. Wortlos schritt er zum Kontrollpult des Feuerleitoffiziers, das für ihn freigehalten worden war. Das Lenken der Geschütze, die zeitliche Anordnung der Salven und die Verfolgung des Ziels mit der Zielautomatik waren zwar Sache des Bordrechners. Aber er war derjenige, der das Zeichen zur Eröffnung des Feuers geben mußte. Von ihm persönlich mußte der Befehl ausgehen, der seinen Doppelgänger letzten Endes das Leben kosten würde.

Er nahm Platz. Anschallgurte legten sich ihm automatisch um den Leib und über die Schulter. Er überflog die Kontrolllampen und nahm zur Kenntnis, daß die MARCO POLO für die entscheidende Schlacht bereit war. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Inmitten all der Unmenschlichkeit, die der mit Sorgfalt ausgearbeitete Plan zur

Tötung des Gegners beinhaltete und ausstrahlte, fand Perry Rhodan, war noch Platz für eine kleine, menschliche Geste.

Er griff zum Interkom und wählte den Anschluß des Quartiers, in dem Captain Komos Landungstruppe untergebracht war. Er bekam Leutnant Wessel an den Apparat.

»Ihr Freund, Terengi San«, sagte Perry Rhodan, »kam eben hier vorbei!«

Fünfeinhalb Tage Flug durch die Dunkelheit. Fünfeinhalb Tage lang abgeschnitten von der Umwelt, ohne Kenntnis, ob der Abstand von der ANA-HALUT sich verringert oder zugenommen hatte. Rhodan II zeigte in diesen einhundertunddreißig Stunden alle Häßlichkeit seines Charakters. An Bord seines Flaggschiffes starben in diesen fünfeinhalb Tagen acht Männer, weil der Diktator glaubte, sie hätten den Gehorsam verweigert oder vor der Würde des Großadministrators nicht die nötige Ehrfurcht gezeigt. Der Wille des Diktators war Gesetz. Ein von ihm gegebener Erschießungsbefehl war wirksamer als das Todesurteil eines ordentlichen Gerichtes. Die Mannschaft zitterte vor Rhodan. Wer es sich leisten konnte, wich ihm aus, wo er nur konnte. Seine unmittelbare Umgebung dagegen war seiner Grausamkeit hilflos ausgeliefert.

Um sechs Uhr allgemeiner Zeit am 26. Oktober brach die MARCO POLO im Verko-Voy-Sektor aus dem Linearraum. Der Diktator befand sich im Kommandostand. Die Unruhe hielt ihn nicht in seinem Quartier. Er wollte nicht darauf warten, bis er die Meldung der Wacheinheiten aus zweiter Hand erhielt. Seine Geduld war am Ende.

Er saß vor der Konsole des Piloten. Mit ätzenden Worten geißelte er die Unfähigkeit der astronautischen Gruppe, die ihr möglichstes tat, um die Koordinaten des Austrittspunktes aus dem Linearraum zu bestimmen, und dem Diktator trotzdem viel zu langsam war. Schließlich lag das Ergebnis vor. Die Beendigung des Linearflugs war genau nach Fahrplan geschehen. Der bläuliche Stern vorab war Verko-Voy. Die Färbung war eine Folge der hohen Geschwindigkeit, mit der die MARCO POLO sich auf die an sich weißgelb strahlende Sonne zubewegte. Relativistische Effekte verzerrten die Farben nach kürzeren Wellenlängen hin.

Der Diktator nahm das Mikrophon zur Hand. »Adler-eins an Kranich-eins!« bellte er.

Kranich-eins, die Befehlseinheit der kleinen Wachflotte, wußte, was sie dem Großadministrator schuldig war. Kaum eine Sekunde nach Abstrahlung des Rufes leuchtete auf der Konsole des Piloten der Bildschirm auf und zeigte das Bild des Obersten, der die zwölf Wacheinheiten befahl.

»Ich erwarte Ihren Bericht!« fuhr der Diktator ihn an.

»Sektor Verko-Voy ist völlig ruhig, Exzellenz«, meldete der Oberst. »Außer dem Raumschiff der Kontrolleure befindet sich niemand in dieser Gegend. Wir haben die Sonne bis tief in die Chromosphäre hinein sondiert. Dort hält sich niemand verborgen.«

Wenn der Diktator befriedigt war, dann ließ er es sich nicht anmerken.

»Wie viele Teilnehmer am Marathon sind bislang hier durchgekommen?« wollte er wissen.

Der Oberst schluckte. Er wußte, was ihm die Meldung, die er nun abgeben mußte, eintragen würde. »Nur einer, Exzellenz.«

»Nur einer?« brauste Rhodan auf. »Was heißt >nur<? Mann, sind Sie sich des Ernstes der Situation nicht bewußt?«

»Doch, Exzellenz«, antwortete der Oberst unterwürfig.

»Warum haben Sie nichts unternommen? Sie stehen hier mit zwölf Einheiten! Sind Sie zu feige, um ein einzelnes Fahrzeug anzugreifen, das es, wahrscheinlich durch Betrug, fertiggebracht hat, sich an die Spitze des Feldes zu setzen?«

Der Vorwurf der Feigheit trieb dem Obersten die Schamröte ins Gesicht.

»Von Feigheit kann keine Rede sein, Exzellenz«, antwortete er ernst. »Ich hatte keine derartige Anweisung. Außerdem wäre der Vorfall von den Kontrolleuren sofort...«

»Widersprechen Sie mir nicht!« schrie der Diktator in höchstem Zorn. »Ich dulde keine Insubordination! Offenbar sind Sie für den Rang eines Obersten nicht geeignet. Ich degradiere Sie hiermit zum gemeinen Soldaten. Wem gehörte das Fahrzeug, das vor uns hier durchkam?«

»Einem Haluter namens Terengi San, Exzellenz«, antwortete der Oberst verstört.

Der Diktator stieß einen grimmigen Fluch aus. »Und wann kam er hier vorbei?«

»Vor einer Stunde, Exzellenz!«

Mit geballter Faust hieb Rhodan auf die Taste und unterbrach die Verbindung. Die Farbe der Sonne Verko-Voy hatte sich ins Grünliche verschoben. Die MARCO POLO bremste mit hohen Werten und verlor rasch an Geschwindigkeit. Es war vorgeschrieben, das Raumschiff der Kontrolleure mit einer Relativfahrt von nicht mehr als fünfzehn Prozent Lichtgeschwindigkeit zu passieren. Der Diktator hatte vor, sich genau an diesen Wert zu halten und nicht um einen einzigen Meter pro Sekunde darunterzufallen. Terengi San war nur sieben Minuten vor der MARCO POLO gestartet. Inzwischen hatte er seinen Vorsprung auf sechzig Minuten vergrößert. Die Stimmung des Diktators war dementsprechend. Im Kommandostand hielten die Offiziere die Köpfe geduckt und rührten sich nur, wenn sie angesprochen wurden.

Kurze Zeit später hatte das mächtige Flaggschiff die Geschwindigkeit bis auf den vorgeschriebenen Wert verringert. Das Schiff der Kontrolleure stand abseits, zwischen der MARCO POLO und Verko-Voy. Rhodan selbst löste die Signalgruppe aus, die sein Fahrzeug gegenüber den Kontrolleuren identifizierte.

Der Spruch lautete: PERRY RHODAN, GROSSADMINISTRATOR DES SOLAREN IMPERIUMS,

BEHERRSCHER ALLER TERRA-GEBORENEN UND IHRER NACHKOMMEN, AN BORD SEINES FLAGGSCHIFFES MARCO POLO.

Die Kontrolleure nahmen die hochtrabende Erklärung zur Kenntnis und wünschten Perry Rhodan und der MARCO POLO weiterhin Erfolg.

»Ihr sollt an diesen Worten ersticken!« fluchte der Diktator, dem in seiner gegenwärtigen Laune selbst ein harmloser Glückwunsch wie bitterer Hohn vorkam.

Atlan, der für die Sicherheit des Schiffes verantwortlich war, setzte sich mit ihm in Verbindung.

»Es ist alles ruhig«, meldete er über Interkom. »Wenn der Feind sich hier versteckt hielte, hätte er schon längst angegriffen.«

Der Diktator nahm die Meldung mit gereiztem Knurren zur Kenntnis. Inzwischen hatte die MARCO POLO erneut zu beschleunigen begonnen und näherte sich mit rasch wachsender Geschwindigkeit dem Punkt, an dem sie wieder im Linearraum verschwinden würde. Die Arbeit war getan. Den Rest mußte er den Triebwerken überlassen. Der Diktator löste die Gurte, die ihn an den Sitz des Piloten fesselten, und schickte sich an aufzustehen.

Da summete der Interkom ein zweites Mal. Er hieb auf die Empfangstaste. Das Gesicht des Arkoniden erschien. Eine unbeschreibliche Mischung aus Furcht und Unglauben hatte es zu einer häßlichen Fratze verzerrt. Der Diktator schaltete sofort.

»Der Schwächling ...?« schrie er wütend.

Der Arkonide nickte wortlos. Das Sprechen schien ihm Schwierigkeiten zu machen. Stockend krächzte er: »Ich weiß nicht... wo er herkam ... muß mitten in der Sonne gesteckt haben ...«

Inzwischen hatte der Gefahrenrechner die Bedenklichkeit der Lage erkannt und die Leitung des Schiffes übernommen. In den Kraftwerken heulten die Generatoren auf und schickten ihre Leistung auf die Feldschirme, die sich flackernd und leuchtend um den Riesenleib des Schiffes legten. Der Rechner hatte ermittelt, daß es der MARCO POLO nicht mehr gelingen werde, in den Linearraum zu entkommen, bevor der Feind bis auf Schußweite heran war. Die Geschützstationen wurden feuerbereit gemacht. Alarmsirenen heulten auf allen Decks.

Die MARCO POLO rüstete sich für den Kampf.

Im Kommandostand befahl Rhodan II. Er wußte, daß der Augenblick der Entscheidung unmittelbar bevorstand. In dieser Lage zeigte er die Größe, die ihn zum absoluten Beherrscher der Menschheit gemacht hatte. Er unterdrückte die Wut, die in den vergangenen fünfzehn Tagen sein Verhalten bestimmt hatte, und gab seine Befehle mit der raschen, zielbewußten Entschlußkraft, die einen großen Strategen kennzeichnet.

29.

Mit allem, was an Beschleunigung in den mächtigen Triebwerken steckte, stürzte sich die MARCO POLO I des Großadministrators aus dem glühenden Innern der Sonne Verko-Voy hinaus in den freien Weltraum. Zurück blieb die kleine Sonne, die drei Tage lang so wertvolle Dienste geleistet hatte. Auf den Orterschirmen erschienen die zwölf Reflexe der Wacheinheiten und, aus geringerer Entfernung, der kräftige Leuchtfleck des Schiffes der Kontrolleure. Vorab, eine halbe Astronomische Einheit oder vier Lichtminuten entfernt, erschien der Reflexpunkt der anderen MARCO POLO. Sie hatte zu beschleunigen begonnen, aber der Bordrechner ermittelte, daß sie nicht würde entkommen können. Sie war gezwungen, sich zum Kampf zu stellen.

Kühl berechnend überflog Perry Rhodan im Geist das Spektrum der Möglichkeiten, das ihm zur Verfügung stand. Er ging von der Erkenntnis aus, daß das Schiff des Gegners überbewaffnet und unterbesetzt war, wie es in der Fachsprache hieß. Kriegsfahrzeuge vom Typ der MARCO POLO besaßen eine Feuerkraft, die ihrer Fähigkeit, sich durch Feldschirme zu schützen, um eine Größenordnung überlegen war. Sie hatten einen Schutzfaktor kleiner als eins. In einem solchen Fall war es möglich, durch geschickten Einsatz der eigenen Feuerkraft ein feindliches Schiff desselben Typs ernsthaft zu beschädigen, sogar zu vernichten.

An Bord der angreifenden MARCO POLO lagen die Verhältnisse anders; aber selbst bei Einsatz des neuartigen Nugas-Kraftwerkes lag der Schutzfaktor des Flaggschiffes noch ein wenig unter dem Wert eins. Die gesamte Feuerkraft des Gegners war also dem eigenen Schutzeffekt noch um ein wenig überlegen. Die Schlacht bedeutete also auch für den Angreifer das Eingehen eines Risikos - ganz abgesehen von den zwölf Wachschiffen, die dem Angegriffenen unverzüglich zu Hilfe eilen würden.

Perry Rhodan entschloß sich, bei der geplanten Vorgehensweise zu bleiben. Sein Schiff würde sich dem Fahrzeug des Gegners bis auf eine Distanz von achthunderttausend Kilometern nähern und dann erst das Feuer eröffnen. Nur aus diesem geringen Abstand konnte der Gefahrenrechner die einzelnen Salven so koordinieren, daß sie im richtigen Rhythmus die Feldschirme des Gegners bombardierten und sie schließlich zum Zusammenbrechen brachten. Ein Viertel der gesamten Feuerkraft mußte sofort nach der ersten Salve für die Abwehr der Wachschiffe abgezweigt werden. Es mußte also gleich mit der ersten Salve gelingen, das Flaggschiff des Diktators anzuschlagen - oder die Lage wurde aussichtslos.

Inzwischen waren aufgeregte Funksprüche vom Raumschiff der Kontrolleure eingetroffen. Man wollte wissen, mit wem man es bei dem plötzlich aufgetauchten Unbekannten zu tun hatte. Die MARCO POLO zog es jedoch

vor zu schweigen. An Bord des Riesenschiffes brauchte man die ganze Konzentration für den bevorstehenden Kampf.

Der Abstand zwischen den beiden Raumgiganten schrumpfte schnell. Aus drei Millionen Kilometern Entfernung eröffnete das Flaggschiff des Diktators das Feuer. Die Feldschirme des Angreifers flammten in grellen Farben. Das Feuer war konzentriert; aber die durch das neue Kraftwerk verdichteten Schirme hielten mühelos. Wie ein Racheengel stürzte die MARCO POLO I auf den verzweifelt feuernden Gegner zu. Die Distanz von einer Million Kilometern wurde unterschritten. Inzwischen hatten sich die zwölf Wachschiffe in Bewegung gesetzt und näherten sich der Kampfzone mit hoher Beschleunigung.

Die MARCO POLO II hatte begonnen, um Hilfe zu funken. Mit höchster Sendeleistung strahlte ihr Hypersender den SOS-Ruf der Solaren Flotte in alle Richtungen ab. In einer Stunde würde es im Raumsektor Verko-Voy von Einheiten der terranischen Kriegsflotte wimmeln.

Ras Tschubai saß in einem Gliedersessel seitlich der Konsole des Feuerleitoffiziers. Er hielt sich zu besonderer Verwendung bereit. Noch wußte man nicht, wie die Schlacht im einzelnen verlaufen würde. Womöglich war eine Erkundung aus unmittelbarer Nähe erforderlich. Der Afrikaner trug eine Raumschutzausrüstung. Er konnte nicht wissen, wohin ihn sein Auftrag führen würde.

Die Spannung wuchs ins Unerträgliche. Die Feldschirme flammten unaufhörlich unter dem pausenlosen Feuer, das aus den Geschützen des Diktators auf sie einprasselte. Die Belastungsgrenze war weit überschritten. Unter normalen Bedingungen wären sämtliche Feldhüllen längst zusammengebrochen, und das riesige Schiff hätte sich in einen nuklearen Glutofen verwandelt. Nur das neue Kraftwerk brachte die Rettung.

Achthunderttausend Kilometer ...!

Perry Rhodans Hand traf den Kommandoschalter. Aus den Tiefen des Schiffes war ein hohles, tobendes Brausen zu hören, als die mächtigen Geschütze zu verderblichem Leben erwachten und nach dem Programm des Gefahrenrechners todbringende Energien gegen den Gegner spien. Im Kommandostand ruhte jeder Blick gespannt auf den Anzeigen. Optisches Beobachten war unmöglich. Das Flackern der Schutzschirme verbot jeden Ausblick. Der Reflex des gegnerischen Schiffes war bislang ein scharf begrenzter Kreis gewesen. Jetzt plötzlich schien der Rand des Kreises sich aufzulösen. Wirbelnde Fahnen strömten wie die Protuberanzen einer Sonne nach allen Richtungen davon. Der Kreis begann zu pulsieren - blähte sich auf und schrumpfte wieder zusammen.

Triumphierender Jubel verwandelte den Kommandostand des Angreifers in ein Tollhaus. Die MARCO POLO II war getroffen! Die Protuberanzen zeigten den Zusammenbruch der Feldschirme an. Hilf- und haltlos verflüchtigten sich die gewaltigen Energien, die in den Schirmen gespeichert waren, in den Raum hinaus.

Die Geschütze der MARCO POLO I feuerten weiter, jetzt jedoch mit verminderter Leistung, da ein Teil der Reserven für das Eintreffen der Wachschiffe parat gehalten werden mußte. Auch der Gegner war noch lange nicht geschlagen. Er feuerte zurück. Und jetzt, nachdem er selbst schon halb geschlagen war, erzielte er endlich seinen ersten Treffer. Durch Punktfeuer gelang es ihm, an einer Stelle die mächtigen Schirmfelder des Angreifers zu durchbrechen und mit dem glühend heißen Plasmastrahl einer Transformgranate bis zur Wandung der MARCO POLO I durchzudringen. Das gewaltige Schiff schüttelte sich unter der Wucht des Treffers. Die Wandung wurde durchbrochen, und ein rußgeschwärztes, zackiges Loch gähnte in der südlichen Halbkugel des Flaggschiffes. Millisekunden später jedoch hatten sich die Feldschirme wieder geschlossen. Die MARCO POLO I war angeschlagen, aber weiterhin manövrierfähig.

Perry Rhodan warf einen besorgten Blick auf die Orteranzeige. Eine der zwölf Wacheinheiten, wahrscheinlich ein Schwerer Kreuzer, war fast bis auf Schußweite herangekommen. Die übrigen Fahrzeuge lagen noch weit zurück und würden frühestens in fünfzehn bis zwanzig Minuten in den Kampf eingreifen können. Für die Abwehr des Kreuzers war die Geschützreserve ausreichend. Später jedoch konnte die Lage kritisch werden, wenn es nicht gelang, die MARCO POLO II endgültig zu vernichten.

Die Hoffnung darauf war weiterhin vorhanden. Der Kreis auf dem Orterschirm hatte seine ursprüngliche Form längst verloren. Er krümmte und verzog sich, Energiefahnen strömten nach allen Seiten davon. Die Farbe des Punktes veränderte sich bei jeder Salve. Die MARCO POLO II lag im Sterben. Nichts vermochte ihren Untergang mehr aufzuhalten. Noch ein paar Minuten, und sie würde sich in eine Miniatursonne verwandeln.

Perry Rhodan warf dem Mutanten, der neben seiner Konsole saß, einen aufmunternden Blick zu. Ras Tschubai verstand den Befehl, ohne daß er in Worte gekleidet zu werden brauchte. Mit einer Handbewegung schloß er den Helm seiner Montur. Sekunden später war der Platz leer, auf dem er eben noch gesessen hatte.

Der Boden des Ganges war schief. Der Antigrav funktionierte nicht mehr richtig. Die Leuchtkörper der Normalbeleuchtung waren tot. Das grelle Weißblau der Notbeleuchtung erhellte die Gänge und Schächte. Geschrei war von überall zu hören. Die Luft wurde dünner, weil sie irgendwo durch ein Leck ausströmte.

Ras Tschubai war in unmittelbarer Nähe des Kommandostandes gelandet. Er trug die Schutzmontur eines Offiziers der Solaren Flotte. Wer sich nicht die Mühe machte, durch die Helmscheibe zu blicken, konnte nicht erkennen, daß er nicht hierhergehörte.

An Bord des Flaggschiffes des Diktators waren Zucht und Ordnung zusammengebrochen. Ras Tschubai wich einer Gruppe von Offizieren aus, die sich auf dem Weg zu den Hangars befand. Sie trugen ebenso wie er Schutzmonturen. Ihrem aufgeregten Geschrei entnahm der Mutant, daß sie sich absetzen wollten, bevor das Schiff explodierte.

Sie kamen nicht weit. Zwei hochgewachsene Gestalten traten ihnen am Ende des Ganges entgegen. Grellweiße

Flammenbündel fauchten aus den Läufen zweier schwerer Strahler. Fünf Offiziere brachen sterbend zusammen; der Rest wandte sich um und stob in wilder Flucht dorthin zurück, wo sie hergekommen waren. Höhnisches Gelächter erklang in Ras Tschubais Helmempfänger.

»Das wird euch lehren, feige zu sein!« rief schneidend eine Stimme, bei deren Klang der Mutant unwillkürlich zusammenzuckte.

Das war Perry Rhodans Stimme! Warum befand sich der Diktator nicht mehr im Kommandostand? Dieser Gang führte zu mehreren Hangarschleusen. Hatte der Diktator vor, sich abzusetzen, bevor sein Schiff zerstört wurde? Hatte er die Offiziere niedergeschossen, um sie daran zu hindern, ihn bei seinem Vorhaben zu stören? Der Afrikaner sah die beiden mit Schutzmontur bekleideten Gestalten in einem Schacht am Ende des Ganges verschwinden. Er teleportierte bis zum Schachteintritt und sah die beiden nach unten sinken. Ihre Helmsender hatten sie auf geringste Reichweite gestellt, so daß sie von Unbefugten nicht gehört werden konnten.

Ras Tschubai jedoch war nahe genug, um einige Worte zu verstehen:

»Hangar dreizehn... kleine Raumlinsen ... nur wir zwei... entkommen und auf Rettungseinheiten warten ...«

Mehr brauchte er nicht zu wissen. Er wußte, wo Hangar 13 lag. Es war einer der kleineren Hangars, in denen gewöhnlich lichtschnelle Raumlinsen lagen. Der Diktator rechnete nicht mit der Notwendigkeit einer weiten Flucht. Ihm ging es nur darum, die explodierende MARCO POLO II zu verlassen und sich vor dem Kernbrand in Sicherheit zu bringen. Er wußte, daß es in diesem Raumsektor in Kürze von Schiffen seiner Flotte wimmeln würde. Wenn es ihm gelang, das Flaggschiff zu verlassen, brauchte er sich um seine Sicherheit keine Sorgen mehr zu machen. Überdies war eine Raumlinse ein kleines Fahrzeug, das vom Schiff des Angreifers aus kaum geortet werden konnte.

Ras Tschubai teleportierte zum Hangar 13. Dabei wäre er um ein Haar ins eigene Verderben gerannt. Er hatte erwartet, den Hangar leer zu finden. Dabei hatte sich hier eine Gruppe von acht Offizieren und Mannschaften eingefunden, die sich hektisch darum bemühten, vier kleine Raumlinsen startbereit und flugklar zu machen. Nur dem Umstand, daß sie sich voll und ganz auf ihr Vorhaben konzentrierten, verdankte der Mutant, daß er nicht bemerkt wurde. Er zog sich hinter die Hülle einer der Linsen zurück und beobachtete von dort aus.

Das Hangarschott öffnete sich. Der Diktator und sein Begleiter traten ein. Ras Tschubai erkannte Atlan, den Arkoniden. Die acht Männer, die an den Raumlinsen arbeiteten, fuhren beim Geräusch des auffahrenden Schotts herum. Die Eintretenden, vom Anblick der acht überrascht, handelten um eine Zehntelsekunde zu langsam. Noch bevor sie ihre Waffen schußbereit machen konnten, blickten sie ihrerseits in die Mündung von acht mittelschweren Strahlern.

»Ihr hoher Besuch ehrt uns, Exzellenz«, rief einer der Offiziere in unverkennbarem Hohn. »Allerdings paßt er uns nicht ganz in den Kram. Ich rate Ihnen zu verschwinden, sonst muß ich Ihnen Beine machen.«

»Du widerwärtige Wanze ...!« knirschte der Diktator in ohnmächtiger Wut. »Ich werde dir den Kopf dafür abschlagen lassen ...«

»Keine leeren Drohungen!« fiel ihm der Offizier in die Rede. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Gehen Sie freiwillig, oder ...«

Er kam nicht dazu, den Satz zu Ende zu sprechen. Etwas völlig Unvorhersehbares geschah. Aus dem Hintergrund des Raumes, aus einer Waffe, deren Besitzer Ras Tschubai nicht sehen konnte, brach ein armdicker Strahl scharf gebündelter Energie. Der Sprecher verwandelte sich in eine Flammensäule. Im Verlauf einer Sekunde teilten vier seiner Begleiter sein Schicksal. Inzwischen hatten auch der Diktator und Atlan die Wandlung der Lage begriffen und erledigten die restlichen drei Aufrührer mit ihren Strahlern.

Im selben Augenblick fuhr ein schwerer Stoß durch das Schiff. Krachendes Dröhnen wurde hörbar. Der Boden schwankte. Ras Tschubai war sicher, daß es mit der MARCO POLO II in wenigen Sekunden zu Ende sein würde. Er hatte erfahren, was er wissen wollte. Es war Zeit, sich abzusetzen. Er teleportierte und materialisierte fast noch im selben Augenblick im Kommandostand der MARCO POLO I.

Eine Gestalt löste sich aus dem Schatten einer Raumlinse und kam mit angeschlagener Waffe auf den Diktator und den Arkoniden zu. Sprachlos erkannte Rhodan den eigenen Sohn, Roi Danton.

»Ich habe euch aus dem Schlamassel geholfen«, sagte er. »Verdiene ich es dafür, zurückgelassen zu werden?«

Der Diktator wies auf die Reihen der Raumlinsen, die zu beiden Seiten in ihren Halterungen ruhten. »Hier ist jeder auf sich selbst angewiesen. Bediene dich!«

»Ich war eher hier als die acht Mann«, antwortete Danton. »An der vordersten Linse arbeiteten sie am intensivsten. Sie muß annähernd startbereit sein.« Er balancierte mit Armen und Beinen, als ein zweiter, schwerer Stoß durch das Schiff fuhr.

»Mit den anderen schaffen wir es nicht mehr«, fuhr er fort. »Und an Bord der einen Linse ist nur für zwei Mann Platz!«

Der Diktator horchte auf.

»Was willst du damit sagen?« stieß er hervor.

»Das«, antwortete Danton.

Er riß den Lauf der Waffe empor und feuerte. Ein Mantel aus wabernder Glut umgab die hohe Gestalt des Arkoniden. Als er verschwand, war auch Atlan verschwunden. Einen Augenblick lang kam dem Diktator die Fassung abhanden.

»Verrat...!« keuchte er.

»Unsinn«, fiel ihm der Sohn in die Parade. »Pure Notwendigkeit. Im Augenblick der höchsten Gefahr sollte der Sohn in der Nähe des Vaters sein. Wir beide geben zusammen ein wenigstens ebenso gutes Gespann ab wie du und der Arkonide.«

Höhnisch auflachend packte er den Diktator am Arm und zog ihn in Richtung der Raumlinse, die dem Schleusenschott auf der rechten Seite am nächsten lag.

Die MARCO POLO II strahlte mit der Kraft einer jungen Sonne. Der Kernbrand war ausgebrochen. An Bord des einstigen Flaggschiffs konnte niemand mehr am Leben sein. Der Kreuzer, der aus vier Millionen Kilometern Entfernung das Feuer auf Perry Rhodans Riesenschiff eröffnet hatte, war abgeschossen worden. Inzwischen war Ras Tschubai zurückgekehrt. Nur weil man aufgrund seiner Aussage besonderes Augenmerk auf die unmittelbare Umgebung des brennenden Schiffes richtete, gewährte man den winzigen Orterreflex der Raumlinse, mit der - nach Tschubais Worten - der Diktator und sein Freund, der Arkonide, das zum Tod verurteilte Raumschiff verließen.

Der Großadministrator reagierte sofort. Er übergab das Kommando an Oberst Korom-Khan, den Emotionauten. Er selbst begab sich mit Atlan in den Hangar acht, in dem vier mittelgroße Space-Jets verankert lagen. Jedes dieser scheibenförmigen Fahrzeuge hatte einen Durchmesser von siebzehn Metern. Space-Jets waren für eine Maximalbesatzung von fünf Mann gedacht, jedoch auch von zwei Mann steuerbar. Sie verfügten über ein Lineartriebwerk, das sie zu überlichtschnellem Flug befähigte. Im Vergleich zu ihrer geringen Größe war ihre Bewaffnung von beeindruckender Stärke. Auch sie waren jedoch unterbeschützt. Die mangelnde Leistung der Schirmfelder wurde durch größere Wendigkeit des Fahrzeugs wettgemacht.

In aller Eile setzte sich die Space-Jet von der MARCO POLO ab. Obwohl das Flaggschiff nach der Vernichtung des Gegners wieder über seine volle Feuerkraft frei verfügen konnte, bildeten die heraneilenden Wacheinheiten eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Außerdem durfte sich die MARCO POLO nach Möglichkeit nicht in einen Kampf einlassen, wenn sie nicht festgehalten und an Ort und Stelle gebunden sein wollte; mit dem Eintreffen der ersten Hilfseinheiten, die die Hilferufe des Diktators empfangen hatten, war in Kürze zu rechnen.

Sobald die Space-Jet von Bord gegangen war, ergriff die MARCO POLO die Flucht. Einige der Wachschiffe waren schon nahe genug herangekommen, um das Feuer zu eröffnen. Aber die Feldschirme des Flaggschiffs hielten stand. Nach kurzer Zeit verschwand es im Linearraum und entzog sich dadurch dem Zugriff des Gegners.

Das Ausschleusen der Space-Jet schien von den Wacheinheiten nicht bemerkt worden zu sein. Perry Rhodan überflog den Orterschirm und entdeckte in der Nähe der Schirmperipherie einen winzigen Fleck.

»Das ist die Linse«, stellte er fest und gab dem kleinen Bordrechner den Befehl, sich den Reflex als Zielpunkt zu nehmen. Die Space-Jet beschleunigte mit Höchstwerten. Die Raumlinse schien nicht die Absicht zu haben, sich allzuweit aus diesem Raumsektor zu entfernen. Wahrscheinlich wartete sie auf die Rückkehr der Wacheinheiten, die die MARCO POLO I verfolgt hatten, um sich von ihnen an Bord nehmen zu lassen. Den Verfolger in der Space-Jet schien man an Bord der Linse noch nicht bemerkt zu haben.

»Er ist ungeheuer wendig«, warnte Atlan, »und die beiden Männer dort drüben verstehen zu fliegen, wie du weißt.«

Rhodan nickte zustimmend. »Ich bin mir darüber im klaren. Wir eröffnen das Feuer aus geringer Entfernung, spätestens jedoch in dem Augenblick, in dem sie uns bemerken.«

»Was, wenn wir sie nicht entscheidend treffen?«

»Wohin werden sie sich wenden?« lautete Perry Rhodans Gegenfrage.

Atlan schätzte die Entfernung zu den Wacheinheiten.

»Sie können es sich nicht leisten zu warten. Wir sind ihnen hart auf den Fersen. Sie sind wendiger, aber wir haben die höhere Geschwindigkeit. Sie müssen sich in Sicherheit bringen. Es gibt nur einen Ort in der ganzen Umgebung.«

»D-Muner?«

»Genau.«

Eine halbe Minute verging. Der Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen schrumpfte auf eine halbe Lichtsekunde. Da wurde auf dem Orterschirm erkennbar, daß die Linse plötzlich Fahrt aufnahm.

»Er hat's gemerkt!« knurrte Perry Rhodan.

Er drückte die Feuerschalttaste. Dröhnend begann der Desintegrator zu arbeiten. Auf dem Orterschirm beschrieb der Reflex der Raumlinse einen Sprung nach rechts, als hätte eine unsichtbare Faust ihn getroffen und zur Seite geschleudert.

»Wehr dich, Diktator!« sagte Perry Rhodan mit unterdrücktem Zorn.

Rhodan II und Roi Danton beobachteten die Flucht der MARCO POLO.

»Der Bursche ist geschickt«, stieß Danton wütend zwischen den Zähnen hindurch. »Er hat genug Feuerkraft, um es wenigstens mit den ersten vier Einheiten aufzunehmen. Aber er will sich nicht festnageln lassen. Er weiß, daß sich in ein paar Minuten ein Großteil der Solaren Flotte hier ein Stelldichein geben wird, und bis dahin will er außer Schußweite sein.«

»Der Teufel soll ihn holen!« fauchte der Diktator. »Und dich dazu, wenn dir nichts Besseres einfällt, als die Qualitäten des Schwächlings zu loben.«

»Ehre, wem Ehre gebührt«, zitierte Danton spöttisch. »Darf man sich nach deinen Plänen für die nahe Zukunft erkundigen? Bleiben wir hier einfach hängen und warten, bis der Retter erscheint?«

»Was sonst?«

»Dort drüben steht immer noch das Schiff der Kontrolleure«, erwiderte Danton. »Nach den interstellaren Regeln der Kosmonautik ...«

»Die Regeln sind mir egal«, unterbrach ihn der Diktator. »Schlimm genug, daß ich mich überhaupt auffischen lassen muß. Dann aber wenigstens nicht von einem Fahrzeug des Marathon-Komitees. Vorläufig bleibt uns nichts anderes übrig, als hier zu warten und weiter um Hilfe zu funken. Auf der Frequenz der Flotte!«

Danton beugte sich zur Seite, um den Hypersender zu aktivieren. Dabei fiel sein Blick auf den Orterschirm. Er stieß einen scharfen Pfiff aus.

»Was gibt es?«

Danton deutete auf den Schirm. »Einer ist hinter uns her«, antwortete er. »Ein kleines Fahrzeug. Wahrscheinlich unser teurer Freund in eigener Person ...«

Der Diktator drückte eine Taste. Donnernd erwachte das Triebwerk zum Leben. Mit einem Satz nahm die kleine Raumlinse Fahrt auf. Im nächsten Augenblick traf sie ein mörderischer Schlag, der sie ein paarmal um die eigene Achse wirbelte, bevor die Stabilisatoren sie wieder zur Ruhe brachten. Entsetzt starteten die beiden Insassen auf eine Anzahl rötlich flakender Kontrolleuchten auf dem Schaltbrett.

»Treffer!« knurrte der Diktator in unbeherrschtem Zorn. »Wo bleibt der Hypersender?«

Danton begann zu schalten. Nach einigen Sekunden vermeldete er resigniert: »Futsch! Der Treffer muß ihn erwisch haben.«

Der Diktator fluchte. Das Fahrzeug des Verfolgers kam rasch näher. Die Linse entging einem zweiten Treffer nur durch ein scharfes Seitwärtsmanöver. Nachdem Rhodan den Kurs von neuem ausgerichtet hatte, schaltete er auf höchste Beschleunigung.

»Du stellst dich ihm nicht?«

Die Frage war voller Hohn. »Bin ich verrückt?« keuchte der Diktator. »Er hat zweimal soviel Feuerkraft wie ich. Außerdem gibt es einen sicheren Ausweg.«

»Wohin?«

»D-Muner, die Eiswelt.«

»Und dann?«

Rhodan flog ein weiteres Ausweichmanöver. »Sie werden uns nicht aus den Augen lassen«, antwortete er finster.

»Und dann, fragst du? Dann geht's um Leben oder Tod!«

Irgendwo im Nichts schweben zwei Schatten. Obwohl sie mit Dingen beschäftigt sind, die sich auf einer tieferen Existenzebene abspielen, belauern die beiden Schatten einander. Ein oberflächlicher Beobachter könnte auf den Gedanken kommen, die beiden Schatten würden sich mit einem Spiel beschäftigen, einem Schachspiel vielleicht. Doch die Figuren, deren sich die Schatten bedienen, sind lebende Wesen. Es sind Menschen. Menschen, die zwar ahnen, daß sie einer ernsten Prüfung unterzogen werden, die aber nicht wissen, was sich dort im Nichts tatsächlich abspielt.

Einer dieser Schatten im Nichts ist das Geisteswesen ES. Sein Ziel ist, die Menschen aus dem Dunkel der Unwissenheit einer höheren Bestimmung zuzuführen. Dies geschieht schrittweise. Vor jedem Schritt muß sich die Menschheit einer Prüfung unterziehen. Bisher hat die Menschheit jede Prüfung bestanden.

Diesmal ist die Situation für die Menschheit noch schwieriger als bei früheren Aufgaben. Denn ohne es zu wissen, wird die Menschheit von zwei gewaltigen Mächten beeinflusst.

Eine dieser Mächte ist ES. Das Geisteswesen will helfen. Es tut alles, um der Menschheit den richtigen Weg zu zeigen.

Die zweite Macht versucht, die Menschheit ins Verderben zu locken. Sie besitzt die Fähigkeit, sich Perry Rhodan und den Menschen gegenüber als ES zu zeigen. Rücksichtslos gibt sie sich als ES aus.

Diese zweite Macht ist Anti-ES. Anti-ES ist der Gegenpol von ES.

Sie liegen sich im Nichts irgendwo gegenüber. ES und Anti-ES.

Sie kämpfen um den größten Einfluß.

Eine Vorentscheidung bei diesem Kampf bahnt sich bereits an. Aber diese Entscheidung findet auf einer tieferen Existenzebene statt. Dort prallen denkende Wesen aufeinander.

Sie entscheiden letztlich, wie der Kampf im Nichts vorläufig endet. Was auf der unteren Ebene den Menschen wie ein gewaltiges kosmisches Schauspiel erscheint, ist irgendwo im Nichts nur ein Zug mit einem Bauern.

Manchmal treten ES und Anti-ES miteinander in Verbindung. Sie kämpfen nach bestimmten Regeln, an die sie sich halten müssen. Denn letztlich sind auch sie nur Geschöpfe jener unfäßbaren Macht, die das unendliche Universum entstehen ließ...

30.

Über den Rand der Raumlinse hinweg konnte Rhodan II die Oberfläche von D-Muner sehen. In dem Land, das unter ihnen lag, war gerade die Sonne aufgegangen. Die Schatten der Felsen und Eisbarrieren waren noch lang. Es würde achtundsiebzig Stunden bis zum nächsten Sonnenaufgang dauern. So lange brauchte D-Muner, um sich einmal um die eigene Achse zu drehen.

Eis und Schnee reflektierten die Sonnenstrahlen. Trotz des Blendschutzes in seinem Helm empfand Rhodan II

die Helligkeit auf der Planetenoberfläche als schmerzhaft. Alle seine körperlichen Reaktionen waren in den letzten Stunden übersteigert.

Er blickte zur Seite, wo Roi Danton II noch immer damit beschäftigt war, an der nutzlosen Hyperfunkanlage zu hantieren.

Rhodan II lächelte geringschätzig. Glaubte sein Sohn etwa an Wunder?

»Hör auf damit!« sagte er schroff. »Sie haben die Antenne oben auf der Linse getroffen. Alle Versuche sind sinnlos.«

Sein Sohn unterbrach seine Arbeit und blickte auf die Kontrollen. Rhodan II wußte genau, wonach Roi sah. Auch er blickte immer wieder auf den Bildschirm.

Der flackernde Peilimpuls war immer noch da. Die Verfolger!

In Rhodan II krampfte sich alles zusammen. Er verwünschte sein Pech. Ohne den Verlust der MARCO POLO hätte er es dem anderen Rhodan schon gezeigt!

Rhodan II gestand sich ein, daß er während des Marathon-Rennens unvorsichtig und leichtsinnig gehandelt hatte. Er hatte sich selbst in diese Lage gebracht. Wie hatte er den Gegner nur so unterschätzen können?

Der andere Rhodan war hinter ihm her! Rhodan II biß die Lippen aufeinander, bis es schmerzte.

Er war ein Gejagter in seinem eigenen Imperium. Der andere hatte die Gunst der Stunde genutzt und sich an seine Spur geheftet.

»Früher oder später wird uns eines unserer Schiffe orten«, sagte Danton II zuversichtlich.

»Da bin ich nicht so sicher«, gab Rhodan II zurück. »Wir sollten uns lieber auf den USO-Stützpunkt dort unten verlassen. Wenn wir ihn vor den anderen erreichen, haben wir alle Trümpfe in der Hand.«

Sein Gesicht wurde starr. Nur die Augen glitzerten. Die Gegner des Diktators waren ihm in solchen Augenblicken immer ferngeblieben. Auch Danton II kannte diese Anzeichen.

»Natürlich wissen auch die anderen von der Existenz dieses Stützpunkts«, fuhr Rhodan II fort. »Es wäre unsinnig, sich darauf zu verlassen, daß ausgerechnet für D-Muner keine Parallele vorhanden sein sollte.«

»Natürlich«, sagte Danton II.

Rhodan II vermutete, daß auch das verfolgende Kleinraumschiff nicht völlig in Ordnung war, da es sonst längst aufgeschlossen hätte. Vielleicht wollten die Verfolger aber nur auf einen günstigeren Zeitpunkt warten.

Rhodan II hatte ein paar geschickte Ablenkungsmanöver geflogen. Einmal war der Peilimpuls sogar für eine gewisse Zeit von den Bildschirmen verschwunden gewesen.

In der Raumlinse fühlte Perry Rhodan II sich eingengt. Es war gerade genügend Platz, daß zwei ausgewachsene Personen, flach auf dem Bauch liegend, sich innerhalb des Beiboots aufhalten konnten. Trotzdem war Rhodan II froh, daß ihm die Flucht von seinem brennenden Flaggschiff gelungen war.

Das Ende seiner MARCO POLO hatte Rhodan schwer getroffen.

Der Nimbus der Unzerstörbarkeit hatte dieses Schiff begleitet. Nun existierte es nicht mehr!

Allen Gesetzen der Parallelität zum Trotz gab es aber noch die MARCO POLO des Gegners.

Rhodan II gab einen ersticken Laut von sich. Er schloß die Augen und blickte zur Seite. Danton sollte nicht sehen, daß sein Vater von Wut und Enttäuschung fast übermannt wurde.

Was nützte ihm jetzt alle militärische Macht, wenn er von seinen Befehlsempfängern abgeschnitten war? überlegte Rhodan II. Er war völlig auf sich allein gestellt.

Nein, Michael war noch bei ihm! Aber konnte er sich auf seinen Sohn verlassen? Er würde doch versuchen, vor allem das eigene Leben zu retten.

Als Rhodan II aufblickte, war der Peilimpuls vom Bildschirm verschwunden. Das hatte jedoch nichts zu bedeuten. Die Raumlinse war hinter der Planetenkrümmung verschwunden und setzte zum Landemanöver an.

»Wir müssen jetzt notgedrungen die Geschwindigkeit herabsetzen«, sagte Rhodan II und manipulierte an den Kontrollen. »Ich wundere mich, daß das Triebwerk noch mitmacht. Wir dürfen es nicht unnötig strapazieren, sonst wird es vielleicht im entscheidenden Augenblick versagen.«

»Was hast du vor?« erkundigte sich Roi Danton II.

»Wir müssen so nahe wie nur irgend möglich am Stützpunkt landen«, sagte Rhodan II. »Wir müssen vor den anderen bei Wasserball sein.«

»Wasserball« war der Name des USO-Stützpunkts auf D-Muner.

»Da sind sie wieder!« stellte Danton II lakonisch fest.

Rhodan II unterzog sich erst gar nicht der Mühe, einen Blick auf die Kontrollen zu werfen. In wenigen Augenblicken würde das Landemanöver in seine entscheidende Phase treten. Rhodan II hatte zu einer normalen Landekurve angesetzt, um die Verfolger irrezuführen. Da D-Muner keine Atmosphäre hatte, konnte Rhodan II die Linse absacken lassen wie einen Stein, um sie dann mit vollem Schub seitwärts zu beschleunigen. Das war die einzige Chance, den Verfolgern noch einmal zu entkommen und Wasserball zu erreichen.

Danton II wälzte sich mühselig auf den Rücken und las die Kontrollwerte der Deckeninstrumente ab.

»Kümmere dich lieber um die Kanone!« rief ihm Rhodan II zu. »Wenn sie uns wirklich einholen sollten, müssen wir versuchen, ihnen einen Treffer beizubringen. Sie fliegen ohne Schutzschirm, wahrscheinlich um die Ortungsgefahr durch unsere Schiffe herabzusetzen.«

Die Raumlinse besaß eine starr eingebaute Impulskanone kleineren Kalibers.

Rhodan blickte durch die Aussichtskanzel auf die Oberfläche des Planeten. Sie sanken auf eine große Ebene

hinab. Die Planetenoberfläche sah aus, als hätte jemand ein weißes Tuch über sie gespannt. Dazwischen ragten vereinzelt Felsen auf.

Rhodan II wußte, daß der Anblick aus dieser großen Höhe täuschte. Dort unten gab es Hügel und Täler, Erdspalten, Löcher und Risse. Der Boden war keineswegs so glatt, wie er von hier »oben« aus den Eindruck machte.

Rhodan II verwünschte seine innere Unsicherheit. Er fühlte sich wie von Klammern gepackt und einem unvermeidlichen Schicksal preisgegeben. In seinem Innern war die Vorahnung entscheidender Kämpfe. Der Flug mit der Raumlinse war erst der Auftakt eines dramatischen Geschehens, das fühlte der Diktator genau.

»Paß jetzt auf!« sagte er zu Roi. »Sie werden auf uns herabstoßen wie ein Raubvogel auf seine Beute. Es ist die einzige Angriffsmöglichkeit. Wir wissen es - und sie wissen, daß wir es wissen.«

Er lächelte böseartig. »Das läßt keiner Seite viele Möglichkeiten!«

Die ganze Zeit war er sich darüber im klaren, daß er fast wie unter einem inneren Zwang handelte. Die Geschehnisse hatten sich so entwickelt, daß er und die Verfolger nur noch in einer bestimmten Weise handeln konnten.

Natürlich hätte er aus diesem Teufelskreis ausbrechen und sich einfach ergeben können. Aber das würde er genausowenig tun, wie die Verfolger plötzlich die Jagd abbrechen konnten.

Es war eigenartig, aber aus diesem Gefühl der Ohnmacht heraus entwickelte er fast so etwas wie Verständnis für den Gegner, eine übergeordnete Verbundenheit.

Die Raumlinse fiel auf das Eisland hinab. Als sie nur noch hundert Meter hoch war, tauchte auch ihr Schatten auf dem weißen Land auf.

Über dem kleinen Schatten erschien plötzlich ein größerer: die Space-Jet der Verfolger. Rhodan II hörte, wie sein Sohn den Atem scharf einzog.

»Da sind sie!« sagte Rhodan II gelassen.

Jetzt, da die Entscheidung unmittelbar bevorstand, fiel die Spannung von ihm ab. Er handelte mit äußerster Konzentration, ohne sich auch nur unterschwellig von Emotionen beeinflussen zu lassen. Sekundenlang empfand er einen wilden Stolz, daß er wieder er selbst war, daß er kaltblütig handeln konnte wie eh und je. Er wußte, daß die Raumlinse sich in diesem Augenblick genau in der Zieloptik der verfolgenden Space-Jet abzeichnete. Die Raumlinse besaß weder einen Schutzschirm noch eine Panzerung, ein genauer Treffer würde sie in eine atomare Wolke verwandeln.

Rhodan II schaltete auf Seitenschub. Die Linse huschte weg, aber sie wurde noch von einem Energiestrahlgestreift und schwer erschüttelt.

Ohne zu überlegen, riß Rhodan II das kleine Fluggerät nach oben, und eine Sekunde lang schwebten Raumlinse und Space-Jet scheinbar bewegungslos auf gleicher Höhe nebeneinander.

Minuten später erst überlegte Rhodan II, was sich in diesem Moment wohl in den Gedanken der Verfolger abgespielt hatte.

Danton II erkannte seine Chance und feuerte die Impulskanone ab.

Rhodan II sah es drüben beim Gegner aufblitzen.

»Getroffen!« jubelte Danton II.

Dann war alles vorüber wie ein Spuk. Die Aufwärtsbewegung der Raumlinse hatte aufgehört. Sie bewegte sich auch nicht parallel zur Oberfläche, was sie nach den letzten Befehlsimpulsen eigentlich hätte tun sollen.

»Wir stürzen ab«, sagte Rhodan II. Er starrte in das Gesicht seines Sohnes, in dem sich Unglauben und Entsetzen abzeichneten.

»Aber warum?« schrie Danton II. »Warum jetzt? Wir sind noch viel zu weit von Wasserball entfernt!«

»Ja«, sagte Rhodan II. »Noch sehr weit, Roi!«

Rhodan II war froh, die Raumlinse noch so weit unter Kontrolle zu haben, daß er einen Aufprall auf der vereisten Planetenoberfläche verhindern konnte.

Erst jetzt kümmerte er sich um die anderen. Die Space-Jet war nicht mehr zu sehen. Explodiert war sie nicht, aber Danton II hatte sie zweifellos getroffen. Vielleicht war sie abgestürzt.

Bestimmt sogar! dachte Rhodan II überzeugt. In gewissem Sinne gehörte das einfach zur Parallelität.

Verhältnismäßig sanft setzte die Raumlinse auf dem gefrorenen Boden auf.

»Schutzanzug überprüfen!« befahl Rhodan II. »Wir steigen aus. Vorwärts, Roi! Wir müssen jetzt schneller handeln als der Gegner. Wer Wasserball zuerst erreicht, hat gewonnen.«

Er kroch aus dem Beiboot und blickte sich um. Die Raumlinse lag in einer Senke. Die Hügel sahen aus wie heller Zuckerguß. Seine Seite lag völlig im Schatten. Dort herrschte totale Dunkelheit. Das waren die typischen Kontraste einer atmosphärelosen Welt. Rhodan II ließ sich davon nicht irritieren. Er war oft genug auf ähnlichen Welten gewesen.

Nun kam auch Roi heraus. »Die anderen sind nicht zu sehen!«

»Ihre Space-Jet ist irgendwo jenseits der Hügel niedergegangen.«

»Wir könnten mit ihnen in Funkkontakt treten«, meinte Roi. »Jedenfalls über Normalfunk.«

Rhodan II antwortete nicht. Die Bemerkung Rois hatte ihn auf eine Idee gebracht. Sicher wäre es falsch gewesen, blindlings in Richtung des Stützpunkts zu fliegen, dazu war Wasserball noch zu weit entfernt. Die Verfolger, sofern sie überlebt hatten, würden außerdem das gesamte Land beobachten.

Rhodan II schob den Oberkörper noch einmal in die Raumlinse und holte ein paar Instrumente und Unterlagen heraus. »Meiner Schätzung nach sind wir über achttausend Kilometer von Wasserball entfernt.«

Danton II startete ihn fassungslos an. »Achttausend?«

»Ja«, bestätigte Rhodan II. »Aber das ist kein Grund zur Aufregung. Erstens sind unsere Gegner genauso weit vom Stützpunkt entfernt, und zweitens gibt uns das Spielraum für einige Tricks.«

Sein Sohn sah ihn aufmerksam an. »Man könnte fast glauben, die Sache würde dir Spaß machen.«

»Sie beginnt mich zu amüsieren«, erwiderte Rhodan II. »Außerdem wird sich jetzt endlich herausstellen, wer von uns der Bessere ist: der andere Rhodan oder ich.«

Eineinhalb Kilometer von der Absturzstelle der Raumlinse entfernt lag die Space-Jet Rhodans und Atlans. In ihrer Seite klaffte ein metergroßes Leck. Sie war gegen einen aus dem Eis ragenden Felsen geprallt und umgekippt. Ihre Landestützen ragten wie die Beine eines hilflosen Riesenkäfers in die Höhe.

Vor wenigen Augenblicken war Atlan ins Freie geklettert und hatte den Anblick der Space-Jet mit einem Fluch quittiert. Er hatte sofort erkannt, daß da nichts mehr zu machen war. Das siebzehn Meter durchmessende Diskusschiff würde nicht mehr fliegen. In einem kurzen Augenblick der Unachtsamkeit waren Rhodan und Atlan ihrer stärksten Waffe beraubt worden.

Auch Rhodan kam jetzt ins Freie. Er brachte einige Ausrüstungsgegenstände heraus; ein sicheres Zeichen dafür, daß er das Beiboot ebenfalls aufgegeben hatte.

Rhodan sah sich um. Wie immer beschäftigte er sich sofort mit dem Wesentlichen.

»Die letzten Peilimpulse kamen aus dieser Richtung!« Er deutete in die Eiswüste hinter den Felsen. »Die Linse ist abgestürzt, dessen bin ich sicher. Sie kann nicht weit von hier entfernt sein.«

Atlan nahm ein paar Handfeuerwaffen und Meßinstrumente von seinem Freund entgegen.

»Was schlägst du vor?«

»Sie werden versuchen, Wasserball zu erreichen«, sagte Rhodan. »Es genügt schon, wenn sie vor uns am Punkt Notration sind.«

Punkt Notration war eine dem eigentlichen Stützpunkt vorgeschobene Transmitterstation. Sollten die beiden Tunnel, die in die Station führten, einmal von sich bewegenden Eismassen zum Einsturz gebracht werden, konnte man über diesen Transmitter ins Innere von Wasserball gelangen.

»Wir werden vor ihnen dasein«, sagte Atlan zuversichtlich.

Rhodans Blicke wanderten über die Hügelkämme. Jeden Augenblick erwartete er, dort oben einen Helm auftauchen zu sehen.

»Du solltest ständig deine Waffe schußbereit halten«, sagte er zu dem Arkoniden und hob seinen eigenen Strahler. »Ich bin sicher, daß sie uns den Flug nach Wasserball abwechslungsreich gestalten werden.«

Mit der Zerstörung der Space-Jet war ihre Überlegenheit nicht mehr vorhanden, überlegte Rhodan. Sie waren sich jetzt gleichwertig. Vielleicht war es das, was ES gewollt hatte.

Rhodan startete auf das Wrack der Space-Jet. Plötzlich summte es in seinem Helmlautsprecher, aber es war nicht Atlan. Die Impulse, die er empfing, lagen auf einer anderen Frequenz. Auch Atlan hob den Kopf.

»Das sind sie!« Unwillkürlich dämpfte Atlan die Stimme. »Vielleicht brauchen wir nicht bis nach Wasserball.«

Rhodan winkte ihm mit der Waffe. »Komm!« rief er.

Atlan wollte sein Flugaggregat einschalten, doch Rhodan schüttelte heftig den Kopf.

»Sie würden den Energieausstoß sofort anpeilen. Wir legen die Strecke zu Fuß zurück.«

Sie rannten über das Eis. D-Muner besaß keine Atmosphäre, aber seine Schwerkraft war fast genauso hoch wie die der Erde. Rhodan und Atlan umgingen die Felsformation und blickten auf die riesige Eiswüste. Weit im Hintergrund waren Berge zu sehen. Rhodan sah, daß das Land hügelig war. Hinter jeder Erhebung konnte die Raumlinse der Gegner liegen.

Rhodan rannte gleichmäßig. Die Spezialbeschichtung seiner Stiefel verhinderte, daß er auf dem glatten Eis ausrutschte. Die Stiefelsohlen saugten sich bei jedem Schritt fest. Wolken von Eiskristallen wurden aufgewirbelt und glitzerten in der Sonne. Über den Hügeln schienen unwirkliche Schleier zu liegen, aber das war eine durch die Lichtreflexion hervorgerufene Täuschung.

Die Signale der Funkgeräte ihrer Gegner wurden immer deutlicher. Rhodan hob einen Arm.

»Sie müssen doch wissen, daß wir sie anpeilen können«, sagte er zu Atlan.

Hinter der Sichtscheibe des Helmes sah er den Arkoniden lächeln.

»Natürlich wissen sie es. Ich glaube, daß sie zu müde sind, um noch bis nach Wasserball zu fliegen. Sie wollen die Entscheidung bereits hier herbeiführen. Deshalb locken sie uns bewußt an.«

Rhodan rannte weiter. Er überlegte, was sein Gegenspieler jetzt denken mochte. Waren Rhodan II und er sich so ähnlich, daß sie bei einem solchen Ereignis genau die gleichen Gedanken hatten? Die Antwort darauf konnte nur »Nein!« lauten.

Trotzdem war es wichtig, daß er die Gedanken seines Gegenspielers vorausahnte, wenn er ihn besiegen wollte. Und von einem Sieg hing alles ab!

Wenn man die Andeutungen von ES und die Berechnungen der Experten richtig interpretierte, hing davon sogar ab, welches der beiden Paralleluniversen weiterexistieren würde. Rhodans Tod würde das Ende seines Lebenskontinuums nach sich ziehen. Der Tod von Rhodan II wurde das gleiche Schicksal für Galaxis II bedeuten.

Diese Vorstellung drohte Rhodans Bewußtsein zu sprengen. Seine Ohnmacht kam ihm hier in der Einsamkeit der Eiswüste stärker zum Bewußtsein als jemals zuvor. Er war zum Handeln gezwungen, er mußte die Entscheidung suchen. Die Macht im Nichts, das Geisteswesen ES, ließ ihm keine andere Wahl.

Unter diesem Gesichtspunkt sah sogar der Absturz der beiden Beiboote wie geplant aus. Die Regie hatte es so gewollt!

Rhodan lachte wild. »Ich habe gerade überlegt, daß wir Marionetten sind«, sagte er zu Atlan. »Marionetten, die jetzt nach dem Willen eines anderen auf dem Eis von D-Muner tanzen.«

»Vergiß es!« rief Atlan.

»Ich möchte ausbrechen«, sagte Rhodan ernst. »Vielleicht brauchen wir uns Rhodan II nur zu ergeben, dann ist der ganze Zauber vorbei.«

»Er würde dich töten«, prophezeite Atlan. »Er kennt keine Skrupel. Dein Tod würde dieses Schauspiel beenden. Du kennst die Regeln. Sie lassen sich nicht umgehen.« In seiner Stimme schwang schlecht verhehlte Sorge mit, als er fortfuhr: »Du darfst nicht anfangen, ES und seine Beweggründe verstehen zu wollen. Das lenkt nur ab. Du hast dein Problem. Löse es!«

»Du hast recht«, gab Rhodan ehrlich zu.

Er war froh, daß der Arkonide bei ihm war. Atlan hatte die Fähigkeit, im richtigen Moment alles unkompliziert zu sehen. Für den Lordadmiral war im Augenblick nur wichtig, diesen Zustand zu beenden. Er wußte, wie das erreicht werden konnte, und er erwartete, daß Rhodan entsprechend handelte.

Rhodan blickte auf sein Vielzweckgerät. »Achtung jetzt!« sagte er. »Wir haben das Ziel fast erreicht.«

Er hörte Atlans angestregtes Atmen im Helmlautsprecher. Sie unterhielten sich auf der privaten Frequenz, die sie für solche Fälle verabredet hatten. Rhodan hoffte, daß sie von den Gegnern nicht durch einen Zufall entdeckt wurde. Eine Ortung war sowieso nicht auszuschließen. Jede Gruppe wußte von der Existenz der anderen.

Rhodan gab dem Arkoniden ein Zeichen. Geduckt huschten sie weiter. Sie umgingen den vor ihnen liegenden Hügel, so daß sie von der Seite in die nächste Senke einsehen konnten.

Rhodan sah die Rauminse auf dem Eis liegen. Von Rhodan II und dessen Begleiter war nichts zu sehen. Sie konnten sich natürlich hinter der Rauminse flach auf den Boden gelegt haben, doch daran glaubte Rhodan nicht.

»Sie sind weg!« stieß der Arkonide hervor. Verwundert fügte er hinzu: »Aber die Sendeimpulse! Ich kann sie noch empfangen.«

»Ja«, sagte Rhodan grimmig. »Sie haben uns mit einem alten Trick hereingelegt.«

Er rannte in die Senke hinein. Vor der Rauminse lag ein Sendegerät am Boden. Im Beiboot entdeckte Rhodan ein zweites. Beide Instrumente arbeiteten.

Atlan stieß eine leise Verwünschung aus. »Sie haben uns überlistet.« Unwillkürlich drehte er sich um die eigene Achse und blickte zu den Hügeln hinauf.

»Sie sind nicht hier!« sagte Rhodan ruhig.

Ein Explosionsblitz zuckte über den Himmel. Eine kaum noch spürbare Erschütterung durchlief den Boden.

»Unsere Space-Jet!« rief der Arkonide. Rhodan nickte nur.

»Ein Sieg der Parallelität!« sagte er. »Sie haben uns hierhergelockt und uns dabei umgangen. Jetzt haben sie unsere Absturzstelle erreicht und den Diskus gesprengt.«

Er richtete seinen Strahler auf das Wrack der Rauminse und zerstörte es mit ein paar Schüssen.

»Jetzt ist die Parallelität endgültig hergestellt«, sagte er. Seine Zufriedenheit war gespielt. Atlan hörte den Sarkasmus aus den Worten des Freundes.

»Ich habe gerade überlegt, ob es unter diesen Umständen überhaupt möglich sein wird, den anderen Rhodan zu töten«, sagte Rhodan. »Vielleicht müssen wir uns sogar gegenseitig umbringen.«

»Unsinn!« widersprach Atlan heftig, obwohl er zugeben mußte, daß er bereits ähnliche Gedanken gehegt hatte.

»Wir werden früh genug herausfinden, wie es enden wird«, vermutete Rhodan. »Jetzt versuchen wir, Wasserball vor den anderen zu erreichen.«

Er schaltete den Rückenantrieb seines Schutzanzugs ein. Als er gerade abheben wollte, sah er in knapp tausend Meter Entfernung zwei Schatten über dem Eis auftauchen. Er machte Atlan darauf aufmerksam.

Atlan hob sofort seine Waffe, doch bevor er schießen konnte, waren die beiden Gestalten wieder hinter einem Eishügel verschwunden.

»Sie fliegen dicht über dem Boden«, stellte Rhodan fest. »Das bedeutet, daß sie nur langsam vorankommen, aber sie sind fast immer in Deckung.«

»Folgen wir ihnen?«

»Natürlich!« sagte Rhodan. »Wir werden sie stellen, sobald es möglich sein wird.«

Die Eislandschaft von D-Muner erschien Rhodan wie eine gewaltige Rundbühne. Die Zuschauer lauerten ringsum in der Dunkelheit, eine anonyme schweisgasse Menge, die darauf wartete, daß ihr ein Opfer gebracht wurde. Dieser Eindruck wurde manchmal so heftig, daß Rhodan sich unwillkürlich umblickte.

Sie flogen jetzt ebenfalls dicht über dem Boden. Sie konnten sich ebensowenig in größere Höhe wagen wie Rhodan II und Danton II, denn die beiden Gruppen bewegten sich nicht weiter als tausend bis zweitausend Schritte voneinander entfernt von den Absturzstellen weg.

Jeder, der den Schutz der Felsformationen und Eisbarrieren verließ, mußte damit rechnen, von der Gegenpartei sofort unter Beschuß genommen zu werden.

Rhodan und Atlan bewegten sich in Richtung von Station Wasserball, die immer noch über achttausend Kilometer entfernt war. Wegen der Unebenheit der Planetenoberfläche mußten beide Parteien immer wieder Umwege machen. Keine Gruppe konnte sich auf diese Weise einen Vorteil verschaffen. Jede Partei übernahm einmal die Spitze und wurde wenig später von den anderen wieder überholt. Auf geheimnisvolle Weise waren sie aneinandergekettet.

Weder den Flüchtlingen noch den Verfolgern fiel ein, sich von der anderen Gruppe abzusetzen, obwohl das durchaus möglich gewesen wäre. Rhodan und Atlan versuchten ein paarmal, dichter an die anderen heranzukommen, aber bei der Gleichwertigkeit der zur Verfügung stehenden Flugaggregate war das nahezu unmöglich.

»Wir müssen unsere Deckung weitgehend aufgeben«, schlug Atlan schließlich vor. »Sonst werden wir Wasserball alle zusammen erreichen, ohne daß sich an dieser Patt-Situation etwas geändert hat.«

Rhodan überdachte den Vorschlag des Arkoniden. Die Absicht Atlans war ihm klar. Atlan wollte den Gegner zum Angriff reizen und ihn auf diese Weise aus dem sicheren Gebiet herauslocken. Ein solches Vorgehen war riskant.

»Ich werde jetzt eine größere Flughöhe einschlagen«, entschied Atlan. »Ich bin nicht so wichtig in diesem Kampf wie du.«

»Was heißt das?« brauste Rhodan auf. »Ich werde nicht zulassen, daß du bei dieser Sache ein größeres Risiko eingehst als ich. Wir stecken beide drin.«

»Wenn es deine empfindliche Seele beruhigt, habe ich noch eine andere Idee«, versetzte der Arkonide. »Wir trennen uns und versuchen, die beiden anderen von zwei Seiten anzugreifen.«

Dieses Manöver würden die Gegner schnell durchschauen, überlegte Rhodan. Trotzdem war er mit Atlans zweitem Vorschlag einverstanden. Sie mußten endlich etwas unternehmen. Die Frage war nur, wie die beiden anderen reagieren würden. Bestand nicht die Möglichkeit, daß Rhodan II und sein Begleiter genau in diesem Augenblick den gleichen Entschluß faßten?

»Ich weiß, woran du denkst«, verkündete Atlan. »Du befürchtest, daß nach dem Gesetz der Parallelität die beiden anderen sich jetzt etwas Ähnliches ausdenken.«

Rhodan nickte verbissen.

»Es ist nicht auszuschließen«, bekannte Atlan. »Deshalb dürfen wir jedoch nicht untätig bleiben.«

»Nein«, stimmte Perry zu. »Wir trennen uns. Du behältst die einmal eingeschlagene Richtung bei, während ich versuchen werde, von der anderen Seite an die Gegner heranzukommen.«

Atlan hatte sich die Rollenverteilung sicher anders vorgestellt, deshalb wartete Rhodan keine Einwände ab, sondern flog seitwärts davon. Als er sich umblickte, war Atlan bereits hinter den Hügeln verschwunden. Der Funkkontakt blieb erhalten. Trotzdem kam Rhodan sich einsam vor. Die Hügel und Senken sahen alle gleich aus. Ein unerfahrener Mann ohne Ortungsgeräte hätte sich hier leicht verirren können. Die Sonne stand jetzt höher, die Schatten waren nicht mehr so lang.

Perry hielt seinen Strahler schußbereit. Er wußte ungefähr, wo seine beiden Gegner waren. Eine genaue Peilung ließ der Energieausstoß ihrer Rückenaggregate nicht zu.

Rhodan wußte, daß er die beiden anderen nur überholen konnte, wenn er seine Flughöhe änderte. Das war jedoch zu riskant. Er flog hinter ihnen vorbei. Wahrscheinlich beobachteten sie über ihre tragbaren Instrumente dieses Manöver.

Da er sich quer zur ursprünglich eingeschlagenen Richtung bewegte, konnten die anderen ihren Vorsprung vergrößern. Rhodan machte sich deswegen keine Gedanken; sobald die Gegner außer Schußweite waren, konnte er die Flughöhe ändern und wieder aufholen.

»Ich bin jetzt auf der anderen Seite«, teilte er Atlan mit. »Wir müssen davon ausgehen, daß sie es bemerkt haben.«

»Vorausgesetzt, daß sie die gleichen Instrumente haben wie wir«, schränkte der Arkonide ein.

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Rhodan.

»Weiter vorn ändert sich das Landschaftsbild«, informierte ihn der Arkonide. »Ich kann bizarre Felsformationen sehen. Alles ist vereist. Dort gibt es zahlreiche Deckungs- und Versteckmöglichkeiten.«

»Ob wir die anderen vorher noch abfangen können?«

»Versuchen wir es!«

Rhodan änderte die Flughöhe. Auch er sah jetzt am Horizont die Felsenlandschaft. Von Atlan und den beiden anderen war nichts zu sehen. Rhodan flog mit Höchstbeschleunigung. Ohne ihre Flugaggregate hätten sie Stützpunkt Wasserball niemals erreichen können.

»Sie sind weg!« rief Atlan plötzlich.

Alarmiert blickte Rhodan auf sein Vielzweckarmbandgerät. Nur noch Atlans Peilimpuls war zu erkennen. Rhodans Blicke suchten die Planetenoberfläche ab.

»Sie sind gelandet und haben ihre Aggregate abgeschaltet«, stellte Atlan fest. »Wahrscheinlich gehen sie zu Fuß weiter. Sie werden sich irgendwo verkriechen und versuchen, uns eine Falle zu stellen.«

Rhodan überlegte, ob die beiden anderen Schwierigkeiten mit ihrer Energieversorgung hatten. Ihre Handlungsweise ließ darauf schließen. Es war aber auch denkbar, daß sie nichts anderes im Sinn hatten, als ihren Verfolgern Schwierigkeiten zu machen.

»Was tun wir jetzt?« fragte Atlan.

»Schweigen!« antwortete Rhodan. »Ich will nicht, daß sie uns vielleicht zuhören.«

Unter Rhodan tauchten jetzt die ersten Felsformationen auf. Der Boden war mit vereistem Geröll bedeckt. Außerdem ragten überall Felsnadeln und große Blöcke in die Höhe. Große Steine waren zu Tausenden aufeinandergeschichtet und bildeten Nischen und Höhlen. Rhodan ließ seine Blicke bis zum Horizont wandern. Das Landschaftsbild änderte sich auch dort nicht.

Der Terraner hielt an.

Rhodan II und sein Begleiter hatten genau erkannt, welche Chance ihnen dieses Land bot. Die Verfolger konnten nicht weiterfliegen, denn sie mußten damit rechnen, aus einem Versteck heraus unter Beschuß genommen zu werden.

Sie stecken irgendwo in diesem Felsengewirr! dachte Rhodan.

Vielleicht sahen sie ihn sogar und warteten darauf, daß er näher kam, damit sie einen gezielten Schuß abgeben konnten.

Unwillkürlich ließ Rhodan sich tiefer sinken. Als er zwischen den Felsen landete, erkannte er, daß es praktisch unmöglich war, hier zwei Menschen zu finden, denn die Anzahl der Unterschlupfmöglichkeiten war zu groß.

Ob die Gegner überhaupt die Absicht hatten, sich zu verstecken und ihnen aufzulauern? Dazu waren sie wahrscheinlich zu klug. Rhodan nahm an, daß die beiden anderen weiterflohen, um einen möglichst großen Abstand zwischen sich und die Verfolger zu bringen. Dieses Land bot ihnen die Chance, sich den entscheidenden Vorsprung zu verschaffen. Rhodan mußte anerkennen, daß sein Gegenspieler die Gelegenheit sofort erkannt hatte. Rhodan II hatte begriffen, daß er die beiden Jäger völlig verunsichern konnte.

Rhodan und Atlan konnten nicht wie bisher weiterfliegen, denn sie mußten trotz allem damit rechnen, daß zumindest einer ihrer Gegner in einem Versteck auf eine Schußmöglichkeit wartete. Die beiden Verfolger waren gezwungen, sich mit äußerster Vorsicht durch das unwegsame Land zu bewegen.

Wieder fragte sich Rhodan, wie er anstelle seines Widersachers gehandelt hätte. Er hätte eine Entscheidung gesucht. Doch das bedeutete nichts. Der andere konnte sich anders entschieden haben.

Rhodan biß sich auf die Unterlippe. Er war ratlos.

Geduckt rannte er zwischen den Felsen weiter. Jeden Augenblick mußte er damit rechnen, unter Beschuß genommen zu werden. Jetzt wußte er nicht einmal, wo sich der Arkonide aufhielt.

Plötzlich blitzte es ein paar hundert Meter von Rhodan entfernt auf. Er blieb wie angewurzelt stehen.

Dort drüben war Atlan. Und dort drüben war zumindest einer der beiden Gegner.

31.

Rhodan II war allein. So schnell es ging, rannte er an den sich überall auftürmenden Felsmassen vorbei. Er hatte eine kurze Auseinandersetzung mit seinem Sohn gehabt, denn Danton II war der Ansicht gewesen, daß sie sich irgendwo verstecken und den Verfolgern auflauern sollten. Durch Handzeichen hatte Rhodan II seinem Sohn klargemacht, daß er damit nicht einverstanden war. Nun war Danton II allein zurückgeblieben. Rhodan II konnte ein triumphierendes Lächeln nicht unterdrücken. Rois Handlungsweise kam ihm sehr entgegen. Roi würde die beiden anderen in einen Schußwechsel verwickeln und sie zumindest einige Zeit aufhalten. Rhodan II würde dadurch einen Vorsprung bekommen, den er bis Station Wasserball halten wollte.

Vielleicht war es ein Fehler, schon jetzt an die Erreichung des Stützpunkts zu denken, denn auf einer Flugstrecke von noch über siebentausend Kilometern konnte viel passieren.

Rhodan II blieb einen Augenblick stehen, um Atem zu holen und sich zu orientieren. Der Zellaktivator erlaubte ihm, seinen Körper voll einzusetzen. Der Kräfteverlust wurde immer wieder schnell ausgeglichen.

Rhodan II warf einen Blick auf sein Vielzweckgerät am rechten Handgelenk. Es würde ihn sicher zum Stützpunkt führen.

Wut und Enttäuschung über den Verlust der MARCO POLO II waren verraucht. Vielleicht gab ihm der Untergang des Schiffes endlich Gelegenheit, den verhassten Doppelgänger zu erledigen.

Zum erstenmal konnte Rhodan II sich nicht als Sieger des Marathonrennens feiern lassen. Er würde jedoch einen viel wichtigeren Sieg erringen. Danach wurde es Zeit, daß er die Führungsmannschaft des Solaren Imperiums säuberte. In dieser schweren Krise hatten einige seiner engsten Mitarbeiter Schwächen gezeigt. Das hatte schon während des Verhörs des anderen Ras Tschubai durch Galbraith Deighton begonnen. Einige von Rhodans Freunden hatten sich wie hypnotisierte Kaninchen verhalten.

Sobald der Doppelgänger tot war, wollte Rhodan II sein Reich mit äußerster Härte säubern. Die Galaxis sollte einmal mehr erkennen, wer der Herrscher war. Die humanistischen Parolen des anderen Rhodan hatten für Unruhe unter den Völkern der Galaxis gesorgt. Rhodan II wollte ihnen beweisen, daß kein Grund zum Aufbegehren bestand.

Der Diktator gab sich einen Ruck. Er durfte keine kostbare Zeit mit Überlegungen verlieren. Noch war der andere Rhodan am Leben. Rhodan II rannte weiter.

Als er wenig später noch einmal zurückblickte, sah er es weit hinter sich zwischen den Felsen aufblitzen. Er unterdrückte einen Triumphschrei.

Danton II und die Verfolger waren dort aufeinandergeprallt.

Rhodan II schaltete sein Flugaggregat ein. Jetzt konnte er es riskieren, dicht über den Felsen dahinzufiegen. Er würde einen ein- bis zweistündigen Vorsprung herausholen. Bei der Gleichwertigkeit der Schutzanzüge und der Flugaggregate konnte niemand mehr diesen Vorsprung aufholen.

Rhodan II würde Stützpunkt Wasserball als erster erreichen. Der Rest würde ein Kinderspiel sein.

Roi Danton lehnte mit dem Rücken gegen eine vereiste Felswand und wartete. Er hatte sich zu einem Überraschungsangriff entschlossen, weil er dieses Gebiet dazu für besonders geeignet hielt. Er wunderte sich nicht darüber, daß sein Vater weitergeeilt war. Eigentlich hatte er mit einem solchen Verhalten gerechnet. Sein Vater hatte sofort begriffen, daß er sich einen größeren Vorsprung verschaffen konnte.

Danton II lächelte humorlos. Er stand nicht hier, um seinem Vater zur Flucht zu verhelfen.

An dieser Stelle wollte er um seine eigene Sicherheit kämpfen. Sein Vater war nur der Nutznießer dieses Entschlusses. Danton II hätte es lieber gesehen, wenn Rhodan II irgendwo in der Nähe gewartet und sich an dem geplanten Überfall beteiligt hätte. Das hätte ihre Chancen erhöht.

Danton II brachte seinem Vater keine besonderen Gefühle entgegen. Der Diktator war ihm gleichgültig. Umgekehrt hatte er als Rhodans Sohn viele Vorteile, die er bisher immer ausgenutzt hatte.

Danton II überlegte, was geschehen würde, wenn Rhodan II in der Eiswüste von D-Muner sterben sollte. Wenn er, Danton II, im Gegensatz zu seinem Vater überleben würde, hatte er gute Aussichten, Nachfolger des Diktators zu werden. Danton II fragte sich, ob er das überhaupt wollte. War es sein Ziel, unumschränkter Herrscher über das Solare Imperium zu werden?

Roi bezweifelte manchmal, daß er die Fähigkeiten seines Vaters besaß. Er war einfach nicht hart genug. Wahrscheinlich würden einige Mutanten und Führungspersönlichkeiten sich gegen ihn stellen, wenn er den Führungsanspruch erheben sollte.

Danton II verbannte diese Gedanken aus seinem Bewußtsein. Er brauchte seine volle Aufmerksamkeit für den bevorstehenden Angriff auf die Verfolger.

Von seinem Platz aus konnte Danton II einen großen Teil der Umgebung überblicken. Zumindest einer der Verfolger mußte in seinem Schußfeld auftauchen.

Danton II hatte seinen kurzläufigen Strahlenkarabiner auf einem Felsvorsprung liegen, auf dem sich der Lauf der Waffe herumschwenken ließ. Durch diese Auflage wurde das Zittern seiner Hände bedeutungslos, es übertrug sich nicht auf die Waffe und konnte die Zielgenauigkeit nicht beeinträchtigen.

Plötzlich sah Danton II einen Schatten zwischen den Felsen. Die Gestalt wurde nur einen Augenblick sichtbar und war dann schon wieder verschwunden.

Roi richtete sich auf. Das war einer seiner Verfolger. Der Mann näherte sich vorsichtig und nutzte jede Deckung aus. Das bedeutete, daß er mit einem Angriff rechnete.

Rois Zungenspitze glitt über die trockenen Lippen. Er war ungewöhnlich nervös - und er wußte auch, warum. Das waren keine normalen Gegner.

Diesmal hatte er es mit Rhodan und Atlan zu tun. Die Tatsache, daß es sich bei den Männern um Wesen aus einer Parallelgalaxis handelte, war dabei bedeutungslos.

Vielleicht war der Mann, den er einen Augenblick zwischen den Felsen gesehen hatte, der andere Rhodan.

Roi war froh, daß sie alle Schutzanzüge und Helme trugen, denn er war nicht sicher, ob er überhaupt auf einen Mann schießen konnte, der genau wie sein Vater aussah.

Die Gestalt wurde wieder sichtbar. Es war Atlan. Der andere Atlan!

Roi erkannte den hellen Flammenkopf am Helm des Arkoniden. Der Helm des Atlan aus dieser Existenzebene sah genauso aus.

Roi richtete den Lauf der Waffe auf die Stelle, wo Atlan jede Sekunde auftauchen mußte.

Er sah eine Bewegung und drückte ab. Der Hitzestrahler löste die Felsmassen in dreißig Meter Entfernung auf.

Danton II stieß eine Verwünschung aus. In seiner Nervosität hatte er auf den Schatten auf den Felsen geschossen. Atlan war gewarnt.

Michael Rhodan II wußte, was jetzt kommen würde. Er sprang mit einem Satz aus seinem Versteck und kroch auf allen vieren davon. Hinter ihm wurden die Felsen von der Explosion einer Mikrobombe erschüttert. Roi hätte keine Sekunde länger an seinem Platz bleiben dürfen.

Danton II kroch auf einen flachen Felsen hinauf und spähte über den Rand. Es war niemand zu sehen.

Atlan würde seine Deckung nur sehr vorsichtig verlassen, denn er konnte nicht sicher sein, ob er den Angreifer mit der Bombe getroffen hatte.

Danton II kannte die augenblickliche Position seines Gegners nicht, er konnte sie nur errahnen. Er hielt jedoch nichts von einem blindlings vorgetragenen Angriff. Auf keinen Fall durfte er sich zu einer Kurzschlußreaktion hinreißen lassen.

Aus den Augenwinkeln nahm er eine Bewegung wahr. Sein Kopf fuhr herum. Er sah gerade noch den zweiten Verfolger zwischen den Felsen verschwinden.

Der andere Rhodan war da! Jetzt stand Roi zwei Gegnern gegenüber.

Danton II ließ sich von dem Felsen rutschen und landete sicher auf den Beinen. Er packte seine Waffe fester und rannte davon. Als er sicher war, daß die Entfernung zwischen ihm und den beiden anderen groß genug war, schaltete er sein Flugaggregat ein und flog dicht über den Felsen davon.

Erst jetzt löste sich die Spannung. Er spürte, daß ihm der Schweiß ausbrach. Sein Anschlag war fehlgeschlagen,

weil er überstürzt gehandelt hatte. Eine so gute Gelegenheit, den anderen Atlan zu erledigen, würde so schnell nicht wiederkommen.

Rois Blicke suchten die Eislandschaft ab. Weder von seinem Vater noch von den Verfolgern war etwas zu sehen. Der Sohn des Diktators sehnte eine Entscheidung herbei, gleichgültig, wie sie auch ausfallen sollte. Er ahnte jedoch, daß ihm noch schwere Kämpfe bevorstanden.

In dieser großen Stille fiel Rhodan II das unregelmäßige Geräusch sofort auf. Er zuckte zusammen und verlangsamte den Flug. Schließlich hing er bewegungslos über dem vereisten Land und lauschte.

Da war es wieder! Es kam von der Luftzufuhr seines Schutzanzugs, die eigentlich geräuschlos hätte funktionieren müssen.

Alarmiert ließ Rhodan II sich auf den glatten Boden hinabsinken. Er hatte die Felslandschaft hinter sich gelassen und überflog jetzt eine große Ebene. Am Horizont zeichnete sich eine neue Bergkette ab.

Rhodan II wußte genau, daß sein Leben von der Funktionstüchtigkeit seines Schutzanzugs abhing. Eine Unregelmäßigkeit in der Luftzufuhr brauchte nicht schlimm zu sein, aber sie konnte ein Alarmsignal sein, das gefährliche Veränderungen im Gesamtsystem ankündigte.

Rhodan II überprüfte alle Funktionen des Schutzanzugs. Er konnte keine Schäden feststellen. Wahrscheinlich war ein Filter oder ein Ventil ein bißchen verschoben und erzeugte dieses merkwürdige, pfeifende Geräusch.

Der Diktator wollte auf keinen Fall die einmal gewonnene Zeit wieder verlieren. Er durfte aber auch nicht leichtsinnig sein.

Er atmete ein paarmal tief ein. Die Kapazität des Sauerstoffaggregats war nicht beeinträchtigt. Es war nur ein störendes Geräusch, das etwa bei jedem zehnten Atemzug auftrat.

Rhodan II startete wieder und flog weiter. Er konnte nicht verhindern, daß er sich fast ausschließlich auf das Pfeifen der Luftversorgungsanlage konzentrierte.

Nach einiger Zeit trat das Pfeifen häufiger auf. Es wiederholte sich nach jedem fünften Atemzug. Es wurde jetzt von einem flatternden Geräusch begleitet, als würde sich eine dünne Membrane heftig bewegen.

Rhodan II konnte sich dieses Nebengeräusch nicht erklären. Es beunruhigte ihn. Prüfend atmete er die Luft ein.

Er konnte nicht richtig durchatmen. Auf seiner Brust lag ein dumpfer Druck.

Er lächelte verzerrt. Unsinn! dachte er. Er durfte sich doch nicht von einer solchen Kleinigkeit beunruhigen lassen.

Die Atmung funktionierte einwandfrei. Der Druck auf der Brust resultierte aus einem psychischen Zwang. Die gesamten äußeren Umstände waren daran schuld.

Allein die Vorstellung, daß etwas mit seinem Atemgerät nicht in Ordnung sein könnte, ließ ihn schwerer atmen. Das war psychologisch erklärbar.

Aber warum reagierte er auf eine so geringfügige Veränderung so heftig? Lag das an den Ereignissen der letzten Tage und Stunden? War er ungewöhnlich reizbar?

Nein, dachte er. Es war eine physische Reaktion seines Körpers. Er bekam tatsächlich weniger Luft.

Er schüttelte den Kopf. Er mußte aufpassen, daß dieser Gedanke nicht zu einer Zwangsvorstellung wurde. Die Luftzufuhr funktionierte genauso gut wie vorher.

Warum, zum Teufel, besaß er kein Kontrollinstrument, auf dem er das einströmende Sauerstoffvolumen ablesen konnte?

Aber er war gar nicht so sicher, ob er in einem solchen Fall dem Instrument getraut hätte. Ein solches Instrument konnte schadhaft sein und einen falschen Wert anzeigen.

Während er noch nachdachte, wiederholte sich das Pfeifen öfter. Es trat jetzt bei jedem Atemzug auf. Es begleitete seine Atemzüge und paßte sich dem Rhythmus seiner Lungen an. Das flatternde Geräusch hörte überhaupt nicht mehr auf. Es untermalte das Pfeifen.

Rhodan II landete mitten auf der Ebene. Einen Augenblick stand er unschlüssig da und überlegte. Dann griff er sich auf den Rücken und schlug mit den Händen gegen das Energieaggregat. Das Pfeifen blieb.

Rhodan II hielt den Atem an. Das Pfeifen blieb.

Rhodan II wußte, daß er im Begriff war, einen Teil seines Vorsprungs wieder einzubüßen. Er wünschte, Roi wäre jetzt bei ihm gewesen. Eine zweite Person hätte den Rückentornister viel leichter untersuchen können.

Auf keinen Fall durfte er hier in der Ebene bleiben. Wenn er wirklich ernsthafte Schwierigkeiten mit dem Schutzanzug bekam, mußte er in den Bergen sein, damit er sich ein Versteck suchen konnte.

Rhodan II beschloß, das pfeifende Geräusch vorläufig zu ignorieren. Er startete wieder und flog weiter. Das Gefühl, weniger frei atmen zu können, blieb. Auch der Druck auf der Brust wurde nicht schwächer. Bis auf die Geräusche schien der Schutzanzug ansonsten völlig intakt zu sein.

Rhodan II fragte sich, ob der andere Rhodan ähnliche Schwierigkeiten hatte. Es war sicher falsch, davon auszugehen, daß die Parallelität sich bis in solche Details erstreckte.

Rhodan II flog auf die nahen Berge zu. Zu diesem Zeitpunkt war er noch knapp sechstausend Kilometer von Station Wasserball entfernt.

Rhodan landete neben Atlan, der mit schußbereiter Waffe hinter einem Felsen stand. Der Arkonide hob einen Arm zur Begrüßung.

»Fast hätte man mich erwischt«, sagte er zu Rhodan. »Ich bin direkt in die Falle gelaufen. Einer unserer Feinde hat sich irgendwo dort drüben versteckt. Ich nehme an, daß es Danton ist. Er ist zurückgeblieben, um uns

anzugreifen. Vielleicht hat er es auf Befehl seines Vaters getan.«

Rhodan trat hinter den Felsen hervor.

»Bist du verrückt?« schrie Atlan. »Willst du, daß sie auf dich schießen?«

»Ich will dir nur beweisen, daß niemand mehr in der Nähe ist«, entgegnete Perry. »Roi ist seinem Vater längst gefolgt. Ich sah ihn in ein paar hundert Metern Entfernung über den Felsen fliegen.«

Atlan richtete sich auf. »Dann wird es Zeit, daß wir die Verfolgung wiederaufnehmen. Du bist dir doch darüber im klaren, daß Rhodan II sich einen großen Vorsprung verschafft hat?«

»Ja«, gab Rhodan zu. »Ich bin jedoch der Ansicht, daß ein paar Meilen bei der zu überwindenden Entfernung nicht von Bedeutung sind.«

Sie schalteten ihre Flugaggregate ein und flogen los. Rhodan brachte einen größeren Abstand zwischen sich und den Arkoniden, denn er wollte vermeiden, daß man sie beide gleichzeitig unter Beschuß nehmen konnte. Die Möglichkeit, daß sich einer der beiden Flüchtlinge noch irgendwo unten in den Felsen verbarg, konnte nicht völlig ausgeschlossen werden.

Der kleine Energietaster an Rhodans Handgelenk zeigte nur die Funktion von drei Aggregaten an, zwei davon gehörten Atlan und Rhodan. Das dritte war zweifellos das Aggregat von Danton II. Rhodan II hatte sich bereits so weit entfernt, daß der schwache Ausstoß seines Flugaggregats nicht mehr angezeigt wurde.

»In den Bergen werden wir zumindest Danton wieder einholen«, sagte Rhodan zuversichtlich.

»Wir sind immer im Nachteil«, knurrte der Arkonide. »Ganz einfach deshalb, weil wir vorsichtiger sein müssen. Wir wissen nie, ob uns die beiden anderen nicht irgendwo auflauern.«

Rhodan wußte, daß sein Freund recht hatte. Aber an der bestehenden Situation konnte nichts mehr geändert werden. Als Jäger hatten Atlan und er das größere Risiko zu tragen.

»Wenn sie Wasserball vor uns erreichen, sind wir verloren«, erinnerte Atlan. »Sie werden ein paar Dutzend Kampfroborer ausschleusen und an Bord eines Gleiters gehen. In weniger als einer Stunde werden sie uns gefunden und getötet haben.«

Rhodan nickte grimmig. Er wußte genau, was passieren würde, wenn Rhodan II die Station vor ihm erreichte.

»Wasserball gehört zu den am besten ausgerüsteten USO-Stützpunkten in diesem Raumsektor«, fuhr Atlan fort.

Sie flogen jetzt mit Höchstgeschwindigkeit über die Felslandschaft dahin. Rhodans Augen suchten immer wieder das Gebiet vor ihnen ab. Eine Stunde nach dem letzten Zwischenfall entdeckte er weit vor sich eine winzige Gestalt, die dicht über der Planetenoberfläche flog.

»Da ist er!« rief Rhodan Atlan zu. »Wir sind wieder auf Sichtweite an Danton herangekommen.«

Der Abstand verringerte sich jetzt nicht mehr. Sie hatten nur aufgeholt, weil der Flüchtling vor ihnen offenbar einen Umweg eingeschlagen hatte. Rhodan hoffte, daß dies in den Bergen auch Rhodan II passieren würde. Er mußte jedoch befürchten, daß auch Atlan und er vorübergehend die Orientierung verlieren würden.

Danton II hatte inzwischen das Randgebiet der Felslandschaft erreicht und näherte sich einer ausgedehnten Ebene.

»Dort kann er sich nicht verstecken«, sagte Rhodan. »Er wird in Höchstgeschwindigkeit bis zu den Bergen fliegen müssen.«

Ab und zu verloren sie den hellen Punkt weit voraus aus den Augen, doch sie entdeckten ihn immer wieder. Als sie das offene Land erreicht hatten, wurde die Beobachtung des Verfolgten schwieriger. Der Boden war hier fast flach und reflektierte das Licht der Sonne Verko-Voy.

Rhodan war sicher, daß Danton II sie längst entdeckt hatte. Der Gejagte behielt jedoch seine Geschwindigkeit bei, denn er wußte genau, daß er hier im offenen Land keine Chance hatte, die Verfolger bei einem Schußwechsel zu besiegen.

Rhodan konnte die Entfernung zwischen sich und Danton II schwer abschätzen. Die Lichtverhältnisse täuschten die Augen.

»Eigentlich verstehe ich nicht, warum vier Schiffbrüchige einander nicht helfen sollten«, bemerkte Atlan spöttisch.

Rhodan blickte in die Richtung des Arkoniden. Atlan hatte seine typische Flughaltung eingenommen. Seine Arme waren angewinkelt, die Beine hingen nach unten, waren aber eng zusammengepreßt.

»Ich weiß, woran du denkst«, sagte Rhodan. »Wir sollten versuchen, uns mit den beiden anderen zu einigen. Zumindest für einige Zeit.«

»Es wäre einen Versuch wert«, stimmte der USO-Chef zu. »Danton II scheint sehr nervös zu sein. Wir wissen nicht, in welchem Verhältnis er zu seinem Vater steht. Vielleicht wäre er froh, wenn wir mit ihm sprechen würden.«

»Ich versuche es«, entschied Rhodan.

Er schaltete sein Armbandfunkgerät ein und begann zu senden.

»Warum versuchst du es nicht über Helmfunk?« fragte Atlan.

»Sie haben ihre Helmfunkanlagen sicher genauso abgesichert wie wir«, gab Rhodan zurück. »Wenn er auf die Funksignale reagiert, können wir immer noch mit unseren Helmsprechgeräten auf dieselbe Frequenz gehen.«

Rhodan funkte im Flottenkode. Wenn Danton II ein Armbandgerät trug, mußte er die Signale empfangen.

»Was wollen Sie?« Rhodan zuckte unwillkürlich zusammen, als die Stimme von Danton II plötzlich in seinem Helmlautsprecher zu hören war.

Danton II kannte also die Frequenz, auf der Rhodan und Atlan sprachen. Wahrscheinlich hatte er sogar mitgehört, als Rhodan und der Arkonide den Entschluß gefaßt hatten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Das komplizierte Rhodans Vorhaben, denn Danton II würde sehr mißtrauisch sein.

»Ich dachte mir, daß Sie unsere Gespräche mithören können«, gab Rhodan zurück. »Ich bin froh, daß Sie sich gemeldet haben, denn ich möchte Ihnen ein Angebot machen.«

Michael Rhodan II lachte rauh. »Welches Angebot können Sie mir schon machen? Sie haben wohl begriffen, daß zumindest mein Vater vor Ihnen Stützpunkt Wasserball erreichen wird?«

Rhodan ließ sich nicht irritieren. »Es ist durchaus möglich, daß Ihr Vater vor uns am Ziel sein wird. Aber das gilt nicht für Sie.«

»Ich kann meinen Vorsprung leicht halten!« brauste Danton II auf.

»Da bin ich nicht so sicher«, erwiderte Rhodan. »Sie sind klug genug zu wissen, daß Sie in den Bergen in Schwierigkeiten kommen werden. Es gibt keinen geraden Weg zum Stützpunkt, jedenfalls nicht bei dieser Entfernung.«

»Ich vertraue auf mein Glück.«

»Das hat Sie bereits einmal verlassen«, erinnerte Atlan, der sich jetzt in das Gespräch einschaltete. »Es hat Sie genauso verlassen wie Ihren Vater, der es vorzog, Ihre Lage zur Vergrößerung seines Vorsprungs auszunutzen.« Sie hörten Danton II eine Verwünschung ausstoßen.

»Ich weiß genau, was Sie vorhaben!« rief Danton II. »Aber darauf falle ich nicht herein. Sie wollen mich gegen meinen Vater aufhetzen.«

»Wir bieten Ihnen Freiheit und Sicherheit, wenn Sie uns unterstützen. Denken Sie darüber nach.«

»Ich bin frei genug«, erwiderte Danton II.

»Ich bin genauso Ihr Vater wie der andere«, sagte Rhodan. »Sie wissen das! Ich spreche jetzt zu Ihnen als Ihr Vater. Ich bin sogar der bessere Vater, denn ich bin kein rücksichtsloser Diktator wie der andere.«

Danton II schluckte hörbar. »Fangen Sie nicht damit an!« stieß er hervor. »Was versprechen Sie sich davon?«

»Sie wissen genau, daß Sie auf der falschen Seite sind, Roi«, sagte Atlan. »Warum kommen Sie nicht zu uns? Wir garantieren Ihnen Sicherheit.«

Gelächter rang aus den Helmlautsprechern der beiden Verfolger.

»Sie wollen mir Sicherheit garantieren? Sie vergessen, daß wir uns in meiner Existenzebene befinden. Auch wenn es Ihnen gelingen sollte, mich zu überwältigen oder zu töten, werden Sie früher oder später doch sterben.«

»Wirklich?« Rhodan betonte jedes Wort. »Wird es nicht so sein, daß nach dem Tod Ihres Vaters ein großer Aufstand beginnen wird? Die Völker der Galaxis werden revoltieren.«

»Ich spreche nicht weiter«, sagte Danton II. Die beiden Männer, die hinter ihm herflogen, hörten ein Knacken in ihren Empfängern. Danton II hatte sich ausgeschaltet.

»Das hat nicht geklappt«, sagte Atlan ärgerlich. »Wir haben es übertrieben, das hat ihn nur mißtrauisch gemacht.«

»Er denkt nach«, sagte Rhodan. »Ich bin sicher, daß er nachdenkt.«

Er wußte, daß sie im Grunde nichts gewonnen hatten. Es half ihnen wenig, wenn Danton II jetzt intensiv über sich und seine Lage nachdachte. Der Sohn von Rhodan II konnte sich nicht mehr von seinen alten Vorstellungen lösen. Dazu war es einfach zu spät. Er würde sich niemals gegen seinen Vater stellen.

»Wir sollten unser Angebot wiederholen«, schlug Atlan vor.

»Nein«, lehnte Rhodan ab. »Es wäre nur Zeitverschwendung. Danton II hat sich längst entschieden. Wir könnten ihn vielleicht schwankend machen, aber mehr würden wir auf keinen Fall erreichen.«

»Wenn wir mit ihm nicht verhandeln können, sollten wir es mit seinem Vater versuchen«, meinte der Arkonide.

Rhodan mußte lachen. »Dazu müssen wir ihn erst einmal einholen.«

Die Berge kamen immer näher. Rhodan schätzte, daß viele Sechstausender dabei waren.

Danton II mußte sich zwingen, nicht länger an sein Gespräch mit Rhodan und Atlan zu denken. Die beiden Verfolger hatten ihn aus der Fassung gebracht. Und genau das war ihre Absicht gewesen!

Danton fühlte ohnmächtigen Zorn, wenn er sich eingestand, wie leicht sie ihn durchschaut hatten. Sie kannten seine schwache Seite genau. Aber sie hatten nicht damit gerechnet, daß sie auf diese Weise nur seinen Trotz wecken würden. Er war viel zu stolz, um sich auf die Seite der anderen zu schlagen.

Die Tatsache, daß die beiden Männer sich mit ihm in Verbindung gesetzt hatten, bedeutete doch nur, daß sie eine Niederlage auf sich zukommen sahen. Sie hatten erkannt, daß sie Rhodan nicht mehr einholen konnten. Deshalb ließen sie nichts unversucht.

Danton II wußte, daß er ihre Warnung ernst nehmen mußte. In den Bergen konnten sie ihn wieder einholen. Es gab tatsächlich keinen geraden Weg zur Station.

Ob sie sehr enttäuscht waren, daß ihr Plan fehlgeschlagen war, ihn zum Überlaufen zu überreden? Wahrscheinlich hatten sie überhaupt nicht damit gerechnet, daß es ihnen gelingen würde. Das ganze Manöver hatte nur dazu gedient, ihn zu verunsichern.

Aber auch die Tatsache, daß er die Absichten seiner Gegner durchschaute, verlieh ihm nicht die Ruhe, die er sich in dieser Situation gewünscht hätte. Er blieb zornig.

In dieser Verfassung war er schwach, das wußte er. Die Verfolger hatten ihre Absicht erreicht. Sie hatten ihn noch nervöser gemacht, als er es ohnehin schon war.

Wenig später erreichte Danton II die Ausläufer der Berge. Solange die beiden anderen noch nicht herangekommen waren, bestand kein Grund, die Flughöhe zu verändern. Danton II hielt genau auf die Bergkette zu. Er hatte nicht die Absicht, irgendwo nach einem Versteck zu suchen. Er wollte den knappen Vorsprung unter allen Umständen halten.

»Roi!« Die Stimme explodierte geradezu in seinem Helm.

Danton II wußte sofort, daß sein Vater gerufen hatte. Die Stimme glich zwar der des anderen Rhodan, aber für Roi war sie trotzdem leicht zu erkennen. Sie besaß einen drohenden Unterton. Sein Vater drückte allein mit seiner Stimme aus, daß er keinen Widerspruch duldete. Es war die Stimme des grausamen Diktators, der die Völker in der gesamten Galaxis unterdrückte.

Roi wunderte sich, daß die Stimme so deutlich hörbar war. Das konnte nur bedeuten, daß sein Vater sich noch nicht so weit entfernt hatte, wie es ihm möglich gewesen wäre.

»Roi!« rief Rhodan noch einmal. »Warum antwortest du nicht? Ich habe dich angepeilt.«

»Ich war im ersten Augenblick überrascht, deine Stimme zu hören«, gab Danton II zu. »Ich nahm an, daß du bereits die großen Berge erreicht hättest.«

»Ich habe Schwierigkeiten«, sagte Rhodan II. Zum erstenmal vermittelte seine Stimme eine gewisse Unsicherheit. »Etwas stimmt nicht mit meiner Luftversorgung. Deshalb bin ich gelandet.«

»Bin ich weit von dir entfernt?« erkundigte sich Roi.

»Nein«, erwiderte sein Vater. »Ich kann dich genau anpeilen. Auch die beiden anderen kann ich bereits orten. Du hast also keinen von ihnen erwischt. Das ist bedauerlich. Ich hätte dir mehr Glück gewünscht.«

»Wie kann ich dich finden?« fragte Danton II.

»Ich sage dir, wie du fliegen muß«, erklärte Rhodan II. »Wir müssen aufpassen, daß uns die beiden anderen nicht entdecken.«

»Sie sehen mich!« wandte Danton II ein. »Sie werden beobachten, wenn ich die Richtung ändere. Wenn ich jetzt zu dir komme, brauchen sie mir nur zu folgen, um dich zu finden.«

Einen Augenblick blieb es still; es war offensichtlich, daß auch Rhodan II mit diesem Problem Schwierigkeiten hatte.

»Du mußt trotzdem kommen«, sagte er schließlich. »Ich will hier nicht ersticken. Du mußt dich um mein Aggregat kümmern.«

»Beschreibe mir den Weg!« forderte Roi.

Er fühlte sich noch unsicherer als vorher. Er wußte auch, warum das so war. Es hatte nichts mit den Verfolgern zu tun. Roi scheute den Kampf mit diesen beiden Männern nicht. Er erwartete jedoch Schwierigkeiten mit seinem Vater. Roi mißtraute dem Diktator. Sein Vater würde nicht zögern, seinem Sohn das intakte Versorgungsgerät abzunehmen, um sich zu retten. Das war es, was Roi bedrückte.

Trotzdem konnte er nicht anders. Er mußte zu diesem Mann, der sein Vater war. Vielleicht gelang es ihm, den Schaden zu beheben. Die Energieaggregate waren nicht kompliziert. Es kam selten vor, daß irgendein Teil ausfiel.

»Du mußt dich mehr rechts halten!« sagte Rhodan II. »Folge dem Hügelkamm mit den bogenförmigen Rillen im Eis.«

»Wir werden kämpfen müssen«, prophezeite Danton II. »Sie werden uns in wenigen Minuten eingeholt haben.«

»Darüber mache ich mir jetzt keine Sorgen«, lautete die Antwort. »Wichtig ist allein, daß ich weiterkomme.«

Mit gemischten Gefühlen näherte sich Roi dem Versteck seines Vaters.

»Ich kann dich bereits sehen«, sagte Rhodan II nach einer Weile. »Du kannst jetzt deine Flughöhe verringern.«

Danton II entdeckte vor sich einen schmalen Taleingang. Er ahnte, daß Rhodan II sich dort irgendwo aufhielt. In der Nähe des Taleingangs gab es zahlreiche steil aufragende Felsen. Eine Eisbarriere riegelte den eigentlichen Eingang fast ab. Irgendwann einmal hatten sich die Eismassen in Bewegung gesetzt und waren vor dem Tal zum Stillstand gekommen. Das Gebiet vor dem Tal bot zahlreiche Versteckmöglichkeiten. Danton II konnte seinen Vater nicht entdecken.

Er hörte Rhodan II lachen. »Ich freue mich, daß du mich nicht sehen kannst, Roi! Das beweist, daß ich ein gutes Versteck gewählt habe.«

»Soll ich landen?« fragte Roi.

»Du mußt hinter der Eismauer runtergehen. Danach bewegst du dich nach links, bis du in gleicher Höhe mit den drei Felsnadeln bist. Dann wirst du mich sehen.«

Roi entdeckte die beschriebene Stelle und hielt darauf zu.

»Du hast mit ihnen gesprochen, nicht wahr?« sagte Rhodan II plötzlich.

Der junge Rhodan spürte, daß ihm das Blut in den Kopf stieg. Er antwortete nicht.

Sein Vater lachte spöttisch. »Ich dachte mir, daß sie Kontakt mit dir aufnehmen würden. Ihnen ist jedes Mittel recht.«

Roi schwieg noch immer.

»Sie haben dir bestimmt ein Angebot gemacht.«

»Ja«, sagte Roi gepreßt. »Sie wollten, daß ich auf ihre Seite komme. Dafür garantieren sie mir Freiheit und Sicherheit.«

Das Gelächter, mit dem sein Vater auf diese Information reagierte, war nicht frei von Zorn. »Sie können dir

nichts garantieren. Es gibt in dieser Galaxis nur einen Mann, der solche Garantien geben kann. Dieser Mann bin ich.«

Danton II landete hinter der Eisbarriere. Das Eis hatte Geröllmassen vor sich hergeschoben. Sie hatten sich durch die Bewegung rundgeschliffen. Danton II lief jetzt über Hunderttausende von verschiedenen großen Eiskugeln.

Das Gespräch mit seinem Vater war ihm unangenehm. Er fürchtete, daß dieser Mann seine innersten Gedanken erriet.

»Es ist schade, daß du keinen erwischt hast«, fuhr sein Vater fort. »Aber wir werden nachholen, was du versäumt hast.«

Etwa hundert Meter vor Danton II tauchte jetzt eine Gestalt zwischen den vereisten Felsen auf und winkte. Danton blieb unwillkürlich stehen.

»Worauf wartest du?« grollte sein Vater. »Beeil dich gefälligst!«

Danton II wollte seine Waffe aus dem Gürtel ziehen, zögerte aber und löste dann die Hand wieder vom Gürtel. Er konnte dem Diktator nicht mit der Waffe in der Hand gegenüberreten.

Wenige Augenblicke später stand er neben Rhodan II. Sein Vater packte ihn am Oberarm und deutete auf die Felsnadeln.

»Zuerst verstecken wir uns, damit du in Ruhe nachsehen kannst, was mit meinem Aggregat nicht in Ordnung ist.«

Sie verschwanden hinter den steil nach oben ragenden Steinen.

»Sieh nach, ob du etwas entdecken kannst!«

Danton II begann mit der Untersuchung des Energieaggregats. »Hast du Atemschwierigkeiten?« erkundigte er sich.

»Manchmal«, gestand Rhodan II. »Aber es kann sein, daß ich mir das nur einbilde.« Er stieß einen Fluch aus.

»Beeil dich! Das Pfeifen der Luftversorgung macht mich allmählich verrückt.«

Danton II tastete über die verschiedenen Instrumente. Ein einziger Griff hätte genügt, und sein Vater wäre auf der Stelle erstickt. Danton II unterdrückte diese Gedanken.

»Was ist?« fuhr ihn der Diktator an. »Kannst du nichts finden?«

»Nein«, sagte Roi unsicher. »Ich bin noch nicht fertig.«

Er fühlte plötzlich, wie sich der Lauf einer Waffe in seine Rippen drückte.

»Vielleicht«, sagte Rhodan II grimmig, »gibst du dir keine Mühe. Vielleicht willst du deine eigene Haut retten, indem du mich den beiden anderen auslieferst.«

Roi war fassungslos. Der Druck der Waffe verstärkte sich. »Gib dir Mühe!« empfahl ihm Rhodan II mit drohender Stimme. »Die Sache muß in Ordnung sein, bevor uns die Verfolger entdeckt haben.«

»Ich bin loyal!« versicherte Michael Rhodan. »Ich werde mit den anderen nie gemeinsame Sache machen. Für mich sind es Gespenster aus einer anderen Dimension. Welchen Grund sollte ich haben, mich ihnen anzuschließen?«

»Das frage ich mich auch! Trotzdem solltest du dich beeilen. Wenn du nichts findest, werden wir unsere Energietornister austauschen.«

Es traf also genau das ein, was Roi befürchtet hatte. Rhodan II war entschlossen, sein eigenes Leben unter allen Umständen zu retten. Er würde seinen eigenen Sohn mit der defekten Anlage zurücklassen.

»Du würdest nicht auf mich schießen!« sagte Roi gepreßt.

»Warum nicht?« fragte Rhodan II. »Auf dieser Welt entscheidet sich alles. Ich würde dich für meine eigene Zukunft opfern.«

Roi zweifelte nicht daran, daß sein Vater nicht bluffte. Der Diktator hatte erkannt, daß er in die Enge getrieben war. Er würde alles riskieren, um sich zu retten. Diese Erkenntnis machte Roi klar, wie dicht er an der Schwelle des Todes stand. Die Waffenmündung in seiner Seite war keine Spielerei. Rhodan II konnte jeden Augenblick abdrücken.

Hastig begann Danton II, weiter nach dem Schaden an der Luftversorgung von Rhodans Schutzanzug zu suchen.

»Die Peilimpulse der beiden Verfolger sind eben erloschen«, teilte ihm Rhodan II mit. »Das bedeutet, daß sie irgendwo in der Nähe gelandet sind. Sie wissen, daß zumindest du dich hier irgendwo aufhalten mußt. Deshalb sind sie vorsichtig. Sie werden suchen. Früher oder später finden sie uns.«

»Hältst du es unter diesen Umständen für vernünftig, mich mit der Waffe zu bedrohen?« erkundigte sich Roi.

»Du hast noch eine Aufgabe zu erfüllen.«

Da er keinen Fehler finden konnte, begann Roi, die einzelnen Anschlüsse des Sauerstoffaggregats zu bewegen.

»Das Pfeifen hat aufgehört!« sagte Rhodan II plötzlich. »Du hast es gefunden?«

»Ja«, log Roi. »Ich habe eines der beiden Regulierventile nachgestellt.«

Er wußte, daß es reiner Zufall war, daß er das Geräusch abgestellt hatte. Die Ursache war nicht behoben worden, doch das brauchte sein Vater nicht zu wissen.

»Gut«, sagte Rhodan II zufrieden.

Roi fühlte, daß sich die Waffenmündung von seinem Körper löste.

Rhodan II trat zwischen den Felsnadeln heraus, um die Umgebung zu beobachten. Roi beobachtete ihn erstaunt.

»Hast du keine Angst, daß ich dich jetzt angreife?« fragte er.

Rhodan II sah sich zu ihm um. »Du wärest verrückt, wenn du es tun würdest. Die beiden anderen sind ganz in der

Nähe.« Das harte Gesicht hinter der Helmscheibe verzog sich zu einem Grinsen. »Ob wir wollen oder nicht - jetzt sind wir wieder Verbündete.«

Unwillkürlich wünschte Roi, er hätte etwas von der Kaltblütigkeit dieses Mannes besessen. War Rhodan II überhaupt zu besiegen? Gab es jemanden, der ihn im Zweikampf überwinden konnte?

Der andere Rhodan! beantwortete Danton II seine eigene Frage.

Danton II kroch zu seinem Vater, der sich jetzt auf den Boden niedergelassen hatte und den Taleingang beobachtete. Wenn die Verfolger in der Nähe auftauchten, würden sie zunächst über der großen Eisbarriere sichtbar werden.

Rhodan II hatte seine Waffe schußbereit in den Händen. Danton II ließ sich an der Seite seines Vaters nieder. Der Diktator schenkte ihm einen kurzen Blick und richtete seine Aufmerksamkeit dann wieder auf die Umgebung.

»Ich hatte den Eindruck, daß sie verhandlungsbereit sind!« hörte Roi sich sagen.

»Pah!« rief Rhodan II verächtlich. »Alles nur Bluff! Warum sollten sie verhandeln wollen? Eine solche Chance bekommen sie nicht wieder. Sie wollen uns nur unsicher machen. Außerdem ist jedes Verhandlungsangebot ein Zeichen von Schwäche.«

»Wir könnten zum Schein auf ihr Angebot eingehen«, schlug Danton II vor.

»Nein!« lehnte sein Vater ab. »Ich denke nicht daran. Die beiden haben sich irgendein Psycho-Spielchen ausgedacht. Du bist ihnen fast auf den Leim gegangen. Sie haben nur das Ziel, uns umzubringen, denn sie wissen genau, daß dies ihre einzige Chance ist, in ihr eigenes Kontinuum zurückzukehren. Unsere Situation ist nicht viel anders. Wir können die Verhältnisse in dieser Galaxis nur normalisieren, wenn ich den anderen Rhodan töte. Und genau das habe ich vor.«

Über der Barriere tauchte eine Gestalt auf. Es war der andere Atlan. Danton II hob die Waffe und wollte schießen. Rhodan II drückte den Arm des jungen Mannes nach unten.

»Langsam. Wir lassen sie näher herankommen. Außerdem ist mir der andere Rhodan wichtiger. Wenn wir jetzt auf den Arkoniden schießen, verraten wir dem anderen Rhodan unsere Position.«

Diese Gelegenheit wird nicht wiederkommen! dachte Roi ärgerlich. Warum hatte er nicht schnell geschossen? Ein Gegner wäre in jedem Fall ein Vorteil für sie gewesen, gleichgültig, ob der erste Tote auf der Gegenseite nun Rhodan oder Atlan hieß. Der Verdacht, daß sein Vater nur am Tod des anderen Rhodan interessiert war, wurde in Roi immer stärker. Der Arkonide war seinem Vater gleichgültig. Vielleicht spielte er sogar mit dem Gedanken, den anderen Atlan nach Rhodans Tod als Verbündeten zu gewinnen. Niemand wußte, was in diesem Gehirn vorging!

Danton II beobachtete die Eisbarriere. Keiner der beiden Verfolger war inzwischen wieder aufgetaucht.

»Du mußt Geduld haben«, sagte Rhodan II, der die Gedanken seines Sohnes zu erraten schien. »Du hättest sie sonst vielleicht schon beim erstenmal erwischt.«

Doch die Minuten verstrichen, ohne daß Rhodan oder Atlan sichtbar wurden.

Roi konnte seine Ungeduld nicht mehr unterdrücken. »Sie haben uns umgangen und sind längst auf dem Weg nach Station Wasserball!«

Perry schüttelte den Kopf und deutete auf sein Armbandgerät. »Keine Energieimpulse! Sie sind seit ihrer Ankunft nicht wieder geflogen.«

»Vielleicht entfernen sie sich zu Fuß.«

Rhodan lachte nur. »Dann können sie keinen nennenswerten Vorsprung gewinnen.«

Ohne sich um seinen Vater zu kümmern, schob Roi sich weiter auf die Geröllhalde hinaus. Er konnte nicht länger still in seinem Versteck liegenbleiben. Die Unsicherheit war zu groß für ihn. Er mußte herausfinden, ob die beiden Gegner noch in der Nähe waren. Er hörte, daß sein Vater eine Verwünschung ausstieß.

»Komm zurück!«

»Nein!« widersprach Roi. »Ich bin vorsichtig! Ich werde mich ein bißchen umsehen!«

Rhodan II folgte ihm nicht. Roi war es gleichgültig. Er robbte über die vereiste Geröllhalde. Er bewegte sich parallel zur Eisbarriere. Vielleicht waren die beiden nur wenige Meter von ihm entfernt auf der anderen Seite!

Roi kroch weiter, bis er eine Vertiefung in der Barriere entdeckte. Dieser Platz war sehr gut dazu geeignet, um auf die andere Seite zu gelangen. Der Boden war nicht so glatt, wie Roi angenommen hatte. Auch an den Seitenhängen der Barriere war das Eis rauh. Roi kroch durch die Vertiefung die Anhöhe hinauf. Sein Körper paßte genau in diese Rille. Er achtete darauf, daß er die Waffe immer schußbereit von sich gestreckt hielt.

Um das, was sich hinter ihm abspielte, brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Das Gebiet hinter ihm wurde von seinem Vater beobachtet.

In diesem Augenblick blitzte es neben ihm auf. Roi schloß geblendet die Augen. Unmittelbar auf den Lichtblitz folgte die Erschütterung des Bodens.

Roi wurde vom Explosionsdruck erfaßt und den Hang hinabgeschleudert.

Seine Gedanken wirbelten durcheinander. Nur allmählich begriff er, daß jemand von der anderen Seite der Barriere eine Mikrobombe herübergeworfen hatte. Roi war fast davon getroffen worden.

Er lag am Boden und wagte sich nicht zu bewegen. Er fürchtete, daß sein Schutzanzug beschädigt war.

Vorsichtig holte er Atem. Er lag auf der Seite. Er sah das Loch, das die Explosion weiter oben in den Hang gerissen hatte. Jeden Augenblick konnte dort eine Gestalt auftauchen und ihn unter Beschuß nehmen.

»Roi!« hörte er seinen Vater krächzen. »Du verdammter Narr! Bist du in Ordnung?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Danton II zögernd. »Das Ding ist unmittelbar neben mir explodiert.«

»Ich gebe dir Feuerschutz! Komm zu den Felsnadeln zurück!«

Alles in Roi drängte danach, bewegungslos auf dem Geröll liegenzubleiben. Trotzdem richtete er sich langsam auf. Im gleichen Moment trat sein Vater zwischen den Felsnadeln hervor und bestrich den Eishang mit Energieschüssen. Das war für Roi das Signal. In geduckter Haltung rannte er los. Erleichtert registrierte er, daß er auch jetzt noch Luft bekam. Sein Sauerstoffaggregat war in Ordnung. Hoffentlich hatten auch die anderen Instrumente keinen Schaden erlitten.

Roi erreichte die Felsnadeln und warf sich zu Boden. Sein Vater tauchte neben ihm auf.

»Sie sind auf der anderen Seite der Barriere! Sie haben Mikrobomben. In dieser Beziehung sind sie uns überlegen. Aber ich habe ihnen jetzt eingeheizt.«

Danton rang nach Atem. Der Schock machte sich jetzt erst richtig bemerkbar.

»Sie wissen jetzt, wo wir sind!« stieß er hervor.

»Und wir kennen ihren Standort!«

Danton befeuchtete die trockenen Lippen mit der Zungenspitze.

»Was tun wir jetzt?« Er war sich darüber im klaren, daß er in diesem Augenblick seinen Vater voll und ganz als Anführer anerkannte.

»Wir versuchen uns abzusetzen«, entschied Perry. »Solange sie noch Bomben haben, sind wir bei einem Stellungskrieg unterlegen. Wir müssen einen größeren Abstand herstellen, damit wir unsere Schußwaffen besser einsetzen können.«

Roi sah sich um. Weit im Hintergrund ragten die Berge auf. Die Sonne ließ die vereisten Hänge leuchten. Diese Berge mußten sie überwinden. Dahinter lag das große gefrorene »Meer«, eine ehemalige Wüste, auf der sich die Eismassen türmten.

In fernster Vergangenheit hatte D-Muner einmal eine Atmosphäre besessen und war eine warme Welt gewesen. Doch dann hatte der Planet begonnen, sich von seiner Sonne zu entfernen, und war erkaltet. Die Drift des Planeten war von einem vorbeiziehenden Himmelskörper ausgelöst worden. Inzwischen hatte D-Muner wieder eine stabile Umlaufbahn um Verko-Voy eingeschlagen. Das alles hatte Jahrhunderte gedauert. Als die USO ihren Stützpunkt errichtet hatte, war D-Muner bereits ein Eisplanet gewesen.

Durch den Beschuß aus einer Energiewaffe war die Eisbarriere auf einer Länge von fast zweihundert Metern zusammengeschmolzen.

Atlan, der hinter einem Felsen in Deckung lag und den Kamm der Barriere beobachtete, war sich über den Grund des Dauerfeuers nicht völlig im klaren, aber er vermutete, daß einer ihrer beiden Gegner seinem Verbündeten Feuerschutz gegeben hatte. Das konnte nur bedeuten, daß sich beide Flüchtlinge auf der anderen Seite der Barriere befanden. Aus irgendeinem Grund hatte Rhodan II auf seinen Sohn gewartet.

Atlan gab Rhodan, der etwa dreihundert Meter von ihm entfernt neben einem Eisbrocken kniete, ein Handzeichen. Rhodan machte ein Zeichen des Einverständnisses. Die beiden Männer wollten versuchen, die Barriere von zwei Seiten zu umgehen.

Bei den Flüchtlingen war irgend etwas nicht in Ordnung. Atlan wollte diese Gelegenheit nutzen.

Er sah Rhodan in geduckter Haltung hinter dem Taleingang verschwinden. Das war das Signal für ihn, ebenfalls seinen Platz zu verlassen. Er bedauerte, daß Atlan II nicht bei Rhodan II war. In diesem Fall wies die Parallelität einen der zahlreichen Widersprüche auf.

Atlan erreichte das Ende der Barriere. Hier befand sich ein schmaler Einschnitt in den Felsen. Atlan konnte einen Blick in das Tal werfen. Von den beiden Gegnern war nichts zu sehen. Der Arkonide hatte auch nicht erwartet, sie zu Gesicht zu bekommen. Sie hatten zahlreiche Versteckmöglichkeiten und würden ständig in Deckung bleiben. Atlan wußte, daß er ein Risiko einging, wenn er sich auf die andere Seite der Eisbarriere begab.

Er bewegte sich durch den Einschnitt. Solange er auf dem glatten Eis war, kam er sich nackt und schutzlos vor. Unwillkürlich wartete er auf das Aufblitzen eines Energieschusses. Doch er kam unangefochten auf die andere Seite, wo er sofort hinter einem Felsen in Deckung ging. Vorläufig konnte er nichts unternehmen. Er mußte warten, bis Rhodan auf der anderen Seite eine günstige Position eingenommen hatte. Wenn Rhodan II und sein Sohn noch in der Nähe waren, konnten sie sich nur zwischen den hohen Felsnadeln aufhalten. Dort gab es zahlreiche Deckungsmöglichkeiten.

Atlan sah Rhodan am anderen Ende der Barriere. Perry winkte.

Atlan richtete sich auf und begann, die Felsnadeln mit seinem Strahler unter Beschuß zu nehmen. Wenn die Gegner sich noch dort aufhielten, mußten sie aus ihrem Versteck getrieben werden. Atlan zerstrahlte eine drei Meter dicke Felsnadel in halber Höhe. Die Spitze kippte zur Seite und zerbarst auf dem Eis. Die Lautlosigkeit, mit der alles vor sich ging, wirkte fast unheimlich.

Zwischen den Felsnadeln erschien eine Gestalt. Atlan hob die Waffe und zielte.

Da erkannte er Rhodan II.

Er zögerte.

ES hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß Rhodan selbst den Sieg über Rhodan II erringen mußte, wenn er in seine Heimatgalaxis zurückkehren wollte.

Bevor Atlan eine Entscheidung treffen konnte, war Rhodan II wieder hinter den vereisten Felsen verschwunden.

Rhodan kam geduckt auf den Arkoniden zugerannt.

»Ich hatte deinen Doppelgänger im Visier«, gestand Atlan. »Wahrscheinlich hätte ich ihn unschädlich machen können.«

Rhodan sah ihn an. Der USO-Chef schüttelte den Kopf.

»Ich dachte an den Auftrag von ES. Rhodan II ist dein Gegner. Du mußt mit ihm fertig werden.«

»Ja«, sagte Rhodan dumpf. »Vermutlich hast du recht. Besonders wohl ist mir bei dieser Menschenjagd nicht.«

»Wochenlang haben sie uns ohne jeden Skrupel gehetzt«, erinnerte Atlan. »Sie werden uns töten, wann immer sich dazu eine Gelegenheit ergibt. Wir werden erst wieder sicher sein, wenn wir die Parallelebene verlassen haben. ES hat unsere Rettung vom Ausgang dieses Kampfes abhängig gemacht.«

Rhodan lag neben seinem Freund auf dem vereisten Gestein und überlegte. Er verstand ES nicht mehr. Was das Geisteswesen von ihm verlangte, erschien ihm unmenschlich. Aber konnte er von ES überhaupt menschliche Gefühle erwarten?

ES hatte durchblicken lassen, daß ein neuer entscheidender Schritt der Menschheit in die Zukunft bevorstand. Doch vorher mußte Rhodan eine nicht bekannte Zahl von Prüfungen bestehen. Rhodan war sicher, daß ihr Sturz in die Parallelebene bereits eine dieser Prüfungen war.

»Ich bin sicher, daß unsere beiden Freunde ernste Schwierigkeiten haben«, drang Atlans Stimme in seine Gedanken. »Vielleicht ist einer ihrer Schutzanzüge beschädigt. Anders kann ich mir nicht erklären, daß Rhodan II seinen Vorsprung freiwillig wieder aufgegeben hat.«

Rhodan hatte bereits ähnliche Überlegungen angestellt. Der andere Rhodan erschien ihm immer weniger vertraut. Der Mann auf der anderen Seite war nicht identisch mit ihm. Rhodan II war ein Fremder. Deshalb konnte er auch nicht alle Schritte des Gegners vorausahnen.

Manchmal fragte sich Rhodan, ob er vielleicht nur einen gewaltigen, von ES inszenierten Traum erlebte. Dennoch - seine Erlebnisse in der Parallelebene waren in höchstem Maße real. Wenn er hier starb, war er tot, daran gab es keine Zweifel.

Rhodan wälzte sich auf den Rücken und starrte in den dunklen Himmel. Verko-Voy stand schräg über dem Land. Die Sonne war eine strahlende gelbe Scheibe. Trotzdem ging keine Wärme von ihr aus. Es gab keine Atmosphäre, die sich aufladen konnte.

»Du kannst jetzt nicht philosophieren, Alter!« rief Atlan. »Wir müssen überlegen, was wir jetzt unternehmen. Ich glaube, die beiden anderen haben sich zurückgezogen. Ich werde noch zwei oder drei Felsen dort drüben zerstrahlen, dann werden sie sich zeigen, wenn sie noch dasein sollten.«

Er begann sofort damit, seine Worte in die Tat umzusetzen. Rhodan richtete sich auf und sah zu.

Die Felsen neben dem Taleingang sanken in sich zusammen. Das Geröll spritzte bis zu Rhodan und Atlan herüber.

»Sie sind weg!« stellte Atlan fest und erhob sich. »Wahrscheinlich versuchen sie zu Fuß einen Vorsprung zu gewinnen. Wenn sie außer Schußweite sind, werden sie wieder ihre Flugaggregate benutzen.«

Rhodan lächelte amüsiert. »Du weißt genau, was sie vorhaben!«

»Ja, verdammt!« stieß der Arkonide hervor. »Hör jetzt auf zu träumen. Wir müssen die Verfolgung wiederaufnehmen.«

Rhodan gab sich einen Ruck. Der Arkonide hatte recht.

Rhodan II blieb keuchend stehen und preßte die Hände vor der Brust zusammen. Sein Sohn hielt neben ihm an.

»Was ist?«

»Ich habe den Eindruck, daß diese verdammte Sauerstoffanlage noch immer nicht funktioniert.«

»Das bildest du dir ein«, sagte Roi. »Wir sind jetzt ein paar hundert Meter gerannt, und es hat dir nichts ausgemacht. Du mußt dich endlich darüber hinwegsetzen.«

Rhodan II blickte sich um. Sie hatten einen Hügelzug überquert und standen jetzt in einem langgezogenen Tal. Die großen Berge schienen noch immer unerreichbar fern zu sein.

»Die beiden anderen liegen noch bei der Barriere«, vermutete Rhodan II. »Wir können jetzt wieder fliegen, der Vorsprung ist groß genug.«

Danton II schaltete sein Aggregat ein.

Er stellte erschrocken fest, daß das Rückstoßaggregat nicht reagierte. Hastig nahm er ein paar Schaltungen vor. Aber auch mit den nächsten Versuchen hatte er keinen Erfolg.

Er konnte nicht fliegen. Die Anlage war bei der Explosion der Bombe beschädigt worden.

Rhodan II, der sich bereits ein paar Meter entfernt hatte, kam jetzt zurück und landete neben Roi. »Worauf wartest du noch?«

»Mein Aggregat fällt aus«, erklärte Roi niedergeschlagen. »Ich kann nicht einmal abheben.«

Rhodan untersuchte den Rückentornister seines Sohnes. »Ich kann nichts finden«, sagte er nach einiger Zeit.

»Du mußt es noch einmal versuchen.«

Roi war überzeugt, daß es nicht funktionieren würde, schaltete das Flugaggregat aber erneut ein. Er konnte nicht einmal vom Boden abheben.

»Es klappt nicht!« Resignation klang aus seiner Stimme. »Ein Teil des Aggregats müßte ausgetauscht werden. Aber die Ersatzteile sind in Station Wasserball.«

»Du hast Pech«, sagte Rhodan II kalt. »Vielleicht kannst du die beiden anderen erledigen, wenn sie hier

vorbeikommen.«

Roi startete ihn an. Er brauchte eine Weile, um den Sinn dieser Worte zu verstehen. Zu seinem Erstaunen fühlte er weder Wut noch Enttäuschung. Unbewußt hatte er eine solche Entwicklung vorausgesehen. Das Gefühl, sich auf einer magnetischen Schiene zu bewegen, von der es für ihn kein Entrinnen gab, wurde immer stärker. Auch sein Vater befand sich auf einer solchen Schiene - er hatte es nur noch nicht erkannt. Roi fühlte sich ohne jede Energie.

Dieser Zustand dauerte nicht lange. Ein paar Sekunden später war es ihm, als würde das Blut von irgendwoher in seinen Körper zurückströmen. Gleichzeitig erwachte Zorn in ihm.

Sein Vater hatte bereits wieder abgehoben und sich ein paar hundert Meter entfernt. Roi sah ihn ganz deutlich zwischen den Felsen. Er zog den Strahlenkarabiner aus dem Gürtel und legte ihn an die Wange. Er sah Rhodan II deutlich in der Zieloptik. Mit einem einzigen Schuß hätte er das Leben dieses Mannes auslöschen können, der ihn hier allein seinem Schicksal überlassen hatte.

Der Lauf der Waffe folgte der Flugbahn des Diktators.

Ob Rhodan II ahnte, daß er auf diese Weise beobachtet wurde? Wußte er, daß sein Leben von der unmerklichen Bewegung eines Zeigefingers abhing?

Die Sekunden verstrichen. Danton II begriff, daß er nicht schießen würde. Es gab eine Blockade in seinem Innern, die ihn daran hinderte.

Außerdem mußte er jetzt an seine eigene Sicherheit denken. Die beiden Jäger würden bald in dieser Gegend auftauchen. Zu diesem Zeitpunkt mußte Roi ein gutes Versteck gefunden haben.

Er schaute sich in der Umgebung um und entschied sich für eine höhlenartige Vertiefung im Boden. Das metertiefe Loch war nur auf der einen Seite vereist, auf der anderen Seite sah Roi nacktes Felsgestein. Es lag im Schatten, aber als er das Licht seines Helmscheinwerfers darauf richtete, sah er, daß es eine graubraune Farbe hatte.

Roi warf ein paar größere Steinbrocken aus dem Loch und kroch hinein. Er wurde eins mit dem Boden. Nur sein Helm ragte ein Stück hervor. Er legte die Waffe quer vor sich auf die Brust, um sie jederzeit benutzen zu können.

Eine Zeitlang beschäftigte er sich mit der Beobachtung der Sonne.

Bisher waren sie ihr gefolgt, so daß sie fast immer den gleichen Stand gehabt hatte. Das würde sich jetzt ändern. Langsam würde sie sich den Bergen im Hintergrund nähern und in ein paar Stunden dahinter versinken. Roi bezweifelte, daß er zu diesem Zeitpunkt noch am Leben sein würde.

In seinen Gedanken hatte er eine schreckliche Vision. Er sah sich selbst zusammengekrümmt auf dem Eis liegen, die rechte Hand zu einer Krallenform. Sein Anzug war zerrissen, Blut war aus mehreren Wunden über das Eis gelaufen. Die Haltung des Kopfes ließ erkennen, daß Roi Danton II das Genick gebrochen hatte.

Roi vertrieb diese Gedanken aus seinem Bewußtsein. Er wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, als weit im Hintergrund zwei dunkle Punkte über dem Eis auftauchten.

»Das sind sie!« sagte er zu sich selbst. Er packte die Waffe und bereitete sich auf den Kampf vor.

Die Ortungsinstrumente seines Vielzweckgeräts zeigten Rhodan an, daß einer der beiden Flüchtlinge jetzt wieder das Flugaggregat benutzte.

Auch Atlan stellte die Veränderung fest.

»Vermutlich hat dein Doppelgänger seinen Sohn wieder irgendwo zurückgelassen, damit er uns aufhält«, sagte der Arkonide. »Wir müssen jetzt doppelt vorsichtig sein, damit wir nicht in einen Hinterhalt geraten.«

»Wir verlieren wieder Zeit«, sagte Rhodan ärgerlich. »Wenn wir nicht aufpassen, gewinnt Rhodan II einen so großen Vorsprung, daß wir ihn nicht mehr einholen können.«

»Diesmal wird ihnen der Trick nicht gelingen«, versicherte Atlan. »Wir fliegen weiter. Das müssen wir jetzt riskieren. Sobald wir auf Danton II stoßen, werde ich mich um ihn kümmern. Du wirst die Verfolgung nicht unterbrechen. Rhodan II ist dein Mann.«

Rhodan zögerte. Sollte er den Vorschlag des Arkoniden akzeptieren? Atlan war erfahren genug, um mit dem anderen Danton fertig zu werden. Trotzdem gefiel Rhodan der Gedanke nicht, daß Atlan und er sich trennen mußten.

Rhodan gestand sich ein, daß er eine gewisse Scheu davor empfand, allein durch dieses öde Land zu fliegen und seinen Doppelgänger zu jagen. Die Vorstellung, daß der andere Rhodan und er sich allein gegenüberstehen würden, hatte etwas Erschreckendes. Trotzdem würde es dazu kommen, dessen war sich Rhodan sicher.

Atlan faßte das Schweigen seines Freundes als Zustimmung auf. »Wir sind uns einig«, sagte er. »Du darfst nicht den Fehler begehen, dir meinetwegen viele Gedanken zu machen.«

»Vielleicht mache ich mir seinetwegen Gedanken«, erwiderte Rhodan leise. »Kannst du dir nicht vorstellen, daß er auf bestimmte Art auch mein Sohn ist?«

»Nein!« stieß der Arkonide scharf hervor.

»Du weißt genau, was ich meine«, versetzte Rhodan. »Ich weiß nicht, ob ich auf ihn schießen könnte, wenn ich ihm unmittelbar gegenüberstünde.«

»Aber er ist nicht Roi!« ereiferte sich Atlan. »Er ist ein bösesartiges Wesen, das nichts unversucht läßt, uns zu töten.«

»Ich bin froh, daß du so darüber denkst. Das macht es dir sicher leichter, bei einem Kampf gegen ihn zu

bestehen.«

Atlan stöhnte. »Ich verstehe dich nicht, Barbar! Du darfst nie vergessen, daß dieser Mann ein Fremder ist. Du mußt dir vorstellen, daß die Ähnlichkeit zwischen Michael und ihm nur zufällig ist. Der richtige Michael ist einer meiner besten Freunde. Trotzdem macht es mir nichts aus, auf diesen Roi Danton zu schießen.« Er stieß einen Fluch aus. »Jedenfalls bildete ich mir bisher ein, es würde mir nichts ausmachen! Aber du machst mich mit deinem Gerede völlig verrückt. Ich fange an, unsicher zu werden. Das hast du jetzt erreicht.«

»Es tut mir leid«, sagte Rhodan betroffen.

»Er ist nicht Michael!« sagte Atlan beinahe beschwörend.

Eine Zeitlang flogen sie schweigend nebeneinanderher und beobachteten das Land unter sich.

»Er ist nicht Michael!« sagte Atlan wieder.

»Ich schlage vor, daß wir nicht mehr darüber reden«, versetzte Rhodan. »Ich hatte wirklich nicht die Absicht, irgendwelche ...«

»Schon gut!« unterbrach ihn Atlan. »Es ist besser, wenn ...«

Ein paar hundert Meter vor ihnen blitzte es auf. Ein Strahlschuß verfehlte Rhodan nur knapp.

»Runter!« schrie Atlan.

Der nächste Schuß streifte ihn an der Schulter. Der Schutzanzug wurde an einer Stelle aufgerissen, versiegelte sich aber sofort. Zum Glück für den Arkoniden war das Loch nicht so groß gewesen, daß ein plötzlicher Druckverlust auftreten konnte. Das bewegliche Material, aus dem der Schutzanzug bestand, hatte sich sofort über dem Riß geschlossen.

Atlan landete auf dem Boden und warf sich hinter eine Bodenwelle. Er sah, daß Rhodan in Sicherheit war. Der Terraner lag ein paar Meter von ihm entfernt hinter einer Erhebung.

»Er hat dich getroffen!« sagte Rhodan.

»Ja«, versetzte Atlan grimmig. »Aber ich hatte noch einmal Glück. Du brauchst dich nicht länger um mich zu kümmern. Du kennst die ungefähre Position meines Gegners. Verschwinde jetzt! Ich werde ihm einheizen.«

Er richtete sich auf und begann zu schießen. Aus den Augenwinkeln sah er, daß Rhodan aufsprang und davonrannte. Er schoß pausenlos weiter, um dem Terraner Feuerschutz zu geben.

Sein Gegner, so schätzte er, lag etwa dreihundert Meter von ihm entfernt in einer Bodensenke. Solange er das Gebiet unter Beschuß hielt, konnte Danton II sich nicht aus seiner Deckung hervorwagen.

Wenig später sah Atlan, daß Rhodan wieder flog. Der Großadministrator beschleunigte mit Höchstgeschwindigkeit und war nach ein paar Sekunden aus dem Blickfeld des Arkoniden verschwunden.

Atlan atmete auf. Die Verfolgung des anderen Rhodan war gesichert.

Der Arkonide kroch in seine Deckung zurück. Ab und zu spähte er zur Deckung seines Widersachers hinüber. Dort blieb alles ruhig.

Ich habe Zeit! dachte Atlan grimmig.

Plötzlich knackte sein Funkgerät. Atlan wußte sofort, was das bedeutete. Gleich darauf klang die Stimme Rois in Atlans Helmlautsprecher auf. »Es war sehr leichtsinnig, ohne IV-Schutzschirm zu fliegen!«

»Keiner von uns hat seinen IV-Schirm eingeschaltet«, sagte Atlan gelassen. »Sie wissen auch genau, warum wir das nicht riskieren können. Wir dürfen nicht geortet werden, denn keiner von uns weiß, welches Schiff von den Impulsen angelockt würde. Es könnte unsere MARCO POLO sein. Es könnte aber auch ein Schiff Ihrer Flotte auftauchen. Weder Sie noch ich können sicher sein. Auch die beiden Rhodans wissen nicht, welches Schiff auftauchen würde.«

»Deshalb fliegen wir ohne Schutzschirme«, sagte Danton II spöttisch. »Glauben Sie wirklich daran?«

»Ja«, sagte Atlan.

»Unsinn!« rief Danton II beinahe heftig. »Sie wissen, daß es Unsinn ist. Wir reden uns alle vier ein, daß dies der Grund ist, aber in Wirklichkeit sind wir alle vier verrückt genug, um an eine höhere Bestimmung zu glauben. Wir sind überzeugt davon, daß wir vier diesen Kampf allein austragen müssen.«

Atlan war überrascht. Er hatte nicht damit gerechnet, solche Worte ausgerechnet aus dem Munde Rois zu hören.

»Das schockiert Sie!« stellte Danton II befriedigt fest. »Sie wissen, daß es die Wahrheit ist. Warum wollen Sie es nicht eingestehen?«

»Es ist möglich, daß solche Überlegungen eine Rolle spielen«, sagte Atlan gedehnt. Er war ärgerlich auf sich selbst. Warum ließ er sich jetzt in eine solche Diskussion ein?

Er hörte Roi Danton II lachen. »Seltsam«, sagte der Sohn des anderen Rhodan. »Ich sage >Sie< zu Ihnen. Zu unserem Atlan sage ich >du<.«

»Was soll das schon wieder?« erkundigte sich Atlan.

»Du kannst mich Roi nennen!«

»Ich habe keinerlei innere Bindungen zu Ihnen!«

Danton II lachte auf. »Das redest du dir ein, Arkonide. Ich bin Michael. Als ich noch ein Kind war, hast du mich auf den Knien geschaukelt und auf dem Rücken getragen. Erinnerst du dich nicht daran? Du hast oft mit mir gespielt. Manchmal nanntest du mich deinen Liebling!«

Atlan starrte gegen die vereiste Felswand, hinter der er lag.

»Ja«, fuhr Danton II fort. »Ich erinnere mich daran. Ich denke gern an diese Zeit zurück. Du bist doch dieser Atlan, der mein Freund war.«

»Verdammt!« schrie Atlan. »Schweigen Sie! Sie wissen genau, daß ich der andere Atlan bin.«

»Warum so wütend?« erkundigte sich Roi. »Schmerzt die Erinnerung? Ich habe mich gerade gefragt, warum wir uns überhaupt bekämpfen sollen? Schließlich sind wir gute alte Freunde.«

»Ich werde jetzt mein Helmgerät abschalten«, kündigte Atlan an.

»Warte noch!« rief Roi hastig. »Ich will nicht mit dir kämpfen. Ich werfe jetzt meine Waffen weg und komme aus meinem Versteck. Ich komme zu dir, Arkonide. Diesmal will ich dir die Hand schütteln und Frieden mit dir schließen. Für mich bist du Atlan. Es gibt dich zweimal, aber was macht das schon?«

Atlan fühlte, daß sich auf seiner Stirn ein paar Schweißtropfen gebildet hatten. Warum ließ er sich auf diese durchsichtige Art und Weise unter Druck setzen? Es war doch offensichtlich, daß der andere ihn nur bluffen wollte.

Oder war dieser Danton von seinen Worten überzeugt? Der USO-Chef richtete sich auf und blickte zur Deckung seines Gegners hinüber.

»Ich komme jetzt raus!« schrie Danton II.

»Nein!« schrie Atlan zurück. »Tun Sie es nicht! Ich werde sonst sofort schießen!«

Er merkte, daß er zu zittern begann. Wie gebannt starrte er auf die Eisfläche. Da bewegte sich etwas. Bei allen Planeten! dachte Atlan entsetzt. Er kam tatsächlich heraus!

Er konnte seine Blicke nicht von der einsamen Gestalt abwenden, die jetzt zwischen den Felsen erschien. Danton II hatte sich aufgerichtet. Er stand etwa dreihundert Meter von Atlan entfernt und breitete jetzt langsam die Arme aus, um Atlan zu zeigen, daß er keine Waffe in den Händen hielt.

Atlan hob seinen Strahler. »Verschwinden Sie!« Seine Stimme überschlug sich fast. »Ich will Sie nicht erschießen! Nicht auf diese Weise.«

»Atlan!« sagte Roi ruhig. »Laß uns Frieden schließen. Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum wir uns bekämpfen sollten. Die beiden anderen sollen sich gegenseitig umbringen, aber wir brauchen das nicht. Wir unterliegen nicht diesem schrecklichen Zwang. Wir können unser Problem auf andere Weise lösen.« Er kam weiter auf Atlan zu.

Atlan zielte sorgfältig. Er gab einen Schuß vor die Füße seines Gegners ab. Der Boden wurde aufgeföhrt. Im Eis entstand eine lange dunkle Furche.

Unbeeindruckt ging Danton weiter. Atlan zielte erneut. Der nächste Schuß streifte fast Dantons Kopf.

»Beim drittenmal ziele ich genau!« warnte der Arkonide. »Keinen Schritt weiter.«

Danton blieb stehen. »Und was jetzt?« erkundigte er sich. »Wie lange willst du dieses lächerliche Spiel noch fortsetzen?«

Der Arkonide mußte sich eingestehen, daß der andere ihn verwirrt hatte. Genau das war Dantons Absicht. Atlan glaubte einfach nicht, daß sein Gegner die Wahrheit sagte.

Doch Danton II war ohne Waffen aus seinem Versteck gekommen! Er hatte sich bewußt einem großen Risiko ausgesetzt. Oder war er sicher gewesen, daß Atlan ihn nicht erschießen würde? Woher bezog er diese Sicherheit?

»Sie kommen damit nicht durch!« sagte Atlan grimmig. »Ich gebe Ihnen zehn Sekunden Zeit, in Ihr Versteck zurückzukehren. Danach greife ich an.«

»Atlan!« Dantons Stimme klang beinahe flehend. »Überlege doch! Ich habe keinen Grund, meinem Vater zu helfen. Er ist ein brutaler Diktator.«

»Eins«, zählte Atlan. »Zwei, drei, vier...«

»Ich will mich von ihm trennen!« schrie Roi. »Wenn es nicht anders geht, mußt du mich erschießen. Ich werde mich nicht mehr verkriechen. Ich habe lange genug gekämpft. Ich will nicht mehr!«

»Sieben, acht, neun, zehn!« Der Arkonide krümmte den Finger am Abzug. Aber es gelang ihm nicht, einen Schuß auf die Gestalt im Eis abzuföhren. Er ließ seine Waffe sinken. In diesem Augenblick fühlte er sich völlig ausgehöhlt. Er erkannte, daß sich in seinem Innern ein schwerer Kampf abspielte.

»Du hast nicht geschossen!« Danton schluchzte. »Du hast nicht geschossen, Atlan!«

»Still!« befahl der Arkonide. Er brauchte eine Denkpause. Je schneller er zu sich selbst zurückfand, desto besser war es für ihn.

Aber da war dieser Mann, dieser Fremde, der wie Michael aussah und wie Michael redete!

Danton II hatte sich wieder in Bewegung gesetzt. Er kam langsam über das Eis auf Atlan zu. Der Arkonide hatte noch immer den Strahler in der Hand.

Du mußt ihn töten! meldete sich sein Extrahirn. Töte ihn auf der Stelle, oder du wirst es bereuen!

Tief in Atlans Bewußtsein spannte sich etwas wie eine Feder. Er begriff, daß er diesen Zustand nicht länger ertragen konnte. Er mußte eine Entscheidung treffen, bevor er die Kontrolle über sich verlor.

Er ist wehrlos! überlegte er.

Er blufft! Das war das Extrahirn. Du weißt, daß er blufft. Er versucht, dich mit irgendeinem dummen Trick zu überrumpeln.

O Gott! dachte Atlan verzweifelt. Das konnte er nicht aushalten.

Danton II war nur noch hundert Meter von ihm entfernt. Und er kam näher. Er schien immer schneller zu gehen. Atlan sah ihn an. Er glaubte, das schweißnasse Gesicht bereits hinter der matten Helmscheibe erkennen zu können. Bohrten sich nicht die Blicke dieser unergründlichen Augen in ihn?

»Ich wußte, daß du mich nicht töten willst«, klang Rois Stimme wieder auf. »Jetzt müssen wir gemeinsam

überlegen, was wir tun können, um von D-Muner zu entkommen.«

Das alles ist so unwirklich! dachte Atlan benommen. Noch vor ein paar Stunden hatte dieser Mann auf ihn geschossen, und vor ein paar Minuten war er beinahe von ihm umgebracht worden. Atlan konnte nicht an einen derart plötzlichen Gesinnungswandel glauben.

»Du verstehst mich doch, Atlan?« fragte Danton II.

»Ja, ich verstehe Sie«, erwiderte Atlan zweideutig.

Danton II blieb wenige Schritte von ihm entfernt stehen und drehte sich langsam um die eigene Achse, damit Atlan sehen konnte, daß er nirgends eine Waffe verborgen hatte.

»Ich bin unbewaffnet gekommen«, sagte Danton II.

»Das sehe ich!«

Danton II streckte die Hand aus. »Wir wollen uns die Hände schütteln. Vergessen wir doch, daß wir aus verschiedenen Existenzebenen kommen. Ich bin Michael Rhodan, und du bist Atlan. Alles andere zählt nicht.«

»Das haben Sie sich wirklich schön ausgedacht«, meinte Atlan ironisch. »Und ich gestehe, daß ich fast darauf hereingefallen wäre.«

»Du glaubst mir nicht?« Enttäuscht ließ Danton II den Arm sinken. »Wie soll es jetzt weitergehen? Wir müssen doch eine Möglichkeit...« Er hörte plötzlich auf zu sprechen und sprang.

Obwohl Atlan mit einem unverhofften Angriff gerechnet hatte, wurde er von diesem Sprung überrascht. Bevor er die Waffe heben und schießen konnte, war Roi gegen ihn geprallt und riß ihn mit sich zu Boden. Atlan verlor den Strahler. Eng umschlungen wälzten sie sich über den Boden.

»So, du einfältiger Narr!« keuchte Roi Danton II. »Der liebe Michael ist gekommen, um dich zu töten!«

Hinter den Bergen erstreckte sich das »Meer«. Es war eine fast glatte Eisfläche mit einer Ausdehnung von mehreren hundert Kilometern. Da der Boden fast eben war und weder Risse noch Löcher existierten, gab es auf diesem Land keine Schatten. Wenn die Sonne schien, leuchtete die riesige Eisfläche, wenn sie unterging, lag das Land da wie ein schwarzes Brett.

Wer sich so weit von den Bergen entfernt hatte, daß er sie nicht mehr sehen konnte, befand sich inmitten einer scheinbar endlosen Wüste. Das Eismeer reichte von Horizont zu Horizont. Eine einsamere Landschaft konnte man sich nicht vorstellen. Nirgends ragte ein Felsbrocken aus der Einöde. In diesem Gebiet schien sogar die Zeit stillzustehen. Kein anderes Land hätte Leblosigkeit besser symbolisieren können als das Eismeer.

Durch dieses Land bewegten sich zwei Gestalten.

Rhodan I dachte darüber nach, ob er sich dem Willen von ES entziehen konnte. Immer wieder stellte er sich die Frage, was ES zu seiner Handlungsweise veranlaßt hatte.

Zweifellos war ES der Menschheit wohlgesinnt. Aber auch ES mußte sich offenbar nach bestimmten Regeln richten. ES konnte nicht den Weg für die Menschheit ebnen. ES konnte nur Hilfestellung geben.

Aber wer zwang ES, der Menschheit Prüfungen aufzuerlegen?

Rhodan I war sich darüber im klaren, daß er sich mit solchen Überlegungen überforderte. Wie ein zweidimensionales Wesen nicht in der Lage gewesen wäre, die Welt des Rhodan I zu verstehen oder gar wahrzunehmen, stand auch Rhodan I bei der Welt von ES vor einem unbegreiflichen Phänomen. Er versuchte, ES mit seinen eigenen, menschlichen Vorstellungen zu begreifen - und darin lag schon ein entscheidender Fehler. ES ließ sich nicht mit menschlichen Maßstäben messen. Das waren die Gedanken von Rhodan I. Sein Gegenspieler beschäftigte sich mit völlig anderen Dingen.

Rhodan II dachte weniger an übergeordnete Mächte. Seine Überlegungen beschäftigten sich ausschließlich mit dem Überleben. Er wollte unter allen Umständen vor Rhodan I die USO-Station erreichen. Das würde ihm den Sieg garantieren. Rhodan II zweifelte keinen Augenblick daran, daß er gewinnen würde. Er war von sich und seinen Fähigkeiten überzeugt.

Er war der richtige Rhodan. Der andere, das war der Eindringling, der vernichtet werden mußte, damit die Lage sich endlich wieder stabilisieren konnte.

Rhodan II machte sich wieder Gedanken über die Zukunft. Die Unruhe, die der andere Rhodan in sein Reich getragen hatte, mußte möglichst schnell beseitigt werden. Die Völker mußten erkennen, daß Rhodan II keine Auflehnung duldete. Rhodan II würde ihnen begreiflich machen, daß er nach der Ausschaltung des störenden Elements mit noch größerer Härte durchgreifen würde als vorher.

Der Gedanke an sein späteres Vorgehen bereitete Rhodan II Vergnügen. Er spielte gern mit dem Gedanken an unbegrenzte Macht. Später würde er diese Macht über die heimatliche Galaxis hinaus ausdehnen. Das Universum stand einem entschlossenen Mann wie ihm offen.

Ab und zu blickte er zurück, aber er konnte den Verfolger nicht sehen.

Die Anwesenheit des Gegners war trotzdem offenbar. Rhodan II brauchte nur einen Blick auf sein Vielweckarmbandgerät zu werfen. Der Massetaster zeigte den Energieausstoß von zwei Flugaggregaten an.

Nach wie vor litt Rhodan II unter Luftmangel, aber er wurde jetzt besser damit fertig. Er atmete gleichmäßig und langsam. Seine Lungen hatten sich bereits an diesen neuen Rhythmus gewöhnt. Rhodan II hoffte, daß er sich keinen größeren Anstrengungen zu unterziehen brauchte, denn dann würde es kritisch für ihn werden.

So war jeder der beiden Männer mit seinen eigenen Problemen beschäftigt. Sechstausend Meter voneinander entfernt flogen sie über die Eiswüste.

Bei der augenblicklichen Geschwindigkeit legten sie in einer Stunde über eintausend Kilometer zurück. Wenn es

nicht zu Zwischenfällen kam, würden sie Station Wasserball in knapp fünf Stunden erreichen. Aber keiner der beiden Männer glaubte, daß alles ohne Schwierigkeiten verlaufen würde. Das war der einzige Punkt, in dem sich auch ihre Gedanken glichen. Jenseits aller materiellen Grenzen, dort, wo das Nichts allgegenwärtig ist, beobachteten die beiden Schatten - ES und Anti-ES - die Vorgänge auf D-Muner. Die Verteilung der Sympathien ist klar. ES hofft, daß Rhodan I der Sieger sein wird. Rhodan II dagegen ist der Favorit von Anti-ES. Zu diesem Zeitpunkt kann keiner der beiden Schatten mehr eingreifen. Sie haben dieses Ereignis in Gang gebracht, mehr können sie nicht tun. Die beiden Männer, die jetzt das Eismeer überqueren, müssen die Entscheidung herbeiführen. ES und Anti-ES wissen, daß es letztlich nur eine Vorentscheidung sein wird, denn der Kampf wird weitergehen. Auch nach diesem Zwischenfall, sollte er für die Menschheit günstig ausgehen, wird Anti-ES weiterhin versuchen, die Menschheit in den Abgrund zu führen. ES wird immer aufmerksam sein müssen. ES wäre dankbar, wenn die Menschheit endlich von der Existenz des Anti-ES erfahren würde. Das würde die Aufgabe von ES sehr erleichtern, denn die Menschheit könnte sich den Gegebenheiten anpassen. Vor allem Perry Rhodan würde dann vorsichtiger taktieren. Jetzt nimmt Perry Rhodan noch an, daß er Kontakt mit ES hat, wenn Anti-ES sich bei ihm meldet. Dieses Mißverständnis kann verhängnisvolle Folgen haben. Aber ES darf Rhodan nicht auf seinen Fehler aufmerksam machen. ES muß die Menschheit im Glauben lassen, daß nur ein Geisteswesen existiert. Das schreiben die Regeln vor, nach denen ES und Anti-ES sich bekriegen. Anti-ES meldet sich. »Sie haben sich jetzt getrennt. Atlan steht Danton gegenüber. Die beiden Rhodans haben den Kampf noch nicht aufgenommen.« ES, das die Entwicklung auf D-Muner voller Sorge beobachtet, gibt eine knappe Bestätigung. »Rhodan II und Danton II werden sich überlegen zeigen«, fährt Anti-ES fort. »Schon jetzt hat sich bewiesen, daß der Verstand Dantons dem Atlans überlegen ist.« ES kennt die Situation genau. ES wundert sich, daß Atlan sich überrumpeln ließ, aber ES weiß, daß noch nichts verloren ist. Außerdem findet die Entscheidung zwischen Rhodan I und Rhodan II statt. »Das ist richtig«, gibt Anti-ES zu. »Aber auch dort sieht es günstig für mich aus. Rhodan II hat einen Vorsprung. Er hat gute Aussichten, zumindest Punkt Notration vor seinem Kontrahenten zu erreichen.« »Das ist richtig«, muß ES zugeben. ES hofft jedoch, daß »sein« Rhodan sich noch bewähren wird. Der Tod Rhodans könnte ein Schlag für die Menschheit sein, von dem sie sich nicht mehr erholen kann. Das weiß ES, aber Anti-ES weiß es ebenfalls. Hier im Nichts gibt es keine Möglichkeit, irgendwelche Überlegungen geheimzuhalten. Das ist auch nicht die Absicht der beiden Schatten. »Es ist nur der erste Teil der Prüfung«, gibt Anti-ES zu verstehen. »Schon jetzt sieht es schlecht für Rhodan und die Menschheit aus. Sollte Rhodan gerettet werden, schleppt er das Unheil in seine eigene Existenzebene. Bevor er sich darüber klarwerden kann, wird bereits die zweite Prüfung für ihn beginnen. Aber noch ist es nicht soweit. Es steht nicht fest, ob dein Rhodan diese Aufgabe bestehen wird. Es sieht im Augenblick nicht gut für ihn aus.« ES spürt den stillen Triumph von Anti-ES. ES muß schweigen. ES muß warten, bis das Pendel in die andere Richtung schwenkt.

33.

Atlan fühlte das Gewicht des Gegners auf sich lasten. Er lag auf dem Rücken. Danton II hatte einen Unterarm unter die Rundung von Atlans Helm gepreßt und versuchte, mit der freien Hand die Anschlüsse von Atlans Sauerstoffaggregat aus dem Rückentornister zu ziehen. Atlan wußte, daß er verloren war, wenn seinem Gegner das gelingen sollte. Er würde auf der Stelle ersticken. Sie kämpften jetzt wortlos. Die Fronten waren geklärt, es brauchte nicht mehr gesprochen zu werden. Atlan war ärgerlich über sich selbst. Fast wäre er von diesem heimtückischen Angriff überrascht worden. Danton II hatte ein geschicktes psychologisches Spiel betrieben. Atlan zog die Beine an. Es gelang ihm, die Füße vor Rois Brust zu setzen. Mit einem Ruck drückte er Danton II nach hinten. Im gleichen Augenblick wälzte er sich herum. Er warf sich auf Danton II, der jedoch blitzschnell zur Seite auswich. Mit einer Hand bekam Atlan einen Arm Rois zu fassen. Er riß den anderen mit sich. Wieder stürzten sie nebeneinander auf das Eis. Die Schutzanzüge behinderten sie in ihren Bewegungen. Trotzdem kam Roi schnell wie eine Katze wieder hoch und ramnte den Kopf in Atlans Magengegend. Atlan wurde zurückgeworfen. Die Luft wich pfeifend aus seinen Lungen. Er torkelte rückwärts. Danton II stürmte auf ihn zu. Atlan ließ sich fallen und packte dabei den angreifenden Gegner an den Händen. Er schleuderte Roi mit der Kraft des eigenen Schwungs über sich hinweg. Danton II prallte heftig auf das Eis und blieb einen Augenblick wie benommen liegen. Mit einem Satz war Atlan über ihm.

Durch die Sichtscheiben ihrer Helme starrten sie sich an. Das Gesicht Dantons war verzerrt. Atlan glaubte Todesangst darin zu erkennen.

Danton II versuchte Atlan hochzustemmen, aber der Arkonide hatte in unzähligen Kämpfen so viel Erfahrung gewonnen, daß er genau wußte, wie er diesen Angriff parieren mußte. Er gab dem Druck von Dantons Armen scheinbar nach und stieß dann mit beiden Fäusten zu. Danton II gab einen ersticken Laut von sich. Er wurde sich der Gefahr bewußt, in der er sich befand. Das verlieh ihm ungeahnte Kräfte.

Er stieß Atlan weg und kroch auf allen vieren davon. Sein Ziel war Atlans Strahler, der ein paar Schritte entfernt auf dem Boden lag.

Bevor er ihn erreicht hatte, war Atlan schon wieder über ihm und hielt sich an den Anschlüssen des Rückentornisters fest.

Danton II reagierte instinktiv. Sein Wunsch, die Waffe unter allen Umständen zu erreichen, wurde ihm zum Verhängnis. Er warf sich mit einer verzweifelten Anstrengung nach vorn.

Atlan klammerte sich an den Anschlüssen fest. Durch den heftigen Ruck, mit dem Roi sich nach vorn bewegte, lastete Atlans volles Körpergewicht am Rückentornister. Der Arkonide spürte, daß die Anschlüsse nachgaben und sich lösten.

Danton II sank in sich zusammen. Er begann, konvulsivisch zu zucken.

Atlan richtete sich auf. Danton II hörte auf sich zu bewegen.

Der Lordadmiral beugte sich zu ihm hinab und drehte ihn auf den Rücken. Er warf einen Blick auf Rois Gesicht. Roi war erstickt.

Atlan durchsuchte seinen toten Gegner, fand aber nichts, was von Bedeutung gewesen wäre. Er nahm Rois Vielzweckgerät an sich und hob seine eigene Waffe auf.

Ein paar Minuten stand er noch da und überlegte. Dann packte er Danton II an den Beinen und zog ihn zu einem großen Erdloch. Er ließ die Leiche hineingleiten. Überall lagen Felsbrocken herum, so daß es ihm nicht schwerfiel, den Töten mit Steinen zuzudecken. Diese Arbeit dauerte eine halbe Stunde.

Nachdenklich stand der Arkonide schließlich vor dem Grab. Er hatte es nicht fertiggebracht, Danton II zwischen den Felsen liegenzulassen.

Vielleicht, überlegte er, gab es zwischen dem Toten und ihm doch eine Bindung, die über Feindschaft und Tod hinaus wirksam war.

»Du bist nicht Roi«, sagte Atlan leise. »Der richtige Roi ist noch am Leben.«

Er schaltete sein Flugaggregat ein. Eine Zeitlang kreiste er über der Grabstelle, als würde es ihm schwerfallen, sich von dem Toten zu trennen.

Seine Gedanken beschäftigten sich jedoch bereits mit Perry Rhodan.

Er wußte, daß er die beiden großen Gegenspieler nicht mehr einholen konnte. Der Vorsprung der beiden Männer war zu groß.

Vielleicht, überlegte Atlan, hatten Rhodan I und Rhodan II ihren Kampf ebenfalls schon entschieden.

Der Arkonide flog davon. Er hoffte, die Berge möglichst schnell überqueren zu können. Über das große Eismeer würde er sich dann Station Wasserball nähern.

Er fragte sich, ob er versuchen sollte, Rhodan über Funk zu erreichen. Unbewußt empfand er eine gewisse Scheu davor.

Er war nicht sicher, welcher Rhodan ihm antworten würde ...

Die Grenze des Eismees wurde von einer fast einhundert Meter breiten Erdspalte gebildet, die sich kilometerweit durch das Land zog. Diese Spalte bildete gleichzeitig den Anfang eines besonders schroffen Landstrichs.

Als Rhodan I und Rhodan II noch ungefähr zweieinhalbtausend Kilometer vom USO-Stützpunkt Wasserball entfernt waren, konnten sie aufgrund der ihnen vorliegenden Anpeilwerte zum erstenmal entscheidende Kurskorrekturen vornehmen.

Dabei stellte sich schnell heraus, daß Rhodan I bisher den günstigeren Kurs geflogen war. Der Vorsprung von Rhodan II schmolz zusammen. Obwohl die beiden nach wie vor sechstausend Meter voneinander entfernt waren, befand Rhodan I sich nicht weiter vom Stützpunkt entfernt als sein Kontrahent.

Entsprechend unterschiedlich waren die Kurskorrekturen, die von beiden Männern vorgenommen wurden. Rhodan I änderte seinen Kurs nur unwesentlich, während Rhodan II die Richtung abrupt änderte. Ein heimlicher Zuschauer, der die beiden Männer aus großer Höhe beobachtet hätte, wäre zu dem Schluß gekommen, daß sich die Widersacher einander im spitzen Winkel näherten. Der Punkt, bei dem sie bei der Beibehaltung des derzeitigen Kurses aufeinanderprallen mußten, lag knapp tausend Meter vor Station Wasserball.

Rhodan I und Rhodan II konnten solche Messungen nicht vornehmen, ihre Vielzweckinstrumente sagten nichts über diesen Vorgang aus.

Rhodan I merkte jedoch schnell, daß er den günstigeren Kurs hatte. Er erkannte, daß er zu Rhodan II aufgeschlossen hatte.

Für Rhodan I bedeutete diese Feststellung eine große Erleichterung, denn die ganze Zeit über hatte er befürchten müssen, daß sein Widersacher vor ihm am Stützpunkt sein würde.

Rhodans Optimismus wuchs, ohne daß er sich besonderen Illusionen hingeeben hätte. Er wußte genau, daß noch eine Auseinandersetzung bevorstand, bei der er oder der andere Rhodan sterben würde.

Er dachte an Atlan. Bisher hatte sich der Arkonide nicht über Funk gemeldet. Vielleicht kämpfte Atlan noch immer mit Roi Danton II.

Während Rhodan I mit neuer Zuversicht weiterflog, reifte im Gehirn seines Gegners bereits ein neuer teuflischer Plan. Rhodan II glaubte, endlich eine Möglichkeit gefunden zu haben, seinen Doppelgänger zu überlisten.

Der Rückentornister eines Schutzanzugs war so konstruiert, daß die einzelnen Aggregate unabhängig voneinander arbeiten konnten. Flug- und Sauerstoffaggregat besaßen eine autarke Energieversorgung und konnten einzeln aus dem System herausgelöst werden.

Auf diesen technischen Möglichkeiten baute Rhodan II seinen Plan auf. Er wußte genau, daß er ein großes Risiko einging. Wenn sein Plan fehlschlug, war er verloren.

Er ging von der Tatsache aus, daß der andere Rhodan ihn bis zum Stützpunkt verfolgen würde. Solange sie noch so weit voneinander entfernt waren, mußte Rhodan I sich nach den Impulsen orientieren, die er mit seinem Vielzweckgerät ortete und die vom Flugaggregat des Gejagten ausgingen.

Rhodan II ließ sich bis dicht über den Boden hinabsinken. Mit einem Griff löste er das Flugaggregat aus dem kompakten Rückentornister.

Während er sicher auf dem Boden landete, flog das Aggregat weiter.

Rhodan II verlor keine Zeit. Er mußte sich beeilen, wenn er seinen Gegner überraschen wollte. Das Aggregat geriet schnell außer Sichtweite. Rhodan II kümmerte sich jetzt nicht darum. Er konnte es später mit Hilfe seines Steuergeräts zurückholen.

Rhodan II wußte, daß sein Doppelgänger annehmen mußte, daß sich nichts verändert hatte. Die Impulse eines alleinfliegenden Aggregats unterschieden sich nicht von denen eines Gerätes, das im Energietornister untergebracht war.

Schon wenige Augenblicke später entdeckte Rhodan II eine winzige Gestalt, die schräg über das Eis geflogen kam. Rhodan II beschleunigte sein Tempo. Er befürchtete, daß der andere Rhodan nicht nahe genug vorbeifliegen würde.

Sein Atem ging keuchend. Wieder machte ihm der Luftmangel zu schaffen. Er versuchte, diese Schwierigkeiten zu ignorieren. Nach einer Weile erkannte er, daß er nicht näher an seinen Widersacher herankommen konnte. Rhodan I flog in über tausend Metern Entfernung an ihm vorbei.

Rhodan II zog seinen Strahler. Er lehnte sich gegen einen Felsen und zielte sorgfältig. Wenn er beim ersten Schuß nicht traf, würde er keine zweite Chance bekommen.

Rhodan II hielt den Atem an. Seine Hand mußte vollkommen ruhig sein.

Der kurze Lauf der Handfeuerwaffe folgte der Flugbewegung des Gegners. Dann drückte der Diktator ab.

Rhodan I sank auf die Planetenoberfläche hinab und war gleich darauf nicht mehr zu sehen. Die Impulse seines Flugaggregats brachen ab.

Rhodan II begann wieder zu rennen. Er war nicht sicher, ob er den Feind tödlich getroffen hatte. Vielleicht war Rhodan I noch am Leben.

Rhodan II mußte sich überzeugen, ob sein Schuß den gewünschten Erfolg gebracht hatte. Mit Hilfe des Steuergeräts rief er das Flugaggregat zurück. Es würde in wenigen Minuten wieder bei ihm sein.

Seine Blicke wanderten über das Land. Keine Bewegung deutete darauf hin, daß der andere Rhodan noch am Leben war.

Der Schuß hatte Rhodan I nur knapp verfehlt. Er hatte sich sofort zur Planetenoberfläche hinabsinken lassen und sich hinter ein paar Felsbrocken verkrochen. Irritiert hatte er zunächst sein Armbandgerät kontrolliert. Den Impulsen nach zu schließen, hätte der Gegner sich in einem völlig anderen Gebiet aufhalten müssen. Der Schuß war aus der entgegengesetzten Richtung der Energieimpulse gekommen.

Nachdem Rhodan I sich von seiner Überraschung erholt hatte, wurde ihm schnell klar, daß es für diesen unerwarteten Angriff nur zwei Möglichkeiten gab: Entweder hatte Roi Danton II Atlan blitzschnell besiegt und war dann den beiden Rhodans gefolgt, oder Rhodan II hatte sich zu einer Trennung von seinem Flugaggregat entschlossen.

Rhodan I hielt die erste Möglichkeit für unwahrscheinlich. Er stieß einen Pfiff aus. Sein Gegner war ein großes Risiko eingegangen. Das mußte auch Rhodan I anerkennen.

Rhodan I dachte angestrengt nach, wie er sich in dieser Lage verhalten sollte. Rhodan II konnte nicht sicher sein, ob er seinen Gegner vernichtet hatte. Er würde versuchen, sich davon zu überzeugen.

Rhodan I kroch um die Felsmassen herum und spähte vorsichtig auf das offene Land hinaus. Nach einer Weile sah er eine Gestalt auf seine Deckung zukommen, die immer wieder hinter aufragenden Felsen verschwand.

Wie Rhodan I angenommen hatte, war sein Kontrahent unsicher. Nur so ließ sich die vorsichtige Annäherung erklären.

Rhodan I lehnte sich gegen einen Felsen und hob den Arm mit dem Vielzweckgerät. Er hatte einen schnellen Entschluß gefaßt. Vielleicht gelang es ihm, das Flugaggregat des Doppelgängers zu manipulieren.

Rhodan I sendete Steuerimpulse. Er beobachtete das kleine Ortungsgerät. Es sah so aus, als würde das Flugaggregat reagieren. Rhodan I lächelte.

Es knackte in seinem Helmlautsprecher. »Sie leben noch!« sagte eine vertraute Stimme.

Das Flugaggregat flog jetzt einen Zickzackkurs. Es wurde von zwei Steuergeräten gleichzeitig beeinflusst. Rhodan I hoffte, daß er auf diese Weise die Rückkehr des Geräts zu seinem Besitzer verhindern oder zumindest

hinauszögern konnte.

»Sie leben noch!« wiederholte Rhodan II. »Sie beeinflussen mein Flugaggregat, dadurch haben Sie sich verraten! Aber vielleicht sind Sie verletzt und können nicht mehr sprechen.«

»Es geht mir ausgezeichnet«, versicherte Rhodan gelassen. »Sie haben mir mit Ihrem leichtsinnigen Angriff einen großen Gefallen erwiesen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis ich hier herauskomme.«

»Sie müssen Ihre Deckung verlassen, wenn Sie losfliegen wollen!« rief Rhodan II. »Das wissen Sie genau. Ich habe mich Ihrer Deckung bis auf zweihundert Meter genähert. Aus dieser Entfernung würde ich Sie nicht verfehlen, auch das wissen Sie genau.«

»Ich brauche nicht sofort loszufliegen«, versetzte Rhodan I. »Ich kann mich zu Fuß von Ihnen entfernen.«

»Ich würde Ihnen folgen!« Rhodan II lachte häßlich. »Sie wissen genau, daß ich in dieser Situation zu allem entschlossen bin. Wenn ich Sie jetzt entkommen lasse, bedeutet es meinen Tod.«

Es hätte dieser Worte nicht bedurft, um Rhodan klarzumachen, daß er einem zu allem entschlossenen Mann gegenüberlag. Sein Gegner fühlte sich in größter Gefahr. Ein angeschlagener Rhodan II würde alles aufs Spiel setzen.

Für Rhodan bedeutete das, daß er noch behutsamer operieren mußte. Im Augenblick besaß er einen Vorteil. Also hatte er Zeit. Er konnte abwarten.

»Es ist ein Patt!« hörte er den anderen sagen. »Keiner von uns kann jetzt die Entscheidung herbeiführen.«

»Ich fühle mich nicht im Patt«, versetzte Rhodan. »Im Gegensatz zu Ihnen besitze ich noch mein Flugaggregat.«

»Das nützt Ihnen jetzt wenig!«

Rhodan antwortete nicht. Er konnte den anderen jetzt mehr verunsichern, wenn er schwieg.

Das Flugaggregat von Rhodan II bewegte sich jetzt im Kreis. Rhodan schätzte, daß es etwa zweitausend Meter entfernt war. Beide Männer kämpften mit ihren Steuergeräten um den Besitz des Aggregats, aber bisher hatte keiner einen Vorteil errungen. Zu schnell wurden die verschiedenen Täuschungsmanöver durchschaut und pariert.

»Wir haben beide einen Zellaktivator«, sagte Rhodan II. »Unter diesen Umständen ist nicht zu erwarten, daß einer von uns beiden einschläft. Wir müssen uns absprechen, wie wir dieses Patt beenden wollen.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken!« riet Rhodan freundlich. »Ich werde Ihr eingebildetes Patt schneller beenden, als Ihnen lieb sein könnte.«

Rhodan II lachte verächtlich. »Sie wollen mich bluffen? Das ist, als wollten Sie sich selbst hintergehen! Wie kann Rhodan Rhodan betrügen?«

»Ich bin sicher, daß ich Rhodan bin«, versetzte Perry. »Sie sind ein anderer Mann, der zufällig so aussieht wie ich und meinen Namen trägt.«

Das Gelächter schwoll an. »Das hört sich ein bißchen schizophren an, mein Guter! Warum wollen Sie nicht Sie selbst sein? Eine Persönlichkeit läßt sich nicht teilen, auch wenn sie von zwei Körpern repräsentiert wird.«

Er versucht mich zu verunsichern! dachte Rhodan.

Er blickte sich um. In der näheren Umgebung gab es nicht viele Deckungsmöglichkeiten. Er mußte also sehr vorsichtig sein, wenn er sich von diesem Platz entfernte.

»Wissen Sie, was ich befürchte?« fuhr Rhodan II fort. »Daß wir uns schließlich gegenseitig umbringen werden! Es erscheint nur logisch, daß es dazu kommen wird.«

»Ich habe vor, diese Auseinandersetzung zu überleben«, versetzte Perry grimmig.

Der andere kicherte. »Sogar in dieser Hinsicht sind wir uns einig!«

Rhodan wählte eine buckelförmige Erhebung in etwa einhundert Metern Entfernung als Ziel. Wenn er flach über den Boden robbte, konnte er diese Deckung vielleicht erreichen, ohne von seinem Gegner gesehen zu werden.

Wenn es ihm gelang, sich ein paar hundert Meter von Rhodan II zu entfernen, hatte er gewonnen. Er konnte dann riskieren, sein Flugaggregat einzuschalten.

Plötzlich begann Rhodan II zu schießen. Einer der Felsen, hinter denen Rhodan I in Deckung lag, begann zu zerbröckeln. Rhodan II nahm ihn unter Beschuß. Seine Absicht war, Rhodan I jede Deckungsmöglichkeit zu nehmen.

Für Rhodan I war das das Signal zum Aufbruch. Flach auf dem Boden liegend, kroch er davon. Hinter ihm zerbarst die Spitze des zweiten Felsens. Geröllbrocken trafen Rhodan, aber er ließ sich dadurch nicht aufhalten.

»Kommen Sie endlich raus!« schrie Rhodan II. »Ich ebne Ihre Deckung ein!«

Rhodan I unterdrückte den Wunsch, das Feuer zu erwidern. Es kam jetzt darauf an, eine andere sichere Stelle zu erreichen.

Rhodan II lachte und schrie. Er schien sich durch den Beschuß der Felsen von einer inneren Spannung zu befreien. Vielleicht war er auch im Begriff, seinen Verstand zu verlieren.

Rhodan I vergaß nicht, sich um das Flugaggregat des Gegners zu kümmern. Als er endlich die kleine Anhöhe erreichte und dahinter verschwand, hatte Rhodan II fast alle großen Felsen zerstrahlt.

»Wo sind Sie?« schrie der Diktator. »In welchem Loch haben Sie sich verkrochen?«

Rhodan reagierte nicht auf diese Beschimpfungen. Er mußte sich neu orientieren. Nur wenige Schritte von ihm entfernt begann eine Senke. Sie war ziemlich flach, vertiefte sich aber mit zunehmender Entfernung.

Für Rhodan I bot sie eine ideale Möglichkeit, sich weiter von seinem Gegenspieler zu entfernen. Doch dazu mußte er sie zunächst einmal erreichen.

»Wo sind Sie?« Diesmal hörte Rhodan Unsicherheit aus der Stimme des anderen heraus. »Haben Sie sich verkrochen wie ein Tier?«

Wieder blitzte die Energiewaffe von Rhodan II auf. Er zerstrahlte ein paar Felsbrocken, die noch in der Nähe von Rhodans ursprünglicher Deckung lagen.

Rhodan überlegte, wie er seinen Gegner ablenken konnte. Es gab nur eine Möglichkeit. Er mußte die Kontrolle über das Flugaggregat für ein paar Sekunden aufgeben. In diesem Zeitraum würde Rhodan II sich voll auf die Steuerung des Aggregats konzentrieren, denn er mußte alles daransetzen, das Gerät zurückzugewinnen.

Rhodan schaltete sein Steuergerät aus. Dann richtete er sich auf. Der Anfang der Senke lag zehn Schritte von ihm entfernt. Er mußte es riskieren!

Mit langen Sprüngen rannte er los. Sekundenlang hatte er das schreckliche Gefühl, von einem Strahlschuß in den Rücken getroffen zu werden. Doch nichts geschah. Mit einem letzten verzweifelten Sprung brachte er sich in Sicherheit. Er blieb jedoch nicht stehen, sondern rannte geduckt tiefer in die Senke hinein. Wie er gehofft hatte, verlief sie in einer sanften Kurve weit in das Land hinein.

Jetzt hatte er Gelegenheit, sich wieder um das Aggregat seines Gegners zu kümmern. Rhodan II hatte es noch nicht zurückgeholt. Rhodan I begann, wieder Steuerimpulse zu senden.

Er hörte, daß der andere einen unterdrückten Fluch ausstieß. »Sie glauben, daß Sie ein Spiel mit mir treiben können!«

Rhodan I antwortete nicht. Er wollte vermeiden, daß Rhodan II mit Hilfe des Helmfunks seinen neuen Standort anpeilte. Noch hatte Rhodan II das Manöver mit dem Flugaggregat nicht durchschaut.

»Ich werde Sie trotzdem besiegen, Rhodan!« rief Rhodan II. »Sie sind mir nicht gewachsen, denn ich bin skrupelloser als Sie. Ich werde Sie überlisten, noch bevor wir Wasserball erreichen.«

Rhodan rannte weiter. Er hatte jetzt eine Chance, den Kampf vorzeitig zu entscheiden, und er wollte diese Chance nutzen.

Rhodan II verließ seine Deckung. Wie er erwartet hatte, bewegte sich sein Flugaggregat nur etwa zweihundert Meter von ihm entfernt dicht über dem Boden.

Der Diktator blickte sich um. Der andere Rhodan war nicht zu sehen. Lag er noch irgendwo versteckt, oder hatte er sich schon weiter entfernt?

Rhodan II befürchtete, daß sein Gegner unbemerkt entkommen war. Vor allem das Schweigen des anderen bestärkte ihn in dieser Vermutung.

Er entschloß sich, alles zu riskieren, und rannte seinem Flugaggregat entgegen. Er wurde nicht beschossen. Er preßte die Zähne aufeinander, daß sie knirschten.

Der andere hatte sich tatsächlich abgesetzt! Aber sehr weit konnte er noch nicht gekommen sein, denn er hatte sein Flugaggregat noch nicht benutzt.

Rhodan II konzentrierte seine Aufmerksamkeit jetzt auf das Gerät, das er so dringend benötigte, wenn er nicht unterliegen wollte. Als er es fast erreicht hatte, stellte er zu seiner Enttäuschung fest, daß es doch höher flog, als es aus der Ferne ausgesehen hatte. Obwohl er danach sprang, konnte er es mit den Händen nicht erreichen.

Er kletterte auf ein paar Felsen in der Nähe und versuchte, das Aggregat mit Hilfe von Steuerimpulsen zu sich zu holen. Das ging nur langsam, denn auch der andere Rhodan manipulierte noch die Flugbahn des Aggregats.

Rhodan II hatte keine andere Wahl, als geduldig zu warten. Endlich gelang es ihm, das Aggregat in seine Nähe zu bringen und die Flughöhe zu verringern.

Er sprang auf und bekam es zu fassen. Mit wenigen Handgriffen befestigte er es wieder am Rückentornister. Im gleichen Augenblick hörte die Beeinflussung durch den anderen Sender auf. Das Aggregat war jetzt wieder ein Teil des Rückentornisters und reagierte nicht mehr auf andere Befehlsimpulse.

»So, Bruder«, sagte Rhodan II spöttisch. »Jetzt sind die Chancen wieder gleichmäßig verteilt.«

Ein paar hundert Meter vor sich sah er den anderen Rhodan aus einer Vertiefung herausfliegen. Er riß die Waffe heraus und hob ebenfalls vom Boden ab.

Er war nicht sicher, ob er auf diese Entfernung mit der kleinen Handfeuerwaffe treffen würde, aber er riskierte einen Versuch. Sein Gegner unterbrach den Flug nicht, begann aber seinerseits zu schießen. Schräg unter Rhodan II zerschmolz der Eispanser über den Felsen. Der Schußwechsel dauerte ein paar Minuten an, ohne daß einer der beiden Männer einen Treffer erzielte.

Rhodan II gab seine Versuche schließlich wieder auf und schob die Waffe wieder in den Gürtel. Auch Rhodan I hörte auf zu schießen. Rhodan II konnte seinen Gegner kaum erkennen. Der andere Rhodan flog so dicht über der Planetenoberfläche, daß er nur schwer auszumachen war.

»Wir sind vernünftige Männer«, sagte Rhodan II. »Trotzdem haben wir uns soeben über eine Distanz beschossen, die keinen Erfolg versprach. Hoffte jeder von uns auf einen Zufallstreffer? Oder mußten wir uns nur abreagieren?«

Er wartete einen Augenblick. Als er keine Antwort erhielt, fuhr er fort: »Sie spielen den Schweigsamen, Bruder. Das hilft Ihnen auch nicht.«

Sie flogen weiter, ohne daß Rhodan I sein Schweigen brach. Rhodan II beschimpfte ihn ständig und versuchte ihn herauszufordern.

Die Energieausstrahlung von Station Wasserball konnte immer deutlicher geortet werden.

Rhodan II schätzte, daß sie nur noch knapp tausend Kilometer vom USO-Stützpunkt entfernt waren. Wenn sie

mit der augenblicklichen Geschwindigkeit weiterflogen, würden sie ihn in einer Stunde erreicht haben.

Je näher sie der Station kamen, desto nervöser wurde Rhodan II. Er hoffte, daß es seinem Gegner nicht besser ging.

Er wußte, was ihn innerlich so aufregte. Es war das Gefühl, daß es nun keine Ausweichmöglichkeit mehr gab. Der endgültige Kampf würde vor den Eingängen der Station stattfinden. Weder er noch der andere hatten einen so großen Vorsprung, daß sich einer von ihnen ungehindert in die Station hätte begeben können.

»Wir sind bald da, Bruder!« rief er Rhodan I zu.

Diesmal erhielt er zu seiner Überraschung sofort eine Antwort.

»Ich bin nicht Ihr Bruder, Diktator!«

Die Stimme des anderen drückte Ungeduld und Ärger aus. Sie bestätigte Rhodan II, daß der Feind ebenfalls in schlechter Stimmung war. Er hatte mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie Rhodan II.

»Ich bin erleichtert, daß wir wieder einmal eine Übereinstimmung erzielt haben.« Rhodan II wußte genau, daß sein Doppelgänger ihn verstand. »Wie wollen wir die Auseinandersetzung vor dem Stützpunkt austragen? Wenn ich sterben sollte, möchte ich unter einigen Tonnen Eis begraben werden. Können Sie das einrichten? Aber vielleicht haben Sie ebenfalls besondere Wünsche?«

»Es ist mir gleichgültig, ob Sie unter oder auf dem Eis liegen«, gab Rhodan I zurück.

»Wie pietätlos!« beklagte sich Rhodan II. »Mein letzter Wunsch sollte Ihnen heilig sein. Ich werde alles für Sie tun - wenn Sie erst tot sind.«

Obwohl der Entscheidungskampf unvermeidlich erschien, hoffte Rhodan II noch immer, daß er Punkt Notration vor dem anderen Rhodan erreichen konnte.

Da die Gefahr bestand, daß die Zugänge zu der eigentlichen Station von den sich ab und zu bewegenden Eismassen verschüttet wurden, hatte man Punkt Notration geschaffen. Es handelte sich um einen Kleintransmitter, der unter einer stählernen Kuppel aufgebaut worden war. Diese Kuppel lag elf Kilometer entfernt in einer Ebene, wo sie nicht durch rutschende Eismassen bedroht werden konnte.

Station Wasserball war ein USO-Stützpunkt, der vollpositronisch gesteuert wurde. Die Anlage diente hauptsächlich als Großlager für Nachschubgüter aller Art. USO-Spezialisten, die in diesem Raumsektor im Einsatz waren, konnten sich in Station Wasserball mit den nötigen Ausrüstungen versorgen.

Der Kleintransmitter in Punkt Notration ließ sich verhältnismäßig schnell justieren. Rhodan II glaubte, daß ihm ein Vorsprung von wenigen Minuten reichen würde, um durch den Transmitter in die eigentliche Station zu gelangen.

Zweifellos rechnete sich der andere Rhodan eine ähnliche Chance aus.

»Sie verdammter Eindringling!« hörte Rhodan II sich rufen. »Ihre Uhr ist abgelaufen. Sie passen nicht in unsere Galaxis.«

»Sie sind der Anachronismus!« antwortete Rhodan I. »Ein Volk, das große Gebiete seiner Galaxis beherrscht, darf nicht von einem Diktator angeführt werden. Sie sind ein Unmensch! In Wirklichkeit sind Sie der Eindringling, denn Sie haben den Auftrag von ES verfälscht. Sie sollen die Menschheit in die Tiefen des Universums führen, aber ES sagte niemals etwas von der Unterjochung anderer Völker.«

»Behalten Sie Ihre moralischen Lehrsprüche für sich!«

Rhodan II erappte sich dabei, daß er die Eislandschaft bereits nach Spuren menschlicher Tätigkeit absuchte. Sie waren noch fünfhundert Kilometer von ihrem gemeinsamen Ziel entfernt.

Die Zeit schien jetzt schneller zu vergehen. Wenn er zurückblickte, sah Rhodan I ab und zu einen winzigen dunklen Punkt über der Eislandschaft. Das war der andere.

In Minuten ausgedrückt, war Rhodans Vorsprung denkbar knapp. Er betrug allenfalls eine einzige Minute.

Rhodan I war sich darüber im klaren, daß dieser Zeitvorsprung nicht genügte, um ungehindert in Station Wasserball einzudringen. Bevor er den Eingang zu einem der Stollen geöffnet hätte, wäre Rhodan II schon bei ihm gewesen. blieb nur Punkt Notration!

Rhodan überlegte, wie lange er benötigen würde, um die Kuppel zu betreten, den Transmitter einzuschalten und durch die energetischen Torbogen zu gehen. Das würde trotz aller Eile mindestens zwei Minuten in Anspruch nehmen.

Immerhin war es eine Chance. Eine Minute konnte er Rhodan II vielleicht in Schach halten. Er mußte jedoch davon ausgehen, daß der andere alles riskieren würde. Rhodan II würde auch vor einer Zerstörung des Kleintransmitters nicht zurückschrecken, wenn er seinen Gegner auf diese Weise aufhalten konnte.

Rhodan I lächelte grimmig. Sie hatten jetzt beide achttausend Kilometer zurückgelegt, jeder in der Hoffnung, daß er vor dem anderen Station Wasserball erreichen würde. Keiner hatte einen bedeutenden Vorsprung errungen.

Die Auseinandersetzung würde vor dem Stützpunkt stattfinden.

»Wir hätten uns den weiten Flug ersparen können«, meldete sich Rhodan II über Helmfunk. Der Diktator stellte offenbar ähnliche Überlegungen an wie Rhodan I. »Der Kampf wird im Eis stattfinden. Das hätten wir bereits an der Absturzstelle erledigen können.«

Zum erstenmal fühlte Rhodan I so etwas wie ein Einverständnis mit dem Gegner. Das gemeinsam Erlebte verband sie, ob es ihnen recht war oder nicht. Oder ging diese Gemeinsamkeit noch tiefer?

»Seltsam, ich habe gerade daran gedacht, was wir gemeinsam alles erreichen könnten«, sagte Rhodan II.

Rhodan I war überrascht. Er hatte nicht damit gerechnet, daß der andere solche Überlegungen preisgeben würde. Waren sie nicht ein Zeichen von Schwäche?

»Sie wissen, daß kein Bündnis möglich ist«, antwortete Rhodan. »Sie würden sich mir nicht unterordnen, und umgekehrt ist es genauso.«

»Würden Sie freiwillig in die Verbannung gehen?« erkundigte sich Rhodan II. »Ich kenne eine kleine paradiesische Welt, auf der Sie leben könnten, ohne jemals gestört zu werden. Meine Galaxis würde Sie für tot halten. Niemand würde je erfahren, daß Sie noch am Leben sind. Ich könnte ungehindert meine Pläne verwirklichen.«

Rhodan I fragte ungläubig. »Soll das ein Angebot sein?«

»Natürlich! Schließlich kann ich nicht hundertprozentig sicher sein, daß ich Sie besiegen werde. Ich schließe gern jedes Risiko aus. Für Sie wäre ein Leben auf einer Paradieswelt besser als der Tod.«

»Wie kann ich sicher sein, daß Sie Ihre Abmachungen einhalten?«

»Sie können es nicht - aber Sie wissen, daß ich mein Versprechen nicht brechen würde!«

Rhodan I dachte nach. Natürlich würde er das Angebot nicht annehmen, aber er überlegte, was den anderen veranlaßt haben könnte, auf diese Weise mit ihm zu sprechen. War es wirklich nur der Versuch, das Risiko einer Niederlage auszuschließen?

»Ich könnte Ihnen ein ähnliches Angebot machen«, sagte Rhodan I schließlich. »Ziehen Sie sich auf diese Welt zurück, und ich übernehme Ihre Stelle.«

»Vielleicht entschieße ich mich wirklich dazu!«

»Dann müssen Sie sich beeilen. Wir werden in wenigen Minuten in der Nähe der Station sein.«

»Ich weiß«, bestätigte Rhodan II. »Das Bewußtsein, daß wir fast am Ziel sind, bringt uns dazu, solche Gespräche zu führen. Aber was wir auch sagen - in wenigen Augenblicken werden wir uns erbarmungslos bekämpfen.«

»Das befürchte ich ebenfalls!« Rhodan I fühlte sich wie ein Gefangener. Warum war keiner von ihnen bereit, eine andere Lösung zu akzeptieren?

»Es ist fast, als hätte man uns programmiert«, stellte Rhodan II niedergeschlagen fest. »Manchmal frage ich mich, an wessen Stelle wir hier angetreten sind.«

Rhodan I flog jetzt auf eine langgezogene Hügelkette zu. Hinter dieser Erhebung lag die Ebene mit dem Kleintransmitter. Die Ortungsimpulse kamen jetzt deutlich zur Wirkung.

Rhodan blickte sich um. Er konnte den Gegner nicht sehen. Das hatte jedoch nichts zu bedeuten.

Rhodan I fühlte, wie sich alles in ihm anspannte. Er hatte versucht, jede innere Erregung abzulegen, nun spürte er, daß es noch schlimmer wurde. Sein Mund war ausgetrocknet, die Pulsschläge schienen in seinem Gehirn zu dröhnen.

Die ganze Zeit über hatte er sich bemüht, in dem Gegner einen Fremden zu sehen, aber je näher die Entscheidung kam, desto überwältigender wurde die Vorstellung, daß er hierhergekommen war, um gegen sich selbst zu kämpfen.

Er erreichte die Hügelkette und blickte in die große Ebene. Vor ihm lag die stählerne Kuppel von Punkt Notration!

34.

Atlas schätzte, daß er sechs- bis achthundert Kilometer zurückgefallen war. Das war identisch mit einem Vorsprung von einer knappen Stunde für die beiden Rhodans. Der Arkonide hörte über Helmfunk die Gespräche der beiden Männer, hütete sich aber, daran teilzunehmen. Die Art und Weise, wie Rhodan I und Rhodan II miteinander sprachen, überraschte den Lordadmiral nicht. Seine Unterhaltung mit Danton II haftete noch in seinem Gedächtnis.

In dieser ungewöhnlichen Situation war jede Äußerung zu verstehen. Rhodan I und Rhodan II mußten unter starkem psychischem Druck stehen, das ging aus all ihren Worten hervor.

Atlas fühlte, daß die Spannung auf ihn übergriff. Obwohl er die Auseinandersetzung vorläufig nur über den Helmlautsprecher verfolgen konnte, zog sie ihn völlig in ihren Bann.

Er erinnerte sich an die Fabel der beiden Könige, die sich nackt und unbewaffnet in der Dunkelheit eines Zimmers gegenüberstanden, um anstelle ihrer Völker den Krieg zu entscheiden. Als die Sekundanten nach der abgelaufenen Zeit das Licht eingeschaltet hatten, um den Sieger zu ermitteln, hatten beide Könige in entgegengesetzten Winkeln des Zimmers gekauert.

Auch hier auf D-Muner kämpften die Anführer der Menschheit und der Parallel-Menschheit stellvertretend für ihre Völker. Doch auf der Eiswelt gab es im Kampfgebiet keine Dunkelheit. Die beiden Männer dachten auch nicht daran, sich irgendwo zu verkriechen. Sie mußten eine Entscheidung herbeiführen.

Der Arkonide ahnte, daß er nicht mehr in diesen Kampf eingreifen konnte.

Er hätte auch damit gezögert, wenn er eine Gelegenheit dazu bekommen würde. Dies war Rhodans Kampf.

ES hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß Rhodan I den Diktator von der Parallel-Erde besiegen mußte, wenn die MARCO POLO mit ihrer Besatzung in ihr Heimatkontinuum zurückkehren sollte.

Das Gespräch zwischen den beiden Rhodans war verstummt. Atlas ahnte, was das bedeutete.

Großadministrator I und Großadministrator II waren am Ziel angekommen. Jetzt ging es um Leben oder Tod. Als sich Rhodan I noch einmal umdrehte, entdeckte er Rhodan II schräg hinter sich. Der Abstand zwischen ihnen betrug jetzt vielleicht zwölfhundert Meter. Rhodan flog mit Höchstgeschwindigkeit auf die Kuppel zu. Das Gebäude, in dem der Kleintransmitter untergebracht war, durchmaß etwa achtzig Meter und war zehn Meter hoch. Es gab nur einen Eingang, eine drei Meter hohe und zwei Meter breite Schleuse. Rhodan konnte diese Schleuse nicht sehen, sie lag auf der anderen Seite der Kuppel. Obwohl sich jetzt alles in Sekundenschnelle abspielte, erschienen Rhodan die Bewegungen zeitlupenhaft. Er hatte das Gefühl, durch eine zähflüssige Masse zu fliegen, in der sich alles nur mit quälender Langsamkeit abspielte. Ein zweiter Effekt in dieser Situation war, daß er alles mit übergroßer Deutlichkeit vor sich sah. Die Stahlkuppel reflektierte das Sonnenlicht so stark, daß es Rhodans Augen weh tat. Wieder sah Rhodan sich nach seinem Gegner um. Rhodan II war noch am Ende der Ebene, er raste in einer Höhe von fünfzig Metern über das Eis. Rhodan I verlangsamte seinen Flug. Er schwebte über die Kuppel hinweg, so dicht, daß er das Dach fast streifte. Schon im Flug drehte er sich. Das Land versank hinter der Kuppel. Auch der Verfolger war jetzt nicht mehr zu sehen. Breitbeinig setzte Rhodan I vor der Schleuse auf. Mit zwei Schritten hatte er den Eingang erreicht. Nun kam es auf jeden Handgriff an. Die äußere Schleusentür glitt auf. Rhodan trat in die Kammer. Er nahm sich nicht die Zeit, die äußere Tür wieder zu schließen. Da er einen Schutzanzug mit einem kompletten Versorgungssystem trug, war er nicht gezwungen, den Druckausgleich wiederherzustellen. Die innere Schleusentür öffnete sich. Ohne zu zögern, stürmte Rhodan ins Innere der Kuppel. Der Kleintransmitter stand auf einem Podest genau in der Mitte des Raumes. Ein paar Schritte davon entfernt befanden sich die Schaltanlagen. Rhodan rannte darauf zu. Jetzt, so rechnete er sich aus, hatte der andere Rhodan die Kuppel erreicht. Jeden Augenblick mußte der Diktator im Eingang erscheinen. Rhodan stand mit dem Rücken zu den Kontrollen. Während er die ersten Schaltungen vornahm, beobachtete er den Eingang. Doch Rhodan II tauchte nicht auf. Unwillkürlich zögerte Perry. Was war geschehen? Dann glitten seine Hände wieder über die Kontrollen. Jeder Zeitgewinn konnte ihm nur recht sein. Da fiel etwas von der Decke herab. Es landete ein paar Meter von Rhodan entfernt am Boden und zerplatzte. Es war flüssiges Metall. In diesem Augenblick begriff Perry, wo sein Gegner war. Rhodan II stand oben auf dem Kuppeldach und brannte mit seiner Waffe ein Loch in den Stahl. Die Angst, ein paar Sekunden zu spät zu kommen, lahmte ihn fast. Er stand breitbeinig auf dem Kuppeldach und feuerte pausenlos auf die winzige Öffnung, die vor wenigen Augenblicken entstanden war. Rhodan II mußte sich auf die Unterlippe beißen, um nicht laut loszuschreien. Irgendwo unter ihm stand der andere. Vermutlich manipulierte er bereits die Transmitterkontrollen. Nur noch ein paar Augenblicke, und ... Das Loch im Dach war jetzt so groß wie eine Handfläche. Rhodan II warf sich auf den Bauch. Er schob sein Gesicht über die gewaltsam geschaffene Öffnung und blickte in die Halle hinab. Er sah seinen Doppelgänger in der Nähe des Transmitters stehen. Die Erleichterung, daß Rhodan I noch nicht durch den Transmitter gegangen war, ließ den Diktator aufstöhnen. Er rutschte ein Stück zur Seite und schob einen Arm mit der Waffe in die Öffnung. In diesem Augenblick sah Rhodan I zu ihm hoch. Mit einem Sprung brachte er sich aus dem Schußfeld. Der Schuß, den Rhodan II abfeuerte, verfehlte sein Ziel. Rhodan II spürte, daß er am ganzen Körper zitterte. Niemals zuvor in seinem Leben hatte er sich in einem derartigen psychischen Zustand befunden. Alles erschien ihm wie ein wilder, schrecklicher Traum. In Gedankenketten zogen Episoden aus seinem Leben an ihm vorüber. Die Ereignisse wirbelten an ihm vorbei wie ein reißender Strom. Er starrte in die Halle hinab, konnte aber den anderen Rhodan nicht sehen. Der Gegner hatte sich irgendwo in Deckung gebracht. »Wo bist du, Bruder?« krächzte Rhodan II. »Komm heraus, es hat keinen Sinn mehr!« Er lachte gellend und feuerte ungezielte Schüsse in die Transmitterhalle ab. Mit einem grellen Lichtblitz detonierte die Schaltanlage. Rhodan II stieß einen Triumphschrei aus. »Es ist aus!« rief er. »Endgültig aus. Du kannst nicht mehr durch den Transmitter zum Stützpunkt gelangen, Bruder.« Weitere Explosionen erfolgten. Aus den Säulen des Transmitters schossen weißblaue Stichflammen. Rhodan II feuerte blindlings weiter. Er hoffte, daß der andere in diesem Chaos die Nerven verlor. Die gesamte Halle wurde jetzt erschüttert. Die Vibrationen erreichten sogar das Dach. Rhodan II ließ sich abwärts gleiten und rutschte zur Schleusenöffnung hinab. Eine Dampfsäule kam aus dem Eingang und verpuffte im Vakuum. »Bruder!« schrie Rhodan II. »Ich warte auf dich!« Er hielt die Waffe schußbereit. Drinnen in der Halle fand jetzt eine Serie von Explosionen statt. Die gesamte

Anlage war vom Untergang bedroht.

Rhodan II schaltete sein Flugaggregat ein und hob vom Dach ab. Er schwebte jetzt hoch über dem Eingang.

Früher oder später mußte Rhodan I herauskommen. In der Halle konnte er nicht bleiben.

Wieder quoll Qualm aus der Schleuse. Rhodan II glaubte, eine rennende Gestalt zu erkennen, und eröffnete das Feuer.

Die Schüsse wurden sofort erwidert. Rhodan II spürte, daß sein Rückentornister getroffen wurde. Er konnte sich nicht mehr in dieser Höhe halten.

Er sah seinen Doppelgänger auf die andere Seite der Kuppel laufen. Diesmal konnte er nicht schießen, denn er mußte seinen Sturz abfangen. Sein Flugaggregat war zerstört.

Rhodan II zog die Beine an und landete auf dem Eis. Er ließ sich abrollen und kam sofort wieder auf die Füße. Prüfend sog er die Luft ein. Wenigstens konnte er noch atmen. Die Sauerstoffanlage schien unbeschädigt zu sein. Er rannte los. Auf keinen Fall durfte erwarten, bis der andere etwas merkte. Wenn Rhodan I über die Unbeweglichkeit des Diktators informiert war, würde er sofort einen Durchbruch zum eigentlichen Stützpunkt versuchen.

»Ich komme, Bruder!« rief Rhodan II.

In diesem Augenblick erfolgte innerhalb der Transmitterstation eine gewaltige Explosion. Das Kuppeldach zerbarst und fiel in sich zusammen. Überall zuckten blaue Überschlagblitze hoch. Trümmer wurden hochgeschleudert und fielen wieder herab.

Rhodan II warf sich zu Boden. Seine Blicke suchten nach einer Deckung. Er entdeckte eine Bodensenke und rollte sich blitzschnell hinein. Im Augenblick konnte er nichts unternehmen. Es beruhigte ihn, daß auch der andere zum Abwarten verurteilt war.

Station Wasserball war noch knapp elf Kilometer entfernt. Eine lächerliche Entfernung, wenn man überlegte, daß sie beide achttausend Kilometer überwunden hatten, um sich hier in Sicherheit zu bringen.

Aber angesichts der Tatsache, daß sein Flugaggregat ausgefallen war, erschienen Rhodan II die elf Kilometer unüberwindlich.

Ein Splitter war in Rhodans Flugaggregat eingeschlagen und hatte die Energiezufuhr durchbohrt. Es erschien dem Terraner wie ein Wunder, daß dabei die Lufterneuerungsanlage nicht beschädigt worden war.

Rhodan I lag hinter einem Felsen und wartete, daß der Trümmerregen aufhören würde. Sein Widersacher befand sich auf der anderen Seite der Kuppel - und er hatte vermutlich ein intaktes Flugaggregat.

Das bedeutete, daß Rhodan I ihn nicht aus den Augen verlieren durfte. Sobald er Rhodan II eine Gelegenheit zur Flucht ließ, war alles verloren.

Er kroch aus der Deckung und richtet sich vorsichtig auf. Wahrscheinlich hatte auch sein Doppelgänger vor den Folgen der schweren Explosion Schutz gesucht. Doch nun konnten sie den Kampf fortsetzen.

Rhodan I näherte sich langsam den Trümmern der Transmitterstation. Hinter einer Stahlwand, die völlig ausgeglüht war und sich tief ins Eis gebohrt hatte, blieb er stehen.

Er fühlte sich wie betäubt. Immer wieder zwang er sich zu vernünftigen Überlegungen. Das logische Denken fiel ihm immer schwerer. Er handelte nur noch instinktiv. Er fragte sich, ob das ein Zufall war.

Es war denkbar, daß sein Bewußtsein gewaltsam jede Vernunft verdrängte. Rhodans Handlungen wurden von seinem Unterbewußtsein bestimmt. Vielleicht war das notwendig, um ihn in die Lage zu versetzen, gegen den anderen Rhodan zu kämpfen.

Da sah er plötzlich den Gegner! Rhodan II kam in geduckter Haltung hinter den Trümmern hervor.

Rhodan I schoß sofort und ohne zu überlegen. Der andere schrie auf und brach zusammen. Rhodan blieb wie angewurzelt stehen. Er war mißtrauisch. Er konnte nicht sicher sein, ob er den anderen getroffen hatte. In den vergangenen Stunden hatte Rhodan II seinen Gegner durch zahlreiche Tricks auszuschalten versucht. Es war denkbar, daß er auch diesmal bluffte.

Nur zögernd kam Rhodan hinter seiner Deckung hervor. Seine Vorsicht erwies sich als begründet, denn er sah seinen Doppelgänger wenig später zwischen den Trümmern. Rhodan II rannte in geduckter Haltung davon. Dabei nutzte er die Überreste der Kuppel geschickt als Deckung aus.

Rhodan I hatte keine andere Wahl, als seinem Widersacher zu folgen. Er mußte unter allen Umständen verhindern, daß der andere sein Flugaggregat einschaltete und in Richtung des Stützpunkts davonraste.

Rhodan I fragte sich, warum der andere bisher noch keinen Versuch gewagt hatte. Sollte auch die Energieanlage des Gegners beschädigt sein?

Rhodan beschloß, das sofort herauszufinden. »Die Flucht ist zu Ende!« rief er ins Helmmikrophon. »Ich weiß, daß Ihr Flugaggregat beschädigt ist.«

Der andere lachte, aber Rhodan konnte die Nervosität spüren, die in diesem Gelächter mitschwang. Er fühlte sich unsäglich erleichtert, denn er war jetzt überzeugt davon, daß sein Verdacht stimmte. Auch Rhodan II besaß kein intaktes Flugaggregat mehr!

Ein neuer Triumph der Parallelität! dachte Rhodan.

»Es muß zerstört sein, sonst wären Sie schon zum Stützpunkt geflogen oder hätten es zumindest versucht!«

Diesmal kam das Lachen lauter und herausfordernd. »Jetzt weiß ich, daß du die gleichen Schwierigkeiten hast wie ich, Bruder!«

Rhodan I biß sich auf die Unterlippe. Er hatte nicht die Absicht gehabt, dem anderen seine Schwierigkeiten

einzugestehen. Er hätte besser schweigen sollen. Unbewußt hatte er sich eines psychologischen Trumpfes beraubt.

»Die Parallelität, Bruder!« stöhnte Rhodan II. »Die Parallelität!«

Er wurde zu einem Teil zwischen den Trümmern sichtbar, aber bevor Rhodan I schießen konnte, war der andere schon wieder aus seinem Blickfeld verschwunden.

Rhodan I begriff mit einem Schlag, was Rhodan II vorhatte.

Rhodan II wollte versuchen, die Station zu Fuß zu erreichen. Er hoffte offenbar, daß er die elf Kilometer zurücklegen konnte, ohne eingeholt zu werden.

Rhodan I trat hinter der zerstörten Kuppelwand hervor.

Sein Gegner hatte bereits die offene Ebene erreicht und stürmte mit langen Schritten davon. Er blickte nicht zurück, obwohl er wissen mußte, daß Rhodan I ihn jeden Augenblick entdecken würde. Er ging dieses Risiko bewußt ein. Er setzte jetzt alles auf eine Karte. Ein Vorsprung von gut eintausend Metern konnte ihm genügen.

Rhodan I zielte und schoß. Diesmal traf er.

Der Schuß mit dem scharfgebündelten Energiestrahл durchbohrte den Schutzanzug von Rhodan II oberhalb des rechten Ellbogens. Rhodan II merkte erst, daß er getroffen worden war, als sich die Druckwülste wie eiserne Klammern um seinen Oberarm legten und auf diese Weise einen vollständigen Druckverlust verhinderten.

Rhodan II rannte weiter. Er hob den rechten Arm und sah das Loch im Schutzanzug.

Er würde seinen Unterarm verlieren. Die Wunde hätte sich vielleicht schließen lassen, doch gegen die Kälte, die durch das Leck eindrang, gab es keine Rettung. Der Unterarm würde vereisen und absterben.

Jetzt erst traten Schmerzen auf. Rhodan II zog die Druckwülste am Oberarm so fest an, daß die Blutzirkulation in den Unterarm eingestellt wurde. Er durfte kein Blut verlieren, das würde ihn zu sehr schwächen.

Er kämpfte gegen die immer stärker werdenden Schmerzen. Der Unterarm ließ sich ersetzen - der Verlust des Lebens würde endgültig sein.

Er wunderte sich, daß der Verfolger nicht noch mehr Schüsse abgegeben hatte. Wartete Rhodan I darauf, daß er zusammenbrechen würde?

Rhodan II zog seine Waffe mit der linken Hand aus dem Gürtel. Auch dabei blieb er nicht stehen. Er blickte jedoch zurück. Rhodan I folgte ihm in einem Abstand von über tausend Metern.

»Sie sind schwer getroffen!« klang seine Stimme im Helmlautsprecher des Diktators auf. »Ergeben Sie sich, solange noch Zeit ist! Sie werden die Station mit dieser Verletzung nicht erreichen!«

»Was weißt du von meiner Verletzung, Bruder?« Rhodan II zielte mit der linken Hand und schoß. Sein Verfolger warf sich auf das Eis, um dort Deckung zu suchen. Dann begann er ebenfalls wieder zu schießen. Neben Rhodan II wurde das Eis aufgerissen.

Er rannte weiter. Als er zum zweitenmal zurückblickte, konnte er sehen, daß der andere wieder auf den Beinen war und ihm folgte. Sie stellten das Schießen ein. Jeder wartete auf eine bessere Gelegenheit.

Die Verletzung machte Rhodan II stärker zu schaffen, als er befürchtet hatte. Er mußte mit angewinkeltem Arm laufen und konnte nicht richtig das Gleichgewicht halten. Unter diesen Umständen würde der andere langsam, aber sicher näher kommen.

Rhodan II blickte sich nach einer Deckungsmöglichkeit um. Außer ein paar Bodenwellen konnte er nichts sehen. Weit im Hintergrund tauchte jetzt die Silhouette einer Bergkette auf. Dort lag Station Wasserball.

Rhodan I merkte, daß sein Gegner nicht mehr so schnell vorankam. Er hatte ihn getroffen und ihm eine Verletzung am rechten Arm zugefügt. Doch der Diktator rannte verzweifelt weiter. Rhodan I hätte ihn weiter unter Beschuß nehmen und vielleicht auch einen weiteren Treffer erzielen können, doch er brachte es nicht fertig, seinem verletzten Doppelgänger in den Rücken zu schießen.

Irgendwann würde Rhodan II sich zum letzten Kampf stellen. Er hatte keine andere Wahl. Rhodan I ließ ihn nicht aus den Augen. Er rechnete ständig mit einem Angriff. Rhodan II war unberechenbar. Jetzt, da er so schwer verletzt war, glich er einem in die Enge getriebenen Tier. Rhodan I durfte ihn nicht unterschätzen.

Einem inneren Zwang folgend, sprach er abermals in sein Helmmikrophon. »Bleiben Sie stehen!« rief er Rhodan II zu. »Ich komme immer näher. Bleiben Sie stehen und ergeben Sie sich!«

Die Stimme, die unmittelbar darauf aus seinem Helmlautsprecher drang, war von Schmerzen und Haß völlig entstellt. »Niemals, Bruder!«

Rhodan II wandte sich um und schoß. Rhodan I fiel auf, daß der andere die linke Hand benutzte. Das bedeutete, daß er am rechten Arm sehr schwer verletzt war.

Rhodan I ließ sich fallen. Obwohl sein Widersacher nicht genau zielen konnte, ging Rhodan I kein Risiko ein. Ein Zufallstreffer konnte alles entscheiden. Rings um Rhodan I wurde das Eis aufgepflügt.

Rhodan I erwiderte das Feuer. Auch sein Doppelgänger lag jetzt am Boden, kaum geschützt von einer kleinen Erhebung im Eis.

Nach jedem Schuß, den Rhodan I abgegeben hatte, wälzte er sich schnell über das Eis, um ein möglichst schlechtes Ziel abzugeben. Jedesmal, wenn es drüben aufblitzte, kannte er die ungefähre Position des Gegners. Das Zielen aus dieser Lage war jedoch schwierig.

Der erbitterte Schußwechsel hielt ein paar Minuten an, ohne daß einer der beiden Männer einen Vorteil erzielt hätte.

»Hattest du gehofft, jetzt einfaches Spiel mit mir zu haben, Bruder?« krächzte Rhodan II. »Aber das war eine

Täuschung. Du wirst mich nicht erwischen.«

»Der Zeitpunkt der Entscheidung ist gekommen!« gab Rhodan I zurück.

Sie stellten beide das Feuer ein, blieben aber flach auf dem Eis liegen.

Im Kopf von Rhodan I schien ein Vakuum zu entstehen. Er fragte sich, ob er überhaupt die psychische Kraft aufbringen und Rhodan II verfolgen konnte, wenn dieser aufspringen und über das Eis davonlaufen sollte.

»Ich werde keinen Schritt mehr gehen, um dir zu entkommen, Bruder!« rief Rhodan II. Seine Stimme überschlug sich fast. »Die Station ist mir gleichgültig.«

»Sie können sie nicht erreichen!« hörte sich Rhodan I rufen. »Sie sind am Ende. Ich komme jetzt zu Ihnen.«

Der andere lachte wild. Plötzlich sah Rhodan I, wie sein Gegner sich aufrichtete und schwankend auf der Eisfläche stand.

Auch Rhodan I erhob sich. Breitbeinig, die Arme angewinkelt, standen sie da.

Rhodans Gedanken schienen einzufrieren, als er sah, daß der andere langsam auf ihn zukam. Auch er setzte sich in Bewegung, und der Abstand zwischen ihnen schmolz jetzt schnell zusammen.

Irgendwann werden wir wieder zu schießen beginnen! dachte Rhodan I wie betäubt. Jetzt bestand tatsächlich die Gefahr, daß sie sich gegenseitig töteten.

Aber Rhodan I brachte es nicht fertig, zuerst die Waffe zu heben und auf den anderen zu schießen.

Aus kürzester Entfernung waren Fehlschüsse so gut wie ausgeschlossen. Sie würden beide treffen, wenn die Kampfhandlungen wiederaufgenommen wurden.

Der Kreis schließt sich! dachte Rhodan I entsetzt.

»Merkst du, worauf es hinausläuft?« fragte Rhodan II erstickt. »Die Parallelität verlangt einen letzten Triumph.«

»Nein!« sagte Rhodan I.

Er weigerte sich, an die Endgültigkeit dieses Schicksals zu glauben. Es gab zu viele kleine Unterschiede - hatte sie immer gegeben.

Allein die Tatsache, daß Rhodan II am rechten Arm verletzt war und die linke Hand zum Schießen benutzen mußte, bewies es.

»Wir werden uns umbringen, Bruder!« Rhodan II schluchzte fast. »Das ist nur logisch. Dann gibt es keinen Perry Rhodan mehr, weder für dieses noch für dein eigenes Kontinuum.«

Plötzlich begriff Rhodan I, daß der andere von diesen Worten nicht überzeugt war, daß er genauso an seinen Sieg glaubte wie Rhodan I. Der Diktator wollte mit seinen Worten den Doppelgänger nur verwirren. Er wollte die Entschlußkraft von Rhodan I lahmen. Das mußte er tun, denn durch die Verletzung am rechten Arm befand er sich jetzt im Nachteil.

Als sie noch knapp zwanzig Schritte voneinander entfernt waren, blieben sie stehen. Beide schienen in diesem Augenblick einem geheimen Signal gefolgt zu sein.

»Jetzt ist alles andere nebensächlich geworden, Bruder«, sagte Rhodan II. »Jetzt gibt es nur noch dich und mich. Nun wird die Entscheidung fallen.«

»Es mußte so kommen«, sagte Rhodan I. »Es war unausweichlich.«

Durch die Sichtscheiben der beiden Helme glaubte er zu erkennen, daß dem anderen Tränen über das Gesicht liefen. Er nahm an, daß er sich täuschte. Rhodan II war kein sensibler Mensch, er würde nicht ausgerechnet jetzt irgendwelchen Gefühlen nachgeben.

»Wenigstens ist die Entscheidung zwischen uns ehrlich«, sagte Rhodan I. »Sie können den Kopf nicht mehr aus der Schlinge ziehen.«

»Ehrlich?« rief Rhodan II. »Spricht so mein Bruder, der seit seinem Auftauchen in dieser Galaxis Parolen verbreitet, in denen er Freiheit und Humanität fordert? Dieser Mann steht jetzt unverletzt einem Verletzten gegenüber, der seine Waffe mit der linken Hand halten muß. Wie kann dieser Zweikampf ehrlich enden?«

Rhodan I starrte ihn an. Er wußte genau, daß sein Gegner den letzten Bluff versuchte, aber er mußte zugeben, daß Rhodan II ihn an der wunden Stelle getroffen hatte.

»Ich ziehe jetzt meine Waffe und stecke sie in die linke Seite des Gürtels!« hörte er sich sagen.

»Das willst du wirklich tun, Bruder?«

»Ja!«

Rhodan I wollte seine Worte in die Tat umsetzen, doch als seine Hand auf die Waffe hinabsank, griff auch Rhodan II blitzschnell nach seinem Strahler.

In Gedankenschnelle begriff Rhodan I, daß sein Doppelgänger ihm nicht traute. Rhodan II rechnete mit irgendeinem Trick. Er glaubte einfach nicht daran, daß sein Widersacher gleiche Voraussetzungen für sie beide schaffen wollte.

Als Rhodan II die Waffe hob, schoß Rhodan I.

Schräg unter Atlan lag die zerstörte Kuppel. Um die Transmitterstation mußte ein erbitterter Kampf stattgefunden haben. Der Arkonide wußte, daß die beiden Männer sich nicht mehr in der Nähe der Kuppel befanden. Sie waren weiter draußen in der Ebene. Beide hatten versucht, den eigentlichen Stützpunkt zu erreichen. Aus den Gesprächen, die Atlan über Helmfunk mitgehört hatte, ging jedoch hervor, daß keiner der beiden Rhodans dieses Ziel erreichen würde.

Atlan ahnte, daß die Entscheidung gefallen war - und er befürchtete, daß die Prophezeiung von Rhodan II Wirklichkeit geworden war.

Er wagte nicht, die eigene Helmsprechanlage zu benutzen. Unbewußt fürchtete er, mit einer schrecklichen Wahrheit konfrontiert zu werden.

Er flog über die Kuppel hinweg. Vor ihm lag die große Ebene.

Wenige Augenblicke später sah er zwei dunkle Punkte im Eis. Als er näher kam, erkannte er, daß es die beiden Rhodans waren. Sie lagen beide bewegungslos im Eis.

In Atlan krampfte sich alles zusammen.

Unwillkürlich unterbrach er den Flug. Er ließ sich auf das Eis hinabsinken. Seine Gedanken wirbelten durcheinander.

Was würde geschehen, wenn beide Rhodans nicht mehr am Leben waren? Gab es dann für die Überlebenden der MARCO POLO I eine Möglichkeit, in die Normalwelt zurückzukehren? Würde sich die Prophezeiung von ES auch in einem solchen Fall erfüllen?

Der Arkonide ging zu Fuß weiter. Bald sah er die beiden Rhodans vor sich.

Er blieb stehen, denn er konnte erkennen, daß die Gegner aufeinander zukrochen.

Sie lebten beide noch! Waren sie beide verletzt?

Alles in Atlan drängte danach, über das Eis zu rennen und sich endlich Gewißheit zu verschaffen. Er blieb jedoch stehen und wartete.

Er hatte keine andere Wahl. Wenn er jetzt in diese Auseinandersetzung eingriff, konnte er alles noch verderben.

Auf diese Entfernung ließ sich unmöglich feststellen, welcher der beiden Männer Rhodan I war.

Rhodan I und Rhodan II waren nur noch eine Körperlänge voneinander entfernt. Sie stellten ihre Bewegungen ein.

Was geht dort drüben vor? fragte sich Atlan verwirrt.

»Diesmal hast du mich erwischt, Bruder!« Die Stimme von Rhodan II kam stoßweise und war kaum zu verstehen. »Immerhin brauche ich nicht zu ersticken. Das Loch im Schutzanzug hat sich schnell genug wieder geschlossen.«

Unmittelbar nachdem er den Schuß abgefeuert hatte, war Rhodan mit einem Satz auf dem Boden gelandet. Doch ein Blick in die Richtung von Rhodan II hatte ihn überzeugt, daß dieser Mann ihm kaum noch gefährlich werden konnte. Rhodan II hatte sich nicht mehr auf den Beinen halten können und war zusammengebrochen. Rhodans Schuß hatte ihn in die Brust getroffen.

Auch Rhodan II hatte noch einen Schuß abgegeben. Der Energiestrahle hatte ein metertiefes Loch in das Eis gebohrt. Rhodan II hatte seine Waffe verloren.

Trotzdem blieb Rhodan I am Boden liegen. Er konnte nicht daran glauben, daß der andere besiegt war. Noch immer rechnete er mit einem Bluff.

»Hättest du die Waffe wirklich mit der linken Hand gehalten, Bruder?«

»Ja!«

»Ich hätte dir vertrauen sollen!« Er lachte verzerrt. »Es war mein Verderben, daß ich dir nicht getraut habe. Ich rechnete mit irgendeinem Trick. Das ist es wohl. Ich glaubte dir keinen Augenblick, Bruder. Eigentlich habe ich mich selbst besiegt, denn mein Mißtrauen war ja im Endeffekt gegen mich selbst gerichtet.«

Rhodan I hörte ihn stöhnen, dann sah er, daß der andere mit großer Anstrengung auf ihn zukrochen kam.

Auch Rhodan I setzte sich in Bewegung. Schließlich lagen sie sich dicht gegenüber.

»Was wird jetzt geschehen?« fragte Rhodan II.

»Ich weiß es nicht.« Rhodan I wunderte sich, daß er weder Erleichterung noch Genugtuung spürte. Das Vakuum in seinem Innern füllte sich nicht. Wahrscheinlich würde er viel Zeit brauchen, um Rhodan II zu vergessen.

»Keine Tricks mehr!« sagte der Sterbende. »Ich bin eigentlich froh, daß es dich gibt, Bruder. Denn völlig anders als ich bist du nicht. Etwas von mir wird in dir weiterleben.«

»Ja, das stimmt!« sagte Rhodan I. »Ich nehme sogar an, daß es außer uns beiden noch unzählige Parallel-Rhodans auf unzähligen Parallel-Erden gibt.«

»Warum melden sie sich nicht?« fragte Rhodan II.

Rhodan I wußte genau, wie diese Frage zu verstehen war.

»Vielleicht sollten wir...« Die Stimme des Diktators versagte. Noch einmal hob Rhodan II den Kopf. Rhodan I konnte sehen, wie ein Blutschwall aus dem Mund seines Gegners kam. Die Helmsichtscheibe verdunkelte sich.

»Bruder!« rief Rhodan II noch einmal.

Dann war alles vorbei. Rhodans Doppelgänger sank auf das Eis und breitete die Arme aus. Wenige Augenblicke später bewegte er sich nicht mehr. Rhodan I richtete sich auf und ging zu dem Toten. »Bruder!« sagte er.

Im Nichts scheint alles erstarrt zu sein. Die ganze Zeit über war die Aufmerksamkeit der beiden Schatten völlig auf das Ereignis auf D-Muner konzentriert gewesen.

Jetzt ist es vorbei. Die Entscheidung ist gefallen.

»Ich muß gestehen, daß ich mit einer solchen Entwicklung nicht gerechnet habe«, gibt Anti-ES zu. »Es sah so aus, als sollte Rhodan II die Auseinandersetzung siegreich bestehen.«

Für ES war Rhodans Sieg nur ein kleiner Schritt in die Zukunft. ES wußte, daß der Menschheit noch viele Prüfungen bevorstanden. Deshalb gönnte ES sich auch in dieser Pause nicht das Gefühl, einen Triumph errungen zu haben.

»Wir haben uns an die Regeln gehalten«, meint ES. »Sie haben Ihren Zug gemacht. Jetzt bin ich an der Reihe.«

»Ja«, stimmt Anti-ES zu. »Er wird zurückkehren, zusammen mit seinen Freunden an Bord der MARCO POLO. Doch er wird den Keim einer neuen Prüfung mit sich nehmen.«

»Ich habe damit gerechnet, daß das Ihr neuer Zug sein würde.«

»Ich nutze meine Chancen«, erklärt Anti-ES. »Ihr Rhodan hat die Aufgabe zwar erfüllt, aber er hat Fehler im Detail begangen. Sie ermöglichen ihm die Rückkehr in seine Galaxis. Das ist Ihr Zug.«

»Ich würde gern einen anderen Zug machen«, erwidert ES nachdenklich. »Aber ich habe keine andere Wahl, ich muß ihm zunächst einmal die Rückkehr ermöglichen. Das ist vordringlich, denn die nachstehenden Prüfungen erwarten ihn in seiner Heimatgalaxis.«

»Er weiß noch immer nichts von meiner Existenz!« sagt Anti-ES. »Wenn ich mich mit ihm in Verbindung setze, hält er mich für ES.«

»Eines Tages wird er die Wahrheit erkennen!«

»Das bezweifle ich!« gibt Anti-ES zurück. »Bevor es dazu kommt, wird er bei irgendeiner Aufgabe versagen.«

Die beiden Stimmen im Nichts verstummen. ES und Anti-ES schweigen. Die Tatsachen brauchen nicht mehr kommentiert zu werden. ES und Anti-ES verstehen sich, auch wenn sie Gegner sind. Sie haben keine Geheimnisse voreinander.

Doch dann wird die Stille noch einmal unterbrochen.

»Wann werden Sie ihn und sein Schiff zurückholen?« fragt Anti-ES.

»So schnell wie möglich«, antwortet ES. »Sie haben alle genug gelitten.«

»Sie wissen, was sie mit sich nehmen werden?«

»Ja, aber sie werden auch dieses Problem bewältigen!«

Für ES ist die Episode damit abgeschlossen. Die Weiterentwicklung der Menschheit ist ein ständiger Kampf. Im Universum gibt es nichts zu verschenken. Wer die Sterne erobern will, muß gut gerüstet sein. Der nächste Schritt war immer der schwierigste. Dabei weiß ES genau, daß eine Eroberung des Universums im technischen Sinne unmöglich ist. Die Unendlichkeit läßt sich nur geistig bewältigen. Das muß die Menschheit noch begreifen. Sie glaubt noch zu sehr an ihre technischen Möglichkeiten.

Ihre Flotten sind wie eine riesige Maschine, die immer tiefer in das Universum vorstößt. Beinahe unmerklich kommt es dabei zu einem Prozeß der Dezentralisierung. Die einzelnen Stoßtrupps der Menschheit entfernen sich immer weiter voneinander, denn kein Volk - und sei es zahlenmäßig noch so groß - kann das Universum ausfüllen. Mit der technischen Eroberung der Sterne geht ein anderer Prozeß einher. Die Menschheit wird sich immer mehr auseinanderleben. Bald wird es Volker geben, die nichts mehr von der Existenz der Erde ahnen und die ihren eigentlichen Auftrag vergessen. Wie es dann weitergeht, hängt letztlich davon ab, ob die Menschheit fühlt, daß sie an einem Wendepunkt angekommen ist. Geistig lassen sich alle Räume ausfüllen, sogar das Universum.

ES merkt, daß dies der Beginn eines Traumes ist. ES träumt oft. ES hat viel Zeit.

Irgendwo im Nichts sind Stunden, Tage und Jahre bedeutungslos. Das gilt auch für Anti-ES.

ES konzentriert sich noch einmal auf das Sonnensystem Verko-Voy und die Eiswelt D-Muner. Rhodan und seine Freunde müssen zurückgeholt werden.

»Perry!« rief Atlan zögernd. »Ich habe dich mit dem anderen reden hören.«

»Arkonide!« stieß Rhodan erleichtert hervor. Er wandte sich langsam zu Atlan um. Es war, als würde er aus einem langen Traum erwachen. »Es ist alles vorbei. Der andere ist tot.«

»Ich war die ganze Zeit über unsicher«, gab Atlan zu. »Auch jetzt bin ich nicht völlig überzeugt, ob du Rhodan bist.«

»Das kann ich verstehen«, sagte Rhodan ernst. »Ich glaube, daß ich zum Schluß selbst vergessen hatte, wer ich bin.«

Atlan trat neben seinen Freund und blickte auf Rhodan II hinab. »Bist du sicher, daß er tot ist?«

»Ja, es gibt keinen Zweifel.«

»Damit«, sagte Atlan, »hast du getan, was getan werden mußte. ES wird seinen Teil der Abmachung halten.«

»Tod auf Bestellung!« sagte Rhodan bitter. »Oder soll ich es noch anders nennen? Manchmal kann ich ES nicht verstehen.«

Der USO-Chef sah Rhodan verständnislos an. Er deutete auf den Toten zu ihren Füßen.

»Hast du vergessen, wer dieser Mann war? Wir waren lange genug in dieser Existenzebene, um zu erleben, was er alles angerichtet hat. Diese Galaxis wird aufatmen. Die Völker werden mehr Freiheit bekommen, und Mord und Sklaverei werden aufhören.«

Rhodan senkte den Kopf. Er war nicht so sicher, ob Atlan recht hatte. Im Mutantenkorps und in der Führungsspitze dieses Solaren Imperiums gab es genügend herrschsüchtige Männer, die an Rhodans Stelle treten würden.

»Diese Parallelebene wird nicht weiterexistieren«, fuhr Atlan fort. »Sobald wir zurückgekehrt sind, wird es sie nicht mehr geben.«

»Wir können niemals sicher sein, ob es so ist.«

»Wir müssen vergessen«, sagte Atlan. »Das ist wichtig. Davon wird alles abhängen. Das Bewußtsein, daß es unzählige Parallelwelten gibt, könnte uns gleichgültig und unentschlossen machen. Das hast du längst erkannt, Perry.«

»Vielleicht.« Rhodans Stimme klang zweifelnd.

»Wir müssen es als einen Traum ansehen, als einen schlechten Traum, aus dem wir gerade noch rechtzeitig erwacht sind.«

»Vielleicht hast du recht.«

Plötzlich wurde es in der Dunkelheit des Weltraums über ihnen hell. Die Sterne verblaßten in dieser Helligkeit. Eine Erschütterung durchlief die Eiswelt. Die fernen Berge erinnerten Rhodan an den Teil eines Zerrbildes.

»Was bedeutet das?« schrie Atlan entsetzt.

»Es ist der Beginn einer gewaltigen Strukturerschütterung«, sagte Rhodan. »Wir stürzen zurück.«

Die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. Er wußte, daß er in wenigen Sekunden das Bewußtsein verlieren würde.

Als die beiden Männer zu sich kamen, befanden sie sich noch immer auf D-Muner. Sie standen sich auf dem Eis gegenüber.

Atlan starrte auf die Stelle, wo Rhodan II gelegen hatte. »Er ist weg!« rief er überrascht.

»Natürlich«, sagte Rhodan. »Er hat den Rücksturz nicht mitgemacht.«

Er drehte sich langsam um und blickte in Richtung der Transmitterstation. Der Anblick der unzerstörten Kuppel überzeugte ihn endgültig, daß er sich zwar immer noch auf D-Muner befand, daß aber diese Welt zu seinem Kontinuum gehörte.

»Wir sind zurückgekehrt!« jubelte Atlan. »ES hat sich an sein Versprechen gehalten.«

»Ich glaube, daß wir es jetzt riskieren können, einen Funkspruch an die Flotte abzusetzen. Bis man uns abholt, werden wir uns zum Stützpunkt Wasserball begeben und uns erholen.«

»Du bist müde«, stellte Atlan fest. »Wir beide sind müde.«

Bevor sie jedoch Stützpunkt Wasserball erreichten, meldete sich die MARCO POLO über Funk. Das Schiff war ebenfalls zurückgekehrt. Roi Danton, der über Funk mit Rhodan und Atlan in Verbindung trat, berichtete, daß keiner der Männer aus der Parallelwelt den Rückfall des Schiffes mitgemacht hatte. Nach der Rückkehr des Schiffes hatten sie sich nicht mehr an Bord befunden.

»Damit habe ich gerechnet«, sagte Rhodan. »Die alten Grenzen existieren wieder. Es gibt keine Verbindung mehr zwischen uns und dieser anderen Welt.«

Danton erkundigte sich nach Einzelheiten, aber die Männer auf D-Muner waren nicht sehr gesprächig.

»Ich werde später alles erfahren«, sagte Roi. »Ich habe gerade einen Funkspruch empfangen. Das Marathon-Rennen ist auch bei uns in vollem Gang. Im Augenblick liegt ein halutisches Schiff vorn. Sein Vorsprung ist so groß, daß es kaum noch eingeholt werden kann. Und es gibt noch etwas Interessantes zu berichten. Hier schreiben wir die gleiche Zeit wie in der Parallelwelt. Auch hier schreibt man den einunddreißigsten Oktober.« Eine halbe Stunde später landete ein Kreuzer der USO auf D-Muner und nahm die beiden erschöpften Männer an Bord.

Die MARCO POLO, die überholt werden mußte, befand sich bereits auf dem Flug zur Erde.

Rhodan und Atlan begaben sich in die medizinische Station des Schiffes, wo sie sich untersuchen ließen. Die beiden Schiffsärzte stellten keine körperlichen Schäden fest.

»Ich begreife nur langsam, daß wir wieder zu Hause sind«, sagte Rhodan, nachdem sie sich in eine Kabine zurückgezogen hatten. Man hatte ihnen ein anspruchsvolles Menü zubereitet. Es stand unangetastet vor ihnen auf dem Tisch. »Die vergangenen Tage sind mir unwirklich vorgekommen. Ich fange bereits an zu glauben, daß alles gar nicht stattgefunden hat.«

Atlan ließ sich am Tisch nieder. »Das ist gut so«, sagte er zu seinem Freund. »Warum willst du dich daran erinnern können?«

Rhodan hob die Augenbrauen. »Sollte ich es vergessen? Ich verstehe auch alles als Mahnung. Ich habe gesehen, daß es auch einen anderen Rhodan gibt, einen bösartigen Diktator. Etwas von ihm ist auch in mir.«

»In jedem von uns«, sagte Atlan, »existieren zwei Persönlichkeiten, eine gute und eine schlechte. Das ist schließlich eine längst bekannte Geschichte.«

Rhodan zwang sich zu einem Lächeln. »Ich bin sicher der einzige Mensch, der seiner anderen Persönlichkeit mit der Waffe in der Hand gegenübergestanden hat!«

Atlan füllte die beiden Gläser.

»Setz dich!« empfahl er seinem Freund. »Es gibt Rotwein zum Essen. Das bringt dich sicher auf andere Gedanken. Außerdem bist du nicht der einzige, der sein zweites Ich bekämpft hat. Jeder von uns tut das immer wieder.«

Rhodan nahm jetzt ebenfalls Platz. Er blickte auf die gefüllten Schüsseln.

»Gutes Essen macht dich philosophisch«, meinte er.

Atlan sah ihn über den Tisch an. »Es gibt unzählige Theorien über Gut und Böse«, erinnerte er seinen terranischen Freund. »Das brauche ich dir nicht zu erklären. Seit Jahrtausenden hat sich der Mensch gewisse Regeln geschaffen, die genau bestimmen, was gut und was böse ist. Vielleicht gibt es irgendwo Wesen, die völlig anders programmiert sind und die unsere Wertvorstellungen nicht teilen.«

Sie begannen zu essen.

»Eines ist tröstlich«, sagte der Arkonide abschließend. »Ein böser Mensch könnte dieses Essen genauso als ausgezeichnet empfinden wie ein guter Mensch.«

Er blinzelte Rhodan zu. Er hob sein Glas. »Das ist es, was uns verbindet, die Guten und die weniger Guten. Wir wollen leben und unseren Spaß daran haben.«
ENDE